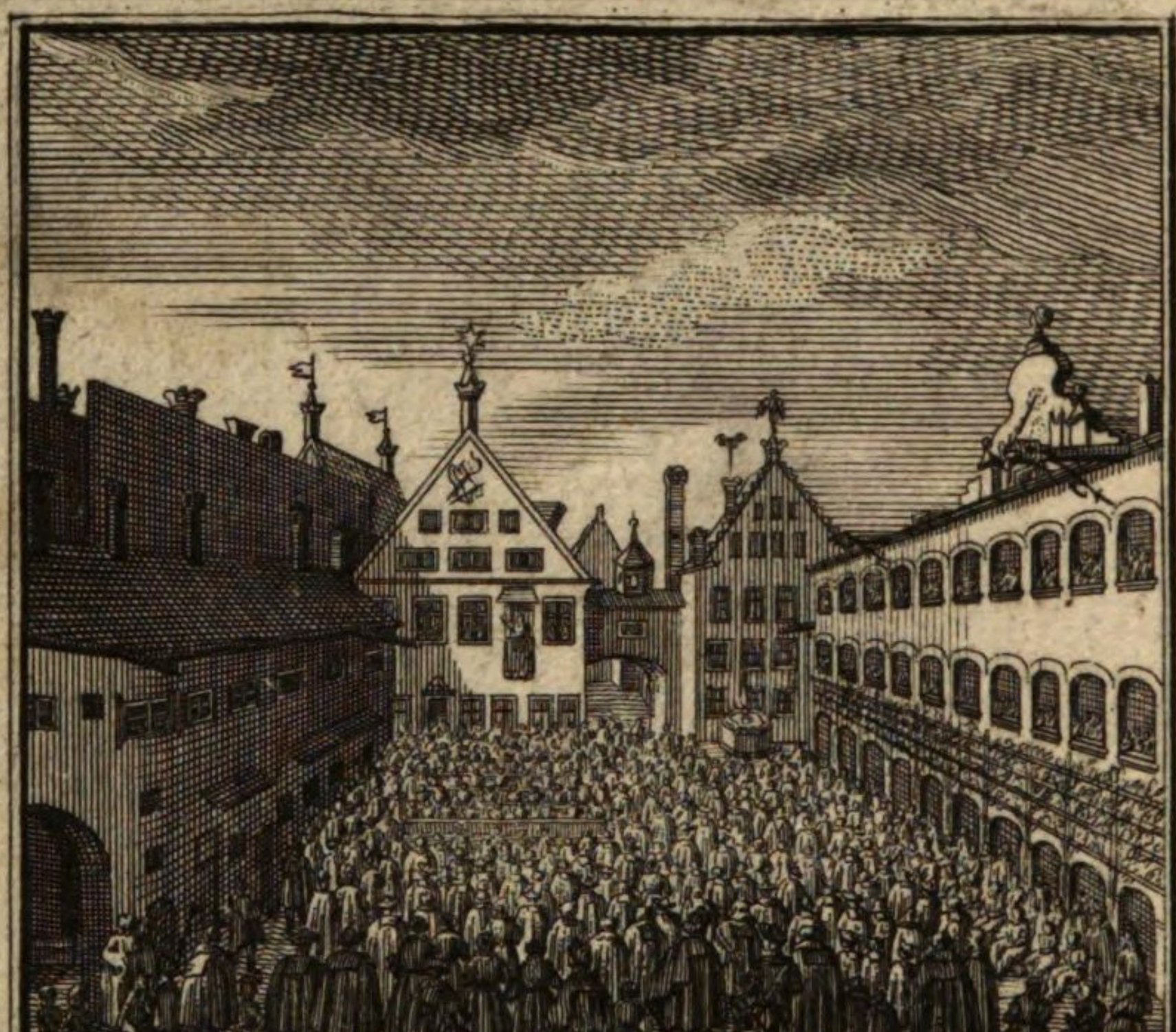
2

1739



Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A.V.

G5
8050
1
— 40 —

Historie

alter Zeiten und Völker,

der

Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen.

Aus

dem Französischen

des Herrn Rollins

übersetzet

von

M. Gottfried Ephraim Müller.

COLLEGII IN AUGSBURG

Zweyter Theil.

Mit Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächs. Freyheit.

Dreßden und Leipzig,

Verlegts George Conrad Walther,

Königl. Bücher-Lieferante und Hof-Buchhändler.

1739.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Ist jemals eine weitläuftige Vorrede vor einem Buche nöthig gewesen, so könnte es selbige vor diesem zweyten Theile der übersetzten ältesten Historie des Herrn Rollins seyn. Denn ich merke selbst, daß ich Ursache habe, die verzögerte Herausgabe dieses Theils weitläuftig zu entschuldigen und den Verdacht der Nachläßig-

keit von mir abzulehnen. Doch ich will nur etliche wenige Worte, diesfalls zu meiner Entschuldigung, anführen, und meine übrige Freysprechung der Gütigkeit meiner Leser überlassen. Es hat nehmlich dem Herrn gefallen, meine bisherigen Umstände unterdessen zu verändern, und den meisten Theil meiner Zeit der Sorge und Wachsamkeit für das Seelenheil einer geheiligten Gemeinde JESU zu widmen; wodurch ich denn freylich verbunden worden, meine bisherigen Nebenarbeiten auf wenige Stunden einzuschränken, und dadurch die Vollendung dieses zweyten Theiles bis hieher zu verzögern.

Wir hoffen, daß unsre Arbeit in dem ersten Theile der gelehrten Welt nicht werde mißfallen haben. Dennoch sollten wir bald in dieser Hoffnung etwas furchtsam werden, wenn wir bedenken, daß vor den Richterstü-

len der Herren Journalisten über uns noch nicht ausgesprochen worden.

* * * die Sache schwebt im Rechte.

Canitz.

Unterdessen hat uns doch der mündliche Beyfall vieler Gelehrten und die fleißige Nachfrage nach der Fortsetzung dieser Arbeit eine ziemlich gute Meynung von der Aufnahme derselben beygebracht.

Ich bin im Stande, einigen Beytrag zu dem Schattenrisse des Lebens unsers Herrn Rollins zu thun, welcher sich in meiner Vorrede zum ersten Theile dieses Werkes befindet. Man hat sich nicht geirret, wenn man ihn daselbst vor einen Anticonstitutionisten gehalten. Die neusten Nachrichten aus Paris haben diese Muthmaassung zur unwiedersprechlichen Wahrheit gemacht. Denn als der junge Herr Rector der dasigen Universität, der Abt von Ventadour, auf Rath seines Vetters, des Cardinal Rohans, seine Academische Regierung dadurch berühmt machen wollen, daß er sich bemühet,

die Mitglieder und Lehrer dieser hohen Schulen zu der so lang verweigerten Annehmung der Constitution Clemens des XI. zu überreden. So hat sich Herr Rollin, als einen der eifrigsten Vertheidiger der Freyheit der Französischen Kirche, bey dieser Gelegenheit, bewiesen. Und sein hohes Alter und dessen allzugrossen Verdienste müssen ihn noch gegen einen versiegelten Brief geschützet haben, dergleichen seinem ehemaligen Gegner, dem Herrn Gibert, aller seiner Verdienste ungeachtet, zu Theil geworden. Unterdessen hat dieser edelmüthige Eifer den Herrn Rollin nicht mehr, als sein Decanat bey der Universität gekostet. Hingegen fähret man fort, ihm alle Hochachtung zu erweisen, die er verdienet. Und nicht nur der Herr Cardinal Fleury hat den von ihm selbst überreichten 1. Theil seiner Römischen Historie, mit Bezeugung vieler Hochachtung gegen dessen Person, angenommen. Sondern auch der Herzog von Orleans hat haben wollen, daß er noch ferner die Oberaufsicht über die Studia

seines

seines Herrn Sohnes, des Herzog von Chartres, führen soll.

Der erste Theil seiner Römischen Historie ist, wie ich schon gedacht habe, erschienen, und auch bereits in Leipzig deutsch gedruckt worden. Zu unsrer alten Historie ist unterdessen auch der dreyzehnde und letzte Theil nebst einem Hauptregister, hinzu gekommen. Wir vertrösten unsre Leser gleichfalls auf ein Hauptregister bey Endigung des ganzen Werkes. Mein Zweifel, ob diese älteste Historie des Herrn Rollins auch ins Englische übersetzt worden, ist durch eine saubere und ansehnliche Uebersetzung derselben, die aus London verschrieben worden, gänzlich gehoben. So, daß man nun dieses schöne Werk Französisch, Englisch, Italienisch, und durch meine angefangene Bemühung, auch Deutsch lesen kan.

Ich werde endlich noch, bey Durchlesung der letzteren Bogen mit Verdrusse gewahr, daß sich starke Druckfehler in denselben befinden.

den. Weil aber dieses weder mir, der ich vom Drucke abwesend bin, noch auch dem wehrten Freunde beyzumessen, der sich bisher die gütige Mühe gegeben, den Abdruck zu übersehen, aber gleichfalls sich bey den letzteren Bogen nicht zugegen befunden, so hoffen wir von dem geneigten und bescheidenen Leser desto eher hierinn Verzeihung zu erlangen. Wir wollen derer einige anmerken, die uns von ungefähr zu Gesichte kommen. Auf der 707. Seite muß vor P. Bosse, P. Bossu, p. 708. vor den er, die er, p. 720. vor loculis, localis, p. 731. vor die wisse, da wisse ꝛc. u. s. w. gelesen werden.

Und also wäre mein Vorbericht fertig. Ich werde ihn auch würklich schlüssen, wenn ich vorher den Leser werde versichert haben, daß ich so wohl, als auch der jetzige Herr Verleger alle Mühe anwenden werden, künftig, g. G. alle Messen einen Theil von dieser Arbeit zu liefern. Unterdessen empfehlen wir uns und unsre Bemühungen zu dessen schätzbarer Gewogenheit. Pesterwitz, den

13. Sept. 1739.

Aelteste

Aelteste Historie des Herrn Rollins.

Historie der Assyrer.

Eingang.

§. 1.

Gedanken über die Verschiedenheit der Regierungsarten.

Die Mannigfaltigkeit der Regierungsarten unter den Völkern, von denen ich zu reden habe, stellet sogleich den Augen und dem Gemüthe einen Anblick dar, der aller Aufmerksamkeit würdig ist,

und zeiget die erstaunenswürdige Verschiedenheit, welche der unumschränkte Herr der Welt unter den Reichen, worein sich dieselbe eintheilet, aufgerichtet hat; Und dieses zwar durch den Unterschied der Neigungen und Sitten, die sich unter iglichem dieser Völker finden. Hierinn erkennet man das wesentliche der Gottheit, die, weil sie sich beständig, in allen ihren Werken, ähnlich bleibet, einen Gefallen daran träget, sich in denselben, in verschiedenen Vorstellungen, abzuschildern, und, so wohl durch eine wundersame Fruchtbarkeit, als auch durch eine unvergleichliche Einfalt, ihre unendliche Weisheit darinn kund zu machen: eine Weisheit, welche aus allen Theilen dieses Ganzen, so, wie auch aus allen Würkungen der Natur, ob sie schon auf eine unendliche Weise vermehret werden, und unter sich selbst unterschieden sind, ein einziges Werk darzustellen und ein durchgehends vollkommenes Ganze zusammen zu setzen weis.

In den Morgenländern behielt die unumschränkte Herrschaft eines einzigen die Oberhand. Weil dieselbe eine majestätische Pracht und eine Hoheit nach sich zog, welche sich nicht allzuwohl von der unumschränkten Macht trennen läßt, so wies sie

auch

auch ganz natürlicher Weise dazu an, wie man von den Unterthanen die deutlichste Ehrerbietung und eine gänzliche Unterwerfung fordern solle. Was Griechenland anbelanget, so schien es, als ob sich ein Hauch der Freyheit und ein Republicanischer Sinn durch das ganze Land ausgebreitet, und fast allen Völkern, die es bewohneten, ein heftiges Verlangen nach der Ununterwürfigkeit eingeblasen habe, welches iedoch, nach den verschiedenen Regierungsarten, auch verschiedentlich war, ob man schon, auf eine gleiche Weise, Unterwerfung und Knechtschaft haßte. Hier herrschte das Volk, und man nennte dieses eine **Democratie**: Dort findet sich die Versammlung der Weisen und Alten, die unter dem Namen der **Aristocratie** bekannt ist: in einer andern Republik ist es eine kleine Zahl auserlesener und mächtiger Männer, die man eine **Oligarchie** nennet: und in einigen andern ist es eine Vermischung aller dieser Theile, oder doch der meisten davon, bisweilen auch etwas von der königlichen Hoheit.

Man merket gar wohl, daß diese Verschiedenheit der Regierungsarten, die alle auf einen Endzweck, ob schon durch verschiedene Mittel, abzielen, sehr vieles zur

Schönheit des Weltgebäudes beyträgt: und daß sie nur von demjenigen herrühren müsse, welcher dasselbe mit einer unendlichen Weisheit beherrschet und überall eine Ordnung und Zusammenstimmung aufrichtet, davon die Würkung ist, daß alle Theile unter sich verknüpfet und hierdurch alle zusammen, zur Einheit gebracht werden: Denn ob schon, unter diesen verschiedenen Regierungsarten einige den andern vorzuziehen sind, so kann man unterdessen doch, mit Bestande der Wahrheit, sagen,
Röm. 13. 1. daß keine Obrigkeit, ohne von GOtt, sey, und daß er selbst alle Obrigkeiten, die auf Erden sind, eingesetzet habe. Nicht aller Gebrauch dieser herrschaftlichen Macht noch auch alle Mittel, dazu zu gelangen, sind von GOtt, obschon alle Macht von ihm kommt. Und wenn man bisweilen diese Macht in Gewaltthätigkeit, in Meutereyen, in Herrschsucht, in Tyranney verunarten siehet, so muß man nur den Leidenschaften der Menschen diese Unordnungen zuschreiben, die der ersten Aufrichtung der Staaten gerade entgegen sind, und die endlich eine höhere Weisheit in die Ordnung wiederum zurück bringet, wenn sie sich derselben zur Ausführung ihrer Absichten

sichten bedienet, welche allezeit voller Billigkeit und Gerechtigkeit sind.

Dieser Anblick ist, wie ich schon gesagt habe, unsrer Aufmerksamkeit und unserer Verwunderung allerdings würdig. Und er wird sich immer mehr und mehr aus einander wickeln, ie weiter ich in Erzehlung der alten Historie fortgehen werde, davon er, wie es scheinet, einen wesentlichen Theil ausmachet. Um die Gemüther hierauf aufmerksam zu machen, hielt ich mich verbunden, der Erzehlung der Geschichte und Begebenheiten noch dasienige beyzufügen, was die Sitten und Gebräuche der Völker betrifft, weil man hieraus ihre Neigungen und Gemüthsarten kennen lernet, welches man, auf gewisse Maasse, die Seele der Historie nennen kann. Denn nur Geschichte und Zeitpunkte darinn bemerken, ohne seine Neugierigkeit und seine Absichten weiter hinaus zu richten, das hiesse der Unvorsichtigkeit eines Reisenden nachahmen, der, auf seiner Reise durch viele Länder, damit zufrieden wäre, daß er die Entlegenheit eines von dem andern genau kenne, die Lage der Orte, die Gebäude in Städten, die Trachten der Völker betrachte, ohne sich die Mühe zu geben, sich in einen Umgang mit den Leuten einzulassen,

um ihre Gemüthsart, ihre Neigungen, ihre Sitten, ihre Gesetze, ihre Regierungsart kennen zu lernen. Homer, welcher die Absicht hatte, uns, in der Person des Ulysses, ein Muster eines klugen und verständigen Reisenden zu geben, erinnert gleich, zu Anfange seiner Odyssee,* daß sein Held, bey Besichtigung der Städte, dieses seine größte Sorge habe seyn lassen, daß er sich um die Sitten und Gebräuche der Völker bekümmert habe. So soll es auch mit iedem beschaffen seyn, der sich auf die Erlernung der Historie leget.

§. II.

* Wegen dieser Klugheit im Reisen nennet ihn auch Homer

* * * den wohlgewandten Mann.
Der, als er Troiens Stadt und Heiligthum bestritten,
Viel Städte durchgeirrt, und vieler Menschen Sitten
Sich klug bekannt gemacht.

Ανδρα - - πολυτροπον - - ἐπει Τροιης-
ἱερον πτολιεθρον ἐπερσεν
Πολλων δ' ἀνθρωπων ἰδεν ἀστεα καὶ νοον ἐγνω.

Eine gute Anweisung für meine iunge Landsleute, die so viel vom Reisen halten! M**.

§. II.

Geographische Beschreibung von Asien.

Da Asien künftighin der vornehmste Schauplatz derienigen Historie seyn wird, in die wir uns nun einlassen, so wird es nicht ungeschickt seyn, daß man sogleich einen allgemeinen Begriff davon gebe, der uns zum wenigsten die wichtigsten Landschaften und Städte darinn kennen lehre.

Die Mitternächtlichen und Abendländischen Theile Asiens sind in der alten Historie nicht eben sonderlich bekannt.

Gegen Mitternacht liegt das **Asiatische Sarmatien** und das **Asiatische Scythien**, welches an die Tartarey stösset. Sarmatien befindet sich zwischen dem Flusse **Tanais**, welcher **Europen** von Asien absondert, und zwischen dem Wolgafluß, der auch **Rha** heisset. Scythien theilet sich in zweene Theile, derer einer sich ienseits, der andere disseits des Berges **Imaus** befindet. Die bekanntesten Völker in Scythien sind die **Sacer** und **Massageten**.

Die Theile, welche am meisten gegen Morgen liegen, sind **Serica**, oder **Catay**,

die Landschaft der Siner, oder China, und Indien. Dieses letztere war in den alten Zeiten bekannter, als die andern. Es hatte zweene Theile: einen disseits des Ganges, welcher zwischen diesem Flusse und dem Indus eingeschlossen lag, woraus heut zu Tage die Staaten des grossen Moguls bestehen; den andern ienseits des Ganges.

Das übrige von Asien, dessen öfterer in der Historie gedacht wird, kann in fünf oder sechs Theile eingetheilet werden, wenn man vom Morgen gegen Abend gehet.

I. Das obere Asien, welches sich am Flusse Indus anfängt. Die vornehmsten Landschaften sind Gedrosia, Carmania, Arachosia, Drangiana, Bactriana, deren Hauptstadt Bactra hieß; Sogdiana, Margiana, Syrcanien, nahe an dem Caspischen Meere; Parthien, Meden, Stadt: Ecbatana; Persien, Städte: Persepolis, Elymais; Susiane, Stadt: Susa; Assyrien, Stadt: Ninive, am Tigris gelegen; Mesopotamien, zwischen dem Tigris und Euphrat. Babylonien, Stadt: Babylon am Euphrat.

II. Asien zwischen dem schwarzen und dem Caspischen Meere.

Man

Man kann daselbst vier Landschaften, für andern, anmerken. 1. **Colchis**, darinn befindet sich der Fluß **Phasis** und der Berg **Caucasus**. 2. **Iberien**. 3. **Albanien**. Diese zwo letzteren machen ietzo einen Theil von **Georgien** aus. 4. Das **grosse Armenien**. Es wird von dem kleineren durch den **Euphrat**, von **Mesopotamien** durch den Berg **Taneus**, und von **Assyrien** durch den Berg **Niphates** abgesondert. Die Städte darinn sind **Artaxata** und **Tigranocerte**. Der Fluß **Araxes** läuft mitten hindurch.

III. **Kleinasien**. Man kann selbiges in vier oder fünf Theile, nach der verschiedenen Lage seiner Landschaften, abtheilen.

1) Gegen **Mitternacht**, am Strande des schwarzen Meeres.* **Pontus**, unter drey verschiedenen Namen. Die Städte darinn sind, **Trapezus**: nicht weit davon wohnen die Völcker, die man **Chalybes** oder **Chaldeer** nennet; **Themiscyra**, eine Stadt, die am Flusse **Thermodron** lieget, und von dem Aufenthalte der **Amazonen** berühmt ist. **Paphlagonien**. **Bithynien**. Städte: **Nicaea**, **Prusa**, **Nicomedia**, **Calcedon**, **Constantinopel** gerade gegen über, und **Heraclea**.

2) Ge-

* Pontus Euxinus.

2) Gegen Abend, längst an dem Aegeischen Meere herunter. Mysien, welches zweyfach ist. Das kleine; darinn befindet sich Cyzicus, Lampsacus, Parium, Abydus, gerade gegen Aestus über, von dem es nur durch die Meerenge der Dardanellen abgesondert wird. Dardanum, Sigarum, Ilion, oder Troia; und fast gegen über die kleine Insul Tenedus. Die Flüsse sind Arsepa, Granic, Simois. Hier ist der Berg Ida. Diese Landschaft wird auch bisweilen Kleinphrygien genennet, davon Troas einen Theil ausmachte.

Das grosse Mysien. Adramitium, Traianopel, Pergamus. Diesem Mysien gerade gegen über liegt die Insul Lesbos; deren Städte sind Methymna, die Vaterstadt des berühmten Arion, und Mitylene, welche der Insul den Namen Mitylene gegeben hat.

Aeolien. Elaea, Cuma, Phocaea.

Jonien. Smyrna, Clazomenae, Teus, Lebedus, Colophon, Ephesus, Priene und Milet.

Carien. Laodicea, Antiochien, Magnesia, Alabanda. Der Fluß Maeandrus.

Doris. Halicarnaß, Cnidus. Diesen vier letzteren Gegenden gegen über liegen die Insuln Chios, Samos, Pathanos, Cos; und weiter unten gegen Mittag, Rhodus.

3) Gegen Mittag, längst des Mittelländischen Meeres,

Lycien. Städte: Telmessus, Patara. Fluß: Xanthus. Hier fängt sich der Berg Taurus an, der sich, der Länge nach, durch ganz Asien erstrecket, und verschiedene Namen annimmt, nach dem er durch verschiedene Länder gehet.

Pamphylien. Perga, Aspendus, Sida.

Cilicien. Seleucia, Corycium, Tarsus am Flusse Cydnus. Cilicien gegen über liegt die Insul Cyprus. Städte: Salamis, Amathus, Paphos.

4) Längst des Euphrats, wenn man nach Mitternacht zurück gehet.

Das kleine Armenien. Comana, Arabissa, Melitene, Satala; Fluß: Melas, der in den Euphrat fällt.

5) Mitten im Lande.

Cappadocien. Neocaesarea, Comana, Pontica, Sebastia, Sebastopolis, Diocaesarea, Caesarea, sonst auch Mazaca, und Tyana.

Lycaonien, und Isaurien. Iconium, Isauria.

Pisidien. Seleucia, und das Pisidische Antiochien.

Lydien. Städte: Thyatira, Sarden, Philadelphien; Flüsse: Caystrus und Hermus, daren der Pactolus fällt. Berge: Sipyle und Tmolus.

Das grosse Phrygien. Synada, Apamea.

IV. Syrien, ietzo Soria genannt; Unter den Römischen Kaisern hieß es das Morgenland: die vornehmsten Landschaften davon sind,

1) Palaestina. Dieser Name wird bisweilen dem ganzen Judaea beygeleget. Städte: Jerusalem, Samaria, das Palaestinische Caesarea. Fluß: der Jordan. Man nennet auch die Gegend des Landes Chanaan Palaestinen, welche sich längst am Mittelländischen Meere herab erstrecket, deren vornehmste Städte Gaza, Ascalon, Azoth, Accaron und Geth sind.

2) Phoenicien. Städte: Ptolemais, Tyrus, Sidon, Berytus; Berge: Libanus und Antilibanus.

3) Das eigentlich so genannte Syrien, oder Antiochene. Städte:

An-

Antiochien, Apamea, Laodicea, Seleucia.

4) Comagene. Stadt: Samosata.

5) Cöelesyrien. Städte: Zeugma, Thapsacus, Palmyra, Damas.

V. Arabien. 1) Das felsichte. Städte: Petra, Bostra; Berg: Casius. 2) Das wüste. 3) Das glückselige.

DRITTES BUCH.

Historie der Assyrer.

Dieses dritte Buch wird die Historie des Reichs der Assyrer, sd wohl zu Ninive, als zu Babylon, der Königreiche der Meder und Lydier, in sich fassen.

Das erste Capitel.

Ersteres Reich der Assyrer.

§. 1. Dauer dieses Reichs.

Das Assyrische Reich ist, ohne Wiederrede, eines der mächtigsten Reiche der Welt gewesen. Die Scribenten theilen sich in zwo Hauptmeynungen, wenn sie die Zeit bestimmen wollen, wie lange es gedauert. Einige, wie Ctesias, dem Justin hierinn folget, geben ihm dreyzehn hundert Jahre zu seiner Dauer; andere räumen ihm nur fünfhundert und zwanzig ein, und dieses ist auch die Meynung des Herodotus. Die Schwächung, oder auch die Unterbrechung der Gewalt in diesem weitläuftigen Reiche hat zu dieser

Ver-

Verschiedenheit der Meynungen Anlaß geben können, wodurch man sie auch, wie es scheinet, einiger maassen mit einander vergleichen kann.

Die Geschichte dieser entfernten Zeiten sind so dunkel, die Urkunden, die uns aufbehalten worden, einander selbst so zuwider, die * angenommenen Grundsätze der Neuern über diese Sache so von einander unterschieden, daß es schwer ist, eine Meynung vor gewiß und unwiedersprechlich auszugeben. Wenn es an Gewißheit fehlet, so kann sich, wie mich dünket, ein billiger Leser schon mit der Wahrscheinlichkeit begnügen. Und mir scheint es daß man sich nicht betrüge, wenn man dem Reiche der Assyrer eben das Alterthum beyleget, welches man Babylon, welches die Hauptstadt darinn war, zu geben pfleget. Nun aber belehret uns die heilige Schrift, daß

* Dieienigen, welche sich in diese Sache tiefer ein zulassen gedenken, können die Abhandlungen des Herrn Abt Banier und des Herrn Freret über das Assyrische Reich, im 3ten und 5ten Bande der Nachrichten der Academie der schönen Wissenschaften nachlesen. Man vergleiche damit dasienige, was der P. Tournemine in seiner Ausgabe des Menochius hierüber geschrieben hat.

daß diese von Nimrod sey erbauet worden, der ganz gewiß ein grosser Völkerbezwinger, und, wie es scheinet, der erste und älteste unter allen denen war, die nach diesem Namen ehrgeitzig gewesen.

Porphyr. beym Simplic. im 2 Buche vom Himmel.

Die Babylonier, wie Callisthenes, ein Weltweiser aus dem Gefolge des Alexanders, an den Aristoteles schreibet, zehlten zum wenigsten dazumal ein Alterthum von tausend neunhundert und drey Jahren, als dieser Prinz im Siegsgepränge zu Babylon einzog. Wodurch denn dessen Ursprung bis auf das eintausend siebenhundert und ein und sechzigste Weltiahr zurück gesetzet wird, das ist hundert und funfzehn Jahre nach der Sündfluth. Diese Rechnung kommt, bis auf einige wenige Jahre, mit der Zeit überein, zu welcher, wie man glaubet, Nimrod den ersten Grund dazu legte. Dieses Zeugniß des Callisthenes, dessen weiter nicht gedacht wird, scheinet einigen Gelehrten verdächtig; Doch dessen Gleichstimmigkeit mit der Schrift solte es bey uns in Ansehen setzen.

Auf diese Muthmassung könnte man nun, wie ich glaube, den Nimrod schon zum Stiffter des ersten Assyrischen Reiches machen, welches, mit mehr oder weniger Herrlichkeit, mit mehr oder weniger Umfange,

fange,* länger, als tausend vierhundert und funfzig Jahre bestanden; wenn man von ihm, bis auf den Sardanapal rechnet, welcher der letzte König desselben war, das ist, vom eintausend und achthunderten Weltjahre bis auf das dreytausend zweyhundert und sieben und funfzigste.

§. II. Könige von Assyrien. Nimrod, oder Belus. Semiramis. Beschreibung der Stadt Babylon. Ninyas. Phul. Sardanapal.

NIMROD. Er ist mit dem** Belus eine Person. Und er ward hernach, als eine Gottheit, unter diesem Namen, verehret. Im w. J. 1800.

Er war ein Sohn des Chus, Enkel des Chan, und Urenkel des Noa. Er war, saget die Schrift, ein gewaltiger Jäger vor dem HErrn. Er hatte zwo Absichten, weswegen er sich auf diese beschwerliche und gefährliche Leibesübung legte. Vor Christi Geburt 1204. 1. B. Mos. c. 10.

* Ich gehe hier, was die Dauer des Assyrischen Reiches betrifft, von der Meynung des Usserius ab, der sonst mein beständiger Führer ist. Denn er giebt ihm, mit dem Herodotus, nicht mehr, als fünfhundert und zwanzig Jahre. Doch nehme ich die Zeitpunkte von der Regierung des Nimrod, und des Todes des Sardanapals aus ihm.

** Belus oder Baal bedeutet Herr.

Die erste war, daß er sich die Gewogenheit der Völker zu wege bringen wollte, wenn er sie von der Furcht und dem Anfalle der wilden Thiere befreyte. Die zweyte war, daß er auf der Jagd viel iunge Leute üben, sie zur Arbeit aushärten, zu einer Art einer Zucht und eines Gehorsams angewöhnen, zum Gebrauche der Waffen zubereiten u. zu einem ernsthafftern Vorhaben, als die Jagd ist, brauchbar machen möchte; als solche Leute, die er nur unter diesem Vorwande, kriegerisch gemacht hatte und die seiner Befehle bereits gewohnt waren.

Die alte Historie hat uns einige Spuren von diesem Kunstgriffe des Nimrods aufbehalten den sie aber mit seinem Sohne, dem Ninus, verwechselt hat. Denn Diodor redet folgender maassen davon: „Ninus, der älteste unter den Assyrischen „Königen, dessen in der Historie Erwehnung geschicht, hat grosse Thaten gethan. „Gleichwie er von Natur kriegerisch und „auf die Ehre erhitzt war, die eine Frucht „der Tapferkeit ist; So bewafnete er eine „grosse Menge iunger Leute, die eben so „mannhafft und muthig waren, als er „selbst, bereitete sie lange Zeit, durch beschwerliche und harte Uebungen zu, und gewöhnte sie dadurch, daß sie die ermüden-

Im 2 Buche, p. 90.

„den

„den Beschwerlichkeiten des Krieges, mit „Geduld, ertragen, und die Gefahr desselben, mit Muth und Unerschrockenheit „trutzen lerneten.

Was Diodor noch hinzufüget, daß nehmlich Ninus mit dem Könige der Araber einen Bund geschlossen und seine Völker mit ienes seinen vereiniget, solches ist ein Ueberbleibsel einer alten Erzehlung, daraus man siehet, daß die Kinder des Chus, und folglich auch die Brüder des Nimrods, sich alle in Arabien, längst dem Persischen Meerbusen von Hevila bis an den Ocean, niedergelassen haben; so daß sie also nahe genug gewesen, daß sie einander zu Hülfe kommen können. Und was eben dieser Geschichtsschreiber von dem Ninus saget, daß er der erste König der Assyrer gewesen, das kommt sehr genau mit demienigen überein, was die Schrift von Nimrod saget, daß er angefangen habe, mächtig auf Erden zu seyn. Das heißt: er setzte sich darauf feste, er baute Städte, er brachte seine nächsten Nachbarn unter das Joch, er vereinigte diese verschiedenen Völker durch gemeinschaftliche Gesetze und durch einerley Staatseinrichtung, unter eine einzige Gewalt, und machte einen einzigen Staat daraus, der, zur damaligen

Zeit, von einem ziemlich ansehnlichen Umfange war, ob er schon an den Ufern des Euphrats und Tigris seine Grenzen fand; und welcher, in den folgenden Jahrhunderten, nach und nach, neue Vermehrung zu erlangen wuste, und endlich damit durchdrang, daß er seine Eroberungen sehr weit fortsetzte.

Im 1. B. Mos. 10, 10. Die Hauptstadt seines Reiches, sagt die Schrift, war Babylon. Fast alle weltlichen Geschichtschreiber schreiben die Erbauung der Stadt Babylon der Semiramis zu: andere legen sie dem Belus bey.* Wenn die Frage von dem ersten Erbauer dieser Stadt ist, so siehet man augenscheinlich, daß sich beyde betrügen. Denn sie hat ihren Anfang weder der Semiramis noch dem Nimrod zu danken, wohl aber der thörichten Eitelkeit derjenigen, von denen die Schrift saget, daß sie

Im 1. B. Mos. 11, 4. einen Thurm und eine Stadt haben bauen wollen, damit sie ihr Andenken unsterblich machen möchten.

In der Jüdischen Historie, im 1. B. c. 4. Joseph gründet sich auf das Zeugniß einer Sibylle, welches sehr alt seyn muß, und dessen Erdichtung man keinesweges einem unvor-

* Semiramis cam condiderat, vel, vt plerique tradidere, Belus, cuius regia ostenditur, Q. CVRT. l. 5. c. 1.

unvorsichtigen Eifer einiger Christen beymessen kann, da er erzehlet daß heftige Stürme und Wirbelwinde, welche von Gott dazu ausgesendet worden, diesen Thurm übern Hauffen geworfen hätten. Wäre dieses, so würde die Verwegenheit des Nimrods desto grösser seyn, daß er eine Stadt und einen Thurm aufs neue erbauet, welche doch GOtt, mit so grossen Merckmalen seines Zorns, umgekehret hatte. Doch die Schrift saget nichts dergleichen; Und es ist sehr wahrscheinlich, daß das Werk da liegen blieben, so weit man dazumal damit gekommen war, als es GOtt, durch die Zertheilung der Sprachen, aufhören ließ, und daß der dem Belus geheiligte Thurm, welchen Herodotus beschreibet, derienige gewesen, welchen die Menschenkinder gern bis an die Wolken erhöhet hätten.

Ferner ist es auch sehr wahrscheinlich, da dieses lächerliche Vorhaben durch ein unerhörtes Wunder, dessen Urheber GOtt alleine seyn konnte, war zernichtet worden, daß iedermann alsbald einen Ort verließ, der ihm mißfallen hatte, und daß Nimrod der erste gewesen, der ihn mit Mauren umgeben, seine Freunde und Bundesgenossen dahin gesetzet und sich alle umliegende Gegenden unterworfen; so daß

zwar diese Stadt der Anfang seines Reiches, nicht aber das Ende desselben gewesen: Babylon war der Anfang seines Reiches. Die andern Städte, welche hier die Schrift nennet, lagen in dem Lande Sennaar, welches ganz gewiß die Landschaft ist, davon Babylon die Hauptstadt wurde.

Aus diesem Lande gieng er in dasienige hinüber, welches Assyrien genennet wird, und baute Ninive darinn. Von dem Lande ist darnach kommen der Assur, und bauete Ninive. Das ist der Verstand, welchen verschiedene Gelehrte dem Worte Assur geben, welches sie als den Namen einer Landschaft, und nicht desienigen ersten Menschen, der sich derselben bemächtiget, betrachten, gleich, als ob da stände: Er ist nach Assur, oder in Assyrien übergegangen. Und dieser Verstand scheinet wegen verschiedener Ursachen, die ich hier anzuführen nicht nöthig habe, der natürlichste zu seyn. Das Assyrische Land wird in einem Propheten mit diesem besonderen Kennzeichen bemerket, daß es das Land des Nimrods sey:

Im 1. B. Mos. 10, 11

Und sie werden das Land Assur verderben mit dem Schwerdt, und das Land Nimrods mit ihren bloßen Waffen.

Micha 5, 6.

Also

Also werden wir von Assur errettet werden, der in unser Land gefallen ist. Es bekam seinen Namen von Assur, dem Sohne des Sems, der sich, ohne Zweifel, mit seinem Hause daselbst niederließ, und daraus vermuthlich durch den unrechtmäßigen Besitzer, den Nimrod, veriaget, oder doch unterwürfig gemacht wurde.

Nachdem sich nun dieser der Assyrischen Landschaften bemeistert hatte, so verwüstete er dieselben nicht als ein Tyrann, sondern erfüllete sie mit Städten, und brachte es dahin, daß ihn seine neuen Unterthanen, mit eben so vieler Neigung, als die alten liebten; dergestalt, daß auch die Geschichtsschreiber, die diesen Punkt nicht sattsam untersuchet haben, glauben, er habe sich der Assyrer bedienet, um sich die Babylonier zu unterwerfen. Unter andern baute er eine prächtige Stadt, die er, nach dem Namen seines Sohnes Ninus, Ninive nennte, weil er dadurch dessen Andenken verewigen wollte. Dieser Sohn, der voller Ehrerbietung für seinen Vater war, wollte nun auch seines Ortes, daß diejenigen, die ihn, als ihren König, gehabt, nun auch als ihren Herrn anbeten, und auch die andern Völker dahin bewegen solten, daß sie ihm eben diese Verehrung erzeigten.

Im 1. B. Mos. 10, 11. 12.

Diod. im 2. B. p. 90

zeigten. So viel scheinet gewiß zu seyn, daß Nimrod der berühmte Belus der Babylonier, der älteste König ist, welchen die Völker wegen seiner grossen Thaten * angebetet haben, und der den andern Menschen den Weg zu dieser Art einer Un=

* Man bemerke einen dreyfachen Ursprung aller Abgötterey. Die älteste Abgötterey ist unfehlbar die Verehrung der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne. Denn da man ihre herrliche Gestalt betrachtete, und den Einfluß erwog, welchen sie in die Fruchtbarkeit des Jahres hatten, so glaubten sie in ihnen die Gottheit auf eine sichtbarliche Weise zu sehen, und erzeigten ihnen dahero auch göttliche Ehre. Hierauf machte man auch die Geschöpfe, wegen ihres Nutzens, welchen sie dem menschlichen Geschlechte verschafften, zu Göttern. Und die Eintheilung in grosse und kleine Götter rührte von ihrer Nutzbarkeit, die entweder wichtig oder gering war, her. Bey den Aegyptiern war diese Art der Abgötterey am gemeinsten. Die letztere Art, deren Herr Rollin hier gedenket, hatte eine menschliche Klugheit zum Grunde. Man bewunderte die Tugend der grossen Helden, und wollte gern die Lebenden zu einer gleichen Edelmüthigkeit auffordern Drum griff man das menschliche Gemüth, da wo es am empfindlichsten ist, an, und schmeichelte ihm mit einer göttlichen Ehre, die man den wohlverdienten Männern erwies. Jeder suchte daher auch so tugendhafft zu werden, um dereinst, nach seinem Tode, auch seine Tempel und Altäre zu haben. Ich habe dieses alles in meiner Abhandlung von der Abgötterey weitläuftig abgehandelt und bewiesen. Dieselbe ist die fünfte in meinem Otio philologico. M**.

Unsterblichkeit gezeiget hat, die, wie sie sich einbilden, die menschlichen Trefflichkeiten verschaffen können.

Ich behalte mir vor, von der Grösse und Macht der Städte Ninive und Babylon, unter denienigen Königen, zu reden, denen die weltlichen Geschichtschreiber die Erbauung derselben zuschreiben, weil die Schrift fast gar nichts davon gedenket. Dieses Stillschweigen, worüber sich unsre Neugierigkeit kaum zu frieden stellen mag, kann unser Frömmigkeit sehr lehrreich werden. Die Schrift hat ausdrücklich den Nimrod und den Abraham einen hinter den andern gesetzet, ob sie schon, in Ansehung der Zeit, darinn sie lebten, weit von einander entfernet sind, damit wir an dem ersteren sähen, was die Menschen wünschen und bewundern, und in dem andern, was GOtt gut heisse und seines Wohlgefallens und seiner Liebe würdig achte.* Diese zween so verschiedene Menschen sind die ersten zween Bürger zwoer einander ganz entgegen gesetzter Städte, die durch eine zweyfache ganz wiedrige Liebe gegründet wor-

* Fecerunt ciuitates duas amores duo: terrenam scilicet amor sui vsque ad contemtum Dei; coelestem vero amor Dei, vsque ad contemtum sui. S. AVGVST. de Ciuit. Dei, Libro 14. c. 28.

worden, deren eine die Eigenliebe und die Liebe zu den zeitlichen Gütern ist, die bis zur Verachtung GOttes getrieben wird; die andre aber ist die Liebe zu GOtt, die sich bis auf die Verachtung seiner selbst erstrecket.

NINUS. Ich habe schon angemerket, daß ihn die meisten weltlichen Geschichtschreiber vor den ersten Urheber des Assyrischen Reiches halten, und ihm auch deswegen einen guten Theil der Thaten des Nimrods oder Belus, seines Vaters, beylegen.

Weil er einmal gesinnet war, seine Eroberungen auch auswerts fortzusetzen, so fieng er damit an, daß er sich Völker und Befehlshaber zubereitete, die geschickt wären, ihm in seinem Vorhaben beyzustehen. Da er auch von einer mächtigen Hülfe der Araber, seiner Nachbarn, unterstützet wurde, so gieng er zu Felde, und eroberte in einem Zeitraume von siebzehn Jahren unendlich viel Länder, von Aegypten an, bis nach Indien und Bactriana, so er sich noch nicht unterstand anzugreiffen.

Bey seiner Zurückkunft, ehe er noch neue Eroberungen unternahm, wollte er seinen Namen durch die Erbauung einer Stadt verewigen, welche eine Gleichheit mit der

Grösse

Grösse seiner Macht hätte. Er nennte sie Ninive, und erbaute sie an dem morgenseitigen Strande des *Tigris. Vielleicht vollendete er nur ein Werk, welches sein Vater bereits angefangen hatte. Seine Absicht war, sagt Diodor, Ninive zur gröβten und berühmtesten Stadt der ganzen Welt zu machen, und allen, die nach ihm kommen würden, Hoffnung und Mittel zu benehmen, iemals eine dergleichen zu bauen. Sie war achtehalb Meile lang und vier und eine halbe Meile breit; folglich machte sie ein länglichtes Viereck. Im Umfange hatte sie vier und zwanzig Meilen. Daher kommts, daß es beym Jonas heisset, Ninive sey eine grosse Stadt gewesen, drey Tagereisen lang; welches man von ihrem Umfange verstehen kann.** Jon. 3, 3.

Die

* Diodor saget, dieses sey an dem Ufer des Euphrats geschehen, und redet an verschiedenen Stellen also. Allein, er irret sich.

** Man kann schwerlich glauben, daß sich nicht eine Vergrösserung in dem finden sollte, was hier Diodor von dem Umfange der Stadt Ninive saget. Das hat auch verschiedene Gelehrte dazu bewogen, daß sie die Gültigkeit der Stadien fast um die Helfte herabgesetzet, indem sie funfzehn Stadien zu einer Römischen Meilen genommen, da man gemeiniglich sonst nur acht dazu braucht.

Die Mauern waren hundert Fuß hoch, und von einer so ansehnlichen Dicke, daß drey Streitwagen neben einander darauf fahren konnten. Sie waren mit funfzehn hundert Thürmen gefüttert und befestiget, welche zwey hundert Fuß hoch waren.

Nachdem er dieses grosse Werck vollendet hatte, so nahm er seinen Feldzug wieder die Bactrier wiederum vor die Hand. Sein Heer war, nach dem Berichte des Ctesias,* siebzehn hundert tausend Mann zu Fusse, zwey hundert tausend zu Pferde, und bey nahe sechzehn tausend mit Sicheln bewafneten Streitwägen stark. Diodor füget hinzu, daß man sich dieses gar nicht unglaublich dürfe scheinen lassen, weil, ohne der unzehlbaren Heere des Darius und Xerxes zu gedenken, die einzige Stadt Syracus, unter dem Tyrannen Dionysius, sechs und zwanzig tausend Mann zu Fusse und zwölf tausend zu Pferde auf den Beinen gehabt, vier hundert wohl ausgerüstete Schiffe ungerechnet: Und weil Italien, kurze Zeit vor dem Einfall des Annibals, wenn man Bürger und Bundesgenossen zusammen zehlet, bey nahe

* Auch hier merkt man die Vergrösserung. Ich werde nachgehends davon reden.

nahe eine Million Menschen bewafnen konnte. Ninus bemeisterte sich einer grossen Menge Städte und ließ sich endlich in die Belagerung Bactra, der Hauptstadt des ganzen Landes, ein. Vielleicht wären alle seine Bemühungen, ohne die Hülfe und Verschlagenheit der Semiramis, der Frauen eines seiner vornehmsten Bedienten, vergebens gewesen. Dieses Weib besaß eine ausserordentliche Herzhafftigkeit, und hatte hingegen gar nichts von der Schwachheit ihres Geschlechtes an sich. Sie war zu Ascalon, einer Stadt in Syrien, geboren. Ich halte mich nicht verbunden, dasienige anzuführen, was Diodor von ihrer Geburt, und von der wundersamen Ernährung durch Tauben erzehlet, zumal da dieser Geschichtschreiber selbst diese Erzehlung vor ein Mährchen hält. Semiramis gab dem Ninus das Mittel an die Hand, wie er das Schloß angreiffen und erobern, und sich dadurch der Stadt bemeistern sollte, darinn er unschätzbaren Reichthum antraff. Nachdem sich der Mann der Semiramis selbst den Tod angethan hatte, um den Erfolg der schrecklichsten Drohungen des Königs zuvor zu kommen, der sich auf das heftigste

in

in seine Frau verliebet hatte, so heirathete sie Ninus.

Bey seiner Zurückkehr nach Ninive wurde ihm ein Sohn von ihr geboren. Kurz darauf starb er, und überließ die Regierung des Königreichs der Königin. Sie richtete ihm ein prächtiges Grabmal auf, welches noch lange Zeit nach der Zerstörung der Stadt Ninive übrig gewesen ist.

Plut. in Sittenlehren, p. 753.

Ich finde keine Wahrscheinlichkeit darinn, was einige Scribenten von der Art, auf welche Semiramis den Thron bestiegen, sagen. Glaubt man ihnen, so griff sie es also an. Sie hatte sich bereits der Grossen des Staats versichert, welche sie durch ihre Wohlthaten oder Versprechungen auf ihre Seite gebracht hatte. Hierauf bat sie ihren Mann inständigst, er möchte ihr doch nur auf fünf Tage die höchste Gewalt anvertrauen. Er ließ sich endlich von ihr erbitten, und an alle Landschaften des Reiches ergieng Befehl, daß sie der Semiramis gehorchen sollten. Zum Unglücke des Ninus kam man diesem Befehle nur allzu genau nach, welcher entweder alsbald, oder doch nach einigen Jahren, im Gefängniß, ums Leben gebracht wurde.

Diod. im 2. B. p. 95.

SEMIRAMIS. Diese Prinzessin war auf nichts bedacht, als wie sie

ihren

ihren Namen verewigen und, durch die Hoheit ihrer Unternehmungen, die Niedrigkeit ihrer Ankunft bedecken wollte. Sie setzte sich für, ihre Vorfahren an Herrlichkeit zu übertreffen, und baute * Babylon, zu dessen Erbauung sie zwo Millionen Menschen gebrauchte, die sie aus allen Landschaften ihres weitläuftigen Reiches zusammen nahm. Einige ihrer Nachfolger liessen sichs auch angelegen seyn, die Stadt, durch neue Gebäude, noch mehr auszuzieren und auszuputzen. Ich will sie hier alle zusammen setzen, damit ich gleich Anfangs einen gemässen und an einander hangenden Begriff davon geben möge.

Die vornehmsten Werke, welche Babylon so berühmt gemacht haben, sind die Stadtmauern, die Bunen ** und die Brücke,

* Man darf sich nicht verwundern, wenn man siehet, daß die Erbauung einer einzigen Stadt verschiedenen Personen beygeleget wird. Es ist eine gemeine Sprache, auch in den weltlichen Scribenten, daß man saget, ein Printz habe eine Stadt erbauet, es sey nun, daß er den Grund dazu geleget, oder daß er sie nur vermehrt und zierlicher gemacht habe.

** Ich nehme dieses Wort aus Fäschens Kriegs-Lexico, allwo auch die Erklärung desselben also lautet: „Kaai, Fr. Quai, D. Bune oder Schä-

cke, der See, die Dämme und die Wasserleitungen, die zur Entlassung des Flusses vom überflüßigem Wasser, gegraben worden, die Paläste und schwebenden Gärten, und der Tempel des Bels: alles Werke von einer Pracht, die man sich kaum vorstellen kann. Herr Prideaux hat diese Sache mit vieler Weitläuftigkeit und Gelehrsamkeit abgehandelt. Ich thue hier fast nichts anders, als daß ich ihn ausschreibe oder ins Enge ziehe.

I. Die Mauern.

Babylon lag in einer weitschweifigen Ebene, deren Boden ungemein fett und fruchtbar war. Die Mauern dieser Stadt waren von einer ungeheuren Grösse. Sie waren funfzig Ellen dicke, welches zwölf und eine halbe Klafter ausmachet; zwo hundert Ellen hoch, die funfzig Klaftern betragen; und vier hundert und vier und zwan-

„lung, L. Murus ductibus obiectus; ist eine „aufgeführte Bedeckung des Ufers am Meere, „oder an einem Strome, das Erdreich zu befe„stigen, dem Einreissen des Wassers zu wehren, „und den Schiffen eine beqveme Anländung zu „machen. Herr Rollin wird selbst etwas weiter unten von diesen Banen eine weitläuftige Beschreibung geben, und uns dadurch von allen dergleichen Mauern überhaupt einen richtigen Begriff beybringen. M**.

zwanzig Stadien im Umfange, welche zusammen vier und zwanzig Meilen ausmachen.* Sie stellten ein vollkommenes Viereck vor, daran iede Seite sechs Meilen lang war. Sie waren alle von breiten Backsteinen erbauet, die mit einem zähen und leimichten Harze eingemauert waren, der aus der Erde dieses Landes kommt, der fester, als aller Kalk, zusammen hält, und härter wird, als der Ziegel oder Stein, dem er zum Futter dienet.

Diese Mauern waren mit einem weiten Graben umgeben, der mit Wasser ausgefüllet, und auf beyden Seiten mit Backsteinen ausgefüttert war. Die Erde, die man heraus gegraben hatte, brauchte man zu Verfertigung der Backsteine, davon die Mauern erbauet waren.

Jede Seite von diesem grossen Viereck hatte fünf und zwanzig Pforten von gegossenen Erzte, welche zusammen hundert machen. Daher sagt auch GOtt, als er dem Cyrus die Eroberung Babylons

* Ich führe dieses alles an, wie ich es in den alten Scribenten finde. Und Herr Prideaux macht es eben also. Unterdessen glaube ich doch, daß man vieles von dem unermeßlichen Umfange, den sie, sowohl Babylon, als Nimive, geben, hinweg thun müsse.

Jes. 45, 2. verspracb: Ich will die ehernen Thore vor ihm her zerbrechen. Zwischen diesen Thoren und an ieder Ecke des Vierecks, befanden sich viele Thürme, die zehn Schue höher waren, als die Mauern.

Auf ieder Seite, giengen von diesen fünf und zwanzig Thoren so viel Gassen in die Stadt, deren iede an das entgegenstehende Thor stieß; so, daß in allen funfzig Gassen waren, die sich, in geraden Winkeln, durchschnitten. Sie waren mit Häusern besetzet, die drey oder vier Stockwerke hatten, und deren Vordertheil mit allem Aufputze ausgezieret war. Diese Häuser hiengen nicht an einander, indem sich, auf ieder Seite, ein leerer Raum befand, der sie von einander absonderte. Und man hatte auch einen grossen Zwischenraum zwischen denselben und den Stadtmauern gelassen. Also schien Babylon, dem Ansehen nach, grösser, als es in der That war, weil fast die Helfte der Stadt von Gärten und tragbaren Lande eingenommen wurde, wie wir dieses aus dem Q. Curtius lernen.

Q. Curtius, im 5. B. c. 1.

II. Bunen und Brücke.

Herod. im 1. B. c. 180 und 186. Ein Arm des Euphrats floß mitten durch diese grosse Stadt, von Mitternacht

gegen

gegen Mittag. Man baute auf ieder Seite des Flusses, zur Lehne, eine grosse Mauer von Harze und Backsteinen, eben so dick, als die Stadtmauern waren. Man machte Thore darein, allen Gassen gegen über, welche den Fluß durchschnitten, mit Treppen, darauf man in denselben hinabsteigen konnte, deren sich die Einwohner zu bedienen pflegten, wenn sie in die Schiffe stiegen, von einem Ufer an das andere zu gelangen; weil man, ehe die Brücke gebauet wurde, keinen andern Uebergang über den Fluß hatte. Diese Thore waren des Tages über offen, des Nachts aber hielt man sie verschlossen. Diod. im 2. B. p. 96.

Die Brücke wich keinem der übrigen Gebäude an Schönheit. Sie betrug hundert und vier Klaftern, oder * ein Stadium in der Länge, und war dreyßig Fuß breit. Die geschlossenen Bögen waren von grossen Steinen erbauet, die man mit eisernen Ketten und eingegossenem Bley zusammen fügte. Als es darauf ankam, daß man dieselbe erbauen wollte, hatte

* Diodor saget, diese Brücke sey fünf Stadien, oder eine Viertelmeile lang gewesen: Aber das kann nicht seyn, weil der Euphrat nicht breiter, als ein Stadium, war, wie es Strabo berichtet, im 16. B. p. 738.

man den Lauf des Flusses abgeleitet, und sein Bette ausgetrocknet, und dieses auch noch anderer Ursachen wegen, wie ich bald erinnern werde. Da nun alles von weitem her zubereitet war, so wurde die Brücke, während dieses Zwischenraumes sowohl, als auch die Bunen, erbauet.

III. See, Dämme und Wasserleitungen, den Fluß vom überflüßigen Wasser zu entlasten.

Diese Arbeiten, die der Gegenstand der Verwunderung der geschicktesten Kenner gewesen, waren noch nützlicher, als prächtig. Wenn, bey Annäherung des Sommers, die Sonne den Schnee auf dem Armenischen Gebürge zu schmelzen anfieng, so wuchsen in dem Brach- Heu- und Augustmonat die Gewässer gewaltig an, die in den Euphrat fallen, und verursachten, daß er sich, zur selbigen Jahreszeit, aus seinen Ufern risse, so, wie etwann der Nil in Aegypten auszutreten pfleget. Weil nun die Stadt und das Land grossen Schaden dadurch erlitten, so ließ man, diesem allen abzuhelfen, weit über die Stadt hinaus, zwey künstliche Wasserleitungen graben, um dieses ausgetretene Wasser wieder in

Strabo im 16. B. p. 740. Plin im 5. B. c. 26.

Abyd. beym Eusebius, in der Evangel. Vorbereitung, im 9. Buche.

den

den Tigris zurück zu leiten, ehe es noch nach Babylon kam.

Damit auch das Land noch mehr für den Ueberschwemmungen sicher seyn möchte, so wurd ein ungeheurer Damm von Backsteinen und Harz, an beyden Ufern des Flusses aufgerichtet, um den Fluß dadurch in seinem Bette zu erhalten. Und derselbe erstreckte sich von dem Orte der gegrabenen Wasserleitungen bis an die Stadt und noch darunter. Abyd. eben daselbst. Herod. im 1. B. c. 185.

Damit man die Verfertigung der meisten Werke, davon wir geredet haben, befördern möchte, muste man den Lauf des Flusses ableiten. Man hatte zu dem Ende, Babylon gegen Abend, einen grossen See gegraben, der, nach dem Berichte des Herodotus, vier hundert und zwanzig Stadien im Vierecke, das macht ein und zwanzig Meilen, und fünf und dreysig Fuß, oder, nach dem Berichte des Megasthen, fünf und siebzig Fuß tief war. Der ganze Fluß wurde durch einen Canal in diesen grossen See geleitet, welchen man an dessen Abendseite ausgegraben hatte. Und als der ganze Bau zu Stande gekommen war, so ließ man ihn wieder in sein voriges Bette fliessen: Unterdessen behielt man doch den See, mit

seiner Wasserleitung, bey, weil man befürchtete, der Euphrat möchte, zur Zeit seines Aufschwellens, die Stadt, durch die Thore, welche dahin leiteten, überschwemmen. Das Wasser, welches dahin geleitet, und, zur Zeit der Ueberschwemmung, darein aufgenommen worden, wurde darinn, als in einem allgemeinen Wasserhalter, aufbehalten, daraus man es, vermittelst der Schleusen, zog, wenn es Zeit war, die anliegenden Felder zu befeuchten. Also diente dieser See, zu gleicher Zeit, dazu, daß man das Land, wieder die Ueberschwemmungen, vertheidigte, und auch zugleich fruchtbar machte. Ich führe an, was man von den alten Wundern Babylons saget: allein, es finden sich solche darunter, die ich mir kaum einbilden kann. Und aus deren Zahl ist auch der weite Umfang des Sees, den ich allererst beschrieben habe.

Berosus, Megasthenes und Abydenus, welche vom Eusebius angeführet werden, machen den Nabucodonosor zum Urheber fast aller dieser Werke. Doch Herodotus schreibet die Brücke, die beyden Ufermauern und den See der Nitocris, der Schwiegertochter dieses Monarchen zu. Vielleicht hat nur die Nitocris

eris dasienige vollendet, was ihr Schwiegervater, bey seinem Tode, unvollkommen hinterlassen hatte. Und dieses hat ihr vielleicht bey diesem Geschichtschreiber die Ehre des ganzen Unternehmens zuwege gebracht.

IV. Paläste. Schwebende Gärten.

An den beyden Enden der Brücke fanden sich zween Paläste, die durch einen Bogen, den man unter dem Bette des Flusses, als er trocken war, verfertiget hatte, zusammen stiessen. Der alte Palast der Könige zu Babylon, der an dem morgenseitigen Ufer des Flusses lag, hatte dreyßig Stadien im Umfange; das macht eine und eine halbe Meile. Ganz nahe dabey befand sich der Tempel des Bel, von dem wir bald reden werden. Der neue Palast, welcher gerade gegen über, am abendseitigen Ufer, lag, hatte drey Meilen im Umfange. Er war mit einer dreyfachen Mauereinfassung umgeben, deren eine von der andern durch einen ziemlich ansehnlichen Raum unterschieden wurde. Diese Mauern so wohl, als auch die, welche sich an dem alten Palast befanden, waren mit unendlichem Bildwerke ausgezie-

Diod. im 2. B. p. 96. und 97.

ret, welches alle Arten der Thiere nach dem Leben vorstellte. Vornehmlich sahe man eine Jagd daselbst, dabey Semiramis, auf ihrem Pferde, einen Wurfpfeil auf einen Leoparden warf, und Ninus, ihr Gemahl, einen Löwen durchschoß.

Diod. p. 98. Strabo, im 16. B. p. 718. Curt. im 5. B. c. 1.

In diesem letzteren Palaste befanden sich die schwebenden Gärten, die unter den Griechen so berühmt waren. Sie machten ein Viereck, daran iede Seite vier hundert Fuß lang war. Sie waren erhaben, und machten verschiedene weite von Rasen aufgeworfene Erhöhungen, die in Gestalt eines runden Schauplatzes aufgesetzet waren, dessen höchste mit den Mauern der Stadt von gleicher Höhe war. Man stieg von einer Rasenerhöhung, durch eine zehn Fuß breite Treppe, auf die andere. Das ganze Werk ruhete auf grossen gewölbten Bögen, derer einer über den andern gebauet war, und wurde durch eine Mauer, zwey und zwanzig Ellen dick, befestiget, welche dasselbe, auf allen Seiten, umgab. Auf dem Gipfel dieser Gewölber hatte man grosse breite Steine geleget, die sechzehn Fuß lang, und viere breit waren. Hierauf hatte man eine Lage von Rohr, welches mit dem leimichten Harze überzogen war, geleget, worauf zwo Lagen Ziegel

gelegt

gelegt waren, die, durch den Kalk, sehr stark an einander gehalten wurden. Alles dieses wurde mit bleyernen Platten bedecket. Und auf diesem letzten Grunde lag die Erde des Gartens. Alle diese Ebenen aber waren so angeleget, daß die Feuchtigkeit der Erde nicht hinab drang, und nicht über die Schwibbögen verschoß. Die Erde, die man darauf geworfen hatte, lag so tief, daß die größten Bäume Wurzel darinn fassen konnten. Drum waren auch alle diese Erhöhungen mit denselben, so wie auch mit allen Arten von Pflanzen und Blumen bedecket, die sich nur schickten, eine Lustgegend auszuschmücken. Auf der höchsten Erhöhung befand sich eine Plumpe, die man nicht sahe, vermittelst welcher man das Wasser aus dem Flusse in die Höhe zog, und den ganzen Garten damit wässerte. Man hatte noch in dem Zwischenraume, welcher die Bögen, auf welchen das ganze Gebäude ruhte, von einander absonderte, grosse und prächtige Säle angeleget, die sehr lichte waren, und eine sehr angenehme Aussicht hatten.

Amytis, Gemahlin des Nabucodonosors, die in Medien war erzogen worden, als woselbst Astyages, ihr Vater, König war, hatte einen grossen Gefallen

Berosus beym Josephus wieder den App. im 2. B. c. 6.

an

an den Gebürgen und Wäldern desselbigen Landes. Und weil sie wünschte, daß sie zu Babylon auch etwas dergleichen haben möchte, so ließ Nabucodonosor, um sich ihr gefällig zu machen, dieses wundersame Gebäude aufführen. Diodor sagt fast eben dieses, nennet aber die Personen nicht.

V. Tempel des Bel.

Herod. im 1. B. 181. Diod. im 2. B. p. 98. Strabo, im 16. B. p. 738.

Eines der größten Gebäude, die sich zu Babylon befanden, war der Tempel des Bel. Ich habe schon gesagt, daß er bey dem alten Palaste lag. Was dabey am merckwürdigsten war, das war ein ungeheurer Thurm, der sich in der Mitte dieses Gebäudes befand, ins Viereck gebauet war, und ein Stadium* lang, eines breit, und, nach dem Berichte des Strabo, auch eines hoch war. Er bestand aus acht Thürmen, deren einer über dem andern gebauet war, und immer spitziger zugieng. Deswegen nennet ihn auch Strabo eine Pyramide. Man giebt vor, und thut auch dar, daß dieser Thurm die höchste Pyramide in Aegypten überstieg. Und dieses giebt auch gar billig Anlaß zu glauben, wie es Bochart versichert, daß es

im Phaleg, im 1. Theil, im 1. B. c. 9.

ebem

* Das Stadium hält mehr als 104. Klaftern.

eben der sey, welcher bey der Sprachenverwirrung erbauet worden. Und dieses um so viel eher, weil die weltlichen Scribenten anmerken, daß er ganz und gar von Backsteinen und Harze erbauet worden, wie es die Schrift von dem Thurm zu Babel saget. Man stieg auf Stuffen hinan, die sich, von aussen, schneckenweise hinan wanden, welches vielleicht ein gelinde abhängiger Weg war, den man in die Dicke der Mauer gemacht hatte, der, weil er sich achtmal herum schlung, ehe er den Gipfel erreichte, so anzusehen war, als ob acht Thürme über einander gebauet gewesen. Man hatte verschiedene gewölbte Zimmer darinn angeleget, welche durch Pfeiler unterstützet wurden.

Zu oberst auf dem Thurme befand sich eine Art eines Gerüstes, dessen man sich zur Betrachtung des Himmelslaufs bedienet, und durch dessen Hülfe die Babylonier sich in der Sternseherkunst geschickter gemacht hatten, als irgend ein Volk, so, daß sie, in weniger Zeit, zu derjenigen Vollkommenheit darinn gelanget, welche ihnen die Geschichte beylegen.

Dieser Thurm aber war hauptsächlich dem Dienste des Bel oder Baals, und verschiedener anderer Gottheiten, gewidmet.

widmet. Deswegen befanden sich auch verschiedene kleine Heiligthümer in verschiedenen Oertern dieses Thurms. Die Reichthümer dieses Tempels an Bildsäulen, Gemählden, Rauchfässern, Schaalen und andern geheiligten Gefässen, alle von gediegenem Golde, waren unermeßlich. Unter diesen Bildsäulen fand sich eine, welche vierzig Schue hoch war, und alleine tausend Babylonische Talente wog.

Das Babylonische Talent gilt, nach dem Berichte des Pollux in seinem Namenbuche, sieben tausend Attische Dragmas, folglich auch den siebenden Theil mehr, als das Attische, welches derer nur sechs tausend gilt.

Wie Diodor die Reichthümer angiebt, die in diesem Tempel verschlossen waren, so war die gantze Summe sechs tausend und drey hundert Babylonische Talente Goldes.

Der siebende Theil von sechs tausend drey hundert ist tausend und funfzig. Folglich gelten sechs tausend drey hundert Babylonische Talente Goldes, sieben tausend dreyhundert und funfzig Attische Talente Goldes.

Nun gelten sieben tausend drey hundert und funfzig Attische Talente Silbers,

nach

nach unsrer Rechnung, eilf Millionen und fünf und zwanzig tausend Gulden.

Wenn wir, für die alten Zeiten, das Verhältniß zwischen Gold und Silber auf zehn gegen eines setzen, so müssen sieben tausend drey hundert und funfzig Attische Talente Goldes, nach unserm Gelde, hundert und zehn tausend Millionen, zwey hundert und funfzig tausend Gulden, gelten.

Dieser Tempel stand noch zu Zeiten des Xerxes. Dieser Printz zerstörte ihn, bey seiner Zurückkunft aus dem Griechischen Feldzuge, gänzlich, nachdem er die unendlichen Reichthümer daraus weg geführet hatte. Als Alexander aus Indien nach Babylon zurück kam, so kam er auf den Fürsatz, denselben wieder aufzubauen: Er brauchte anfänglich zehn tausend Menschen dazu, die den Platz rein machen und von den Schutthauffen räumen mußten. Als er aber zween Monate hernach starb, so gerieth das Unternehmen ins Stecken.

Herod. im 1. B. c. 183. Strabo im 16. B. p. 738. Arrianus im 7. B. p. 480.

Das waren nun die vornehmsten Werke, welche Babylon so berühmt gemacht haben. Einige derselben werden von den weltlichen Geschichtsschreibern der Semiramis zugeschrieben, deren Geschichte wiederum

derum vor die Hand zu nehmen, es nunmehro Zeit seyn wird.

Diod. im 2. B. p. 100=108.

Nachdem sie alle diese grossen Werke vollendet hatte, so hielt sie sich verbunden, alle Theile ihres Reiches zu durchreisen, und ließ überall Merkmale ihrer Herrlichkeit, durch prächtige Gebäude, hinter sich, die sie entweder zur Beqvemlichkeit, oder zur Zierde der Städte aufführte. Dabey ließ sie sich vornehmlich angelegen seyn, das Wasser, durch Wasserleitungen, an solche Oerter zu leiten, welche Mangel daran hatten, und die grossen Reisen leichter zu machen, indem sie die Berge durchschnitte und die Thäler ausfüllete. Zu Zeiten des Diodor, sahe man noch, an verschiedenen Orten, Denkmale, die ihren Namen führten.

Val. Max. im 9. B. c. 3.

Es erhellet, daß sie eine grosse Gewalt über die Völker gehabt habe, weil ihre einzige Gegenwart vermögend war, einen Aufruhr zu stillen. Einsmals, als sie sich an ihrem Putztische befand, wurde ihr hinterbracht, daß sich einige Bewegung in der Stadt spüren lasse. So gleich begab sie sich, mit halbaufgesetzten Haaren, dahin, und kam nicht eher zurück, bis die Unruhe gänzlich gestillet war. Man richtete ihr eine Bildsäule auf, daran sie in

diesem

diesem Aufputz und in dieser nachläßigen Art vorgestellet wurde, dadurch sie sich nicht abhalten lassen, zu ihrer Schuldigkeit zu eilen.

Sie war lange nicht mit dem ungeheuren Umfange der Staaten, die ihr ihr Mann hinterließ, zufrieden, sondern eroberte noch einen grossen Theil von Aethiopien. Als sie sich in diesem Lande befand, war sie so neugierig, daß sie den Tempel des Jupiter Ammons besuchte, um von dem Orakel zu erfahren, wenn sich ihr Leben enden würde. Wenn man dem Diodor glaubet, so bekam sie zur Antwort: Wenn ihr ihr Sohn Ninyas heimlich nachstellen würde; und, nach ihrem Tode, werde ihr ein Theil von Asien göttliche Ehre erzeigen.

Ihr grosser und letzter Feldzug gieng wieder Indien. In dieser Absicht brachte sie unzehliche Kriegsvölker aus allen Landschaften ihres Reichs zusammen. Der Sammelplatz war zu Bactra. Und da die Stärke der Indianer vornehmlich in der grossen Menge der Elephanten bestand, so ließ sie Camele, als Elephanten, zurichten, in Hoffnung, ihre Feinde dergestalt zu betrügen. Man saget, Perseus habe, lange Zeit hernach, ein gleiches wieder die

Römer versuchet. Allein diese List gerieth weder der einen, noch dem andern. Als der König von Indien erfuhr, daß sie sich nähere, so schickte er Abgesandte an sie ab, um sie zu fragen, wer sie wäre, und mit was vor Rechte sie seine Staaten, gleichsam zum Spasse, angriffe; und fügte noch hinzu, ihre Verwegenheit würde, im kurzen, nach Verdienste, bestrafet werden. Saget eurem Herrn, antwortete sie, daß ich ihm im kurzen selbst zeigen werde, wer ich bin. So gleich rückte sie an den Fluß Indus an, der dem ganzen Lande den Namen giebt. Sie hatte eine grosse Menge Fahrzeuge zurichten lassen. Der Uebergang darüber wurde ihr sehr lange streitig gemacht. Doch, nach einem blutigen Gefechte, schlug sie die Feinde in die Flucht. Mehr als tausend Fahrzeuge wurden, auf ihrer Seite, in Grund gebohret, und sie bekam mehr, als hundert tausend Gefangene von ihnen. Da sie nun durch diesen glücklichen Fortgang muthig wurde, so rückte sie alsbald tieffer in das Land ein, und ließ sechzig tausend Mann zurück, welche die Schiffsbrücke bewahren sollten, die sie hatte über den Fluß schlagen lassen. Darauf wartete eben der König, der ausdrücklich die Flucht ergriffen

fen hatte, damit er sie dadurch in das tieffe Land hinein locken möchte. Als er glaubte, daß sie tief genug hinein gedrungen, so wendete er sich gegen sie. Hierauf geschahe eine zweyte Schlacht, die noch blutiger war, als die erste. Die falschen Elephanten hielten den Anlauf der wahren nicht lange aus. Diese nun brachten das Heer in Unordnung, und zertraten alles, was ihnen entgegen kam. Semiramis that alles, was sie konnte, um ihre Völker wieder beherzt zu machen und aufzumuntern, allein vergebens. Der König, der sie im Handgemenge gewahr wurde, gieng auf sie los, und verwundete sie an zweenen Orten, doch daß keine von beyden Wunden tödtlich war. Die Geschwindigkeit ihres Pferdes entzog sie dem Nachsetzen ihrer Feinde. Als man Haufenweise nach der Brücke lief, um über den Fluß zurück zu gehen, so machten Unordnung und Verwirrung, die, bey dergleichen Umständen, unvermeidlich sind, daß eine grosse Menge Kriegsvölker darinn umkamen. Nachdem sie nun diejenigen, die sich hatten retten können, in Sicherheit gebracht hatte, so warf sie die Brücke ab, und hielt dadurch die Feinde auf, denen ihr König, einem Orakel zu folge, ver-

bot, die Semiramis weiter zu verfolgen, oder über den Fluß zu setzen. Diese Prinzeßin wechselte zu Bactra die Gefangenen aus, kehrte in ihre Länder zurück, und brachte kaum den dritten Theil ihres Heeres wiederum dahin. * Sie ist die einzige, und Alexander nach ihr, die sich unterstanden haben, ienseit des Flusses Indus Krieg zu führen.

Hier macht mich allerdings eine Schwierigkeit stutzig, die man sich bey alle dem, was ich von dem Ninus und der Semiramis angeführet habe, machen kann, welches sich nicht wohl zu den Zeiten, die der Sündfluth so nahe waren, zu schicken scheinet; Ich rede von dieser Menge Kriegsvölker, von dieser zahlreichen Reuterey, von diesen Sichelwägen, von diesen unermeßlichen Schätzen an Golde und Silber, die mehr nach den folgenden Zeiten schmecken: Eben dieses muß man auch von der Pracht der Gebäude sagen, die ihnen zugeschrieben werden. Es ist sehr wahrschein-

* Dieses Heer, wenn man dem Ctesias glauben will, bestand aus drey Millionen Menschen, und fünf hundert tausend Pferden, ohne die Camele und gerüsteten Streitwägen zu rechnen, deren Anzahl sehr ansehnlich war. Ich zweifle gar nicht, daß hier entweder vieles vergröffert sey, oder man sich in den Zahlen geirret habe.

scheinlich, daß die Griechischen Geschichtschreiber, die so viele Jahrhunderte hernach gekommen, weil sie durch die Aehnlichkeit der Namen, durch die Unwissenheit der Zeitpunkte und durch einiges Verhältniß der Begebenheiten betrogen worden, diesen alten Prinzen dasienige haben beylegen können, was den folgenden Königen zugehörte: und daß sie einen einzigen mit den Thaten und Unternehmungen beleget, welche doch, nach der Folge der Zeiten, unter verschiedene hätten getheilet werden sollen. So können ia zween Belus und zween Ninus gewesen seyn. Der erste Belus ist Nimrod, wie ich ihn davor ausgegeben habe, der Vater des Ninus, welcher der Stadt Ninive den Namen gab. Der zweyte Belus wird der Assyrische Belus seyn, welchen Usser zu Babylon, im zwey tausend sechs hundert und zwey und achtzigsten Weltiahre, ein tausend drey hundert und zwey und zwanzig Jahre vor Christi Geburt regieren läßt. Und dieser zweyte Belus wird einen Sohn gehabt haben, der auch Ninus geheissen. Allein, ich lasse mich in diese critischen Untersuchungen nicht ein.

Semiramis entdeckte, einige Zeit nach ihrer Zurückkunft, daß ihr von ihrem eige-

nen Sohne nachgestellet werde, und daß sich einer von ihren vornehmsten Hofbedienten angegeben habe, ihm hierinn seine Dienste zu leisten. Sie besann sich nunmehro auf den Orakelspruch des Jupiter Ammons; und als sie erfuhr, daß sich das Ende ihres Lebens nahete, so entsagte sie freywillig dem Reiche, übergab die Regierung in die Hände ihres Sohnes, ohne den Bedienten mit der geringsten Strafe deswegen zu belegen; Und so entzog sie sich den Augen der Menschen, in Hoffnung, bald göttlicher Ehre zu geniessen, wie es ihr das Orakel versprochen hatte. So sagt man auch würklich, daß sie, unter der Gestalt einer Taube, als eine Gottheit bey den Assyrern sey verehret worden. Sie hatte zwey und sechzig Jahre gelebet, und darunter zwey und vierzig regieret.

Im dritten Bande, p. 843. u. w.

In den Nachrichten der Academie der schönen Wissenschaften kann man zwo gelehrte Abhandlungen von dem Assyrischen Reiche und besonders von der Regierung und den Thaten der Semiramis lesen.

Was Justin von der Semiramis saget, daß sie sich, nach dem Tode ihres Gemahls, nicht unterstanden habe, weder das Reich ihrem Sohne, der noch allzuiung war,

war, zu überlassen, noch sich selbst desselben öffentlich anzunehmen, sondern unter dem Namen und in der Kleidung des Ninyas regieret habe; und daß sie, nach einer mehr als vierzigjährigen Regierung don dieser Art, so in ihren eigenen Sohn sich verliebet, daß sie ihn zu dem Laster der Blutschande bewegen wollen, und dahero von ihm getödtet worden sey: Alles dieses, sage ich, hat so wenig Wahrscheinlichkeit, daß ich die Zeit vor verlohren halten würde, die ich auf die Wiederlegung dessen wendete. Unterdessen muß man doch gestehen, daß fast alle Scribenten, die von der Semiramis geredet haben, uns nicht eben den vortheilhafftigsten Begriff von der Reinigkeit ihrer Sitten geben.

Ich weiß nicht, ob nicht die prächtige Herrschaft dieser Prinzeßin den Plato guten Theils dazu gebracht habe, daß er in seinen Büchern von der Republik behauptet, die Weiber müßten so wohl, als die Männer, zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, zu Führung der Kriege und zur Beherrschung der Staaten, zugelassen werden; Und, wie es nothwendig daraus folget, man müsse sie zu eben denjenigen Leibesübungen anhalten, deren man sich in Ansehung der Mannspersonen

Im 5. B. von der Republik, p. 451-457.

bedienet, um dieselben am Leibe und Geiste zu einer Geschickichkeit zu bringen. Er nahm von diesen Uebungen so gar diejenigen nicht aus, dabey man gantz nackend zu kämpfen pflegte, indem er vorgab, * die Weiber wären mit ihrer Tugend zureichend bedecket und bekleidet.

Man muß sich billig wundern, wenn man siehet, wie ein sonst so erleuchteter Philosoph, den gemeinsten Grundsätzen der Bescheidenheit und Erbarkeit so offenbar entsagen kann, welches doch Tugenden sind, die den vornehmsten Schmuck des schönen Geschlechts ausmachen; und wie er so hartnäckig auf einem Grundsatze bestehen können, den man nur, wenn man ihn wiederlegen wollte, den beständigen Brauch aller Zeiten, und fast aller Völker auf Erden, entgegen setzen dürfte.

Vom Haußwesen, I. B. 3. C.

Aristoteles, der hierinn klüger, als Plato, sein Lehrmeister, war, hat, ohne dem wahren Verdienste und den wesentlichen Trefflichkeiten des Frauenzimmers, auf einige Weise zu nahe zu treten, die verschiedene Bestimmung des Mannes und des Weibes sehr klüglich bemerket, und zwar nach der Verschiedenheit der Leibes- und

* Ἐπειπερ ἀρετὴν ἀντι ἱματιων ἀμφιεσονται.

und Gemüthsgeschicklichkeiten, welche der Urheber der Natur selbst unter ihnen aufgerichtet hat. Da er nehmlich dem einen eine Stärke des Leibes und eine Unerschrockenheit der Seelen gegeben, die ihn in Stand setzen, die härteste Arbeit auszustehen und der größten Gefahr zu spotten; Da hingegen der andern eine schwache und zärtliche Leibesbeschaffenheit mitgetheilet worden, welche von einer natürlichen Leutseligkeit und bescheidenen Furchtsamkeit begleitet wird, welche dieselbe zu einem ruhigen Leben geschickter machen, und sie dazu anweisen, daß sie sich in das innerste ihres Hauses in die Sorgen einer fleißigen und klugen Haushaltung einschlüssen.

Xenophon hat, mit dem Aristoteles, einerley Gedanken. Und damit er der Arbeit einer Frauen, die sich in dem Umfange ihres Hauses einschränket, einiges Ansehen geben möchte, so vergleicht er sie, auf eine angenehme Weise, einer Bienenmutter, die man insgemein den Weiser nennet, als die ganz alleine den ganzen Bienenstock beherrschet, und die Aufsicht darüber hat. Sie theilet die Verrichtungen aus, sie muntert zur Arbeit auf, sie stehet dem Bau der kleinen Zellen vor, sie träget für die Ernährung und den Unter-

Von der Haußhaltung, p. 839.

halt ihres zahlreichen Geschlechtes Sorge, sie bestimmet die Menge des Honigs, die zu diesem Gebrauche ausgesetzt ist, und die ordentlich, zu gesetzter Zeit, gleich einer neuen Pflanzstätte, neue Bienenschwärme daraus absendet, um den Bienstock zu entlästigen. Er bemerket, wie Aristoteles, den Unterscheid der Leibesbeschaffenheit und der Gemüthsneigungen, welche der Urheber der Natur, mit gutem Vorbedachte, zwischen dem Manne und dem Weibe aufgerichtet hat; weil er also beyden ihre besondere Bestimmung und die Verrichtungen, die ihnen zukommen, bemerken wollte.

Weit gefehlt, daß diese Theilung das Weib geringer machen und herab setzen sollte, vielmehr wird sie hiedurch erhoben und wahrhafftig geehret, indem sie ihr eine Art einer häuslichen Herrschaft anvertrauet, die sich nur mit Gelindigkeit, Vernunft, Billigkeit und gutem Verstande ausüben läßt; und weil sie ihr Gelegenheit giebt, öfters die seltensten und schätzbarsten Trefflichkeiten, unter dem kostbaren Mantel der Bescheidenheit und des Gehorsams, zu verstecken und in Sicherheit zu setzen. Denn man muß es nur aufrichtig bekennen, daß sich, zu allen Zeiten und in allen Ständen,

Weiber gefunden, die sich, durch ein würkliches Verdienst, über ihr Geschlecht erhoben haben. So, wie sich auch unendlich viele Menschen gefunden, welche das ihrige, durch ihre Fehler, verunehret haben. Allein, dieses sind besondere Zufälle, die noch lange keine Regel machen, und die wieder eine Bestimmung, die in der Natur gegründet ist, und von dem Schöpfer selbst vorgeschrieben worden, kein Gewicht haben soll.

NINYAS. Dieser Printz war, auch nicht in einem Stücke, denjenigen gleich, von denen er das Leben empfangen hatte, und auf deren Thron er saß. Er war einzig und alleine mit seinen Wollüsten beschäftiget, kam niemals aus seinem Palast, und zeigte sich dem Volke sehr selten. Damit er sie nun in ihrer Schuldigkeit erhalten möchte, so hatte er beständig eine Anzahl wohleingerichteter Kriegsvölker zu Ninive, welche ihm die verschiedenen Landschaften seines Reiches auf ein Jahr verschafften, nach dessen Verlauffe eine gleiche Anzahl Völker die ersteren, unter eben diesen Bedingungen, ablösten. Und denselben setzte er ein Haupt vor, von dessen Treue er versichert war. Das that er deswegen, damit er den obersten Kriegsbe-

Diod. im 2. B. p. 108.

bedienten nicht Zeit lassen wollte, die Herzen der Soldaten zu gewinnen, noch einige Verschwörungen wieder ihn anzuspinnen.

Seine Nachkommen folgten, bis in das dreyßigste Glied, seinem Beyspiele, und suchten es ihm in seiner trägen Nachläßigkeit zuvor zu thun. Ihre Geschichte ist gänzlich unbekannt, und wir haben auch nicht die geringsten Spuren davon übrig behalten.

Im W. J. 2072. Vor Christi Geburt 1918.

Zur Zeit des Abrahams redet die Schrift von Amraphel, Könige zu Sennar, des Landes, darinn Babylon lag, der, nebst zweenen andern Prinzen, dem Chodorlahomor, dem Könige der Elamiten, dessen Lehnsmann er vielleicht war, in dem Kriege nachfolgte, welchen dieser letztere wieder fünf Könige des Landes Chanaan führte.

Im W. J. 2513 Vor Christi Geburt 1491.

Unter diesen Königlichen Müßiggängern trieb Sesostris, der König in Aegypten, seine Eroberungen im Morgenlande so weit. Da sie aber von kurzer Dauer waren, und von dessen Nachfolgern wenig unterstützet wurden, so liessen sie auch das Assyrische Reich in seinem ersten Zustande.

Von den Gesetzen, 31. B. v. 685.

Plato, ein neugieriger Erforscher der Alterthümer, macht das Troianische Reich

zur

zur Zeit des Priams zu einem Lehne des Assyrischen. Und Ctesias saget, daß Teutamus, der zwanzigste unter den Königen, die dem Ninyas nachgefolget sind, eine ansehnliche Menge Kriegsvölker, unter Anführung des Memnons, eines Sohns des Tithonus, zum Entsatz vor Troia gesendet habe, und zwar zu einer Zeit, als das Assyrische Reich bereits länger, als tausend Jahre, gedauert hatte, welches vollkommen mit demienigen Zeitpunkte überein kommt, in welchen ich dessen Stifftung gesetzt habe. Allein, das Stillschweigen des Homers, bey dem Namen eines so mächtigen Volkes, welches bekannt genug seyn sollte, macht, daß wir diesen Umstand in Zweifel ziehen. Und man muß bekennen, daß alles, was die Zeit der älteren Historie der Assyrer betrifft, grossen Schwierigkeiten unterworfen ist, in die ich mich nicht einlassen werde, weil mich mein Vorhaben davon frey spricht. Im 3820. vor C.G. 1184.

PHUL. Die Schrift belehret uns, daß, als Phul, der König der Assyrer, in das Israelitische Land gekommen sey, Manahem, König von zehn Stämmen, ihm tausend Talente Silbers gegeben habe, damit Im W. J. 3233. Vor Christi Geburt 771. Im 2. B. der Könige 15, 19.

mit er ihm beystehen, und sein Reich befestigen möchte.

Man glaubet, dieser Phul sey derienige König zu Ninive, der, auf die Predigt des Jonas, mit seinem ganzen Volke Busse that.

Man hält ihn auch vor den Vater des Sardanapalus, des letzten Assyrischen Königes, der, nach morgenländischen Gebrauche, Sardan-Pul, das ist, Sardan, ein Sohn des Phuls, genennet worden sey.

Diod. im 2. B. p. 109-115. Athen. im 12. B. p. 729. 530. Justin, im 1. B. c. 3.

SARDANAPAL. Er übertraff alle seine Vorfahren in Schwelgerey, Weichlichkeit und Liederlichkeit. Er kam gar nicht aus seinem Palast, und brachte sein Leben, mitten unter einem Hauffen Weiber zu, war bekleidet und geschminket, wie dieselben, und beschäftigte sich beständig, mit ihnen zu spinnen. Er suchte sein Glück und seine Ehre darinn, daß er unermeßliche Schätze besitzen möchte, daß er beständig herrlich und in Freuden lebte, und, ohne Aufhören, die schändlichsten und lasterhafftesten Ergötzlichkeiten genösse. Er befahl, man sollte auf sein Grab zween Verse setzen, derer Inhalt war, er nehme nur dasienige mit sich, was er gegessen

und

und sich durch die Wollüste verschafft habe. das übrige lasse er alles hinter sich.*

Eine Grabschrift, die eines Schweines würdig ist! Das ist die Anmerkung** des Aristoteles.

Arbaces, Statthalter in Meden, der ein Mittel erfunden, sich in den Palast hinein zu schleichen, und mit seinen eigenen Augen den Sardanapal, mitten unter seinem ehrlosen Frauenzimmer, zu sehen, war von so einem Anblick dergestalt aufgebracht, daß er nicht leiden konnte, daß so viele herzhaffte Leute einem weichlichen und mehr weibischen Prinzen, als die Weiber selbst, unterworfen wären. Dahero

* Κειν' ἐχω, ὁσσ' ἐφαγον, καὶ ἐ'φυβρισα, ἠδ μετ' ἐρωτος
Τερπν' ἐπαθον' τα δε πολλα κὴ ὀλβια παντα λελειπται.
Das hab ich, was ich mir, bey meinem guten Glücke,
Durch Lieb und Wollust gab. Das andre bleibt zurücke. M**.
Hæc habeo, quæ edi quæque exsaturata libido
Hausit: at illa iacent multa & præclara relicta.

** Quid aliud, inquit Aristoteles, in bouis, non in regis sepulcro inscriberes? Hæc habere se mortuum dicit, quæ, ne viuus quidem, diutius habebat, quam fruebatur. CICERO Quæst. Tusc. L. V. n. 101.

hero spann er eine Zusammenverschwörung wieder ihn an. Belesis, Statthalter von Babylon, und noch viele andere, traten seinem Vorhaben bey. Auf das erste Gerüchte von dieser Empörung versteckte sich der König in das innerste seines Palasts. Als er sich hierauf verbunden sahe, sich, mit einigen Kriegsvölkern, die er zusammen gebracht hatte, ins Feld zu stellen, so wurde er überwunden und bis an die Thore der Stadt Ninive verfolget, darinn er sich verschloß, in Hoffnung, daß die Aufwiegler nimmermehr zum Ziele kommen würden, eine so wohl befestigte Stadt hinweg zu nehmen, die noch über dies mit Lebensmitteln, auf eine ansehnliche Zeit, versehen war. Und würklich verzog sich die Belagerung in die Länge. Ein alter Orakelspruch hatte kund gethan, oder man sagte es zum wenigsten durchgehends, daß Ninive niemals würde können erobert werden, wofern nicht der Fluß ein Feind der Stadt würde. Diese letzteren Worte, darinn Sardanapal eine Unmöglichkeit fand, beruhigten ihn. Als er aber sahe, daß der Tigris, der dazumal sehr heftig austrat, zwanzig Stadien* von der Mauer dar-

* Das macht eine Meile.

darnieder gerissen, und dadurch den Feinden einen Durchgang eröffnet hatte, so begriff er den Sinn des Orakelspruches und hielt sich vor verlohren. Er wollte zum wenigsten eines Todes sterben, welcher, nach seiner Meynung, die Schande seines weichlichen und weibischen Lebens bedecken sollte. Er hatte einen Scheiterhauffen in dem Palaste aufrichten lassen: er steckte denselben mit Feuer an, und verbrannte sich, seine Verschnittene, seine Weiber und alle seine Schätze darauf. Athenarus läßt diese Schätze tausend Myriaden Goldes und eben so viel Talente Silbers betragen, welches, das übrige ungerechnet, sich auf unglaubliche Summen beläuft. Eine Myrias bedeutet zehn Tausend. Eine einzige Myrias Talente Silbers trägt zehn Millionen Thaler aus. Man verliehrt sich hier, wenn man die ganze Summe zusammen rechnen will. Dahero ich auch glaube, daß sich viel Vergrösserung in der Ausrechnung des Athenarus befindet, ob man gleich auch daraus abnehmen kann, daß diese Schätze unermeßlich waren. Im w. J. 3257. vor Christi Geburt 747.

Nach dem Plutarch, in der zweyten Abhandlung, die er dem Lobe Alexanders des Grossen gewidmet hat, und darinn er p. 335. und 336.

untersuchet, worinn die wahre Hoheit der Prinzen bestehe; nachdem, sage ich, Plutarch gezeiget hat, daß dieselbe nur von ihrem persönlichen Verdienste herrühren könne, so beweist er dieses durch zwey unterschiedene Beyspiele, die aus der Historie der Assyrer genommen sind, die wir ietzt abgehandelt haben. Semiramis und Sardanapal, saget er, besassen ein Königreich. Beyde hatten einerley Völker unter sich: Bey einer erstreckten sich die Länder so weit, als bey dem andern: Da waren einerley Einkünfte, einerley Macht, einerley Anzahl Kriegsvölker; Aber es fanden sich nicht einerley Gemüthsneigungen und einerley Absichten dabey. Semiramis, die sich über ihr Geschlecht erhob, bauete prächtige Städte, rüstete Schiffsheere aus, bewafnete Legionen, brachte die benachbarten Völker unter das Joch, drang in Arabien und Aethiopien ein, kam mit ihren siegreichen Waffen bis in das äusserste Asien, und breitete überall Schrecken und Bestürzung aus. Sardanapal hingegen, welcher seinem Geschlechte gänzlich entsaget zu haben schien, brachte seine ganze Lebenszeit in dem innersten seines Palasts zu, allwo er stets von einer Menge Weiber umgeben wurde,

deren

deren Tracht, und noch mehr, deren Sitten er angenommen hatte, gleich denselben, mit Spindel und Rocken umgieng, so, daß er sonst nichts verstand, als spinnen, essen, trinken und sich den ehrlosesten Wollüsten überlassen. Deswegen richtete man ihm auch, nach seinem Tode, eine Bildsäule auf, darauf er in der Stellung eines tanzenden Menschen vorgestellet wurde, und setzte eine Innschrift darunter, darinn er die Vorbeygehenden also anredet: * Iß, trink, und laß dirs wohl gehen; das andre ist alles nichtig. Eine Innschrift, die derjenigen sehr gleich kommt, die er, wie wir gesehen haben, auf sein Grabmal zu setzen selbst befohlen hatte.

Plutarch urtheilet allhier von der Semiramis, wie fast alle weltliche Geschichtsschreiber von der Ehre der Weltbezwinger zu urtheilen pflegen. Wenn man aber ein gesundes Urtheil von der Sache fällen will, so saget mir doch, ob der Ehrgeitz dieser Prinzeßin weniger verwerflich ist, als die Weichlichkeit des Sardanapals? Welcher von diesen beyden Fehlern hat wohl dem menschlichen Geschlechte das meiste Elend verursachet?

* Ἔσθιε, πίνε, ἀφροδισιάζε· τ' ἄλλα δὲ οὐδέν.

Man darf sich gar nicht wundern, wenn man siehet, daß sich das Assyrische Reich unter so einem Prinzen endet. Vielleicht geschahe dieses, nachdem es vielen Wachsthum, viele Abnahme und Veränderung erlitten, die auch den größten Staaten ganz gewöhnlich sind, zumal, wenn sie einige Jahrhunderte hinter einander dauern. Dieses hatte länger, als tausend vier hundert und funfzig Jahre gestanden.

Aus den Trümmern dieses weitläuftigen Reiches entstanden drey grosse Königreiche. Das Medische, welches Arbaces, der Verschworenen vornehmstes Haupt, wiederum in Freyheit setzte: Das Reich der Assyrer zu Babylon, welches dem Belesis gegeben wurde, der Statthalter davon war: Endlich das Reich der Assyrer zu Ninive, deren erster König sich Ninus den jüngern nennen ließ.

Damit man die Geschichte des zweyten Assyrischen Reiches verstehen möge, die sehr dunkel ist, und davon die Geschichtschreiber eben nicht viel gemeldet haben, so wird es nicht nur dienlich, sondern auch allerdings nöthig seyn, daß man dasienige, was die weltlichen Scribenten davon sagen, mit dem vergleiche, was uns die heilige Schrift hiervon berichtet, damit man,

bey

bey Vereinigung dieser doppelten Erkenntniß, einen deutlichen und genauen Begriff von den beyden Reichen zu Babylon und Ninive haben möge, die einige Zeit von einander unterschieden gewesen, hernachmals aber wiederum vereiniget und zusammen geschmelzet worden. Ich will mit dem andern Reiche der Assyrer anfangen, und hernach auf das Medische zurück kommen.

Das zweyte Capitel.

Zweytes Reich der Assyrier, sowohl zu Babylon, als zu Ninive.

Dieses zweyte Reich dauerte zwey hundert und zehn Jahre, wenn man es bis auf das Jahr fortführet, darinn Cyrus, der nun durch den Tod seines Vaters Cambyses, und seines Schwiegervaters Cyaxares, unumschränkter Herr des ganzen Morgenlandes geworden war, den berühmten Befehl ergehen ließ, welcher den Jüden erlaubte, in ihr Vaterland zurück zu gehen, nachdem sie siebzig Jahre zu Babylon waren gefangen gehalten worden.

§. I. Könige zu Babylon. Belesis, oder Nabonassar. Merodach-Baladan.

Im w. J. 3257 Vor Christi Geburt 747.

BELESIS. Er ist mit dem Nabonassar eine Person, mit dessen Regierung sich zu Babylon eine berühmte Zeitrechnung anfängt, die man, nach seinem Namen, die Zeitrechnung des Nabonassars nennet. In der heiligen Schrift heißt er Baladan. Er herrschte nicht länger, als zwölf Jahre. Er hatte seinen Sohn zum Nachfolger.

Im 2. B. der Könige 20, 12.

Eben das.

MERODACHBALADAN. Das ist derjenige, welcher Abgesandte an den König Hiskias abschickte, die ihm wegen seiner Genesung Glück wünschen sollten, wie wir bald melden werden. Nach ihm waren noch einige Könige zu Babylon, derer Geschichte gänzlich unbekannt ist. Deswegen wende ich mich nun zu den Königen von Ninive.

§. II. Könige zu Ninive, die es hernach auch zu Babylon waren.

Theglatphalasar. Salmanasser. Sennacherib. Asarhaddon Saosduchin, oder Nebucadonosor der erste. Saracus. Nabopalassar. Nebucadonosor

sor der andere. Evilmerodach. Nerigliſſor. Laborosoarchod. Labynit, oder Baltasar.

THEGLATPHALASAR. Diesen Namen giebt die heilige Schrift dem Könige, der, wie man glaubet, zu erst zu Ninive, nach der Zerstörung des alten Assyrischen Reiches, geherrschet hat. Beym Aelian heißt er Thilgam. Man saget, er habe sich den iüngern Ninus nennen lassen, um seiner Regierung mit dem Namen eines so alten und berühmten Prinzen Ehre zu machen. Im w. J. 3257. vor Christi Geburt 747.

In der Thiergeschichte im 12. B. 21. C. Castor beym Eusebius im Zeitbuche p. 49.

Achas, König in Juda, dessen Gottlosigkeit weder durch Wohlthaten GOttes, noch durch seine Strafen konnte überwunden werden, sahe sich von den Königen in Syrien und Israels angegriffen, beraubte den Tempel eines Theiles des Goldes und Silbers, das er daselbst fand, und schickte es dem Theglatphalasar, um ihn dadurch dahin zu bringen, daß er ihm zu Hülfe käme; wobey er ihm noch überdies versprach, sein Lehnsmann zu werden, und ihm Schutzgeld zu bezahlen. Der König der Assyrier, der eine so beqveme Gelegenheit fand, Syrien und Palästinen an sein Reich zu bringen, nahm diesen An-

Im 2 B. der Könige 16, 7.

trag an, ohne sich zu besinnen. Er kam mit einem grossen Heere herauf, und als er den Razin geschlagen hatte, nahm er Damas hinweg, und machte dem Königreiche ein Ende, welches die Syrer daselbst aufgerichtet hatten, wie es GOtt durch den Esaias und Amos hatte vorher verkündigen lassen. Jes. 8, 4. Amos 1, 5. Von dar aus gieng er auf Phacea los, und bemächtigte sich alles dessen, was ienseits des Jordans zu dem Königreiche Israel gehörte, so, wie auch des ganzen Galiläa. Allein er machte, daß dem Achas seine Beschützung sehr theuer zu stehen kam, indem er noch so wichtige Summen Geldes von ihm verlangte, daß er sich gezwungen sahe, alles Gold und Silber zusammen zu nehmen, das er nur in dem Hause des HErrn und in seinem eigenen Schatze finden konnte. Also diente dieser Bund nur dazu, daß er das Königreich erschöpfte, und die mächtigen Könige von Ninive sich zu Nachbarn machte, derer sich GOtt hernachmals, als so vieler Werkzeuge, sein Volk zu züchtigen, bediente.

Im W. J. 3276. Vor Christi Geburt 728. Im 2 B. der Könige 17. SALMANASAR. Als Sabacus, der Aethiopier, welchen die Schrift Sua nennet, sich zum Herrn von Aegypten gemacht hatte, so trat Hoseas, der König

König zu Samaria, mit ihm in Bund, weil er hoffte, sich, durch dessen Hülfe, von dem Joche der Assyrier frey zu machen. In dieser Absicht entzog er sich der Unterwürfigkeit des Salmanasars, und wollte ihm weder das Schutzgeld bezahlen, noch auch die gewöhnlichen Geschenke weiter darbringen.

Salmanasar zog mit einem mächtigen Heere wieder ihn zu Felde, um ihn deswegen zu strafen. Und nachdem er das ganze ebene Land unter das Joch gebracht hatte, so schloß er ihn in Samaria ein, darinn er ihn drey Jahre lang belagert hielt, nach deren Verlaufe er sich der Stadt bemächtigte, den Hoseas in Ketten schloß, ihn, auf den Ueberrest seiner Tage, ins Gefängniß warf, das Volk in die Knechtschaft führte, und selbiges in die Medischen Städte Hala und Habor versetzte. Und, auf diese Weise, zerstörte er das Königreich Israel, oder die zehn Stämme, wie ihnen GOtt so oft durch seine Propheten gedrohet hatte. Dieses Königreich hatte, nach seiner Absonderung von dem Königreich Juda, zwey hundert und funfzig Jahre gestanden.

Tob. c. 1. Dazumal wurde Tobias,* mit Hanna, seinem Weibe, und Tobias, seinem Sohne, in die Gefangenschaft nach Assyrien geführet, allwo er einer der vornehmsten Hofbedienten des Königes Salmanasar wurde.

Salmanasar starb, nach vierzehn Jahren, und hatte seinen Sohn zum Nachfolger.

SENNACHERIB. In der Schrift heißt er auch Sargon.

Im w. J. 3287. Vor Chr. Geb. 717. Jes. 20, 1. 2. B. der Kön. 18, 19. So bald, als er sich auf dem Throne fest gesetzet hatte, so erneuerte er das Begehren, welches sein Vater an den Hiskias, wegen des Schutzgeldes, hatte ergehen lassen. Auf dessen abschlägliche Antwort kündigte er ihm den Krieg an, und rückte, mit einem mächtigen Heere, in Ju-

* Herr Rollin redet von dem Buche Tobias, nach den angenommenen Grundsätzen seiner Kirche, als von einer canonischen und von GOtt eingegebenen Schrift. Folglich hält er auch den Innhalt desselben vor eine wahrhaffte Geschichte. Es ist hier nicht der Raum dazu, alle die Beweisgründe unsrer Gottesgelehrten zu wiederholen, damit sie beweisen, daß diese Historie unter die apocryphischen Bücher gehöre. Wenn man aber dieselbe dennoch vor eine wahre Geschichte annimmt, so muß man sie allerdings, wie Herr Rollin thut, in diese Zeit setzen.

Judäa ein. Hiskias, dem es nahe gieng, daß er sein Königreich sollte plündern sehen, schickte Abgesandte zu ihm, die ihn um Frieden bitten sollten, es möchte auch unter solchen Bedingungen geschehen, als er sie nur selbst vorschreiben wollte. Sennacherib, der gelinder zu werden schien, ließ sich mit ihm in Handlung ein, und forderte eine sehr grosse Summe Goldes und Silbers von ihm. Der heilige König, um ihm selbige zu bezahlen, erschöpfte seine und des Tempels Schätze. Der Assyrer, der sich aus der Heiligkeit der Eidschwüre und Verträge nichts machte, setzte den Krieg fort, und trieb seine Eroberungen hitziger, als iemals. Alles unterlag unter seiner Gewalt, und von allen Plätzen in Juda war noch das einzige Jerusalem übrig, mit dem es nun auch aufs äusserste gekommen war. In dem Augenblicke erfuhr er, daß Tharaca, König der Aethiopier, der seine Völker mit dem Heere des Königs aus Aegypten vereiniget hatte, zum Entsatze der belagerten Stadt anrückte. Die Vornehmsten zu Jerusalem hatten, wieder die Vorstellung des Esaias und Hiskias, ia wieder das ausdrückliche Verbot GOttes, diese fremde Hülfe erbettelt. Er reiste sogleich ab, und gieng den

Fein-

Feinden entgegen, nachdem er zuvor an den Hiskias einen Brief geschrieben hatte der voller Lästerungen wieder den wahren GOtt Israels war, dessen Ueberwinder, wie er vermessen rühmte, er nun bald seyn wollte, so wie er ein Besieger der Gottheiten anderer Völker gewesen. Er schlug die Aegyptier, und verfolgte sie bis in Aegypten, welches er verheerte, und allwo er eine grosse Beute machte.

2. B. der Könige 20. 2. B. der Chron. 32, 24. seq.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß es zur Zeit der Abwesenheit des Sennacheribs, die lange genug dauerte, oder doch wenige Zeit zuvor, geschehen, daß Hiskias krank darnieder gelegen, und auf eine wundersame Weise wiederum geheilet worden; Da denn, zum Merkmale, daß GOtt seine Versprechung halten werde, ihn in drey Tagen dergestalt zu heilen, daß er in den Tempel sollte gehen können, der Schatten der Sonne zehn Grade an einem Sonnenweiser, der sich an dem Pallast befand, zurück gieng. Als der König zu Babylon, Merodach-Baladan, die wundernswürdige Genesung des Hiskias vernommen hatte, so schickte er Abgesandte mit Briefen und Geschenken an ihn, die ihm deswegen Glück wünschen, und sich wegen des Wunders erkundigen sollten, welches sich, bey

dieser

dieser Gelegenheit, auf Erden zugetragen hatte, als die Sonne zehn Striche zurück gegangen war. Hiskias nahm diese Ehre, die ihm dieser fremde Prinz erzeigte, ungemein wohl auf, und gab sich Mühe, den Abgesandten alles zu zeigen, was sich am seltensten und kostbarsten unter seinen Schätzen fand, und ihnen die Pracht seines Palasts zu bemerken. Soll man menschlich davon urtheilen, so fand sich in dieser Aufführung nichts unerlaubtes, nichts strafbares. Allein, die Augen des höchsten Richters, die durchdringender und scharfsichtiger, als die unsrigen, sind, wurden einer heimlichen Eitelkeit und eines verborgenen Hochmuths darunter gewahr, welchen seine Gerechtigkeit nicht dulden konnte. Er ließ ihm sogleich durch seinen Propheten Jesaias ankündigen, daß der Reichthum und die Schätze, die er den Abgesandten nur allererst gezeiget hatte, dereinst nach Babylon sollten gebracht werden, und daß seine Kinder dahin würden geführet werden, in dem Palast des Königes zu dienen. Dazu hatte es nun dazumal noch ein schlechtes Ansehen. Denn Babylon war zur selbigen Zeit, davon wir reden, Freundin und Bundsgenoßin von Jerusalem, weil sie ihre Abgesandten dahin

hin sendete. Und es schien, als ob sie sich nur von Seiten der Stadt Ninive zu fürchten habe, deren Macht dazumal furchtbar und ganz wieder Jerusalem gerichtet war. Allein, der Zustand der Städte mußte sich ändern, und das Wort des HErrn wurde aufs genauste erfüllet.

Im 2. B. der Könige 19, 35-37.

Damit wir auf den Sennacherib zurück kommen, so kehrte er, mit seinem siegreichen Heere, vor Jerusalem zurück, nachdem er Aegypten verwüstet, und sehr viele Gefangene gemacht hatte, und belagerte diese Stadt aufs neue. Der Verlust der Stadt schien unvermeidlich. Von Seiten der Menschen war sie ohne Hülfe und ohne Hoffnung. Aber im Himmel hatte sie einen mächtigen Beschützer, dessen eifersüchtiges Ohr die gottlosen Lästerungen gehöret hatte, welche der König von Ninive wieder seinen heiligen Namen aussprach. In einer einzigen Nacht brachte der Würgengel hundert und fünf und achtzig tausend Mann von seinem Heere ums Leben. Nach so einem entsetzlichen Stosse mußte er, mit den unglücklichen Ueberbleibseln seines Heeres, mit Schimpf und Schande, in sein Land zurück eilen: Er, der sich einen König aller Könige, einen Besieger der Völker, ja einen Ueberwinder der Götter selbst nennte.

nennte. Und er überlebte seine Niederlage einige Monate gleichsam nur deswegen, daß er dem Höchsten eine gewisse Art einer öffentlichen und demüthigen Abbitte thun mußte, dessen Maiestät er gehöhnet hatte, und der ihm nun, damit ich mit der Schrift rede, als einem wilden Thiere, einen Ring an die Nase und ein Gebiß ins Maul legte. So, daß er, in diesem traurigen und gedemüthigten Zustande, mitten durch dieienigen Völker, zurück ziehen mußte, die ihn, kurze Zeit zuvor, so hochmüthig und drohend gesehen hatten.

Als er nach Ninive zurück kam, so schmerzte ihn sein Unfall so sehr, daß er seine Unterthanen sehr grausam und tyrannisch hielt. Besonders ließ er die Juden und Israeliten seine Wuth empfinden, derer er täglich eine grosse Anzahl umbringen ließ, und derer todte Leiber auf der Gasse musten liegen bleiben, weil er so gar verbot, daß man sie begraben sollte. Tobias sahe sich gezwungen, sich, einige Zeit, verborgen zu halten, damit er sich seiner Grausamkeit entzöge. Alle seine Güter wurden eingezogen. Die wilde Gemüthsart des Königes machte ihn seinem eigenen Hause so unerträglich, daß seine beyden ältesten Söhne sich wieder ihn verschwo-

Tob. 1, 18. 24.

Im 2. B. der Könige 19, 37.

ren,

ren, und ihn in dem Tempel und in dem Angesichte seines Gottes Nesroch, vor dem er sich darnieder geworfen hatte, tödteten. Diese beyden Prinzen sahen sich gezwungen, nach diesem Vatermorde, in Armenien zu fliehen, und liessen das Königreich ihrem jüngsten Bruder Asarhaddon.

ASARHADDON. Wir haben schon angemerket, daß, nach dem Merodach-Baladan, noch einige Könige zu Babylon gewesen, von denen uns die Historie weiter nichts, als die Namen, aufbehalten hat. Da nun das königliche Geschlecht ausgieng, so ereignete sich ein Regimentsanstand, welcher acht Jahre dauerte, und voller Unruhe und Verwirrung war. Asarhaddon machte sich diese Zeitumstände zu nutze, bemächtigte sich Babylons, fügte es seinem ersten Reiche hinzu, und regierte dreyßig Jahre über beyde.

Im W. J. 3294. vor Christi G. 710. nach Ptolom. Ausrechnung.

Nachdem er Syrien und Palästinen mit dem Assyrischen Reiche wiederum vereiniget hatte, welches, bey der vorigen Herrschaft, davon hinweg gekommen war, so fiel er nun in das Israelitische Land ein, allwo er alle zu Gefangenen machte, die darinn zurück geblieben waren, und nach Assyrien bringen ließ, einige wenige ausgenom-

genommen, die noch seinem Nachforschen entgiengen. Damit er aber unterdessen verhinderte, daß das Land nicht wüst bliebe, so ließ er einige neue Pflanzstädte von abgöttischen Völkern dahin kommen, die er aus den Ländern ienseits des Euphrats genommen hatte, welche die Städte Samariens bewohnen sollten. Dazumal gieng die Weissagung des Propheten Jesaias in ihre Erfüllung, daß es nehmlich über fünf und sechzig Jahre mit Ephraim aus seyn, und es nicht mehr ein Volck seyn sollte. Und würklich war gleich so viel Zeit, seit dieser Weissagung, verflossen, und das Volk Israel hörte auf, ein sichtbares und besonderes Volk zu seyn, weil dasienige, was noch davon übrig, unter ausländische Völker gemenget war. Jes. 7, 8.

Nachdem sich dieser Prinz zum Herrn des Landes Israel gemacht hatte, so schickte er einen Theil seines Heeres in Judäa, um selbiges auch unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Sie schlugen den König Manasses, bekamen ihn selbst in ihre Gewalt, und führten ihn zum Asarhaddon, der ihn in Ketten und Banden warf, und mit sich nach Babylon nahm. Als er aber hernachmals den Zorn GOttes, durch eine aufrichtige und hertzliche Reue, erweichet Im 2. B. der Chronica 33, 11-13.

hatte, so erhielt er seine Freyheit und kam nach Jerusalem zurück.

Im 2. B. der Könige 25, 41.

Inzwischen wurden die Völker, die man, an statt der alten, nach Samaria hatte kommen lassen, sehr von den Löwen beunruhiget. Weil der König zu Babylon vernommen hatte, daß dieses daher rühre, weil sie nicht den GOtt des Landes anbeteten, so befahl er, daß man ihnen einen Israelitischen Priester, von denienigen, die dahin waren gebracht worden, zuschicken sollte, damit er sie in dem Dienste des GOttes Israel unterrichtete. Allein, diese Götzendiener begnügten sich damit, daß sie denselben zu ihren alten Gottheiten hinzuthaten, und ihm, in der Vereinigung mit denselben, dienten. Dieser verfälschte Gottesdienst dauerte in folgenden Zeiten. Und das ist die Qvelle des Hasses der Juden, wieder die Samaritaner.

Asarhaddon hatte, nach einer sehr glücklichen neun und dreysig-iährigen Herrschaft über die Assyrer und dreyzehn-iährigen über die Babylonier, seinen Sohn zum Nachfolger.

Im W. J. 3335. Vor Christi Geburt 669.

SAOSDUCHJN. In der Schrift heißt er Nabucodonosor, welcher Name den Königen zu Babylon gemein ist. Um

diesen

diesen zu unterscheiden, nennet man ihn Nabucodonosor den ersten.

Tobias lebte damals noch zu Ninive unter den Gefangenen. Als er merkte, daß sich sein Ende herbey nahete, so sagte er es seinen Kindern zuvor, daß diese Stadt bald würde zerstöret werden, dazu es dazumal noch ein schlechtes Ansehen gewann. Er erinnerte sie, daß sie deren Zerstörung zuvor kommen, und von Ninive ausgehen möchten, wenn sie ihn und sein Weib würden begraben haben. Tob. 14, 5. 13.

Der Untergang der Stadt Ninive ist nahe, sagte dieser heilige Alte zu ihnen; bleibet nicht hier; denn ich sehe, daß die Bosheit dieser Stadt dieselbe ins Verderben stürzen wird. Diese letzteren Worte sind sehr denkwürdig. Sie wird ihr Ende durch ihre Bosheit finden. Die Menschen werden den Untergang der Stadt Ninive ganz andern Ursachen beymessen. Der heilige Geist belehret uns, daß ihre Ungerechtigkeit die wahrhaffte Ursache desselben gewesen: und so werde es auch allen Staaten gehen, welche den Lastern derselben nachahmen würden.

Nabucodonosor überwand im zwölften Jahre seines Reiches, in einer völligen Schlacht, auf dem ebnen Lande von Ragau, Judith 1, 5. 6.

den König der Meden, nahm Ecbatana, die Hauptstadt seines Königreiches, ein, und kam nach Ninive siegend zurück. Wenn wir zur Geschichte der Meder kommen werden, so wollen wir dieses ausführlicher erzehlen.

Gleich nach diesem Feldzuge erfolgte die Belagerung der Stadt Bethulia durch Holofernes, einem Feldherrn des Nabucodonosors. Und um gleiche Zeit trug sich auch die berühmte Geschichte mit der Judith * zu.

SARACUS, der auch sonst CHYNALADANUS hieß.

Im W. J. 3356. Vor Christi Geburt 646.

Er folgte dem Saosduchin in der Regierung nach. Da er sich, durch seine Weichlichkeit und die schlechte Sorge für sein Reich, bey seinen Unterthanen verächtlich gemacht hatte, so bemächtigte sich Nabopolassar, Feldherr seines Kriegsheeres, der aus Babylon war, dieses Theiles des Assyrischen Reiches, über welches er ein und zwanzig Jahre regierte.

NA-

* Was wir weiter oben, wegen des Buches Tobias erinnert haben, das gilt auch bey dem Buche Judith. Wir haben unsre wichtigen Ursachen, die man hier nicht anführen kann, warum wir dieser Schrift die Göttlichkeit der Eingebung absprechen und auch an der Wahrheit der ganzen Geschichte zweifeln. M**.

NABOPOLASSAR. Damit dieser Prinz sich, bey seiner Empörung, glücklich erhalten möchte, so war er mit dem Könige der Meder, Cyaxares, in Bund getreten. Nachdem sie nun beyde alle ihre Macht vereiniget hatten, so belagerten sie Ninive, nahmen es ein, tödteten den Saracus, und zerstörten diese grosse Stadt von Grunde aus. In der Historie der Meder soll weitläuftiger von dieser grossen Begebenheit geredet werden. Von dieser Zeit an ist Babylon die Hauptstadt des Assyrischen Reiches alleine geblieben. Im w. J. 3378. Vor Christi G. 626.

Nachdem nun die Babylonier und Meder Ninive zerstöret hatten, so wurden sie so furchtbar, daß sie sich den Neid aller ihrer Nachbarn zuzogen. Nechao, König in Aegypten, gerieth dadurch in solche Unruhe, daß er gegen den Euphrat, an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres, anrückte, um ihren weitern Fortgang aufzuhalten; er eroberte daselbst sehr vieles. Sehet das Stück von der ägyptischen Historie nach, wo von diesem Feldzuge, und den Folgen desselben, geredet wird. Im 1. Th. unsers Rollins p. 157. u. f.

Nabopolassar sahe wohl, daß, nachdem Carcamis von dem Nechao erobert worden, ganz Syrien und Palästinen sich seinem Gehorsam entzogen hatten. Weil Beros. beym Joseph in Jüdischen Alterth. im 10. B. 11. c.

ihm aber sein Alter und seine Schwachheit nicht erlaubte, diese Abtrünnige, selbst in Person, zu paaren zu treiben, so nahm er seinen Sohn Nabucodonosor zum Reichsgehülfen an, und gab ihm ein Heer anzuführen, damit er diese Länder wiederum unter den Gehorsam bringen sollte.

Im W. J. 3398. Vor Christi Geburt 606. Von dieser Zeit an zehlen die Juden die Jahre des Nabucodonosors, nehmlich vom Ende des dritten Jahres, oder vielmehr vom Anfange des vierten, des Königs Joakim in Judäa. Die Babylonier aber fangen die Herrschaft dieses Prinzen erst nach dem Tode seines Vaters an zu rechnen, der zwey Jahre darauf erfolgte.

Jer. 46, 2. Im 2 B. der Könige 24, 7. NABUCODONOSOR der andere. Er schlug das Heer des Nechao am Euphrat, und nahm Carcamis zurück. Von daraus wendete er sich auf die Seite von Syrien und Palästinen, und brachte diese Landschaften wiederum unter seine Herrschaft.

Dan. 1, 1. 7. Im 2. B. der Chronica 36, 6. und 7. Er fiel auch in Judäa ein, belagerte Jerusalem, und bemeisterte sich desselben. Er hatte den König Joakim in Ketten und Banden werfen lassen, um ihn nach Babylon abzuführen; allein, er ließ sich durch dessen Reue bewegen, und setzte ihn wie-

wiederum auf den Thron. Eine grosse Menge Juden und besonders die Kinder vom königlichen Stamme wurden nach Babylon gefangen hinweg geführet, und man brachte auch alle Schätze des Palasts und einen Theil der Gefässe des Tempels dahin. So wurde die Drohung erfüllet, welche GOtt dem Könige Hiskias, durch den Propheten Jesaias hatte thun lassen. Von diesem berühmten Zeitpunkt an, der in das vierte Jahr des Königs in Juda, Joakim, fällt, muß man die Gefangenschaft der Juden zu Babylon rechnen, die so oft vom Jeremias war vorher verkündiget worden. Daniel,* der dazumal nur erst zwölf Jahre alt war, wurde mit den andern davon geführet; und Ezechiel einige Zeit nach ihm.

Gegen das Ende des fünften Jahres des Joakim starb Nobopolassar, König zu Babylon, nachdem er ein und zwanzig Jahre geherrschet hatte. Kaum hatte es Nabucodonosor, dessen Sohn, erfahren, als er in aller Eil nach Babylon sich begab, dahin er den kürzesten Weg durch die Wüsten genommen. Er wurde von wenig Leuten begleitet, und ließ den größten Theil von sei-

Nach der Zeit-Rechnung des Ptolom. Berof. beym Joseph. Alterth. 10. B. 11. c. u. wider den Ap. 10. B.

* Einige glauben, er sey dazumal nur erst acht Jahre alt gewesen.

nem Heere seinen Feldherren zurück, welche dasselbe, nebst dem Raube und den Gefangenen nach Babylon zurück führen sollten. Als er daselbst anlangte, so erhielt er die Regierung aus den Händen derjenigen, die ihm dieselbe sorgfältig aufbehalten hatten, und folgte also seinem Vater im Reiche nach, welches damals Chaldäa, Assyrien, Arabien, Syrien und Palästinen in sich begriff, und worüber er, nach Ausrechnung des Ptolomäus, drey und vierzig Jahre herrschte.

Im W. J. 3410. Vor Christi Geburt 603. Dan. 2.

Im vierten Jahre seiner Herrschaft hatte er einen Traum, darüber er heftig erschrack, den er aber gänzlich vergaß. Er zog die Weisen und Wahrsager seines Königreiches zu Rathe, und wollte von ihnen wissen, was er im Traume gesehen habe? Alle antworteten ihm, es sey unmöglich, es zu errathen: Alles, was man thun könne, sey, daß man ihm seinen Traum auslegen werde, wenn er ihnen denselben würde kund gemacht haben. Gleichwie aber grosse Herren nicht gewohnt sind, daß man sich ihrem Willen wiedersetze, vielmehr begehren sie, daß man ihnen gehorche: So bildete sich Nabucodonosor auch ein, als ob sie mit Betrug umgiengen, deswegen er auch ergrimmete, und sie alle zum Tode ver-

verurtheilte. Daniel war, mit seinen drey Gefehrten, in diesem Urtheile mit begriffen, weil sie auch aus der Zahl der Weisen waren. Nachdem er seinen GOtt angeruffen hatte, so begab er sich zum Könige, und erzehlte ihm, was derselbe im Traum gesehen habe. Du sahest, sagte er zu ihm, eine Bildsäule von einer ungeheuern Grösse und erschrecklichem Anblicke, deren Haupt von Golde, der Oberleib und die Arme von Silber, der Bauch und die Schenkel von Erzte, die Beine von Eisen und die Füsse halb von Eisen und halb von Thone waren. Indem du nun auf dieses Gesichte aufmerksam warest, so riß sich ein Stein von einem Berge selbst los, und traff das Bild dergestalt auf die Füsse, daß er dasselbe zerbrach und zu Staub zermalmete: Und aus dem Steine wurde ein grosser Berg, der die ganze Erde erfüllete. Der Erzehlung dieses Traumes fügte noch Daniel dessen Auslegung bey, und bemerkte dadurch die drey grösten Reiche, die auf das Assyrische folgen sollten, nehmlich die Herrschaft der Perser, die Herrschaft des grossen Alexanders und der Griechen, das Römische Reich, oder wie andre wollen, die Herrschaft der Nachfolger des Alexanders. Nach diesen Königreichen, fuhr Daniel

fort, wird GOtt vom Himmel ein neues aufrichten, welches nicht auf ein anderes Volk kommen, sondern alle diese Königreiche umkehren und vernichten und ewig bestehen wird. Wodurch er das Reich JEsu Christi deutlich genug anzeigte. Der König war für Verwunderung ganz ausser sich, erkannte und bekannte öffentlich, daß der GOtt der Israeliten wahrhafftig GOtt aller Götter sey, und erhob den Daniel zu den höchsten Bedienungen beym Staate, machte ihn zum Haupte derjenigen, welche die Aufsicht über die Weisen hatten, und setzte ihn zum Statthalter der ganzen Landschaft Babylon und zum vornehmsten Beysitzer desjenigen grossen Rathes ein, welcher dem Hofe überall nachfolgte. Seine Mit-Gesellen nahmen gleichfalls an seiner Erhöhung Theil.

Im 2. B. der Könige 1, 2.

Als sich Joakim wieder den König zu Babylon empörete, so zogen die Feldherren des letzteren, die sich im Lande befanden, wieder ihn zu Felde, übten alle Arten der Feindseligkeit, auf seinem Grund und Boden, aus, schlossen ihn endlich selbst in Jerusalem ein; und als sie ihn, vermuthlich in einem Ausfalle, während der Belagerung, gefangen bekamen, so hieben sie

ihn

ihn darnieder, und warfen seinen Körper auf die öffentliche Heerstrasse. Im 2. B. der Könige 24, 6=12.

Jechonias folgte seinem Vater sowohl in der Gottlosigkeit, als in dem Reiche, nach. Indessen, als die Unterfeldherren des Nabucodonosors die Stadt Jerusalem noch eingeschlossen hielten, kam er, nach drey Monaten, an der Spitze seines Heeres, selbst davor an, und bemächtigte sich der Stadt. Er führte alle Schätze des Tempels und des königlichen Palasts nebst alle dem mit sich davon, was sich etwann noch von goldenen Gefässen fand, welche Salomon zum Gebrauche des Tempels hatte verfertigen lassen, und ließ alles nach Babylon bringen, dahin er auch eine grosse Anzahl Gefangene abführte, darunter sich der König Jechonias, seine Mutter, seine Weiber und alle Hofbedienten und Grossen seines Reiches befanden. Er setzte den Mathanias, seinen Vetter, an seine statt auf den Thron, der auch sonst Zedekias heißt.

Der war nun weder frömmer, noch glücklicher, als seine Väter. Nachdem er mit dem König Pharao Haphra in Aegypten in Bund getreten war, so brach er den Eid der Treue, den er dem Könige zu Babylon geschworen hatte. Dieser strafte Im 2. B. der Könige 24, 17. 20. 25, 1=10.

ihn

ihn gar bald deswegen, und belagerte ihn in seiner Hauptstadt. Die Ankunft des Königs in Aegypten an der Spitze eines Heeres gab den Belagerten einen Blick einiger Hoffnung: nur dauerte ihre Freude nicht gar zu lange. Die Aegyptier wurden geschlagen, und der Sieger kam vor Jerusalem zurück, und belagerte diese Stadt, fast ein ganzes Jahr lang, aufs neue. Endlich wurde die Stadt mit Sturm erobert, und das Niedermetzeln darinn war erschrecklich. Nabucodonosor ließ die beyden Söhne des Zedekias, vor seinen Augen, nebst allen Edlen und Grossen in Juda, tödten. Ihm selbst ließ er die Augen ausstechen, worauf er in Ketten geschlossen, und nach Babylon geführet wurde: allwo er, bis an seinen Tod, im Gefängnisse blieb. Stadt und Tempel wurden geplündert und verbrannt, und alle Festungswerke geschleifet.

Im W. J. 3415. Vor Chr. Geb. 589.

Dan. 3. Als Nabucodonosor, nach glücklich geendigtem Kriege in Judäa, nach Babylon zurück gekommen war, so ließ er eine Bildsäule von Golde, sechzig Ellen hoch, verfertigen, und alle Grossen seines Reiches, zur Einweihung derselben, zusammen kommen, befal anbey allen seinen Unterthanen, daß sie dieselbe anbeten sollten,

unter

unter der Bedrohung, daß diejenigen mitten in die Flammen eines brennenden Ofens sollten geworfen werden, die dieses zu thun unterlassen würden. Bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß die drey jungen Ebräer, Ananias, Misael und Azarias, welche mit unüberwindlicher Herzhafftigkeit abschlugen, dem gottlosen Befehl des Königs zu gehorchen, mitten in den Flammen, auf eine wundersame Weise, erhalten wurden. Der König, der selbst ein Zeuge eines so erstaunlichen Wunders war, ließ einen Befehl ergehen, darinn er iedermann, wer es auch seyn konnte, bey Lebensstrafe, verbot, daß man den GOtt des Ananias, Misael und Azarias nicht lästern solle. Und er erhob diese drey Jünglinge zu den höchsten Würden.

Nabucodonosor kam im ein und zwanzigsten Jahre seines Reiches, und im vierten nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem in Syrien zurück, und belagerte Tyrus, als Ithobal König daselbst war. Dieses war eine feste und vermögende Stadt, die niemals einer fremden Macht unterwürfig gewesen, und die dazumal wegen ihres Handels sehr berühmt war, vermittelst dessen viele von ihren Bürgern eben so viel Fürsten, dem Reichthume und Ezech. 26. und 27. Jes. 23, 8.

der

der Pracht nach, geworden waren. Sie war von den Sidoniern zwey hundert und vierzig Jahre vor Erbauung des Tempels zu Jerusalem, erbauet worden. Denn nachdem Sidon von den Philistern zu Ascalon hinweg genommen wurde, so flüchteten verschiedene von ihren Einwohnern in ihren Schiffen, und erbauten die Stadt Tyrus. Deswegen heißt sie auch, im Esaias, die Tochter Sidons. Allein, sie übertraf an Reichthum, Hoheit und Macht, ihre Mutter gar bald. Drum befand sie sich auch zu der Zeit, davon wir reden, im Stande, dreyzehn Jahre hinter einander sich einem Monarchen zu wiedersetzen, unter dessen Joch sich bereits das ganze übrige Morgenland geschmieget hatte.

Justin, im 18. B. c. 3.

Jes. 23, 12.

Denn erst nach einem so langen Zeitraume bemächtigte sich Nabucodonosor der Stadt Tyrus. Seine Völker standen unglaubliche Beschwerlichkeiten dabey aus, dergestalt, daß, nach dem Ausdrucke des Propheten, alle Häupter kahl, und alle Seiten beraufet waren. Ehe es aber noch mit Tyrus aufs höchste kam, so hatten sich die Einwohner bereits mit ihrer besten Habe auf eine nahe gelegene Insul gezogen, welche eine halbe Meile von dem Ufer lag, woselbst sie eine neue Stadt bau-

Joseph in Jüd. Alterth. im 10. B. 11. wider den Ap. 1. B.

Ezech. 29, 18. 19.

ten,

ten, deren Name und Ruhm das Andenken der ersteren gänzlich auslöschte, die, nach diesem Unglücke, nichts, als ein schlechter Flecken, unter dem Namen des alten Tyrus, gewesen.

Da nun Nabucodonosor und sein Heer so grausame Beschwerlichkeiten, bey einer so langen und mühsamen Belagerung, ausgestanden, und nichts in dem Platze selbst gefunden hatten, welches sie für den Dienst, den sie dem HErrn geleistet, (so redet der Prophet) hätte belohnen können, da sie nehmlich dessen Rache wieder diese Stadt ausgeübet hatten; So versprach ihnen GOtt, um sie diesfalls schadlos zu stellen, durch den Mund des Ezechiels, den Raub Aegyptens. Und würklich erobierten sie dasselbe kurz hierauf, wie wir es weitläuftiger erzehlet haben, als wir von der Historie der Aegyptier handelten.

Nachdem nun Nabucodonosor alle seine Kriege zu einem glücklichen Ende gebracht hatte, und sich in einer völligen Ruhe befand, so bemühte er sich, den Bau, oder vielmehr die Auszierung der Stadt Babylon vollkommen zu machen. Beym Joseph werden die prächtigen Gebäude nach der Reihe erzehlet, davon ihm die meisten Scribenten die Ehre beylegen. Ich

Im 10. B. der Alterthüm. c. 11.

habe

habe deren schon einen grossen Theil angeführet, als ich gleich anfangs eine Beschreibung von dieser prächtigen Stadt machte.

Wie es schien, so mangelte dem Ruhme und der Glückseligkeit dieses Prinzen weiter nichts. Ein entsetzlicher Traum störte
Dan. 4. die Annehmlichkeit dieses herrlichen Lebens, und verursachte ihm grosse Gemüthsunruhe. Er sahe einen Baum, der sich bis an den Himmel erhob, und dessen mit Früchten beladene Aeste sich bis an die äussersten Enden der Erde erstreckten. Alle Thiere wohnten unter demselben; die Vogel des Himmels nisteten auf seinen Aesten; und alles, was nur lebte, fand seine Nahrung darunter. Hierauf stieg derienige, welcher wachet und heilig ist, vom Himmel herab, und schrie: „Hauet den Baum um, und „behauet ihm die Aeste, und streifet ihm „das Laub ab, und zerstreuet seine Früch„te, daß die Thiere, so unter ihm liegen, „hinweg laufen, und die Vogel von seinen „Zweigen fliegen. Doch lasset den Stock „mit seiner Wurzel in der Erde bleiben. „Er aber soll in eisernen und ehrenen Ket„ten auf dem Felde im Grase gehen, er „soll unter dem Thau des Himmels liegen „und naß werden, und soll sich weiden mit „den Thieren von den Kräutern der Erden.

„Und

„Und das menschliche Herz soll von ihm „genommen und ihm ein viehisch Herz ge„geben werden, bis daß sieben Zeit über „ihn um sind. Solches ist im Rathe der „Wächter beschlossen und im Gespräche „der Heiligen berathschlaget, auf daß die „Lebendigen erkennen, daß der Höchste „Gewalt habe über der Menschen Königreiche, und giebt sie, wem er will, und „erhöhet die Niedrigen zu denselben.

Der König, der billigermaassen über so einen entsetzlichen Traum erschrack, fragte alle seine Weisen um Rath: Allein, umsonst. Man mußte seine Zuflucht zum Daniel nehmen, der die Deutung davon auf ihn selbst machte, indem er ihm frey heraus sagte, daß er sieben Jahre lang aus der menschlichen Gesellschaft würde verbannet, und zur Wohnung und zum Schicksale der Thiere verwiesen werden, so, daß er mit ihnen, als ein Ochs, im Grase weiden werde. Unterdessen solle ihm doch sein Königreich aufbehalten werden, und er wiederum zu demselben gelangen, wenn er würde erkannt haben, daß alle Macht vom Himmel komme. Endlich ermahnte er ihn noch, daß er sich von seinen Sünden durch Allmosen und von seinen

Bosheiten durch gute Werke gegen die Armen * loskaufen möchte.

Alle

* Die Redensart, sich von seinen Sünden durch gute Werke loskaufen, ist zu hart, und hat die irrige Lehre zum Grunde, als ob der Mensch durch seine gute Werke eine Gerechtigkeit vor GOtt erlangen könne. Wie mir es scheinet, so gehet der Rath Daniels dahin, daß er den König ermahnet, er solle, für allen Dingen, so vielen beleidigten Menschen, die er des Ihrigen beraubet, durch eine bürgerliche Gnugthuung, ihr Recht wiederfahren lassen; das heißt sich durch Gerechtigkeit von seinen Sünden losmachen, oder losreissen, (wie es nach dem Ebräischen פְּרֵק muß gegeben werden;) Wo sich aber die Beleidigten nicht mehr am Leben befänden, daß sie diese Gnugthuung von ihm annehmen könnten, so solle er ihren Erben, die durch seine an ihren Eltern und Freunden bewiesene Ungerechtigkeit zu Armen geworden, reichliche Wohlthaten erzeigen. Auf diese Art werde er zwar der Gerechtigkeit GOttes kein Gnügen thun können, sondern die Strafen seiner Übertretungen allerdings auszustehen haben. Hingegen werde sich doch GOtt durch die bußfertige Aenderung seines vorigen ungerechten Lebens und durch die Vorbitte der versöhnten Elenden bewegen lassen, ihn nicht gänzlich zu verstossen, sondern ihn, nach der Züchtigung, wieder in sein Königreich einzusetzen. Das ist die Vertröstung Daniels: So wird er Gedult haben mit deinen Sünden. Dieses sind meine Gedanken; wiewohl ich weiß, daß diese Stelle von verschiedenen Auslegern verschiedentlich ausgeleget wird. Ich überlasse meine Meynung der Prüfung der Gelehrten, ob sie natürlich und wahrscheinlich sey. M**.

Die Stelle beym Daniel lautet, nach der

Alle diese Dinge begegneten dem Nabucodonosor, wie sie ihm von dem Propheten waren vorher verkündiget worden. Ein Jahr war verflossen, als er in seinem Palast auf und nieder gieng, und, bey Betrachtung der Schönheit und Pracht seiner Gebäude, bey sich selbst sagte: „Das ist „die grosse Babel, die ich erbauet habe, „zum königlichen Hause, durch meine grosse „Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Sollte uns denn eine geheime Bewegung eines Wohlgefallens und einer Eitelkeit an einem Prinzen so strafbar scheinen, die er, bey Betrachtung dergleichen Werke, empfindet? Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so ließ sich eine Stimme vom Himmel hören, die ihm sein Urtheil sprach. Zu gleicher Zeit verlohr er die Vernunft. Man stieß ihn aus der menschlichen Gesellschaft, und er lebte, wie ein wildes Thier, indem er der ungestümmen Witterung ausgesetzet war, und nur von Kräutern lebte. Die Haare an seinem Leibe wurden den Adlersfedern gleich, und seine Nägel wuchsen so lang, als Vogelklauen.

Uebersetzung des seel. Luthers, also: „Mache „dich los von deinen Sünden durch Gerech„tigkeit, und ledig von deiner Missethat „durch Wolthat an den Armen, so wird er „Gedult haben mit deiner Sünde.

Nachdem die gesetzte Zeit erfüllet war, so kam er wieder zu Vernunft und Sinnen. „Er hub seine Augen gen Himmel auf, sa„get die Schrift, kam wieder zu Vernunft „und lobte den Höchsten; er preiste und „ehrte den, so ewiglich lebet, dessen Ge„walt ewig ist, und dessen Reich für und „für währet. Gegen welchem alle, so auf „Erden wohnen, als nichts zu achten sind. „Er machets, wie er will, beydes mit den „Kräften im Himmel, und mit denen so „auf Erden wohnen. Und niemand kan „seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: „Was machest du? Hierauf gelangte er zu seiner vorigen Gestalt. Die Grossen seines Hofes suchten ihn: er bestieg seinen Thron wiederum, und wurde grösser und mächtiger als iemals. Er wurde von der lebhaftesten Erkenntlichkeit gerühret, und ließ einen öffentlichen Befehl ausgehen, daß man, so weit sich seine Herrschaft erstreckte, die erstaunlichen Wunder kund machen sollte, die GOtt an ihm gethan hatte.

Dieser Prinz starb ein Jahr darauf, nachdem er, seit dem Tode seines Vaters, drey und vierzig Jahre geherrschet hatte. Dieses ist einer der größten Könige, die ie-

mals im Morgenlande regieret haben. Er hatte seinen Sohn zum Nachfolger.

EVILMERODACH. So bald er den Thron bestiegen hatte, ließ er Jechonias, den König in Juda, aus dem Gefängnisse, darinn er fast sieben und dreyßig Jahre war aufbehalten worden. Im w. J. 3442 Vor Christi Geburt 562. Im 2. B. der Könige 25, 27-30. Dan. 14.)

Man setzet unter seine Regierung, die nicht länger, als zwey Jahre, dauerte, die Entdeckung, welche Daniel von dem Betruge der Priester des Bels machte; die unschuldige List, vermittelst welcher dieser Prophet einen Drachen zerstörte, der als ein Gott angebetet wurde; wie auch die wunderbare Errettung, vermöge welcher eben dieser Prophet aus dem Löwengraben gezogen worden, dahin ihm der Prophet Habacuk Nahrung gebracht hatte.

Evilmerodach hatte sich, durch seine Uppigkeit und andere Unordnungen so verhaßt gemacht, daß seine eigenen Freunde sich wieder ihn verschworen und ihn tödteten. Berosus. Megasthenes.

NERIGLISSOR, der Gemahl seiner Schwester, welcher das Haupt der Verschworenen gewesen, herrschte an seiner statt. Im w. J. 3444. Vor Christi Geburt 560.

Weil er gleich, nach seiner Gelangung zum Reiche, grosse Kriegeszurüstungen Xenoph. in der Cyrop. 1. B.

wieder die Meder machte, so ruffte Cyaxares den Cyrus aus Persien zu Hülfe. Diese Geschichte soll bald weitläuftiger erzehlet werden; Und man wird sehen, daß dieser König von Babylon in einer Schlacht im vierten Jahre seiner Herrschaft, getödtet worden.

Im w. J. 3448. LABORDOARCHOD, sein Sohn, folgte ihm nach. Das war ein sehr unartiger Prinz. Die lasterhafftesten Neigungen waren ihm angeboren, und er ließ denselben den Zügel schiessen, als er sich auf dem Throne befand, gleich, als ob er nur deswegen eine unumschränkte Macht angenommen hätte, daß er Freyheit haben möchte, die grausamsten und ehrlosesten Thaten zu begehen. Er herrschte nicht länger, als neun Monate. Seine Unterthanen verschworen sich wieder ihn, und brachten ihn ums Leben. Zum Nachfolger hatte er den

Im w. J. 3449. LABYNIT, oder Nabonid. Er hat noch andre Namen. Die Schrift giebt ihm den Namen Baltasar.

Man muthmasset mit vielem Grunde, daß er ein Sohn des Evilmerodach von Nitocris, der Gemahlin dieses Prinzen, und folglich ein Enkel des Nabucodonosors gewesen, dem, nach der Weissagung

Jere=

Jeremiä, die Völcker im Morgenlande, Jer. 27, 7.
und nach ihm, seinem Sohne und Enkel,
unterworfen seyn sollten. Es sollen alle
Völker dienen ihm, seinem Sohne und
seines Sohnes Sohne, bis daß die Zeit
seines Landes auch komme.

Nitocris ist dieienige Königin, die so Herod. im
grosse Gebäude zu Babylon aufgeführet 1. B. c. 185.
hat. Sie hatte ihr Grab sich über eines und w.
der merkwürdigsten Thore der Stadt ver-
fertigen lassen, wobey sich eine Inschrift
fand, welche ihre Nachkommen ermahnte,
nicht eher, als bey unumgänglicher und
äusserster Nothwendigkeit, die Schätze an-
zugreiffen, die darinn verschlossen wären.
Das Grab blieb bis zur Regierung des
Darius verschlossen, der, da er es eröfnen
ließ, statt unermeßlicher Schätze, die er
daraus zu holen sich schmeichelte, nichts,
als diese Inschrift darinn fand: **Wenn
du nicht am Gelde unersättlich
wärest, und von einem niederträch-
tigen Geize genaget würdest, so
würdest du die Gräber der Todten
nicht geöfnet haben.**

Im ersten Jahre der Regierung des Dan. 7.
Baltasars hatte Daniel die Erscheinung
von den vier Thieren, welche die vier Mo-
narchien und das Reich des Meßiä, wel-

ches auf dieselben folgen sollte, vorstellete.

Dan. 8. Im dritten Jahre dieses Prinzen hatte er das Gesichte von dem Widder und dem Bocke, welche die Zerstörung des Persischen Reiches durch Alexander den Grossen, und die Verfolgung des Antiochus Epiphanes, Königs in Syrien, vorbedeutete, die er den Jüden erregen würde. Hernachmals werde ich meine Gedanken über diese Weissagungen haben, und sie weitläuftiger anführen.

Dan. 5. Indem die Feinde Babylon belagerten, so gab Baltasar seinem ganzen Hofe ein prächtiges Fest, den Abend vor einem Feyertage, der iährlich, mit grossen Freudenbezeigungen, gefeyert wurde. Die Freude dieses Males wurde gar sehr durch eine Erscheinung, noch mehr aber durch die Deutung, die Daniel dem Könige davon machte, gestöret. Der Spruch, der an die Mauer angeschrieben wurde, war des Inhalts, daß sein Königreich ihm genommen und den Medern und Persern würde gegeben werden. Eben in dieser Nacht wurde die Stadt erobert und Baltasar getödtet.

Im W. J. 3466. Vor Christi G. 538. So endet sich das Babylonische Reich, nachdem es zwey hundert und zehn Jahre nach Zerstörung des grossen Assyrischen Reiches gedauert hatte.

Man

Man wird in der Geschichte des Cyrus einen ausführlicheren Bericht von den Umständen der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon finden.

Das dritte Capitel.

Historie des Medischen Reiches.

Arbaces. Deioces: er bauet Ecbatana. Phraortes. Cyaxares der erste. Einfall der Scythen: Eroberung und Zerstörung der Stadt Ninive. Astyages. Cyaxares der zweyte.

Da ich von der Zerstörung des alten Assyrischen Reiches redete, so merkte ich an, daß Arbaces, ein Feldherr des Medischen Kriegsheeres, einer der vornehmsten Urheber der Verschwörung wieder den Sardanapal gewesen. Und viele glauben, daß er alsdenn zum unumschränkten Herrn Mediens und verschiedener anderer Landschaften eingesetzet worden sey, und sogleich den Königsnamen angenommen habe. Herodotus ist nicht dieser Meynung. Ich will anführen, was uns dieser berühmte Geschichtsschreiber davon saget. Im w. J. 3277. Vor Christi Geburt 747.

Herod. im 1. B. 95.

Die Assyrer, welche verschiedene Jahrhunderte hindurch die Herrschaft Asiens gehabt hatten, fiengen an, durch den Abfall verschiedener Völker schwach zu werden. Die Meder waren die ersten, welche das Joch abschüttelten. Sie erhielten sich einige Zeit bey der Freyheit, die sie durch ihre Tapferkeit erlanget hatten: allein, diese Freyheit veränderte sich gar bald in eine Frechheit, und die Schwäche ihrer Regierung brachte sie in einen Zustand, darinn sich gar keine Herrschaft befand, und der noch schlimmer war, als ihre erste Knechtschaft. Raub, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit herrschten durchgehends, weil sich niemand fand, der entweder Macht genug, diese Laster zu unterdrücken, oder Ansehen genug, dieselben zu strafen, gehabt hätte. Doch alle diese Unordnungen brachten endlich die Völker auf den Entschluß, eine Regierung aufzurichten, welche den Staat in besseres Aufnehmen brachte, als er iemals gewesen war.

Das Medische Volk war dazumal in sechs Stämme getheilet. Fast alle diese Völker wohnten in Dörfern, als Deioces, ein Sohn des Phraortes, ein Meder von Ankunft, den Staat zu einer Monarchie machte. Als dieser Mensch die Unord-

nungen

nungen sahe, welche in ganz Medien begangen wurden, so beschloß er, sich diese Verwirrung zu Nutze zu machen, und fieng an, nach der königlichen Würde zu streben. Er hatte einen guten Namen in seinem Lande, und ward vor einen Menschen gehalten, der nicht nur in seinen Sitten sehr ordentlich wäre, sondern auch alle Klugheit und Billigkeit besässe, welche zum Herrschen erfordert wird.

So bald, als Deioces den Schluß gefaßt hatte, den Thron zu besteigen, so ließ er sichs mehr, als iemals, angelegen seyn, die schönen Eigenschaften sehen zu lassen, die man schon an ihm bewundert hatte; welches ihm auch so wohl gelung, daß ihn die Einwohner seines Dorfes zu ihrem Richter bestelleten. Er verwaltete diese Bedienung mit vieler Klugheit, und seine Sorgen erlangten alles, was man nur gehofft hatte. Denn er brachte die Einwohner seines Dorfes dazu, daß sie eingezogener lebten, als sie sonst gewohnt waren. Die Einwohner aus den andern Dörfern, welche der beständigen Unordnungen wegen nicht in Ruhe leben konten, sahen die gute Ordnung, die Deioces in demienigen hergestellet hatte, wo er zum Richter war eingesetzet worden, und fiengen auch an, sich zu

ihm

ihm zu wenden, und ihn zum Schiedsmanne in ihren Zwistigkeiten anzunehmen. Und da sich der Ruhm von seiner Billigkeit von Tage zu Tage vermehrte, so kamen alle, die etwas wichtiges hatten, zum Deioces, um an ihm einen billigen Richter zu finden, den sie anderwerts vergebens würden gesuchet haben.

Da er nun sahe, daß er, in seinen Absichten, so weit gekommen war, so hielt er es nunmehro Zeit zu seyn, daß er das letzte versuchte, zu seinem Zwecke zu gelangen. Er begab sich also in die Einsamkeit, stellte sich, als ob er von der Menge, die von allen Orten her, zu ihm kamen, ganz überladen werde, und wollte weiter nicht mehr das Amt eines Richters verwalten, die Liebhaber der gemeinen Ruhe und Wohlfahrt mochten ihm auch noch so sehr anliegen. Er sagte zu denen, die sich zu ihm wendeten, seine häuslichen Geschäfte liessen ihm nicht zu, daß er sich um andrer Leute ihre bekümmerte.

Die Frechheit, welche, eine kurze Zeit, durch die Sorgfalt des Deioces war unterdrücket worden, fieng wieder an mehr in Schwang zu kommen, als iemals, sobald, als er sich nicht mehr in die Angelegenheiten mischen wollte. Und das Uebel

nahm

nahm dergestalt zu, daß die Meder verbunden waren, sich zu versammlen, um über die Mittel sich zu berathschlagen, wie man der Unordnung abhelfen könnte.

Der Ehrgeiz ist mehr, als von einer Art. Einiger ist gewaltthätig und heftig, behauptet seine Forderungen gleichsam mit Sturme, und läßt es weder an Lastern noch Todschlägen ermangeln. Ein anderer, der sittsamer ist, als iener, verhüllet sich in eine anscheinende Bescheidenheit und Gerechtigkeit, und schleichet gleichsam unter der Erden hin, und gelanget nichts desto weniger ganz sicher zu seinem Endzwecke.

Deioces, welcher nun wohl sahe, daß sich die Sachen, nach seinem Wunsche, anschickten, sandte seine Unterhändler in die Versammlung, nachdem er sie wohl unterrichtet hatte, wie sie sich verhalten sollten. Als man Mittel vorzuschlagen anfieng, wie man den Lauf von so vielen Uebel aufhalten könnte, so stellten die Abgeschickten des Deioces, als die Reihe zu reden an sie kam, vor, daß, wo man nicht den ganzen Zustand der Republik ändern würde, so werde das Land unwohnbar werden. Das einzige Mittel, der Unordnung abzuhelfen, wäre, daß man einen König erwehl-

te,

te, der Macht hätte, der Gewaltthätigkeit Einhalt zu thun, und Gesetze zum Regimente zu geben. Also könne ein ieder, in Ruhe und Friede, seinen Geschäften obliegen, da hingegen die Ungerechtigkeit, welche überall herrsche, sie gar bald nöthigen werde, das Land zu verlassen. Diese Meynung fand einen allgemeinen Beyfall, und alle hielten davor, daß für gegenwärtiges Uebel kein besser Mittel sey, als den Staat zu einer Monarchie zu machen. Nun kam es nur darauf an, einen König zu erwehlen, und die Berathschlagung hierüber währte auch nicht lange. Alle stimmeten darinn überein, daß sich in gantz Medien kein geschickterer Mann zur Regierung finde, als Deioces. Und so wurde er denn einstimmig zum Könige erwehlet.

Man darf nur ein wenig seine Aufmerksamkeit auf die Aufrichtung der Königreiche, zu welcher Zeit und in welchem Lande es auch sey, richten, so wird man finden, daß der ursprüngliche Titel der Monarchie die Handhabung der Ordnung, und die Sorge für das gemeine Beste gewesen. Und, in Wahrheit, es würde auch nicht möglich seyn, Ordnung und Friede aufzurichten, wenn alle Menschen ununterwür-

fig seyn wollten, und wenn sie sich nicht unter eine Gewalt begäben, welche ihnen einen Theil ihrer Freyheit nimmt, um ihnen den andern aufzubehalten. Sie würden beständig Krieg haben, wenn sie stets verlangten, entweder sich die andern zu unterwerfen, oder es abzuschlagen, sich für den mächtigsten zu demüthigen. Und ihre Ruhe und ihre Sicherheit erfordert es, daß sie einen Herrn annehmen, und sichs gefallen lassen, ihm zu gehorchen. Sehet, das ist der menschliche Ursprung der Gewalt: Und die Schrift belehret uns, daß die göttliche Vorsicht nicht nur den Entwurf und die Ausführung dazu zugelassen, sondern auch noch, durch eine unmittelbare Mittheilung seiner Macht dieselbe geheiliget habe. Röm. 13, 1. u. 2.

Gewißlich, nichts ist schöner und grösser, als wenn man einen gemeinen Mann siehet, der zugleich ein rechtschaffener und wohlverdienter Mann ist, der sich, vermöge seiner seltenen Gaben, zu den wichtigsten Bedienungen schicket, und hingegen, wegen seiner Neigung und Bescheidenheit, für sich ganz stille lebet; wenn man siehet, wie so einer das Anerbieten aufrichtig abschläget, so man ihm thut, daß er über ein ganzes Volk herrsche, und wie er nicht anders

ders einwilliget, sich mit der Last der Regierung zu beladen, als in der einzigen Absicht, seinen Mitbürgern dadurch nützlich zu seyn. Ist er der ersteren Meynung, und bezeuget, daß ihm die Pflichten und folglich auch die Gefahren eines gebietenden Herrn nicht unbekannt sind, so läßt er einen höhern und erhabenern Geist an sich sehen, als die Hoheit selber ist, oder, besser zu reden, der gerechter, als der Ehrgeiz ist, welcher dieselbe verfolget. Und durch die Furcht selbst, als ob er deren nicht würdig wäre und darunter unterliegen würde, beweiset er, daß er derselben vollkommen würdig sey. Wenn er aber die Ruhe und die Annehmlichkeit seines Lebens der öffentlichen Ruhe und Sicherheit großmüthig aufopfert, so zeigt er an, daß er wisse, was sich an der Oberherrschaft wahrhafftig schätzbares befinde, und was dieselbe kostbar machen solle; nehmlich, daß man dadurch in Stand kömmt, ein Vertheidiger seines Vaterlandes zu werden, viel Gutes darinn zu stiften, vielen Uebeln aber abzuhelfen, Gesetze und Gerechtigkeit darinn in Schwang zu bringen, Ehre und Frömmigkeit in Ansehen zu setzen, und zu verschaffen, daß Friede und Ueberfluß darinn herrsche. Und dabey tröstet er sich über

die

die Mühe und den Verdruß, denen er sich aussetzet, durch die Betrachtung der grossen Vortheile, welche die Frucht davon seyn werden. So war zu Rom ein Numa beschaffen, dergleichen waren einige Kayser, die man nöthigen mußte, die unumschränkte Macht anzunehmen.

Man muß es gestehen, ich wiederhole es, daß nichts schöners noch grösseres ist, als so eine Gemüths-Beschaffenheit. Aber, wenn man die Larve der Bescheidenheit und der Tugend vornimmt, wie hier Deioces thut: wenn man sich zwinget, von aussen zu scheinen, was man innerlich nicht ist: wenn man einige Zeit dasienige abschläget, und es nur mit einer gewissen Art einer Wiederstrebung annimmt, wornach man schon lange, durch heimliche und verborgene Mittel, getrachtet hat; So ist es eine Arglistigkeit, die voller Niederträchtigkeit und Kleinmuth stecket, über die man allerdings empfindlich seyn muß, und die den Glanz eines Verdienstes sehr beschmitzet, welches ein Mensch sonst haben könnte.

DEJOCES, herrscht 53. Jahre.

Im W. J. 3294. Vor Christi Geburt 710. Herod. im I. B. 96. u. 101.

Nachdem nun Deioces den Thron bestiegen hatte, so ließ er sichs angelegen seyn, zu beweisen, daß man sich in der Wahl nicht betrogen habe, da man ihn dazu aus-

ersehen, daß er die gute Ordnung wiederum herstellen sollte. Er wollte gleich anfangs mit der Würde eines Königes alle Kennzeichen verbinden, welche solche prächtig zu machen, und seinen Unterthanen Furcht und Ehrerbietung für seine Person beyzubringen vermögend wären. Drum las er sich unter den Medern diejenigen zu seiner Leibwacht aus, die seinem Nutzen am meisten zugethan schienen, und auf deren Treue er sich verlassen konnte.

Nachdem er also für seine Sicherheit gesorget hatte, so ließ er sichs angelegen seyn, die Meder artig und höflich zu machen, die gewohnt waren auf dem Felde und in Dörfern, fast ohne Gesetze und Ordnung, zu wohnen, und daher eine ganz wilde Gemüthsart angenommen hatten. Er befal ihnen, daß sie eine Stadt bauen mußten, dazu er selbst den Ort und den Entwurf der Mauern bezeichnete. Er ließ sieben Einfassungen von Mauern machen, die dergestalt angeleget waren, daß die äusserste nicht verhinderte, daß man nicht die Brustwehr der andern gesehen hätte, und die zweyte benahm nicht den Anblick der dritten, und so weiter. Die Lage des Orts war zu so einem Vorhaben sehr beqvem. Denn es war ein Hügel,

der sich, von allen Seiten, mit gleicher Höhe erhob. In der letzten und kleinsten Ringmauer befand sich der Palast des Königes, mit allen dessen Schätzen. In der sechsten Einfassung, welche auf iene folgte, waren verschiedene Zimmer, darinn seine Hofbedienten wohnen konnten. Und der Zwischenraum der fünf anderen Einfassungen, waren zum Aufenthalte des Volkes bestimmet. Die erste und größte Ringmauer hatte ungefehr den Umfang von der Stadt Athen. Diese Stadt hieß Ecbatana.

Das Ansehen derselben war herrlich und prächtig. Denn ausser dem, daß die Mauern derselben, wie sie angeleget waren, eine Art eines in die Rundung erbauten Schauplatzes vorstellten, so verursachten auch die verschiedenen Farben, womit man die Brustwehren angestrichen hatte, eine sehr angenehme Abwechselung.

Nachdem die Stadt erbauet war, und Deioces einen Theil der Meder genöthiget hatte, daß sie sich daselbst niederlassen mußten, so wendete er alle seine Mühe nunmehro auf die Verfassung der Gesetze zum besten des Staats.* Weil er überzeugt

* Major ex longinquo reverentia. TACITVS.

war, daß die Maiestät der| Könige entfernet mehr verehret wird, so befestigte er gleich anfangs einen grossen Zwischenraum zwischen sich und seinem Volke, und machte sich ganz unsichtbar, und ließ gar keinen seiner Unterthanen vor sich, erlaubte auch ihnen nicht, ihm ihre Angelegenheiten anders, als durch Bittschriften und Mittelpersonen vorzutragen. Selbst dieienigen, welche die Freyheit hatten, sich ihm zu nähern, durften, in seiner Gegenwart, weder lachen, noch sich räuspern.

Dieser geschickte Staatsmann traf diese Einrichtungen, um sich der Krone zu versichern. Denn da er mit annoch wilden Leuten zu thun hatte, und die sich noch nicht sonderlich auf ein wahres Verdienst verstanden, so befürchtete er, daß er sich, durch eine allzu grosse Vertraulichkeit, Verachtung zuziehen, und zu Rotten und Zusammenverschwörung wieder eine noch angehende Gewalt, Anlaß geben möchte, die doch allezeit Mißvergnügte und Eifersüchtige erwecket. Da er aber vor den Augen des Volkes also verborgen blieb, und sich nur, durch die weisen Gesetze, die er einführte, und durch die genaue Gerechtigkeit, die er iedem wiederfahren zu lassen sich bemühte, zu erkennen gab, so brachte er sich

auch

auch dadurch die Ehrerbietung und die Hochachtung seiner Unterthanen zuwege.

Man saget, er habe aus dem innersten seines Palasts alles gesehen, was in seinen Staaten vorgieng; und dieses vermittelst seiner ausgesendeten Kundschafter, die ihm von allen Bericht und Wissenschaft gaben. Dergestalt konnte sich kein Verbrechen der Kenntniß des Fürsten und der Schärfe der Gesetze entziehen. Und die Strafe, die unverzüglich auf das Verbrechen folgte, hielt die Ruchlosen im Zaume, und setzte den Gewaltthätigkeiten ein Ziel.

Das hätte nun wohl, auf gewisse maasse, angehen können: Allein, wer merket nicht die grossen Beschwerlichkeiten des Gebrauches, welchen Deioces, in seiner Person, einführte, und der von andern morgenländischen Königen nachgeahmet wurde, indem er sich nehmlich in seinem Palast verschlossen hielt: da er durch Bediente, die sich überall fanden, sein Königreich regierte: indem er sich, bey Berichtung der Sachen, einzig und allein auf ihre Ehrlichkeit verließ: und da er die Wahrheit, die Klagen der Unterdrückten und die gerechten Beweisgründe der Unschuldigen, nicht anders zu sich gelangen ließ, als durch fremde Zugänge; das ist, durch solche Leute, die man für sich einneh-

men oder bestechen konnte, bey denen man weder Vorstellungen thun, noch Gnugthuung der Ungerechtigkeit hoffen durfte, und die dergleichen desto sicherer und muthiger begehen konnten, weil ihre schändliche Partheylichkeit geheim und folglich auch unbestraft bliebe. Ich geschweige, daß es scheinet, als ob in diesem gezwungenen Wesen der Prinzen, sich unsichtbar zu machen, ein Geständniß von ihrem wenigen Verdienste zu finden sey, welches sich nicht wohl im freyen darf sehen lassen.

Deioces war so sehr beschäftiget, die Sitten des Volkes glimpflicher und leutseliger zu machen, und Gesetze zur Regierung zu geben, daß er niemals etwas wieder seine Nachbarn unternahm, ob schon seine Herrschaft ziemlich lange dauerte. Denn er starb, nachdem er drey und funfzig Jahre geherrschet hatte.

Im W. J. 3347. Vor Christi Geburt 657. Herod. 1. B. c. 102.

PHRAORTES, herrscht 22. Jahre. Nach dem Tode des Deioces, folgte ihm sein Sohn Phraortes, oder Aphraartes * nach. Die Gleichheit des Namens könnte uns alleine glaublich machen, daß dieses der König sey, der in der Schrift

* So heißt er beym Eusebius im Zeitbuche. So nennet ihn auch Georg Syncell, in seiner Zeitbeschreibung.

Schrift Arpharad heißt, wenn sich nicht diese Meynung auf andere wichtige Beweise gründete, die man in der gelehrten Abhandlung des P. Montfaucon nachlesen kann, deren ich mich allhier stark bedienet habe. Was im Buch Judith gesaget wird, daß Arpharad eine sehr feste Stadt erbauet habe, die er Ecbatana genennet, das hat die meisten Scribenten verführet, und sie auf die Meynung gebracht, als ob er der Deioces gewesen, der, ausser allem Zweifel, der Erbauer der Stadt Ecbatana war. Aber der Griechische Text in Judith, welchen die lateinische Bibel durch die Worte, er erbauete; übersetzet, saget nur,* daß Arpharad noch mehr neue Häuser in dieser Stadt angebauet habe. Und es ist sehr natürlich, daß, da der Vater ein so wichtiges Werk nicht gänzlich zum Stande bringen können, der Sohn dasselbe vollendet, und noch dasjenige hinzu gethan habe, was noch daran fehlte. Jud. 1, 2.

Phraortes, der sehr kriegerisch gesinnet war, ließ sich nicht an dem Königreiche Meden gnügen, welches ihm sein Vater hinterlassen hatte, sondern griff die Perser Jud. nach dem Gr. Text. Herod. 1. B. 102. c.

* Ἐπωκοδομησε ἐπι Ἐκβατανοις.

an, und machte sie seiner Herrschaft unterwürfig, nachdem er sie, in einer grossen Schlacht, überwunden hatte. Da er nun, durch ihre Kriegsvölker, mächtiger geworden war, so griff er die benachbarten Völker, eines nach dem andern, an, dergestalt, daß er sich fast des ganzen oberen Asiens bemächtigte, welches alles das in sich begreift, was gegen Mitternacht des Berges Taurus, von Meden an, bis an den Fluß Halys, lieget.

Dieses gute Glück machte ihn ungemein aufgeblasen. Er unterstand sich, die Assyrer mit Krieg zu überziehen, die zwar würklich dazumal, durch den Abfall vieler Völker, geschwächet worden, aber doch noch für sich selbst stark genug waren. Nabucodonosor, ihr König, der auch sonst Saosduchin heißt, brachte ein grosses Kriegsheer in seinem Lande zusammen, und schickte an verschiedene morgenländische Völker Abgesandte, die bey denselben um Hülfe ansuchen sollten. Alle schlugen dieses, mit Verachtung, ab, und begegneten seinen Abgesandten sehr schimpflich, wodurch sie denn sehr deutlich bezeugten, daß sie sich weiter nicht mehr vor diesem Reich fürchteten, welches ehedessen die meisten der-

derselben in einer harten Knechtschaft gehalten hatte.

Der König, der über die maassen durch so eine schimpfliche Begegnung erbittert wurde, schwur bey seinem Throne und Reiche, daß er sich an allen diesen Völkern rächen, und sie über die Klinge wollte springen lassen. Er schickte sich hierauf mit dem Volke, das er noch hatte, in der Fläche von Ragau, zur Schlacht an. Da geschahe nun die grosse Schlacht, welche für den Phraortes so unglücklich ausfiel. Er wurde überwunden: seine Reuterey nahm die Flucht: seine Streitwägen wurden umgeworfen und in Unordnung gebracht. Kurz; Nabucodonosor trug einen vollkommenen Sieg davon. Er machte sich die Unordnung der Meder zu Nutze, fiel in ihr Land ein, bemächtigte sich der Städte, setzte seine Eroberungen bis nach Ecbatana fort, nahm alle ihre Thürme und Thore durch Sturm ein, übergab die Stadt seinen Soldaten zur Plünderung, und beraubte sie aller ihrer Zierrathen.

Der unglückliche Phraortes, der sich in das Gebürge von Ragau geflüchtet hatte, gerieth endlich dem Nabucodonosor in die Hände. Und dieser grausame Prinz ließ ihn mit Wurfspiessen ums Leben brin-

gen. Hierauf begab er sich wiederum mit seinem ganzen Heere, welches noch zahlreich genug war, nach Babylon zurück, und brachte vier ganze Monate daselbst damit zu, daß er sich lustig machte, und sichs mit denienigen, die ihn in diesem Feldzuge begleitet hatten, wohlgehen ließ.

In der Geschichte der Judith kann man sehen, wie der König den Holofernes mit einem mächtigen Heere aussendet, um sich an denienigen zu rächen, die es abgeschlagen hatten, ihm beyzustehen: man lernet auch daraus das Glück und die Grausamkeit dieses Feldherrn: das allgemeine Schrecken aller Völker: den herzhafften Entschluß, welchen die Israeliter fassen, sich ihm zu wiedersetzen, weil sie die Zuversicht haben, ihr GOtt werde sie wohl zu vertheidigen wissen: die äusserste Noth, darinn sich Bethulien, so, wie das ganze Volk befand: die wunderbare Befreyung durch den Muth und die Herzhafftigkeit der klugen Judith: endlich auch die gänzliche Niederlage des Assyrischen Heers.

Im w. J. 3369. Vor Christi Geburt 635. Herod. im 1. B. c. 103-106.

CYAXARES der erste, herrscht 40. Jahre. Er war seinem Vater, gleich nach seinem Tode, in der Regierung gefolget. Dieser iunge Prinz, der sehr herzhafft und unternehmend war, machte

sich

sich den Verfall der Assyrer sehr wohl zu Nutze. Er setzte sich sogleich in seinem Königreiche Medien wieder fest: hernach bemächtigte er sich auch des ganzen oberen Asiens. Was ihm aber am meisten am Herzen lag, das war, daß er Ninive angreiffen wollte, um, durch den Untergang dieser grossen Stadt, den Tod seines Vaters zu rächen.

Die Assyrer zogen ihm entgegen, welche nichts, als die Ueberbleibsel des grossen Heeres, welches vor Bethulia umgekommen war, übrig hatten. Es fiel eine Schlacht vor, in welcher die Assyrer überwunden, und in Ninive hinein zurück getrieben wurden. Cyaxares, der seinen Sieg verfolgte, belagerte diese Stadt. Es war auch an dem, daß sie unfehlbar in seine Hände gerathen sollte. Allein die Zeit war noch nicht gekommen, darinn sie GOtt wegen ihrer Sünden, und wegen alles des Uebels, strafen wollte, welches die andern Völker, und absonderlich sein eigenes, von ihr hatten erdulden müssen. Man sehe nur, wie sie damals von der Gefahr befreyet wurde, die man ihr drohete.

Ein furchtbares Heer der Scythen, die von der Gegend des Mäotischen Pfuls herkamen, und welche die Cimmerier aus Europa

ropa vertrieben hatten, zog, unter Anführung des Königs Madyes, an, und verfolgte noch immer die Cimmerier. Diese fanden endlich ein Mittel, den Scythen zu entgehen, die bis nach Medien fortrückten. Als Cyaxares die Zeitung von diesem Einfalle erfuhr, so hob er die Belagerung vor Ninive auf, und rückte, mit allen seinen Kriegsvölkern, wieder dieses mächtige Heer an, welches, gleich einem reissenden Strome, ganz Asien überschwemmen wollte. Die beyden Heere wurden handgemein, und die Meder erlitten eine gänzliche Niederlage. Da nun diese Barbarn weiter keinen Wiederstand fanden, so breiteten sie sich nicht alleine in Medien, sondern auch fast in ganz Asien aus. Hierauf giengen sie nach Aegypten, von dar sie aber der König Psammitichus durch viele Geschenke abwendete. Sie kamen nach Palästina zurück, allwo einige von ihnen den Tempel der Venus zu Ascalon plünderten, welches der älteste war, den man dieser Göttin geweihet hatte. Andere von ihnen liessen sich zu Bethsan, einer Stadt im Stamme Manasses, disseits des Jordans, nieder, welche hernachmals, nach ihrem Namen, Scythopolis genennet wurde.

Die

Die Scythen behielten acht und zwanzig Jahre lang die Herrschaft über Oberasien, nehmlich über die beyden Armenien, Capadocien, Pontus, Colchis und Iberien. Und während dieser Zeit, verheerten sie fast alle Länder, wohin sie nur den Fuß setzten. Die Meder konnten ihrer nicht anders, als durch List, los werden. Sie luden den größten Theil derselben zu einer Lustbarkeit, welche in iedem Hause angestellet wurde, unter dem Vorwande, als ob sie das Bündniß erneuern und befestigen wollten, welches sie unter einander geschlossen hatten. Jeder berauschte seine Gäste, und die Scythen wurden also umgebracht. Die Meder bemächtigten sich aufs neue aller Landschaften, die sie verlohren hatten, und breiteten noch einmal ihre Herrschaft bis an die Ufer des Flusses Halys aus, der die alte Grenze derselben, gegen Abend, war.

Dieienigen von den Scythen, die sich nicht bey diesen Lustbarkeiten gefunden hatten, flohen nach Lydien zum Könige Alyattes, als sie den Tod ihrer Gesellen vernahmen; der sie denn sehr liebreich aufnahm. Dieses gab zu einem Kriege zwischen den beyden Prinzen Anlaß. Cyaxares führte alsbald seine Völker an die Grenzen Lydiens. Herod. 1. B. 74. c.

diens. Fünf Jahre lang geschahen verschiedene Schlachten, dabey der Vortheil, auf beyden Seiten, fast gleich war. Aber die Schlacht, die im sechsten Jahre vorfiel, war wegen einer Sonnenfinsterniß merkwürdig, welche den Tag auf einmal in eine sehr dunkle Nacht verwandelte. Diese Finsterniß war von dem Thales von Miletus, vorher verkündiget worden. Die Meder und Lydier, die sich dazumal in dem hitzigsten Treffen befanden, erschracken über diese unvermuthete Begebenheit, welche sie als ein Zeichen des Zorns der Götter betrachteten, zogen sich deswegen von beyden Seiten zurück, und machten Friede. Syennensis, König in Cilicien und Nabucodonosor,* König zu Babylon waren dabey die Mittler. Damit derselbe desto fester und unverbrüchlicher seyn möchte, so wollten ihn diese beyden Prinzen durch das Band einer Heirath versichern; und sie beschlossen, daß Alyattes seine Tochter Aryenis dem ältesten Sohne des Cyaxares, dem Astyages, zur Ehe geben sollte.

Die Art, auf welcher diese Völker das Bündniß schlossen, ist sehr merkwürdig.

Auffer

* Beym Herodotus heißt er Labynet.

Auſſer dem übrigen Gepränge, welches sie mit den Griechen gemein hatten, hatten sie auch noch dieſes, als etwas beſonders, daß beyde ſchlüſſende Theile einander Einſchnitte in die Armen machten, und ſo unter einander ihr Blut daraus ſaugten.

Die erſte Sorge des Cyaxares, ſo bald er ſich nur in Ruhe ſahe. gieng dahin, daß er die Belagerung von Ninive vom neuen vor die Hand nahm, die er, wegen des Einfalls der Scythen, hatte aufheben müſſen. Nabopolaſſar, König zu Babylon, mit welchem er nur allereſt in ein beſonderes Bündniß getreten war, verband ſich mit ihm wieder die Aſſyrer. Da ſie nun ihre Macht vereiniget hatten, ſo belagerten ſie Ninive, nahmen es ein, tödteten den Saracus, welcher König daſelbſt war, und zerſtörten dieſe groſſe Stadt vom Grunde aus. Im W. J. 3378. Vor Chriſti G. 626. Herod. im 1. B. c. 106.

GOtt hatte, mehr als hundert Jahre zuvor, durch ſeine Propheten vorher verkündigen laſſen, daß er das Blut ſeiner Knechte an dieſer gottloſen Stadt ſchon werde zu rächen wiſſen, in welchem ſich ihre Könige, als grauſame Löwen, betrunken hatten: er werde ſich ſelbſt an die Spitze der Kriegsvölker ſtellen, welche dieſelbe belagern würden: er werde Schrecken und

Furcht

Furcht vor ihnen herziehen lassen: er wolle der mörderischen Faust des Soldaten Alte, Mütter und Kinder übergeben: er werde räuberischen und unersättlichen Händen alle Schätze der Stadt Preis geben: und sie selbst wolle er dergestalt, bis auf den Grund, zerstören, daß auch nicht eine Spur davon übrig bleiben solle, und daß man dereinst werde fragen müssen: wo stand denn das prächtige Ninive?

Nahum 3. 1. Allein, lasset uns die Sprache der Propheten selbst hören: Blutstadt, schreit Nahum, die du dich nur vom Beutemachen
2, 1. und 2. und Strassenräubereyen ernährest; Derjenige ist nahe, der deine Mauern über den Haufen werfen soll. Der HErr wird nun das Unrecht rächen, das du an Israel und
3, 2. und 3. Jacob bewiesen hast. Ich höre schon die Geisseln von ferne klatschen, die Räder rasseln, die Pferde hochmüthig wiehern, und die Streitwägen, gleich einem Ungewitter, daher rollen. Ich sehe die Reuterey, die, mit verhengten Zügel, daher rennet. Ich sehe die entblößten Degen glän-
2, 3. u. 4. zen und die Spiesse funkeln. Die Schilde seiner Tapferen werfen Feuerflammen von sich: die Augen der Soldaten blitzen, wie Fackeln, und ihr Anzug ist geschwinder,
1. 2. 5. 6. als der Blitz. Der HErr ist ein eifriger

GOtt

GOtt und ein Rächer. Erde, Welt, und alle, die darinn wohnen, erzittern vor ihm. Und wer wird seinen Zorn ertragen können? Ich will an dich, spricht der HErr der Heerscharen: ich will dich alles deines Schmuckes berauben. So raubet nun Silber, raubet Gold. Ihre Reichthümer sind unendlich, ihre kostbaren Gefässe und ihr prächtiges Geräth ist unerschöpflich. Es ist aus mit ihr! Ninive ist zerstöret, sie ist umgekehret, sie ist zerrissen. Ihr Tempel ist vom Grunde aus zerstöret: alle ihre Kriegsleute sind gefangen: ihre Weiber, die gefangen davon geführet worden, girren, wie Tauben. Ich sehe eine Menge Erschlagener, eine blutige und grausame Niederlage, ein Niedermetzeln ohne Aufhören, einen Haufen Leichname, die über einander fallen. Wo ist denn nun diese Löwengrube? * Wo sind denn diese Triften der iungen Löwen? Wo ist dieienige Höle, dahin sich der Löwe mit seinen Jungen begab, ohne daß sie iemand darinn gestöret hätte? Die Höle, dahin der Löwe

2. 8.

3. 9.

7. 35.

2. 11. u. 12.

die

* Ein prächtiges Bild von dem grausamen Geitze der Assyrischen Könige, welche alle benachbarten Völker, und ins besondere Judäa plünderten, und den Raub davon nach Jerusalem brachten.

die annoch blutigen Thiere, die er erwürget hatte, brachte, um seine Löwinnen und seine jungen Löwen damit zu nähren, wenn er seine Grube mit seiner Beute und seine Hölen mit seinem Raube anfüllete? Der
Zeph. 2, 13-15. HErr wird Assur verderben. Er wird diese Stadt vom Volke entblössen, die so schöne war, und sie in eine Gegend verwandeln, wodurch niemand gehen wird, und in eine Wüsten. Es werden sich allerley Thiere darinnen lagern, Rohrdommeln und Igel werden auf ihren Thürmen wohnen. Sehet, wird man sagen, das ist die frölliche Stadt, die so sicher wohnte, und sprach in ihrem Hertzen: Ich bins, und keine mehr: Wie ist sie so wüste worden, daß die Thiere darinn wohnen? Und wer vorüber gehet, pfeifet sie an, und klappet mit der Hand über sie.

Die beyden Kriegsheere bereicherten sich mit dem Raube der Stadt Ninive, und Cyaxares, der seinen Sieg noch immer verfolgte, bemächtigte sich aller andern Städte des Königreichs Assyrien, Babylon und Chaldäa ausgenommen, welche dem Nabopolassar zugehörten.

Nach diesem Feldzuge starb Cyaxares, und ließ sein Reich seinem Sohne Astyages.

ASTY-

ASTYAGES, herrscht 35. Jahre. Er heißt auch in der Schrift Ahasverus. Obschon seine Regierung sehr lange währte, weil sie doch fünf und dreyßig Jahre dauerte, so meldet uns doch die Historie nicht viel besonderes von ihm. Er hatte zwey Kinder, deren Namen sehr bekannt sind, nemlich, den Cyaxares von der Aryenis, und die Mandane von einer ersten Frauen. Im w. J. 3409. Vor Christi Geburt 595.

Er gab, noch bey Lebzeiten seines Vaters, die Mandane dem Cambyses, einem Sohne des Persischen Königes Achemenes, zur Ehe. Und aus dieser Ehe wurde Cyrus, ein Jahr nach der Geburt seines Vetters, des Cyaxares, geboren. Dieser letztere folgte seinem Vater in dem Königreiche der Meder nach.

CYAXARES, der zweyte. In der Schrift heißt er Darius der Meder. Nachdem Cyrus Babylon nebst dem Cyaxares, mit zusammengesetzten Kräften erobert hatte, so überließ er ihm die Herrschaft darüber. Nach dessen Tode, und als auch sein Vater Cambyses gestorben war, vereinigte er in seiner Person das Reich der Perser und Meder mit einander, die fernerhin nur ein einziges Reich zusammen ausmachen werden. Ich will die

Geschichte desselben von der Historie des Cyrus anfangen, die uns auch dasienige belehren wird, was man von der Regierung seiner beyden Vorfahren, des Cyaxares und Astyages weis. Doch werde ich noch zuvor ein Wort von dem Königreiche der Lydier sagen, weil Crösus, welcher König darinn war, sehr viel bey den Begebenheiten zu thun hat, davon ich reden werde.

Das vierte Capitel.

Historie der Lydier.

Candaules. Gyges. Ardys. Sadyattes. Alyattes. Crösus.

Herod. im 1. B. c. 7-13

Herodotus nennet die ersten Könige, die in Lydien regieret haben, Atyades, das ist, solche, die vom Atys abstammen. Er saget, sie führten ihren Ursprung vom Lydus, dem Sohne des Atys, her, und Lydus habe auch diese Völker, nach seinem Namen, benennet, die sonst Meonier geheissen.

Die Heracliden, oder dieienige, die vom Hercules abstammten, folgten auf dieselben,

ben, und behielten dieses Reich fünf hundert und fünf Jahre lang.

ARGON, ein Urenkel des Alcarus, dessen Vater Hercules gewesen, war der erste von den Heracliden, der in Lydien herrschte. Im w. J. 2781. Vor Christi Geburt 1223.

Der letzte war

CANDAULES. Er hatte eine Gemahlin von einer seltenen Schönheit, die er, als Ehemann, so verblendet liebte, daß er nicht aufhören konnte, sie zu rühmen. Ja, er wollte so gar haben, daß Gyges, einer seiner vornehmsten Hofbedienten, mit seinen eigenen Augen davon urtheilen sollte; gleichsam, als ob * seine eigene Meynung ihm nicht zureichend geschienen, und als ob sein Stillschweigen der Schönheit seines Weibes hätte nachtheilig seyn können. Candaules mochte seine Sachen noch so vorsichtig anfangen, so wurde die Königin den Gyges dennoch gewahr, als er sich von dem Orte hinweg begab, dahin ihn der König gestellet hatte. Sie ließ es sich aber nicht merken. Weil sie nun gänzlich davor hielt, wenn man dem Geschichtschreiber hierinn glauben will, daß der kostbarste

* Non contentus voluptatum suarum tacita conscientia, prorsus quasi silentium damnum pulchritudinis esset, JVSTIN. L. I. c. 7.

Schatz einer Frauen die Schamhafftigkeit ist, so war sie darauf bedacht, wie sie sich, auf eine ansehnliche Weise, wegen einer Beleidigung rächen möchte, die man ihr angethan hatte, wenn sie auch den Fehler ihres Gemahls durch ein noch grösseres Verbrechen strafen sollte. Vielleicht hatte aber eine heimliche Leidenschaft für den Gyges an dieser That eben so viel Theil, als der Verdruß, sich so entehrt zu sehen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so ließ sie doch den Gyges zu sich kommen, und gab ihm die Wahl, ob er sein Verbrechen durch seinen oder des Königes Tod aussöhnen wollte. Nach einigen Vorstellungen, die aber vergebens waren, erwehlte er das letztere, und wurde durch den Mord, den er am Candaules begieng, ein Besitzer seines Weibes und seines Thrones, der also von dem Geschlechte der Heracliden auf die Mermnader kam.

Im W. J. 3286. Vor Christi Geburt 718.

Der Poet Archilochus lebte zur selbigen Zeit, und hat, wie es Herodotus anmerket, in seinen Gedichten von dieser Begebenheit des Gyges geredet.

Ich darf hier nicht dasienige vorbey lassen, was Herodotus allhier saget, daß es bey den Lydiern und fast bey allen Barbarn, auch einer Mannsperson vor eine

Schan-

Schande und Unerbarkeit angerechnet wird, wenn sie nackend sich sehen läßt. Diese Spuren der Schamhaftigkeit, die man bey den Heyden antrifft, sollen uns billig kostbar scheinen. Man weiß,* daß, bey den Römern, sich nie ein mannbarer Sohn mit seinem Vater in einem Bade befinden durfte; noch auch ein Eidam mit seinem Schwiegervater. Und sie betrachteten dieses Gesetz der Bescheidenheit und Mäßigung so, als ob es ihnen selbst von der Natur eingegeben worden, daß man also ein Verbrechen begieng, wenn man dasselbe übertrat. Man muß sich sehr wundern, daß die Policey unter uns nicht derjenigen Unordnung Einhalt thut, welche, mitten in Paris,** zur Badezeit, un-

* Noſtro quidem more cum parentibus puberes filii, cum ſoceri, generi, non lauantur. Retinenda eſt igitur huius generis verecundia, præſertim natura ipſa magiſtra & duce. CIC. de Offic. L. I. n. 129.

Nudare ſe nefas eſſe credebatur. VAL. MAX. L. II. c. I.

** Herr Rollin eifert wieder eine unordentliche Gewohnheit der jungen Herren zu Paris, welche in dem heiſſeſten Sommer ſich in der Seine öffentlich baden, und von einer groſſen Menge Zuſchauer beyderley Geſchlechtes von der neuen Brücke, wegen ihrer Geſchicklichkeit im Schwimmen und Untertauchen, bewundert werden. Bey

geahndet herrschet. Eine Unordnung, die doch den Regeln der Ehrbarkeit, und Schamhafftigkeit gerade entgegen ist, für iunge Leute von beyderley Geschlechte oft gefährlich wird, und von dem Heydenthume selbst so sehr ist verworfen worden.

Platovon der Republik im 2. B. p. 359.

Plato erzehlet die Geschichte des Gyges ganz anders, als Herodotus. Er belehret uns, Gyges habe einen Ring getragen, dessen Stein ihn unsichtbar machte, wenn er ihn auf sich kehrte, so, daß er iederman sehen konnte, ohne von iemanden gesehen zu werden. Und vermittelst dieses Ringes habe er, nach genommener Abrede mit der Königin, den Candaules vom Throne gestossen und ihm das Leben genommen. Wie es scheinet, so hat dieses so viel zu bedeuten: er habe, um zu seinem strafbaren Zwecke zu gelangen, alle List und Betrügerey einer Verschlagenheit angewendet, welche die heutige Welt eine schlaue und geschickte Staatskunst zu benennen

uns haben wir eben nicht Ursache, wieder dergleichen leichtsinnige Entblössungen zu eifern. Denn unsre öffentlichen Bäder sind so eingerichtet, daß beyde Geschlechter von einander abgesondert baden. Und in den Flüssen pfleget sich nur der niedrigste Pöbel zu baden, welcher der Aufmerksamkeit eines rechtschaffenen Zuschauers nicht würdig ist. M**.

nennen beliebet, die in die geheimsten Anschläge anderer eindringet, ohne sich selbst in die seinigen hinein sehen zu lassen. Wenn man diese Geschichte auf solche Art erkläret, so hat sie mehr Wahrscheinlichkeit, als wie sie vom Herodotus erzehlet wird.

Wenn Cicero * das Mährgen von dem beschrienen Ringe des Gyges anführet, so setzet er noch hinzu, daß, wenn auch ein Weiser einen dergleichen Ring besässe, er sich dessen doch nie bedienen würde, etwas Böses damit zu begehen, weil die Tugend nichts von der Finsterniß weiß, und sie auch nicht suchet.

GYGES, herrscht 38. Jahre. Im w. J. 3286. Vor Christi Geburt 718. Herod. 1. B. c. 13. 14.

Der Mörder des Candaules erregte eine Empörung unter den Lydiern. Die beyden streitigen Theile wollten es nicht zur Thätlichkeit unter sich kommen lassen, sondern liessen es auf den Ausspruch des Orakels zu Delphen ankommen, welches sich zum besten des Gyges erklärte. Er schickte grosse Geschenke in den Tempel nach Delphen, die, ohne Zweifel, dem Orakel einiger maassen zuvor gekommen waren, und

* Hunc ipsum annulum si haberet sapiens, nihilo plus sibi peccare licere putaret, quam si non haberet. Honesta enim bonis viris, non occulta quærentur. CICERO L. 3. de officiis 38.

es bereits gestimmet hatten. Unter andern derselben gedenket auch Herodotus sieben goldener Schaalen, die dreyßig Talente wogen, welches bey nahe eine Million beträgt.

Als er sich nun in dem ruhigen Besitze des Thrones sahe, so wendete er seine Waffen wieder Miletus, Smyrna und Colophon, welches alles mächtige Städte in den benachbarten Staaten waren.

Er starb, als er acht und dreyßig Jahre geherrschet hatte, und bekam seinen Sohn zum Nachfolger.

Herod. im 1. B. c. 15. Im w. J. 3324 Vor Christi Geburt 680.

ARDYS, herrscht 49. Jahr. Unter seiner Regierung giengen die Cimmerier, welche von den Nomadischen Scythen aus ihrem Lande vertrieben worden, nach Asien über, und nahmen Sarden ein, das Schloß ausgenommen.

Im w. J. 3373. Vor Christi Geburt 631.

SADYATES, herrscht 12. Jahre. Er kündigte den Milesiern den Krieg an, und belagerte ihre Stadt. Dazumal verzogen sich die Belagerungen sehr lange, welche öfters nichts, als Einschlüssungen waren, und währeten viele Jahre. Er starb, ehe er noch diese zum Ende bringen konnte, und hatte seinen Sohn, Alyattes, zum Nachfolger.

ALY-

ALYATTES, herrscht 57. Jahre. Herod. 1. B c. 16. 22. Im W. J. 3385. Vor Christi Geburt 619.

Dieser führte mit dem Könige der Meder, Cyaxares, Krieg. Er vertrieb die Cimmerier aus Asien. Er griff die Städte Smyrna und Clazomenen an, und eroberte auch dieselben.

Er trieb den Krieg sehr hitzig, welchen sein Vater wieder die Milesier angefangen hatte, und setzte die Belagerung der Stadt fort, die nun bereits sechs Jahre unter seines Vaters Regierung, und eben so lange unter der seinigen gedauert hatte. Man sehe doch, wie sie zuletzt geendiget wurde! Auf die Antwort eines Orakels zu Delphen, hatte Alyattes einen Abgesandten in die Stadt hinein geschicket, der einen Waffenstillstand auf einige Monate vorschlagen sollte. Thrasybulus, der Milesische Tyrann, der von seiner Ankunft war benachrichtiget worden, ließ alles Getreyde und andern Vorrath, den er und seine Unterthanen, zu ihrer Bedürfniß, zusammen gebracht hatten, auf den Markt bringen, und befal dem gemeinen Mann, daß er sich dem Wolleben und Schmaussen ganz und gar überlassen solle, so bald er eines gewissen Losungszeichens wahrnehmen würde, welches man ihnen geben werde. Die Sache geschahe also. Der Lydische

Ab-

Abgesandte erschrack, bey seiner Ankunft, ungemein, da er den Ueberfluß sahe, welcher in der Stadt herrschte. Sein Herr, dem er Nachricht davon gab, glaubte gänzlich, daß der Anschlag, Milet durch Hunger zu gewinnen, niemals gelingen werde; Drum zog er den Frieden einem Kriege vor, der ihn höchst verderblich schien, und hob die Belagerung auf.

Im w. J. 3442. Vor Christi Geburt 562.

CROESUS. Sein Name alleine, der zum Sprichworte geworden ist, führet den Begriff von grossen Reichthümern bey sich. Dieienigen, die er besaß, müssen unermeßlich gewesen seyn, wenn man sie nach den Geschenken beurtheilet, die er in den Tempel nach Delphen schickte. Diese Geschenke befanden sich noch grösstentheils, zu Zeiten des Herodotus, daselbst, und beliefen sich auf viele Millionen. Die Schätze dieses Prinzen konnten zum Theile die Frucht gewisser Bergwerke seyn, welche, wie Strabo berichtet, zwischen Pergamus und Atarpe lagen: oder auch von einem kleinen Flusse herrühren, welcher einen Goldsand mit sich führte. Er heißt Pactolus. Zu Zeiten des Strabo hatte er diese Nutzbarkeit nicht mehr.

Strabo, im 13. B. p. 625 und im 14. B. p. 680.

Herod. im 1. B. c. 26-28.

Diese Reichthümer machten dennoch seine Herzhafftigkeit nicht weichlich. Welches

ches eine ziemlich seltne Sache ist. Er hielt es für einen König vor unanständig, sein Leben in einem weichlichen Müßiggange zuzubringen. Er kam nicht aus den Waffen, sondern machte verschiedene Eroberungen, und brachte alle benachbarte Landschaften zu seinem Staate: nemlich, Phrygien, Mysien, Paphlagonien, Bithynien, Pamphylien und das ganze Land der Carier, Jonier, Dorier und Aeolier. Herodotus merket an, daß er der erste gewesen, der die Griechen unter das Joch gebracht, die bis dahin keiner ausländischen Herrschaft waren unterworfen gewesen. Ohne Zweifel meynet er die Griechen, die sich in Kleinasien niedergelassen hatten.

Doch, was noch wundernswürdiger ist, so fand er sein größtes Vergnügen in Gelehrsamkeit und Wissenschaften, so reich und kriegerisch er auch war. Sein Hof war gemeiniglich der ordentliche Aufenthalt derjenigen berühmten Weisen, die im Alterthume, unter dem Namen der sieben Weisen aus Griechenlande, sehr bekannt sind.

Solon, einer der berühmtesten unter ihnen, hielt sich verbunden, sich auf einige Jahre von Athen zu entfernen, nachdem er neue Gesetze daselbst eingeführet hatte, Herod. im 1. B. c. 29. 33. Plutarch in Solon p. 93. 94.

und

und sich diese Zeit zu verschiedenen Reisen zu Nutze machen wollte. Er kam nach Sarden, und wurde daselbst so aufgenommen, wie es der gute Ruff von so einem grossen Manne erforderte. Der Fürst erschien, unter Begleitung eines zahlreichen Hofes, in dem völligen Glanze der königlichen Würde, und in den prächtigsten Kleidern, daran Gold und Edelsteine überall hervor schimmerten. So neu dem Solon auch dieser Anblick war, so wurde man doch nicht gewahr, daß er dadurch aufgebracht worden, und er hätte auch nicht ein Wort gesagt, daß nach Erstaunen und Verwunderung geschmeckt hätte. Sondern er ließ es vielmehr Leuten von gutem Verstande gnugsam merken, daß er alles dieses Gepränge, als ein Kennzeichen eines kleinen Geistes ansehe, der sich auf das wahrhafftig schöne und grosse nicht allzuwohl verstehe. Ein so frostiger und gleichgültiger Zutritt, der noch dazu der erste war, machte dem Crösus eben keinen vortheilhafftigen Begriff von seinem Gaste.

Er befal hierauf, man sollte ihm alle seine Schätze zeigen, und alle Kostbarkeit und Pracht seiner Zimmer und seines Hausrathes, gleichsam, als ob er durch diese Menge kostbarer Gefässe, Edelsteine, Bild-

säulen

säulen und Schildereyen die Gleichgültigkeit des Philosophen hätte überwinden wollen. Allein, alles dieses war nicht der König, und diesen nur hatte Solon besuchen wollen, nicht aber die Mauern, noch auch die Zimmer in dessen Palaste. Und er glaubte, er müsse nicht von ihm, nach diesem äusserlichen Aufputz, der ihm fremde war, urtheilen, und ihn deswegen hoch schätzen, sondern sein Urtheil und seine Hochachtung nach ihm selbst, und nach seinen persönlichen Eigenschaften, einrichten. Man würde viele Grosse zu einer abscheulichen Einsamkeit bringen, wenn man also mit ihnen verfahren wollte.

Als er alles gesehen hatte, so führte man ihn zurück. Crösus fragte ihn, wenn er wohl, auf so verschiedenen Reisen, die er gethan, gefunden habe, den er vor wahrhafftig glücklich halte? „Das ist ein Athe„nienser Bürger, mit Namen Tellus, „antwortete Solon. Dieser, der Zeit „seines Lebens für aller Dürftigkeit sicher „gewesen, und, nachdem er sein Vater„land allezeit in gutem Stande gesehen, „Kinder hinter sich gelassen hat, die von „iederman durchgehends hoch geschätzet „werden: der das Vergnügen gehabt hat, „Kindeskinder zu erleben, und endlich

„höchst-

„höchst-rühmlich gestorben ist, indem er „für sein Vaterland fochte.

So eine Antwort, darinn man Gold und Silber vor nichts achtete, schien dem Crösus von einem Unverstande und von einer Tummheit zu zeugen, die nicht ihres gleichen hätten. Weil er aber unterdessen noch nicht verzweifelte, wenigstens die zweyte Stelle unter den Glückseligen zu haben, so fragte er ihn, wen er denn, nach dem Tellus am glücklichsten gefunden habe? Solon antwortete ihm, das wären Cleobis und Biton von Argos, zween Brüder, die ein vollkommenes Muster * der brüderlichen Freundschaft und der Ehrerbietung gewesen, die man den Eltern schuldig ist. Als ihre Mutter, eine Priesterin, an einem hohen Feste sich in den Tempel der Juno begeben sollte, und ihre Ochsen allzulange aussen blieben, so spanneten sie sich selbst an, und zogen den Wagen ihrer Mutter bis zum Tempel, zwo Meilen weit, fort. Alle Mütter, die ganz für Verwunderung entzücket waren, wünscheten dieser Glück, daß sie dergleichen Söhne zur Welt gebracht habe. Sie selbst, die

* Φιλαδελφος καὶ Φιλομητορας διαφεροντος ἀνδρας.

die von den heftigsten Empfindungen der Freude und Erkenntlichkeit eingenommen war, ersuchte die Göttin inständigst, daß sie doch ihren Kindern dasienige, zur Vergeltung, wolle wiederfahren lassen, was für die Menschen am besten sey. Sie ward erhöret, und nach dem Opfer verfielen sie, in dem Tempel selbst, in einen angenehmen Schlaf, und endigten ihr Leben durch einen sanften Tod.* Zur Verehrung ihrer Frömmigkeit richteten ihnen die Argiver in dem Tempel zu Delphen geheiligte Säulen auf.

„Also setzet ihr mich nicht in die Zahl „glücklicher Leute, sagte Crösus mit einer Stimme, daraus man sein Mißvergnügen leichtlich abnehmen konnte? Solon, der ihm weder schmeicheln, noch auch weiter Verdruß erregen wollte, antwortete ihm mit vielem Glimpfe: „König der Ly„dier, GOtt hat uns Griechen, ausser „verschiedenen anderen Vorzügen, auch „noch einen bedächtigen und bescheidenen „Sinn gegeben, der eine gewisse einfältige „und gemeine Weisheit, unter uns, ein„geführet hat, die von einer edlen Frey„müthig-

* Die Ermüdung von der Reise konnte wohl Ursache daran seyn.

„müthigkeit begleitet wird, ohne Hochmuth
„und Prahlerey ist, und sich folglich sehr
„schlecht an königliche Höfe schicket. Diese
„nun, da sie weiß, daß das menschliche
„Leben einer unendlichen Menge Abwech-
„selungen und Veränderungen unterwor-
„fen ist, so erlaubt sie uns nicht, weder
„uns derienigen Güter zu rühmen, in de-
„ren Genusse wir uns selbst befinden, noch
„auch an andern eine Glückseligkeit zu be-
„wundern, die vielleicht nur allzuhinfällig
„seyn und nichts würkliches in sich halten
„kann. Bey dieser Gelegenheit stellet er ihm
vor, wie das menschliche Leben gemeiniglich
nur siebzig Jahr bestehe, welche alle zusam-
men sechs und zwanzig tausend, zwey hun-
dert und funfzig Tage machen, derer keiner
dem andern gleich ist. „Also ist das Zu-
„künftige iedem Menschen ein Zusammen-
„hang ganz verschiedener Zufälle, die man
„nicht vorher sehen kann. Derienige
„scheinet uns alleine glücklich zu seyn, dem
„GOtt seine Glückseligkeit, bis an den
„letzten Augenblick seines Lebens, fortfüh-
„ret: Was die andern anbetrifft, die tau-
„sendfacher Gefahr ausgesetzet sind, so
„scheinet uns ihre Glückseligkeit eben so
„ungewiß zu seyn, als es die Krone dem-
„ienigen ist, der noch kämpfet, aber noch

„nicht

„ nicht überwunden hat. Solon* begab sich nach dieser Rede hinweg, die nur den Crösus noch mehr kränkte, keinesweges aber besserte.

Aesop, der Verfasser der Fabeln, befand sich dazumal an dem Hofe dieses Herrn, der ihm sehr gnädig begegnete. Es war ihm leid, daß Solon so übel war angenommen worden, und sagte ihm gleichsam zur Nachricht:** Solon, entweder man muß sich den Königen ganz und gar nicht nähern, oder ihnen nichts sagen, als was ihnen angenehm ist. Saget lieber, antwortete Solon; man müsse sich entweder gar nicht zu ihnen nahen, oder ihnen nichts vorsagen, als was ihnen nützlich seyn kann.

Noch zur Zeit des Plutarchs, glaubten einige Gelehrte, daß diese Unterredung

* Λυπησας μεν, ου νουτεθησας δε τον Κροισον.

** Ω Σολων, (ἐφη) τοις Βασιλευσι δει ὡς ἡκιστα, ἡ ὡς ἡδιστα ὁμιλειν. Και ὁ Σολων: Μα Δι, ἐιπεν, ἀλλ' ὡς ἡκιστα, ἡ ὡς ἀριστα. Das Wortspiel im Griechischen, ὡς ἡκιστα, ἡ ὡς ἡδιστα, ist schätzbar, weil es sich auf die Sache selbst gründet, und kan in keiner andern Sprache beybehalten werden.

des Solons mit dem Crösus, mit den Zeitpunkten der Zeitrechnung sehr schlecht überein komme. Allein, da diese Zeitpunkte sehr ungewiß sind, so hat dieser scharfsinnige Scribent nicht geglaubet, daß dieser Einwurf gegen das Ansehen verschiedener Scribenten einige Gültigkeit haben sollte, die diese Geschichte erzehlet haben, und doch alle sehr glaubwürdig sind.

Was ich ietzt vom Crösus erzehlet habe, ist eine sehr natürliche Abschilderung von demienigen, was bey Königen und Grossen vorzugehen pfleget, davon die meisten sich durch Schmeicheley verführen lassen; und zeiget uns an, daß diese Blindheit gemeiniglich aus zween Ursachen herrühre. Die erste ist die geheime Neigung, welche alle Menschen, und besonders die Grossen, haben, daß sie die Lobeserhebungen ohne Behutsamkeit annehmen, und von allen denen sehr günstig urtheilen, von denen sie bewundert werden, oder die gegen ihren Willen eine Gefälligkeit und Unterwerfung bezeugen, welche keine Grenzen hat. Die zweyte ist die Aehnlichkeit, welche die Schmeicheley mit einer aufrichtigen Gewogenheit und mit einer rechtmäßigen Ehrerbietung hat, als denen sie bisweilen so vollkommen nachahmet, daß sich auch

die

die Klügsten, ohne eine grosse Aufmerksamkeit, dabey betrügen.

Wenn man sein Urtheil nach dem einrichtet, was uns die Historie davon meldet, so war Crösus ein sehr guter Fürst, den man, aus verschiedenen Ursachen, hochschätzen mußte. Er besaß sehr viel Glimpf, Sprachseligkeit und Leutseligkeit. Sein Palast war ein Sammelplatz der Weisen und der sinnreichsten Männer, woraus man siehet, daß es ihm selbst an artigem Witze nicht mangeln mußte, und daß er einen Geschmack für die Wissenschaften hatte. Das war seine Schwachheit, daß er sich allzu viel aus den Reichthümern und der Pracht machte, und daß er sich ie glücklicher und grösser schätzte, nachdem er viel davon besaß: daß er den Glanz und die Pracht der königlichen Würde statt desienigen annahm, was würklich und wahrhafftig groß an derselben ist: und daß er sich mit der ausschweifenden Ehrerbietung derienigen abspeisen ließ, die ihn gleichsam anzubeten pflegten.

Diese klugen, diese sinnreichen Köpfe und auch die andern Hofleute, die diesen Prinzen umgaben, die an seiner Tafel speisten, die an seinen Lustbarkeiten Theil hatten, die sich seine Freygebigkeit zu Nutze

machten, die seiner Vertraulichkeit gewürdiget wurden, und sich durch seine Geschenke bereicherten, liessen es wohl bleiben, daß sie etwas hätten vornehmen sollen, welches nicht nach dem Geschmacke des Herrn war, oder daß sie darauf bedacht gewesen wären, wie sie ihm seine Irrthümer und falschen Begriffe hätten benehmen sollen. Sie waren nur damit beschäftiget, wie sie ihn vielmehr darinn unterhalten und befestigen möchten, wenn sie ihn beständig, als den reichsten Prinzen seiner Zeit, lobten, und niemals von dem Ueberflusse seiner Reichthümer und von der Pracht seines Palasts anders, als mit Worten redeten, die voller Verwunderung und Entzückung waren, weil sie wohl wusten, daß dieses ein sicheres Mittel sey, ihm zu gefallen und seine Gewogenheit zu erlangen. Denn die Schmeicheley ist nichts anders als ein Lügenhandel, der sich, auf der einen Seite, auf Eigennutz, und auf der andern, auf Eitelkeit gründet. Der Schmeichler will es zu etwas bringen, und sein Glück machen: der Fürst will gelobet und bewundert seyn, weil er selbst sein vornehmster Schmeichler ist, und, in seinem eigenen Herzen, einen zarten und besser zubereiteten Gift heget, als man ihm darreichet.

Der

Der kurze sinnreiche Spruch des Aesops, eines gewesenen Sclavens, der den Sinn und das Kennzeichen desselben noch nicht gänzlich abgeleget hatte, sondern nur die Geschicklichkeit des schlauesten und geschicktesten Hofmannes damit verband; dieser kurze sinnreiche Spruch, sage ich, wodurch er den Solon erinnerte, daß man sich den Königen entweder gar nicht nähern, oder ihnen nichts, als angenehme Dinge vorsagen müsse; belehret uns, mit was vor Leuten Crösus seinen Hof angefüllet hatte, und wie wohl es ihm gelungen war, Aufrichtigkeit, Treue und Schuldigkeit davon zu verbannen. Drum konnte er auch die edle und großmüthige Freyheit des Philosophen nicht vertragen, die er doch unendlich hätte hochschätzen sollen, wenn ihm bekannt gewesen wäre, was ein Freund werth ist, der es nur mit der Person des Fürsten, und nicht mit seinem Glücke gut meynet, und der die Herzhafftigkeit besitzet, ihm solche Wahrheiten zu sagen, die zwar, für das gegenwärtige, der Eigenliebe bitter und unangenehm sind, aber doch, in Zukunft, ihm sehr nützlich und heilsam werden können. Man sage ihnen, nicht was sie hören wollen, sondern was sie nicht gereuet, daß sie es gehöret haben.

ben.* So redet Seneca, wenn er zeigen will, wie viel einem Prinzen ein treuer und aufrichtiger Freund helfen kann. Was er noch hinzufüget, scheinet ausdrücklich für den Crösus gesagt zu seyn. „Gebt ihnen, spricht er, einen guten Rath. Laßt ihn doch einmal in seinem Leben ein wahrhafftes Wort hören, ich meine denienigen Prinzen, dem die Ohren unaufhörlich von Schmeicheleyen klingen. Ihr fraget mich, was ihr ihm wohl vor einen Dienst leisten könnet, da er bereits zu einer so unumschränkten Glückseligkeit gelanget sey? Lehret ihn, daß er sich nicht zu sehr darauf verlasse. Benehmet ihm dasienige eitle Vertrauen, das er auf seine Macht und Hoheit gesetzet hat, gleich, als ob sie ewig währen sollte: zeiget ihm, daß alles, was vom Glücke herrühret und von demselben sein Wesen hat, auch dessen Unbeständigkeit verräth, und

* Dic illis, non quod volunt audire, sed quod audisse semper volunt. Plenas aures adulationibus aliquando vera vox intret: da consilium vtile. Quæris, quid felici præstare possis? Effice, ne felicitati suæ credat. Parum in illum conferis, si illi semel stultam fiduciam permansuræ semper potentiæ excusseris docueris-que, mobilia esse, quæ dedit casus, ac sæpe inter fortunam maximam & vltimam nihil interesse. SENECA de benef. L. VI. c. 33.

und uns sehr leicht kann entrissen werden. Und daß zwischen der größten Erhöhung und dem betrübtesten Falle nur vielleicht ein Augenblick der Zwischenraum seyn kann.

Crösus erfuhr gar bald die Wahrheit von demienigen, was ihm Solon gesagt hatte. Er hatte zweene Söhne, davon der eine stumm ward, und ihm also eine beständige Gelegenheit zur Betrübniß wurde: der andere, welcher Atys hieß, that sich durch alle guten Eigenschaften, unter andern von seinem Alter, hervor, und war sein einziger Trost. Es kam ihm im Traume vor, als ob dieser sehr geliebte Sohn durch ein Eisen ums Leben kommen sollte. Das war nun wiederum eine neue Quelle vieler Kümmerniß und Unruhe. Man entfernte, mit der größten Sorgfalt, alles, was mit dem Eisen einige Verwandschaft hatte, Spiesse, Lanzen, Wurfpfeile. Man gedachte weiter an keine Belagerungen, an keinen Krieg, an kein Kriegsheer. Einsmals stellte man eine berühmte Jagdlust an, um ein wildes Schwein zu fangen, welches die ganze umliegende Gegend verwüstete. Alle iungen Herren von Hofe sollten sich dabey einfinden. Atys bat seinen Vater auf das heftigste, daß

Herod. 1. B. c. 34-45.

er sich doch, zum wenigsten nur als ein Zuschauer, dabey einfinden durfte. Er konnte ihm diese Gefälligkeit nicht abschlagen, und vertraute ihn der Aufsicht eines jungen sehr vernünftigen Prinzen an, der seine Zuflucht zu ihm genommen hatte: Er hieß Adrastes. Und eben dieser Adrastes wollte seinen Wurfspieß nach dem Eber werfen, tödtete aber den Atys damit. Man kann nicht mit Worten ausdrücken, wie groß sowohl der Schmerz des Vaters gewesen, als er diese betrübte Zeitung erfuhr, noch auch wie empfindlich es den Adrastes geschmerzt, daß er der unschuldige Thäter dieser Mordthat war, die er an sich selbst bestrafte, indem er seinen eigenen Degen, auf dem Scheiterhauffen des unglücklichen Atys, sich selbst in die Brust stieß.

Herod. im 1. B. c. 46:56.

Zwey Jahre giengen also in einer grossen Trauer dahin, und der unglückselige Vater war mit nichts, als mit dem Verluste beschäftiget, den er erlitten hatte. Allein, der angehende Ruhm und die grossen Eigenschaften des Cyrus, der sich bekannt zu machen anfieng, erweckten ihn aus seinem Schlummer. Er hielt sich verbunden, der Macht der Perser Grenzen zu setzen, die von Tage zu Tage mehreres

Wachs-

Wachsthum erlangte. Da er, nach seiner Art, sehr gottesfürchtig war, so ließ er sichs niemals einkommen, ein neues Unternehmen zu wagen, daß er nicht zuvor die Götter um Rath gefraget hätte. Damit er aber dabey nicht blindlings verfahren möchte, und im Stande wäre, ein sicheres Urtheil von den Antworten, die er daher erhalten würde, zu fällen, so wollte er sich zuvor der Wahrheit der Orakel versichern. Zu dem Ende schickte er an alle, die so wohl in Griechenland, als in Africa, berühmt waren, seine Abgesandten, die Befehl hatten, daß sich ieder seines Ortes erkundigen sollte, was Crösus an einem gewissen Tage und zu einer gewissen Stunde, die er ihnen bestimmte, machte. Man kam seinem Befehle aufs genauste nach. Die einzige Antwort des Orakels zu Delphen befand sich wahr. * Sie wurde in Grie-

* Die Griechischen Verse beym Herodotus im 47. c. sind folgende:

Οἶδα δ' ἐγω ψαμμου ἀριθμον, και μετρα θαλασσης
Και κωφου συνιημι, και ου φωνευοντος ἀκουω.
Οδμη μ' ες φρενας ἠλθε κρατειρη οἰα χελωνης
Ἑψομενης ἐν χαλκῳ ὁμ' ἀρνειοισι κρεεσσιν
Ἠ χαλκος μεν ὑπεστρωται, χαλκον δ' ἐπιεσται.

Griechischen Versen gegeben, und der Verstand davon war dieser:

Ich messe selbst das Meer, und zehle dessen Sand;
Auch wenn der Stumme schweigt, ist mir sein Sinn bekannt.

Was

So wunderbar auch diese Antwort scheinet, weil sie mit der Handlung des Crösus überein traff; So kann doch die schlaue Betrügerey derienigen, denen daran gelegen war, die Orakel in Ansehen zu erhalten, auf vielfältige Art und Weise diese Verrichtung des Crösus ausgeforschet haben. Zum wenigsten redet Oenomaus, ein heydnischer Weltweiser, von diesem Orakelspruche nicht allzu vortheilhafftig. „Du rühmest dich, so redet er „den Apollo an, du rühmest dich in einem an„dern Orakel, das du dem Crösus gabst, daß „du den Sand am Meere zehlen könntest: und „du weist dich trefflich viel damit, daß du zu „Delphen diejenige Schildkröte sahest, die Crö„sus, denselben Augenblick, in Griechenland ko„chen ließ. Wahrhafftig! eine wichtige Erkenntniß, darauf man schon sich etwas einbilden „kann! Wenn man dich hingegen fraget, was „der Krieg des Crösus mit dem Cyrus vor ei„nen Ausgang gewinnen werde, so bleibst du „stecken, u. s. w. Ich führe diese Stelle aus dem Eusebius an. Und ich habe sie deswegen hergesetzet, weil sie sehr lebhafft ist, und deutlich zeiget, daß auch die klügsten unter den Heyden die Eitelkeit und Betrügerey der Orakeln eingesehen, und ihrer sehr sinnreich gespottet haben. Man kann hierüber den Herrn von Fontenelle in seiner histoire des Oracles, welche sich in dem andern Theile seiner Werke, à la Haye 1727. 12. befindet, nachlesen. M**.

Was ists vor ein Geruch, der meine Sinnen rühret?
Dergleichen man etwann von einer Schildkröt spüret,
Die man in Kesseln kocht, und unter Lammfleisch steckt,
Das unten Ertzt berührt, und oben Ertzt bedeckt.

XV**.

Und so hatte sich auch würklich der König damit beschäftiget, daß er, an diesem Tage, zu gesetzter Stunde selbst eine Schildkröte mit einem Lamme in einem ehernen Kessel gekochet, der auch eine ehrene Stürze hatte: und dieses hatte er sich deswegen ausgesonnen, weil er es nicht vor möglich hielt, daß man dieses von ihm würde muthmassen können. Der heilige Augustin bemerket an verschiedenen Orten, daß GOtt, um die Blindheit der Heyden zu strafen, bisweilen zugelassen habe, daß ihnen die bösen Geister Antworten ertheilet, die der Wahrheit ziemlich gemäß waren.

Da er nun also erfahren hatte, daß derienige Gott wahr rede, den er um Rath fragen wollte, so ließ er ihm zu Ehren drey tausend Opfer schlachten, und eine unendliche Menge Gefässe, Dreyfüsse und Tische von Golde einschmelzen, die er in grosse Goldklumpen, an der Zahl hundert und siebzehn, verwandelte, um damit den Schatz

zu

zu Delphen zu bereichern. Jeder von diesen Klumpen wog zum wenigsten zwey Talente. Er fügte noch eine grosse Menge anderer Geschenke hinzu, darunter Herodotus einen Löwen von Golde rechnet, zehn Talente schwer, und zwey Gefässe von einer ausserordentlichen Grösse, eines von Golde, welches acht und ein halbes Talent und zwölf Minen wog; das andre von Silber, welches sechs hundert Amphoren faßte. Alle diese Geschenke und noch viele andere, die ich, der Kürze wegen, aussen lasse, konnte man noch, zur Zeit des Herodotus, sehen.

Die Abgeordneten hatten Befehl bekommen, diesen Gott über zwey Stücke zu befragen: Erstlich, ob Crösus den Krieg wieder die Perser unternehmen sollte; und sodann, ob er sich um Hülfsvölker bewerben dürfte. Das Orakel antwortete auf die erstere Frage, wenn er wieder die Perser Krieg führen werde, so werde er ein grosses Reich zu Schanden machen; auf die andere aber: er werde wohl thun, wenn er sich mit den mächtigsten Völkern Griechenlandes in Bund einlasse. Er fragte das Orakel aufs neue, um die Dauer seiner Herrschaft von ihm zu erfahren. Die Antwort war, daß selbige so lange bestehen

werde,

werde, bis man ein Maulthier auf dem Persischen Throne sehen werde. Er sahe diese Antwort, als eine Versicherung von der Ewigkeit seiner Herrschaft an.

Diesem Orakel zu folge, trat Crösus mit den Athenienſern, die dazumal den Pisistratus zum Haupte hatten, und mit den Lacedämoniern in Bund. Denn diese waren, ohne Wiederspruch, dazumal die mächtigsten Völker im ganzen Griechenlande.

Ein Lydier, der wegen seiner Klugheit in gutem Ansehen staud, gab dem Crösus einen sehr vernünftigen Rath. „Grosser „Fürst, sagte er zu ihm, wie könnet ihr „euch einkommen lassen, eure Waffen „wieder die Perser zu kehren, die doch ein „Volk seyn, das, weil es in einem rauhen „und harten Lande geboren ist, von Ju„gend auf zu aller Arbeit und Beschwer„lichkeit angewöhnet wird: das, bey sei„ner groben Kleidung und schlechten Kost, „sich mit Wasser und Brodt begnüget: „welchem alle Wollüste und Gemächlich„keiten des Lebens gänzlich unbekannt „sind; und welches, mit einem Worte, „nichts zu verliehren hat, wenn ihr es „überwindet; und sehr viel gewinnen kann, „wenn es euch besieget, und welches man

„nicht

„ nicht leichtlich wiederum aus unserm Lan-
„ de wird bringen können, wenn sie einmal
„ die Annehmlichkeit davon geschmecket
„ haben? Weit gefehlt, daß man ihnen den
„ Krieg sollte ankündigen wollen! Ich
„ wollte vielmehr davor halten, daß wir
„ den Göttern danken sollten, daß sie es
„ den Persern nicht haben in Sinn kom-
„ men lassen, die Lydier anzugreiffen.
Crösus hatte einmal seinen Entschluß ge-
fasset, und änderte sich also nicht.

Man wird die übrige Geschichte des Crösus in der Historie des Cyrus finden, die ich nun erzehlen werde.

VIER-

VIERTES BUCH.

Historie der Perser und Meder.

Vorbericht.

Die drey Reiche des Cyrus, des Cambyses und Smerdis Magus werden der Inhalt des vierten Buches seyn. Weil aber die beyden letzteren sehr kurz sind, und nicht viel sonderbare Begebenheiten in sich fassen, so wird dieses Buch, wenn man eigentlich davon reden will, die Geschichte des Cyrus enthalten.

Ich habe mich in einer gewissen Sorge, bey diesem Theile, wegen einiger Stücke der Historie befunden, die ich schon * anderwerts mitgetheilet habe, die hier wieder vorkommen und ihre natürliche Stelle allhier finden. Das beste wäre vielleicht gewesen, wenn ich sie aufs neue umgearbei-

tet

* Im dritten Theile vom Unterrichte zu studiren, da, wo ich von der Historie handle.

tet hätte, daß sie hier in einer neuen Gestalt erschienen wären. Allein, dazu fand ich weder einen Vorrath an Erfindung noch auch eine gnugsame Veränderung der Schreibart bey mir; Und überhaupt wäre es eine überflüßige Arbeit gewesen. Hätte ich den Leser auf diese Stellen zurück verweisen wollen, so hätte ich nur dadurch mein Werk, zur Unzeit, abgekürzet, und einen unvollkommenen und zerstümmelten Geschichtkörper geliefert. Ich habe mich also, und zwar sehr wohlbedächtig, entschlossen, diese Stellen, die zum Zusammenhange meiner Historie nöthig waren, wiederum hier herzusetzen; Und das werde ich auch in folgenden thun. Ich hielt davor, die gelehrte Welt werde mir es zu gut halten, daß ich mich selbst ausschreibe, und dieses um so viel mehr, weil es geschienen hat, als ob sie das Recht nicht mißbilligte, darein ich mich selbst gesetzet habe, anderer Arbeit mir zu Nutze zu machen, und alles vor das meinige anzunehmen, was sich für mich schicket. Diese Freyheit, die ich mir genommen habe, die zwar der Eigenliebe nicht sonderlich rühmlich, aber der Trägheit desto beliebter ist, trägt viel zur Beförderung und Auszierung meines Werkes bey, welches hierdurch mit Schönheit und

Reich-

Reichthume angefüllet wird, die ich aus andern entlehne. Doch ich kann sagen, daß mein ganzes Werk von dieser Art ist. Denn meine ganze Arbeit bestehet darinn, daß ich aus den alten Scribenten dasjenige heraus ziehe, was ich schönes so wohl in Ansehung der Begebenheiten, als auch der Anmerkungen, darinn finde, so, daß ich fast niemals von dem meinigen etwas hinzu thue.

Man hat mir in dem * Pariser Tagebuch der Gelehrten einen Vorwurf gemacht, der mir allzu viel Ehre bringet, als daß ich nicht darauf antworten sollte; Er betrifft die Ausschlüssung der Römischen Historie aus meinem Entwurfe, die man doch gerne mit darinn hätte begriffen gesehen. Ich gestehe es, daß es mir nicht in den Sinn gekommen ist, dieselbige vor die Hand zu nehmen. Nicht, daß ich etwann keinen Geschmack oder keine Hochachtung für diesen Theil der alten Historie hätte, der doch, unter allen, an wichtigen Begebenheiten der reichste ist, am meisten abwechselt, und am meisten zu bedeuten hat. Die unendlichen und unschätzbaren

* Siehe das Journal des Scavans, mois du mars, 1730.

Hülfsmittel, die man bey den alten Scribenten in dieser Historie findet, könnten alleine vermögend seyn, einen Scribenten in Versuchung zu führen, und ihn in diese Arbeit einzuflechten, so sauer sie auch seyn mag. Allein, dazu gehörten viele Jahre; Und ich weiß nicht, ob es von mir allzu klug gethan gewesen, daß ich, bey dem Alter, darinn ich mich befinde, ein so weitläuftiges Werk, wie die Griechische Historie ist, unternommen, zumal, da ich keine andere Vorbereitung dazu gehabt, als daß ich die alten Scribenten überhaupt gelesen habe, eine Bemühung, die Leuten, welche in eben solchem Amte stehen, gemein ist, und die ohne besondere Absicht unternommen wird. Ich merke wohl, daß, wenn ich in diesem Werke vollkommen glücklich seyn wollte, ich drey oder vier Jahre dazu anwenden, daß ich alle Scribenten, mit Aufmerksamkeit, aufs neue durchgehen und Anmerkungen machen müste, die sich zu meinen Absichten und zu meinem Entwurfe schickten. Denn bisweilen findet man in fremden Stellen, die keine Verwandschaft mit den Dingen haben, die man abhandelt, sehr seltne Begebenheiten und sehr wichtige Anmerkungen. Ich habe diese Vortheile nicht gehabt, und ich

hielt

hielt nicht vor rathsam, daß ich es allzu lang aufschöbe, Hand an mein Werk zu legen. Das kann ich sagen, daß ich aus Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen die gelehrte Welt, die nicht mißvergnügt darüber scheinet, so sehr, als mir möglich ist, eile, darinnen immer weiter fortzugehen, so, daß ich auch alle meine Sorge und Zeit darauf wende, und alles ernstlich entferne, was mich von einer Arbeit abziehen kann, die ich iezt so betrachte, als ob sie einen Hauptheil meiner Schuldigkeit und meines Beruffes ausmachte, bey derjenigen glücklichen Ruhe, die mir die Vorsicht, seit verschiedenen Jahren, zugewendet hat, und deren ich mich vortheilhafftig hätte bedienen können, wenn es mir eher eingekommen wäre, an einer alten Historie zu arbeiten.

Das erste Capitel.

Historie des CYRUS.

Die Historie dieses Prinzen wird vom Herodotus und Xenophon verschiedentlich erzehlet. Ich halte mich an den letzteren, weil er ungleich mehr Glauben in diesem Stücke, als der andere

verdienet. Und ich werde mich damit begnügen, daß ich, bey den Begebenheiten, darinn sie nicht übereinkommen, dasjenige ganz kurz anführe, was Herodotus davon saget. Man weiß, daß Xenophon lange Zeit unter dem jüngern Cyrus gedienet, welcher, unter seinem Kriegsvolke, eine grosse Menge Persischer Herren hatte, mit denen sich dieser Scribent, ohne Zweifel, aus Neugierigkeit öfters unterredete, um sich, durch dieselben, die Sitten und Gebräuche der Perser, ihre Eroberungen, und vornehmlich die Siege desjenigen Prinzen bekannt zu machen, welcher ihre Monarchie gegründet hatte, und dessen Geschichte er schreiben wollte. Dieses belehret er uns selbst im Anfange seiner Cyropaedie. „Weil mir, saget er, dieser grosse Mann „allezeit bewundernswürdig geschienen, so „habe ich mir das Vergnügen gemacht, „seine Ankunft zu untersuchen, und mich „zu bekümmern, von was vor einer Gemüthsart er gewesen, und wie man ihn „auferzogen habe, um dahinter zu kommen, auf was Art und Weise ein so „grosser Prinz aus ihm habe werden können. Und ich erzehle nichts, als was „ich erfahren habe.

Was übrigens Cicero, in seinem ersten Briefe an seinen Bruder * Qvintus, saget, daß Xenophon, da er die Historie des Cyrus verfertiget, nicht so wohl einer genauen Wahrheit nachgefolget sey, sondern sie vielmehr zum Muster einer guten Regierung dargestellet habe; das kann der Glaubwürdigkeit und dem Ansehen, so man diesem scharfsinnigen Scribenten schuldig ist, gar nichts benehmen. So viel kann man doch daraus schlüssen, daß die Absicht des Xenophon, der eben ein so grosser Kriegsheld als Philosoph war, nicht gewesen, eine Geschichte des Cyrus schlechthin zu schreiben, sondern auch den Prinzen, in dem Beyspiele des Cyrus, die Kunst, wohl zu herrschen, beyzubringen, und sie zu lehren, wie man sich die Liebe der Unterthanen, ungeachtet der Pracht und Erhöhung einer unumschränkten Macht, erwerben müsse. In dieser Absicht hat er seinem Helden schon einige Gedanken, Ueberlegungen und Reden leihen können: doch die Begebenheiten und Geschichte, die er erzehlet, sind im Grunde wahr, und ihre Uebereinstimmung mit der

* Cyrus ille a Xenophonte, non ad historiæ fidem, scriptus, sed ad effigiem iusti imperii.
CICERO.

heiligen Schrift ist ein augenscheinlicher Beweis davon. Man kann hierüber die Abhandlung des Herrn Abts Banier in den Nachrichten der Academie der schönen Wissenschaften, nachlesen.

Im sechsten Bande p. 400.

Um desto deutlicher zu seyn, theile ich die Geschichte des Cyrus in drey Stücke ab. Das erste wird sich von seiner Geburt an, bis auf die Belagerung der Stadt Babylon erstrecken: Das zweyte wird die Beschreibung der Belagerung und Eroberung dieser Stadt, nebst alle dem, in sich fassen, was noch zu dieser grossen Begebenheit gehöret: Das dritte wird die Geschichte dieses Prinzen, von der Stadt Babylon Eroberung, bis auf seinen Tod, enthalten.

Erstes Stück.

Historie des Cyrus von seiner Kindheit an, bis auf die Belagerung der Stadt Babylon.

Dieser Zeitraum enthält, ausser der Auferziehung des Cyrus und seiner Reise, die er nach Meden, zu seinem Großvater Astyages that, die beyden ersten Feldzüge dieses Prinzen, und die wichtigen Verrichtungen, welche hieraus folgten.

§. I.

§. 1. Erziehung des Cyrus.

Cyrus war ein Sohn des Cambyses, Königs in Persien, und der Mandane, einer Tochter des Astyages, Königs der Meder. Er wurde ein Jahr nach seinem Vetter Cyaxares, dem Bruder der Mandane, geboren. Xenoph. in der Cyrop. im 1. B. p. 3. Im W. J. 3405. Vor Christi Geburt 599.

Die Perser, welche in zwölf Stämme eingetheilet wurden, bewohnten dazumal eine einzige Landschaft dieser weitläuftigen Gegend, welche, nach der Zeit, von ihnen den Namen bekommen hat, und machten zusammen nicht mehr, als sechs und zwanzig tausend Menschen aus. Da hernachmals dieses Volk, durch die Klugheit und Tapferkeit des Cyrus, sich die Herrschaft über das ganze Morgenland zu wege brachte, so breitete sich der Name Persien, mit ihrem Glücke, aus, und begriff denjenigen weiten Raum Landes, der sich von Morgen gegen Abend, vom Flusse Indus an, bis an den Fluß Tigris; und von Mitternacht gegen Mittag, vom Caspischen Meere bis an den Ocean, erstreckte. Dieser Name begreift auch noch heute zu Tage eben denselben Umfang in sich.

Cyrus war sehr wohlgestaltet und wegen der guten Eigenschaften seines Gemü-

thes noch schätzbarer: Er war voller Sanftmuth und Leutseligkeit, voller Lernbegierde, voll hitzigen Verlangens nach Ruhm. Er wurde niemals weder durch einige Gefahr erschrecket, noch durch einige Arbeit ermüdet, wenn es drauf ankam, Ehre einzulegen; Er wurde nach den Gesetzen der Perser auferzogen, die dazumal, was die Auferziehung betraf, unvergleichlich waren.

Cyrop. im 1. B. p. 3-8.

Das gemeine Beste, der allgemeine Nutzen, war der Grund und der Endzweck aller ihrer Gesetze. Die Erziehung der Kinder wurde als die wichtigste Pflicht und das wesentlichst: Stück der Regierung betrachtet. Man ließ es bey derselben nicht auf die Achtsamkeit der Väter und Mütter ankommen, welche eine blinde und weichliche Zärtlichkeit öfters zu dieser Sorge ungeschickt macht. Der Staat nahm dieselbige selbst über sich. Sie wurden zusammen, auf einerley Weise, auferzogen. Alles hatte dabey seine Ordnung: Ort und Dauer der Leibesübungen, Tischzeit, Einrichtung der Speisen und des Getränkes, die Zahl der Lehrmeister, die verschiedenen Arten der Züchtigungen. Die ganze Nahrung, so wohl für die Kinder, als die Jünglinge, bestand in Brodte, Brun-Kreß

und

und Wasser. Denn man wollte sie, gleich bey Zeiten, zur Mäßigkeit und Nüchternheit angewöhnen. Ueberdiß verhalf ihnen diese Art einer einfachen und mäßigen Nahrung, die mit keinen Brühen und Tunken vermischet war, zu einer guten Leibesstärke, und richtete sie zu einer so dauerhafften Gesundheit zu, welche vermögend war, die härtesten Ermüdungen des Krieges, bis in das höchste Alter, auszustehen.

Sie giengen in die Schule, die Gerechtigkeit darinn zu lernen, so, wie man anderwerts die Künste und Wissenschaften darinn erlernet. Und die Undankbarkeit war das Laster, das man am strengsten daselbst strafte.

Die Absicht der Perser, in allen diesen klugen Anordnungen, war, daß man dergestalt dem Uebel zuvor kommen wollte, weil sie überzeuget waren, daß man sich mehr darauf legen müsse, die Fehler zu verhüten, als dieselben zu bestrafen: Da man sich in andern Staaten begnüget, Strafen wieder die Ruchlosen einzuführen, so bemühten sie sich hingegen, es dahin zu bringen, daß sich keine Bösewichter unter ihnen finden möchten.

Man wurde, bis ins sechzehende oder siebzehnde Jahr, unter die Kinder gerechnet,

net, und, während dieser Zeit, lernten sie mit dem Bogen schiessen und den Wurfspieß werfen. Nach diesem kam man unter die Jünglinge. Da hielt man sie nun am strengsten, weil dieses Alter, mehr, als sonst eines, eine genaue Aufsicht erfordert. In dieser Abtheilung befanden sie sich zehn Jahre. Diese Zeit über brachten sie alle Nächte in den Wachthäusern zu, und dieses geschahe so wohl zur Sicherheit der Stadt, als auch dieselben zu den Beschwerlichkeiten anzugewöhnen. Bey Tage empfiengen sie die Befehle von ihrem Vorgesetzten, begleiteten den König, wenn er auf die Jagd gieng, oder suchten sich in den Leibesübungen vollkommen zu machen.

Die dritte Abtheilung bestand aus gesetzten Männern; und darinn verblieben sie fünf und zwanzig Jahre. Aus derselben nahm man alle Befehlshaber unter dem Kriegsvolke, und die vornehmsten Hof- und Staatsbedienten. Man zwang sie nicht weiter, auswerts Krieg zu führen, wenn sie bereits über funfzig Jahre waren.

Endlich kamen sie in die letzte Abtheilung, da man die klügsten und erfahrensten auslas, welche in den Staatsrath

und

und in die Versammlungen der Richter gezogen wurden.

Von da an konnten alle Bürger nach den obersten Würden des Staats streben: Allein keiner konnte dazu gelangen, bevor er durch diese Abtheilungen hindurch war, und sich durch alle diese Verrichtungen dazu geschickt gemacht hatte. Diese Abtheilungen standen iedem offen; Allein, nur dieienigen schickten ihre Kinder dahin, die reich genug waren, ihre Kinder, ohne Arbeit, zu unterhalten.

Cyrus wurde auf diese Weise erzogen, und übertraf beständig seine Mitschüler, so wohl am gelehrigen Verstande, als auch an Muthe und Geschicklichkeit, alles auszuführen, was er nur unternahm. Cyrop. im 1. B. p. 8-12.

§. II.

Reise des Cyrus zum Astyages, seinem Großvater, und dessen Zurückkunft nach Persien.

Als Cyrus ein Alter von zwölf Jahren erreichet hatte, so führte ihn seine Mutter nach Meden zu seinem Großvater Astyages, der ein groß Verlangen hatte, denselben zu sehen, weil er so viel gutes von diesem iungen Printzen hatte sagen hören. Er fand an diesem Hofe solche Sitten,

welche

welche von den Sitten seines Landes gar sehr unterschieden waren. Pracht, Ueppigkeit und Hochmuth herrschten darinn allenthalben. Astyages war prächtig gekleidet, hatte gemahlte Augen,* ein geschminktes Gesicht, und seine eigenen Haare mit einem falschen Aufsatze vermenget. Denn die Meder suchten was sonderbares darinn, daß sie sehr weichlich lebten, sich mit Scharlach kleideten, und Hals- und Armbänder trugen; da hingegen die Perser sehr schlecht und unansehnlich bekleidet waren. Cyrus ließ sich diese Pracht gar nicht blenden, und wuste, ohne etwas zu tadeln oder zu verwerfen, sich bey den Lehrsätzen zu erhalten, die

* Wenn die Alten die Schönheit des Angesichts erheben und der Farbe mehr Lebhafftigkeit geben wollten, so zogen sie die Augenbraunen in einen vollkommenen Bogen, und färbten dieselben schwarz. Sie gaben den Augenliedern eben diese Farbe, um dadurch die Augen selbst desto blitzender zu machen. Diese Kunststückgen waren bey den Ebräern im Gebrauche. So heißt es von der Jesabel im 2. B. der Könige, im 9. Cap. v. 30. Sie färbte ihre Augen mit Spießglase. Diese Salbe hat auch eine zusammenziehende Kraft, welche die Augenlieder zurück zog, und die Augen weit grösser machte, welches man dazumal vor eine Schönheit hielt. Siehe den Plinius, im 33. B. c. 6. Daher kommt auch das Beywort, welches Homer den Göttinnen oft selbst giebt, βοωπις Ηρη, Juno, mit den grossen Augen, eigentlich, die ochsenäugigte Juno.

die er in zarter Kindheit bereits angenommen hatte. Sein Großvater ergötzte sich an dessen sinnreichen und lebhafften Einfällen, und er gewann, durch seine edle und verbindliche Aufführung, aller Herzen. Ich will nur etwas anführen, daraus man von dem übrigen wird urtheilen können.

Astyages, welcher seinem Enkel gern die Lust, in sein Vaterland zurück zu kehren, benommen hätte, ließ ein sehr kostbares Gastmal zubereiten, dabey alles, so wohl, was die Menge, als auch die Güte und Niedlichkeit der Speisen betraff, war verschwendet worden. Cyrus sahe diese ganze prächtige Zubereitung mit ziemlich gleichgültigen Augen an. Und als sich Astyages darüber zu verwundern schien, so sagte er: „Die Perser lieben keine so „grossen Umwege und Umschweiffe, den „Hunger zu stillen. Sie nehmen den ge„raden und kürzesten Weg, zu eben die„sem Zwecke zu gelangen: ein wenig Brodt „und Kresse führet sie dahin. Als ihm sein Großvater erlaubet hatte, mit den Gerüchten, die man aufgetragen, nach seinem Gefallen, zu handeln, so theilte er sie sogleich unter die Bedienten des Königes aus, die sich gegenwärtig befanden.

Dem

Dem einen, weil er ihn das Reiten lehre: dem andern, weil er dem Astyages gute Dienste leiste: dem dritten, weil er sich seine Mutter sehr empfohlen seyn lasse. Sacas, der Mundschenk des Astyages, war der einzige, dem er nichts gab. Dieser Hofbediente hatte, ausser seiner Mundschenkwürde, noch das Amt, diejenigen zu dem Könige einzuführen, die zum Verhör bey ihm sollten gelassen werden. Und da er dem Cyrus diese Gefälligkeit nicht so oft erzeigen konnte, als er sie verlangte, so war er so unglücklich, diesem iungen Prinzen zu mißfallen, der ihm, bey dieser Gelegenheit seine Empfindlichkeit merken ließ. Als nun Astyages sich einiger maassen verdrüßlich bezeigte, daß man diesem Hofbedienten so eine Beschimpfung angethan, für den er doch eine besondere Hochachtung hatte, die er auch, durch seine verwundernswürdige Geschicklichkeit, mit der er ihm zu trinken darreichte, verdiente; So versetzte Cyrus: „Gehöret weiter nichts „dazu, Herr Vater, eure Gnade zu ver„dienen, als dieses? So will ich sie bald „gewonnen haben: Denn ich nehme es „auf mich, euch besser zu bedienen, als er. Man kleidete alsbald den kleinen Cyrus, als einen Mundschenken an. Er kommt

sehr

sehr langsam, mit einem ernsthafften Gesichte, einher getreten, über die Achsel hieng ihm das Handtuch, und den Becher hielt er, sehr artig, mit drey Fingern. Er reichte ihn dem Könige, mit einer Geschicklichkeit und Anmuth, dar, welche den Astyages und die Mandane ergötzten. Da dieses geschehen war, so fiel er seinem Großvater um den Hals, küßte ihn, und schrie voller Freuden: * O Sacas, armer Sacas, du hast verspielet. Ich werde dich aus deinem Amte verdrängen. Astyages bezeigte sich sehr freundlich gegen ihn. „Ich bin vollkommen wohl mit dir „zufrieden, mein Sohn, sagte er: Man „kann den Becher nicht besser darreichen. „Unterdessen hast du doch einen Ge„brauch, der dabey am wesentlichsten ist, „vergessen: Du hättest nemlich erst den „Wein kosten sollen. Und der Mundschenk hatte würklich im Gebrauche, das Getränke in die linke Hand zu giessen, und davon zu kosten, ehe er dem Prinzen den Becher darreichte. „Es ist gar nicht „aus Vergeßlichkeit geschehen, versetzte „Cyrus, daß ich nicht auch dergleichen ge-

* Ω Σακα, ἀπολωλας ἐκβαλω σε της τιμης.

„ gethan habe. Und warum denn? sagte
„ Astyages. Weil ich befürchtete, dieses
„ Getränke möchte Gift seyn. Gift? Ja,
„ Herr Vater. Denn es ist nicht lange,
„ daß ich, bey einem Gastmale, welches
„ ihr den Grossen eures Hofes gabet, ge-
„ wahr wurde, daß, nachdem man von
„ diesem Getränke getrunken hatte, allen
„ Gästen ganz wirblicht im Haupte wurde.
„ Man schrie, man sang, man redete ver-
„ wirrt unter einander. Ihr schienet ver-
„ gessen zu haben, daß ihr König, und sie,
„ daß sie Unterthanen waren. Endlich,
„ da ihr anfangen wolltet zu tanzen, so
„ konntet ihr euch nicht auf den Füssen hal-
„ ten. Wie? versetzte Astyages, pfleget
„ euerm Vater dergleichen niemals zu wie-
„ derfahren? Niemals, antwortete Cy-
„ rus. Wie denn dieses? Wenn er ge-
„ trunken hat, so hört er auf, durstig zu
„ seyn. Und das ist alles, was ihm daraus
„ zu begegnen pfleget.

Man kann allhier die Geschicklichkeit des Geschichtschreibers, bey dieser Lehre, nicht genug bewundern, die er von der Nüchternheit giebt. Er konnte dieses auf eine ernsthafte und ansehnliche Weise thun, und sich der Sprache des Philosophen bedienen. Denn Xenophon mochte gleich ein

Kriegs-

Kriegsmann seyn, so war er doch auch nicht weniger ein Philosoph, als Socrates, sein Lehrmeister. Statt dessen aber legt er dieselbe einem Kinde in den Mund, und verkleidet sie unter eine kleine Geschichte, die in der Urschrift so sinnreich und artig erzehlet wird, als es nur möglich ist.

Als nun Mandane im Begriffe stand, nach Persien wiederum zurück zu kehren, so ergab sich endlich Cyrus mit Freuden, auf das vielfältig wiederholte Bitten seines Großvaters, daß er in Meden zurück bleiben sollte. Er führte zur Ursache an, daß er hiedurch Zeit gewönne, im Reiten, welches er noch nicht sonderlich verstehe, vollkommener zu werden, zumal da diese Leibesübung in Persien unbekannt sey, allwo die Dürre und Lage des Landes, welches durch viele Berge abgeschnitten wird, nicht erlaubte, Pferde zu halten.

Während dieser Zeit, welche er bey Hofe zubrachte, gewann er sich viele Liebe und Hochachtung. Er war glimpflich, sprachselig, dienstfertig, wohlthätig und freygebig. Wenn die jungen Herren sich eine Gnade bey dem Könige auszubitten hatten, so that er für sie die Ansuchung. Lief Klage wieder sie ein, so machte er sich zum Mittler für sie bey dem Könige: ihre An-

gelegenheiten waren die seinigen, und er wuste es allemal so wohl anzugreiffen, daß er erlangte, was er suchte.

Er befand sich ungefehr in seinem sechzehnden Jahre, als der Sohn * des Königes zu Babylon, (es war Evilmerodach, der Sohn Nabucodonosors,) kurz vor seiner Heirath eine Jagdlust anstellte, und sich dabey einkommen ließ, um seine Tapferkeit sehen zu lassen, einen Einfall in das Land der Meder zu thun. Dadurch wurde denn Astyages genöthiget, zu Felde zu ziehen, um sich ihm zu wiedersetzen. Dazumal geschahe es, daß Cyrus, der seinem Großvater folgte, die ersten Lehriahre in der Kriegskunst ausstand. Er fand sich so wohl darein, daß man den Sieg, welchen die Meder über die Babylonier davon trugen, meistentheils seiner Tapferkeit zu danken hatte.

Im W. J. 3421. Vor Christi Geburt 583. Als ihn, das folgende Jahr darauf, Cambyses zur Vollendung seiner Persischen Leibesübungen zurück ruffte, so reiste er

* Diese Völker heissen stets, beym Xenophon, Assyrer; und würklich sind es auch Assyrer, aber die von Babylon, die man nicht mit den Assyrern von Ninive vermengen muß, derer Reich, wie wir oben gesehen haben, durch die Zerstörung der Stadt Ninive, welches die Hauptstadt davon war, gänzlich zernichtet worden.

er alsbald ab, damit er nicht durch seine Verzögerung weder seinem Vater, noch seinem Vaterlande Gelegenheit, über ihn sich zu beklagen, geben möchte. Bey dieser Gelegenheit erkannte man, wie zärtlich er geliebet wurde. Bey seiner Abreise begleitete ihn iedermann, die, so in einem Alter mit ihm waren, die iungen Leute, die Alten. Astyages selbst begleitete ihn sehr weit zu Pferde, und als es an ein Scheiden gieng, so wäre doch nicht einer gewesen, welcher nicht Thränen vergossen hätte.

Dergestalt gieng Cyrus nach Persien zurück, allwo er noch ein Jahr in der Ordnung der Kinder blieb. Seine Gesellen glaubten, sie würden, nach einem so langen Aufenthalte an einem so wollüstigen und prächtigen Hofe, als der Medische war, eine grosse Veränderung in seinen Sitten gewahr werden. Als sie aber sahen, daß er sich mit ihrem ordentlichen Tische begnügte, und, wo er sich bey einem Feste fand, viel nüchterner und eingezogener, als die andern, war, so betrachteten sie denselben mit einer neuen Verwunderung.

Aus dieser ersten Ordnung kam er in die zweyte, darinn sich die iungen Leute Im 3412. w. J.

befanden; allwo er denn zeigte, daß er nicht seines gleichen an Geschicklichkeit, Gedult und Gehorsam hatte.

Im W. J. 3432 Vor Christi Geburt 572. Zehn Jahre hernach wurde er in die Abtheilung der gesetzten Männer genommen, und blieb dreyzehn Jahre darinn, bis zu derjenigen Zeit, da er an der Spitze des Persischen Heers seinem Vetter Cyaxares zu Hülfe zog.

§. III.

Erster Feldzug des Cyrus, da er seinem Vetter Cyaxares wieder die Babylonier zu Hülfe kommt.

Cyrop. im 1. B. 2. 2. 7. Im W. J. 3444. Vor Christi Geburt 560. Nachdem Astyages, König der Meder, gestorben war, so folgte ihm sein Sohn Cyaxares, der Bruder der Mutter des Cyrus, in der Regierung. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als er schon einen harten Krieg ausstehen mußte. Er erfuhr daß sich der König zu Babylon, Nerigliſſor, sehr stark wieder ihn rüstete, und bereits verschiedene Fürsten, und unter andern auch den König der Lydier, Crösus, mit in den Streit gezogen habe. So hatte er auch Abgesandte an den König von Indien abgeschicket, welche demselben üble Gedanken von den Medern und Persern beybringen sollten, indem sie sich der

Vor-

Vorstellung bedienten, wenn man sich nicht der Macht dieser beyden Völker widersetze, die sonst schon mächtig genug wären, und sich nun durch neue Verbindungen vereiniget hätten, so habe man zu befürchten, daß sie sich zuletzt alle Völker unterwürfig machen würden. Cyaxares schickte also an den Cambyses, um ihn um Hülfe zu ersuchen, und befal zugleich seinen Abgeordneten, die Sache dahin zu vermitteln, daß dem Cyrus die Anführung des Heeres gegeben würde, welches man ihm zuschicken werde. Es wurde ihnen nicht schwer, dieses zu erhalten. Die Freude war allgemein, als man erfuhr, daß Cyrus das Heer anführen werde. Es bestand aus dreyßig tausend Mann, alles Fußvolk; (denn die Perser hatten noch keine Reiterey;) aber auch alles auserlesene Leute, und die, auf eine ganz besondere Weise, waren auferzogen worden. Zuerst las sich Cyrus unter dem Adel zweyhundert der tapfersten Befehlshaber aus, denen man auftrug, daß ieder wiederum viere derselben von eben dieser Art sich erwehlen sollte, welche zusammen tausend machten. Und dieses waren alles Befehlshaber, die in gleicher Würde* standen, und die sich

* Ὁμοτίμοι.

hernachmals, bey allen Gelegenheiten, sehr hervorthaten. Jeder von diesen Tausenden muste, unter dem Volke, zehn leichtbewafnete Lanzenknechte, zehn Schleuderer und zehn Bogenschützen, anwerben; welche zusammen ein und dreyßig tausend Mann ausmachten.

Ehe man noch zu dieser Wahl schritt, so hielt sich Cyrus verbunden, mit den zwey hundert Befehlshabern zu reden, deren Muth er ungemein rühmte, und die er mit der gewissen Hoffnung eines glücklichen Ausganges erfüllte. „Wisset ihr auch „wohl, sprach er zu ihnen, mit was vor „Feinden ihr zu streiten habt? Mit weich„lichen, feigen, weibischen Leuten, die „durch die Wollüste schon halb überwun„den sind: die weder Hunger noch Durst „vertragen können: die eben so ungeschickt „sind, die Last der Arbeit, als den Anblick „der Gefahr zu ertragen. Da hingegen „euch, die ihr von Kindheit an, zu einer „harten und nüchternen Lebensart seyd „angeführet worden, Hunger und Durst „die rechte Würze eurer Malzeiten sind, so „wie die Beschwerlichkeiten eure Lust, die „Gefahr eure Freude, die Liebe zum Va„terlande und zur Ehre euere einzige Lei„denschaft ausmachen. Und haltet ihr

die

„die Gerechtigkeit unsrer Sache vor nichts?
„Feinde greiffen uns an: Bundsgenossen
„ruffen uns zu Hülfe. Ist etwas billi-
„gers, als das Unrecht zurück zu treiben,
„welches man uns anthun will? Ist etwas
„rühmlicher, als unsern Freunden zu Hül-
„fe zuzueilen? Was euch aber haupt-
„sächlich zu einem guten Vertrauen bewe-
„gen soll, das ist, daß ich mich nicht in
„diesen Feldzug eingelassen habe, bevor
„ich die Götter um Rath gefraget, und
„sie um ihren Beystand angeflehet hatte.
„Denn ihr wisset, daß ich von da an alle
„meine Handlungen und Unternehmun-
„gen anzufangen pflege.

Cyrus reiste hierauf alsbald ab, ohne weiter Zeit zu verlieren: Doch dieses geschahe nicht ehe, bis er zuvor die Götter des Landes angeruffen hatte. Denn seine Hauptregel, die er seinem Vater abgelernet, war die, daß man nichts, es sey groß oder klein, ohne den Rath der Götter anfangen müsse. Cambyses hatte ihm oft vorgestellet, wie klein die Klugheit der Menschen, und wie eingeschränkt ihre Absichten wären, daß sie gar nicht in das Zukünftige eindringen könnten, und das, was zu ihrem Besten auszuschlagen schiene, öfters die Ursache ihres Verderbens werde;

Im w. J. 3445. Vor Christi Geburt 559.

Da hingegen die Götter, weil sie ewig sind, alles wissen, das Zukünftige, wie das Vergangene, und denienigen, welche sie lieben, dasienige eingeben, was sie füglich unternehmen können. Eine Beschützung die sie keinem schuldig sind, und welche sie nur denienigen wiederfahren lassen, die sie anruffen und um Rath fragen.

Cambyses wollte seinen Sohn bis an die Grenzen von Persien begleiten. Auf der Reise gab er ihm unvergleichliche Lehren von der Schuldigkeit eines Feldherrn. Cyrus hielt davor, es sey ihm nichts von alle dem unbekannt, was zum Kriegshandwerke gehöre, wenn er die weitläuftigen Lehren erwegte, die er von den geschicktesten Meistern seiner Zeit, hierinn erhalten hatte. Haben euch denn eure Lehrmeister, sagte Cambyses zu ihm, einige Haushaltungslehren gegeben, wie ihr für die Nothdurft eines ganzen Heeres sorgen sollet, wie man Lebensmittel anschaffet, den Krankheiten zuvorkommt, für die Gesundheit der Soldaten sorget, ihren Leib durch öftere Uebungen aushärtet, Wettstreit unter ihnen erreget, sich Gehorsam zuwege bringt, und sich bey dem Kriegsvolke Liebe und Hochachtung erwirbt? Auf ein iedes von diesen Stücken, und noch auf

viele

viele andere, welche der König durchgieng, antwortete ihm Cyrus, man habe ihm niemals ein Wort davon gesaget, und alles dieses sey ihm noch ganz unbekannt. Ey! was hat man euch denn gelehret? Fechten, antwortete der iunge Prinz, mit dem Bogen schiessen, einen Wurfspieß werfen, ein Lager abstecken, einen Entwurf zu einer Festung machen, die Kriegsvölker in Schlachtordnung stellen, dieselben mustern, sie vorbey ziehen, durch einen engen Paß gehen und sich lagern sehn. Cambyses fieng an zu lachen, und gab seinem Sohne zu verstehen, daß man ihm noch nichts von demienigen gezeiget habe, welches zu dem Wesen eines guten Befehlshabers und eines geschickten Feldherrns gehöre. Und hierauf lehrte er ihn, in einer einzigen Unterredung, welche gewißlich verdienet, daß sie von iungen Standespersonen, welche dem Kriege gewidmet werden, wohl betrachtet würde, unendlich mehr davon, als, viele Jahre lang, diese so sehr berühmte Meister nicht gethan hatten. Ein einziges, obschon sehr kurzes Beyspiel, wird uns einen Begriff von dem übrigen geben können.

Es kam darauf an, zu wissen, wie man die Soldaten gehorsam und unterwürfig

würfig machen könnte. Das Mittel dazu, sagte Cyrus, scheint mir sehr leicht und sicher zu seyn. Man darf ia nur diejenigen, welche gehorchen, loben und belohnen, und die Widerspenstigen strafen und mit Ehrlosigkeit belegen. Das ist ganz gut, antwortete Cambyses, wenn man sich Gehorsam, mit Zwange, zuwege bringen will. Allein, das wichtigste ist, es dahin zu bringen, daß man uns gutwillig gehorche. Nun ist aber das sicherste Mittel, darinn zu seinem Zwecke zu gelangen, daß man diejenigen, denen man vorstehet, wohl überzeuge, man wisse besser, was ihnen nützlich sey, als sie selbst: Denn iedermann folget demjenigen ungezwungen, von dem er diese Meynung hat. Aus diesem Grundsatze rühret die blinde Unterwürfigkeit der Kranken für den Arzt her, der Reisenden für ihren Wegweiser, und derer, die sich zu Schiffe befinden, für ihren Steuermann. Ihr Gehorsam gründet sich nur auf die Ueberzeugung, darinn sie sich befinden, daß der Arzt, der Wegweiser, der Steuermann geschickter und klüger seyn, als sie selbst. Allein, wie greift man es an, fragte Cyrus seinen Vater, wenn man geschickter und klüger, als andre, scheinen will? Man muß es, versetzte Cambyses, in der

That

That seyn. Und damit man es seyn möge, so muß man sich fein sein Gewerbe angelegen seyn lassen; man muß allen Regeln sehr fleißig nachdenken, sorgfältig und gelehrig die geschicktesten Meister zu Rathe ziehen, und von demienigen nichts vernachläßigen, welches unser Unternehmen befördern kann. Absonderlich aber muß man den Beystand der Götter sich ausbitten, die alleine Fortgang und Klugheit geben.

Als nun Cyrus in Meden bey dem Cyaxares angelanget war, so war, nach den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, dieses das erste, daß er sich von der Zahl und Beschaffenheit der Kriegsvölker, von beyden Seiten, Nachricht geben ließ. Es fand sich in der Ausrechnung, die man ihm davon gab, daß das feindliche Heer sich auf zwey hundert tausend Mann zu Fusse und sechzig tausend Mann zu Pferde belief, und daß die Meder und Perser zusammen kaum halb so viel Fußvolk hätten, und ihnen mehr als ein Drittheil an Reiterey fehlte, wenn sie ienen gleich kommen wollten. Eine so grosse Ungleichheit machte den Cyaxares sehr bestürzt und furchtsam. Er konnte sich kein anderes Mittel aussinnen, als daß man aus Persien über die

Cyrop. im 2. B. p. 38 = 40.

er=

ersteren Völker noch mehr kommen liesse. Allein, zu geschweigen, daß dieses Hülfsmittel sehr langsam war, so schien es auch, als ob es nicht wohl auszuführen wäre. Cyrus that alsobald einen kürzern und sicherern Vorschlag: man sollte nemlich den Persern andere Waffen geben. Und anstatt, daß sich die meisten fast ganz alleine des Bogens und des Wurfspiesses bedienten, und folglich nur in der Ferne stritten; eine Art eines Streites, darinn der grössere Hauffe gar leicht dem kleinern abgewinnet: so kam er auf die Gedanken, dieselben dergestalt zu bewafnen, daß sie alle auf einmal in der Nähe streiten, mit den Feinden handgemein werden und also die Menge ihrer Völker unnütz machen könnten. Man ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und er wurde alsbald ins Werk gerichtet.

Cyrop. im 8. B. p. 44. Er richtete eine verwundernswürdige Ordnung unter dem Kriegsvolke auf, und brachte eine ungemeine Begierde unter dasselbe, es einander zuvor zu thun; wozu er sie durch die Belohnungen, die er aussetzte, und durch seine artige und einnehmende Aufführung gegen iedermann, aufmunterte. Er machte sich aus dem Gelde ganz und gar nichts, wenn er es weggeben sollte. Er theilte jedem, nach seinem Stan-

Stande und Verdienste, mit vieler Freygebigkeit, Geschenke aus. Dem einen gab er einen Schild, dem andern einen Degen oder etwas dergleichen. Er glaubte, ein Feldherr müsse sich durch so eine Hoheit der Seelen, durch so eine Großmuth, und durch so eine Neigung, Wohlthaten zu erzeigen, hervor thun, nicht aber durch eine üppige Tafel, nicht durch Kleiderpracht, noch weniger aber durch Hochmuth und Trutz. Er konnte, wie er selbst sagte, nicht allen Gutes thun; deswegen hielt er sich auch verbunden, iedermann seine Gewogenheit zu bezeigen, weil die Geschenke, welche ein Fürst austheilet, nicht aber die Gütigkeit desselben, sich erschöpfen können, wenn er sich nemlich das Glück oder Unglück, welches andern begegnet, aufrichtig zu Herzen gehen läßt, und es ihnen auch bezeuget. Im 8. B. p. 207.

Einsmals, als Cyrus sein Heer musterte, so erhielt er vom Cyaxares einen Boten, der ihm hinterbrachte, daß Abgesandte vom Könige aus Indien angekommen wären, und daß man ihn ersuche, eiligst zu ihm zu kommen. Ich bringe euch, sagte er zu ihm, deswegen ein reiches Kleid mit: denn er sähe es gern, daß ihr in prächtiger Kleidung vor den Indianern p. 56.

er-

erschienet, damit ihr dem Volke Ehre machtet. Cyrus verlohr keine Zeit: Er brach so gleich mit seinen Kriegsvölkern auf, um sich zu dem Könige zu begeben, und hatte kein anderes Kleid, als das seinige, sehr schlecht und gemein nach Art der Perser, und welches, nach dem Ausdrucke des * Griechischen Texts, durch keine fremde Zierrath weder beschmitzet noch verderbet war. Da Cyaxares im Anfange etwas mißvergnügt darüber schien, so versetzte Cyrus: „Würde ich euch wohl mehr „Ehre gemacht haben, wenn ich mich mit „güldenen Armbändern und Ketten be„hänget hätte, und doch, bey alle dem, „länger verzogen, zu euch zu kommen; „als ich euch nunmehro durch den Schweiß „meines Angesichtes und durch meinen „Fleiß mache, dadurch ich iedermann zei„ge, wie man mit vieler Fertigkeit eure „Befehle ins Werk richtet.

Cyaxares war mit diesen Gründen zufrieden, und befal, man sollte die Indianer herein kommen lassen. Diese Abgesandten nun sagten, sie wären von ihrem Herrn

* Εν τη Περσικη γολη ἓδεν τι ὑβρισμενη. Ein schöner Ausdruck, den aber keine andere Sprache, mit eben so vielem Nachdrucke, geben kann!

Herrn abgeschickt, um sich wegen der Ursache des Krieges zwischen den Babyloniern und Medern zu erkundigen. Sie fügten noch bey, daß sie Befehl hätten, wenn sie würden die Bewegungsgründe der Meder angehöret haben, sich zu den Babyloniern zu begeben, um von ihnen auch zu vernehmen, was sie würden anführen können; damit ihr König, nach Untersuchung der Bewegungsgründe von beyden Theilen, auf dieienige Seite treten könne, welche das Recht und die Billigkeit vor sich haben würde. Ein edler und rühmlicher Gebrauch einer grossen Macht, der nur von der Gerechtigkeit geleitet wird, nicht die Zwietracht der Nachbarn sich zu Nutze zu machen suchet, und sich öffentlich wieder den unbilligen Beleidiger, zum besten des Unterdrückten erkläret! Cyaxares und Cyrus antworteten, sie hätten den Babyloniern gar keine Ursache zu klagen gegeben, und sie nähmen den König von Indien, mit Freuden, zum Schiedsmanne an. Aus dem folgenden wird man sehen, daß er sich für die Meder erkläret.

Der König von Armenien, der ein Lehnsmann der Meder war, und dieselben bereits als solche ansahe, die nun bald von dem furchtbaren Bündnisse, welches man Im w. J. 3447. vor Christi Geburt 557.

Cyrop. im 2. B p. 58. 61. und im 3. B. p. 52. 70.

wieder sie aufgerichtet hatte, würde verschlungen werden, hielt sich berechtiget zu seyn, bey dieser Gelegenheit sich ihrer Herrschaft zu entziehen. Er unterließ also, ihnen das ordentliche Schutzgeld zu bezahlen und die Kriegsvölker zuzuschicken, die er ihnen zur Kriegszeit verschaffen muste. Cyaxares war in grosser Angst, und befürchtete sich noch mehr Feinde, bey gegenwärtigen Umständen, auf den Hals zu ziehen, wenn er sich unterstände, die Armenier zu Erfüllung des Vertrags zu zwingen. Cyrus, nachdem er sich wegen der Macht und Lage des Landes sehr genau erkundiget hatte, nahm diese Verrichtung über sich. Das wichtigste dabey war, daß man dieselbe geheim hielte, sonst konnte sie nicht gelingen. Deswegen stellte er, nach selbiger Seite zu, eine grosse Jagd an, und pflegte öfters dahin abzugehen, ia auch, mit dem Sohne des Königs in Armenien und den iungen Herren dieses Landes daselbst zu iagen. Am bestimmten Tage brach er mit einem zahlreichen Gefolge dahin auf. Das Kriegsvolk folgte von ferne nach, und warteten auf Befehl, wenn sie sich zeigen sollten. Nachdem man einige Tage geiaget, und dem Schlosse, darinn sich der Hof aufhielt, ziemlich nahe war, entdeckte

deckte Cyrus den Befehlshabern sein Vorhaben. Er schickte den Chrysantes, einen von denselben, ab, der sich einer sehr steilen Höhe bemächtigen sollte, dahin, wie er wuste, sich der Prinz, bey entstehenden Lerm, mit seinem ganzen Hause und mit aller seiner Haabe, zu flüchten pflegte.

Hierauf schickte er einen Herold an den König in Armenien ab, der ihn erinnern sollte, den Vertrag zu erfüllen, und zu gleicher Zeit ließ er seine Völker anrücken. Niemals ist wohl ein Schrecken grösser gewesen, und die Verwirrung war nicht geringer. Denn der König erkannte, daß er unrecht hatte; es fehlte ihm an allem. Unterdessen schickte er doch allenthalben hin, um seine Kriegsmacht zusammen zu bringen; und zu gleicher Zeit sandte er seinen jüngsten Sohn Sabaris, mit seinen Weibern, seinen Töchtern, und alle dem, was er kostbares hatte, auf das Gebürge. Als er aber von den ausgeschickten Kundschaftern erfuhr, daß ihnen Cyrus auf dem Fusse nachfolge, so verlohr er allen Muth, und sann weiter ganz und gar auf keine Vertheidigung. Die Armenier flohen, nach seinem Beyspiele, ein ieder, wohin er konnte, um dasienige in Sicherheit zu bringen, was sie etwann

vor ihr bestes hielten. Da nun Cyrus das Land voller Leute sahe, die sich, von allen Seiten her, flüchteten, so ließ er ihnen zuentbieten, man werde ihnen kein Leid thun, wenn sie in ihren Häusern blieben; hingegen werde man dieienigen, als Feinde, betrachten, die man auf der Flucht ergreiffen würde. Dieses war auch Ursache, daß sie alle da blieben, einige ausgenommen, welche ihrem Könige folgten.

Anderntheils geriethen dieienigen, welche die Prinzeßinnen nach dem Gebürge begleiteten, dem Hinterhalt des Chrysantes in die Hände, und wurden fast alle zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Königin, der Sohn des Königes, seine Töchter, seine Schwiegertochter, die Gemahlin seines ältesten Sohnes und seine Schätze fielen den Persern in die Hände.

Der König, der diese betrübte Nachricht erfuhr, und nicht wuste, was er anfangen sollte, flüchtete sich auf einen kleinen Hügel, allwo er alsbald von dem Heere beunruhiget und kurz darauf genöthiget wurde, sich zu ergeben. Cyrus ließ ihn, mit seinem ganzen Hause mitten in das Heer hinein treten. Eben dazumal kam gleich der älteste Sohn des Königes, mit Namen Tigranes, von einer

Reise

Reise zurück. Dieser konnte sich, bey so einem Anblicke, der Thränen nicht enthalten. Prinz, sagte Cyrus zu ihm, ihr kommt eben zu rechte, daß ihr noch dem Urtheilsspruche über euern Vater beywohnen könnet. So gleich ließ er die Persischen und Medischen Feldherren zusammen kommen, und forderte auch die Grossen aus Armenien. Er wollte so gar nicht haben, daß man das Frauenzimmer, die sich in ihren Wagen befanden, entfernen sollte, und erlaubte ihnen, alles, mit völliger Freyheit, anzusehen und anzuhören.

Da nun alles fertig war, und Cyrus still zu seyn anbefohlen hatte, so fieng er damit an, daß er von dem Könige forderte, er solle ihm, auf alle Fragen, die er an ihn thun würde, mit Aufrichtigkeit antworten; angesehen einer Person von seinem Stande nichts unanständiger sey, als mit Lügen und Verstellungen umzugehen. Und der König verstand sich dazu. Hierauf fragte er ihn, doch zu verschiedenen malen, so, daß er iedes Hauptstück besonders vernahm, ob es nicht wahr wäre, daß er mit dem Astyages, Könige in Meden, seinem Großvater, Krieg geführet habe? Ob er nicht in diesem Kriege überwunden worden? Ob er, wegen seiner

Niederlage, nicht einen Vertrag mit dem Astyages geschlossen? Ob er sich, vermöge dieses Vertrags, anheischig gemacht habe, ihm eine gewisse Zahl Kriegsvölker zu verschaffen, und sich keinen festen Ort in seinem Lande vorzubehalten? Es war nicht möglich, daß er diese Dinge nicht alle hätte einräumen sollen, welche weltkündig waren. Warum habt ihr denn, fuhr Cyrus fort, den Vertrag in allen Stücken gebrochen? Deswegen, versetzte der Armenier, weil ich es vor etwas angenehmes hielte, wenn man das Joch abwerfen, frey leben und seine Kinder in einem gleichen Zustande hinterlassen kann. Es ist allerdings rühmlich, erwiederte Cyrus, seine Freyheit verfechten: wenn sich aber einer, der unter die Knechtschaft gebracht worden, unterstände, sich seinem Herrn zu entziehen, was würdet ihr wohl mit ihm machen? Ich bin gezwungen, sagte der König, zu antworten, daß ich ihn strafen würde. Und wenn ihr einem eurer Unterthanen eine Statthalterschaft gegeben hättet, die er übel verwaltet, würdet ihr ihn wohl bey diesem Amte lassen? Wahrhafftig nicht! ich würde einen andern an seine Stelle einsetzen. Und wenn er durch seine untreue Haushaltung grosse Reichthümer zu-

zusammen gescharret hätte? So würde ich ihm dieselben abnehmen. Aber noch mehr, wenn er mit euern Feinden ein Verständniß gehabt hätte, wie würdet ihr ihm alsdenn begegnen? Und sollte ich mich selbst verdammen, versetzte der König, so kann ich mich nicht enthalten, die Wahrheit zu sagen: er müste sterben. Bey diesen Worten riß sein Sohn sich die königliche Kopfbinde vom Haupte und zerriß seine Kleider: Die Weiber fiengen, ihres Orts, so zu heulen und zu schreien an, als ob er sich selbst sein Urtheil gesprochen hätte.

Nachdem es Cyrus aufs neue hatte stille werden lassen, so nahm Tigranes das Wort, und kehrte sich gegen den Cyrus. Grosser Fürst, sagte er, glaubet ihr wohl, daß es sich für eure Weisheit schicket, meinem Vater, eurem eigenen Nutzen entgegen, das Leben zu nehmen? Und worinn bestehet denn dieser Nutzen? Darinn, daß er niemals mehr im Stande ist, euch zu dienen. Wie denn das, sagte Cyrus? Können uns denn die vergangenen Fehler ein neues Verdienst erwerben und uns eine neue Hochachtung zuwege bringen? Ja, allerdings, wenn sie dazu dienen, daß sie uns klug machen. Von was vor einem Werthe ist die Klugheit

nicht würklich, und kann man wohl Reichthümer, Geschicklichkeit und Muth mit ihr vergleichen? Nun ist es aber sehr deutlich, daß dieser einzige Tag meinen Vater sehr klug gemacht hat. Nun weiß er, was es kostet, wenn man nicht Wort hält. So hat er ia auch forst empfunden, daß ihr ihm in allen Stücken überlegen seyd. Er hat mit keinem einzigen Vorhaben zu Stande kommen können, da ihr die euri-gen ausgeführet, dabey aber so vieler Heimlichkeit und Geschwindigkeit euch bedienet, daß er sich schon verwickelt sahe, ehe er noch wuste, daß man ihn angriff. Ja, so gar der Ort seiner Zuflucht verhalf ihm zur Gefangenschaft. Allein, euer Vater, erwiederte Cyrus, hat noch nichts ausgestanden, daß ihn vorsichtig hätte machen können. Die Furcht für dem Unglück, sagte Tygranes, wenn sie so ernsthaft, als diese, ist, hat einen spitzigen Stachel, und ist viel fähiger, das Herz zu durchboren, als das Unglück selbst. Dennoch getraue ich mir, zu sagen, daß die Erkenntlichkeit ein noch ungleich kräftiger und überredender Bewegungsgrund ist: Und in der Welt kann sich keine Erkenntlichkeit finden, welche derjenigen gleich käme, die euch mein Vater wird schuldig seyn. Güter, Freyheit,

heit, Scepter, Leben, Weiber, Kinder, alles gebt ihr ihm, mit so einer Großmuth, wieder. Wo werdet ihr denn, grosser Prinz, in einer einzigen Person so viele und so starke Verbindlichkeiten finden, welche dieselbe zu euerm Dienste verbinden könnten?

Wohl denn! versetzte Cyrus, indem er sich gegen den König kehrte, wenn ich mich nun durch die Bitte eures Sohns erweichen liesse, was für ein Heer und welche Summe Geldes wolltet ihr mir wohl verschaffen, um uns in demienigen Kriege beyzustehen, den wir wieder die Babylonier führen? Meine Kriegsvölker und meine Schätze sind nicht mehr meine, sagte der Armenier, sondern gehören euch einzig und alleine zu. Ich kan vierzig tausend Mann Fußvolkes und acht tausend Mann Reiterey auf die Beine bringen. Was das Geld anbelanget, so glaube ich, es werde dessen ganz gern drey tausend Talente Silbers baar da seyn, wenn ich die Schätze dazu rechne, die mir mein Vater hinterlassen hat. Sehet! hierüber habt ihr zu befehlen. Cyrus nahm die Helfte der Kriegsvölker an, und überließ dem Könige die andre Helfte zur Vertheidigung seines Landes wieder die Cal-

deer,* mit denen er dazumal im Kriege verwickelt war. Er verdoppelte das Schutzgeld, das er jährlich den Medern zahlen muste, und forderte statt funfzig Talente, hundert, und befal, eben so viel in seinem Namen noch aufzunehmen. Allein, fügte Cyrus hinzu, was wollet ihr mir wohl vor ein Lösegeld für eure Gemahlin geben? Alles, was ich auf der Welt besitze, antwortete der König. Und was denn für die Freyheit eurer Kinder? Eben so viel. So seyd ihr mir denn um die Helfte mehr schuldig, als ihr besitzet. Und ihr, Tigranes, wie theuer wollet ihr wohl die Freyheit eurer Frauen erkauffen? Er hatte sie nur, vor kurzem, geheirathet, und liebte sie sehr zärtlich. Mit tausend Leben, versetzte er, wenn ich sie hätte. Hierauf führte sie Cyrus alle in sein Zelt, und ließ sie mit sich zu Abend speisen. Man kann leicht begreiffen, wie vergnügt es bey diesem Feste zugegangen.

Als man sich, nach geendigtem Male, von verschiedenen Dingen unterhielt, so fragte

* Xenophon nennet die Babylonischen Völker niemals Caldeer. Allein Herod. im 7. B. c. 63. und Strabo im 16. B. p. 739. setzen sie in dieses Land. Die Caldeer, von denen hier die Rede ist, waren mit Armenien benachbart.

fragte Cyrus den Tigranes, den er auf die Seite gezogen hatte, wo denn ein gewisser Mann hingekommen, den er öfters auf der Jagd bey ihm gesehen, und den er sehr hoch schätzte. Ach! sagte er, der ist nicht mehr am Leben: und ich wage es nicht, euch zu bekennen, durch was vor einen Zufall ich ihn verlohren habe. Da ihn aber Cyrus zusetzte, daß er es ihm sagen sollte; so fuhr Tigranes fort: Mein Vater sahe, daß ich diesen Mann zärtlich liebte, und ihm sehr zugethan war; drum wurde er hierüber eifersüchtig, und ließ ihn umbringen. Aber das war ein rechtschaffener Mann! Denn da er verscheiden wollte, ließ er mich zu sich kommen, und sagte diese ausdrücklichen Worte zu mir: Tigranes, laßt euch ia nicht durch meinen Tod zu einem Unwillen gegen den König, euern Herrn Vater, bewegen. Er hat nichts aus Bosheit gegen mich vorgenommen. Alles ist aus einem falschen Wahne geschehen, der ihn, zum Unglücke, verblendet hatte. O! fürtreflicher Mann! rief Cyrus aus: allein, vergesset auch niemals den letzten Rath, den er euch gab.

Nachdem also die Unterredung zu Ende lief, so umarmete sie Cyrus alle, mit den Merkmalen einer vollkommenen Versöhnung;

nung, ehe er sie zurück sendete. Hierauf setzten sie sich mit ihren Weibern in ihre Wägen, und begaben sich, von Verwunderung und Erkenntlichkeit gerühret, zurück. Auf dem ganzen Wege war die Rede von niemand, als dem Cyrus. Einige rühmten seine Weisheit, andre bewunderten seinen Muth; diese strichen vornehmlich seine Gütigkeit heraus, wenn einige andere seine Leibesgestalt und seinen maiestätischen Betrag erhoben. Und was haltet denn ihr, sagte Tigranes, indem er sich zu seiner Gemahlin wendete, von dem Ansehen des Cyrus? Ich habe nicht darauf Acht gehabt, antwortete sie. Auf wen hattet ihr denn eure Augen gerichtet? Auf denjenigen, welcher sagte, er wolle tausend Leben, zu Erkauffung meiner Freyheit, dargeben.

Des andern Tages schickte der König von Armenien dem Cyrus Geschenke, und Erfrischungen für das ganze Kriegsheer. Er ließ auch noch einmal so viel Geld darbringen, als er verschaffen sollte. Doch Cyrus nahm nur so viel, als er verlanget hatte, und gab ihm das übrige wieder. Die Armenischen Völker hatten Befehl, sich auf den dritten Tag fertig zu halten, und Tigranes wollte sie selbst anführen.

Ich

Ich habe mich, verschiedener Ursachen wegen, verbunden gehalten, einen umständlichen Bericht von dieser Begebenheit hier beyzubringen, ob ich ihn gleich beynahe um drey Viertheile kürzer gemacht habe, als er sich beym Xenophon befindet.

Erstlich kann es dazu dienen, daß man die Schreibart dieses fürtrefflichen Geschichtschreibers kennen lernet, wenn man zumal Neugierigkeit genug besitzet, die Urschrift zu Rathe zu ziehen, deren natürliche und ungekünstelte Schönheiten sehr vermögend sind, die besondere Hochachtung zu rechtfertigen, welche Leute von gutem Geschmacke allezeit für die edle Einfalt dieses Scribenten bezeiget haben. Nur ein Exempel anzuführen: was vor eine Spur einer Sittsamkeit und Schamhafftigkeit, aber auch zugleich, was vor ein ungemein ungezwungenes Wesen, und was vor eine Artigkeit des Verstandes, findet sich nicht in der aufrichtigen Antwort der Gemahlin des Tigranes, welche für niemand anders, als nur für ihren Gemahl, Augen hatte!

Zum andern, verrathen diese kurzen und dringenden Fragen, deren iede eine gemessene Antwort von dem Armenischen Könige verlanget, den Schüler des Socrates,

wel-

welcher den Geschmack seines Lehrmeisters gar wohl beybehalten hatte.

Sonsten kann auch diese Erzehlung einigen Begriff von demienigen Urtheile geben, welches man von der Cyropaedie des Xenophon fällen soll, davon der Grund zwar wahr ist, aber durch solche Umstände ausgezieret wird, welche der Urheber, mit Fleisse, ausgesuchet und hinzu gethan hat, in der Absicht, nützliche Lehren und unvergleichliche Regeln von der Regierungsart zu geben. Also ist in der gegenwärtigen Geschichte so viel wahr, daß Cyrus den König in Armenien, zu rechter Zeit, und ehe er noch argwohnen konnte, daß man an ihn denke, angriff, weil er den Medern das Schutzgeld nicht mehr bezahlen wollte: es ist wahr, daß er sich der einzigen Festung, die er besaß, und zugleich seines ganzen Hauses bemächtigte; daß er ihn zwang, das gewöhnliche Schutzgeld zu bezahlen und seinen Beytrag zum Kriegsheere zu thun; und daß er ihn durch seinen angenehmen und höflichen Betrag so zu gewinnen wuste, daß er einer der getreusten und geneigtesten Bundesgenossen wurde, die der König der Meder iemals gehabt hatte. Das übrige ist nur ein Ausputz, und rührt mehr von dem Geschicht-

schichtschreiber, als der Geschichte selbst, her.

Ich hätte es wohl niemals von mir selbst errathen, was doch die Geschichte des Mannes bedeute, welchen der Vater des Tigranes hatte umbringen lassen, ob ich wohl merkte, daß sie hier, als ein Räthsel, stände. Ein vornehmer Mann, einer der sinnreichsten Köpfe und der arrigsten Schwätzer des vergangenen Jahrhundert, der eine tieffe Erkenntniß der Griechischen Scribenten besaß, gab mir, bereits vor geraumer Zeit, eine Erklärung davon, die ich nicht vergessen habe, und die ich vor den wahrhafften Schlüssel zu diesem Räthsel halte. Er setzte zum voraus, Xenophon habe allhier den Tod des Socrates, seines Lehrmeisters, abschildern wollen, welchen der ausserordentliche Anhang der ganzen Jugend zu Athen dem Staate verdächtig gemacht hatte; welches auch an seiner Verdammung Ursache war, die er, ohne Klagen und Murren, ertrug.

Der Herr Graf von Tresvilles.

Endlich glaubte ich auch, ich dürfte die Gelegenheit nicht vorbey lassen, an meinem Helden solche Eigenschaften anzuzeigen, die man nicht allemal bey Personen von seinem Stande findet, und welche dieselben nicht nur unendlich mehr schätzbarer ma-

machen, als alle kriegerischen Tugenden, sondern auch das meiste zum guten Ausschlage ihres Vorhabens beytragen. Bey den meisten Weltbezwingern findet man eine Geschicklichkeit zum Kriege, Muthigkeit, Kühnheit, Unerschrockenheit, und alle diese Gaben, die viel Lerm machen, und durch ihren Glanz verblenden. Aber ein Vorrath von Gütigkeit, von Sanftmuth, von Mittleid gegen die Unglücklichen; eine bescheidene und eingezogene Aufführung, auch mitten im Glücke und Siege; ein einschleichender und überredender Betrag; die Kunst, die Herzen zu gewinnen, und sich dieselben mehr durch Zuneigung, als Nutzen, verbindlich zu machen; eine fortwährende Aufmerksamkeit, die gute Sache allezeit auf seiner Seite zu haben, und allen seinen Unternehmungen die Merkmale einer Billigkeit und Gerechtigkeit zu geben, welche die Feinde selbst, wieder ihren Willen, verehren müssen; endlich noch eine Gelindigkeit, welche der Schuldigen schonet, die es mehr aus Unvorsichtigkeit, als Bosheit, sind, und zur Reue Gelegenheit giebt, indem sie zuläßt, daß man wiederum zu seiner Schuldigkeit kehren kann; Alles dieses sind bey den berühmtesten Weltbezwingern des Alter-

thums sehr seltne Eigenschaften, und welche sich an dem Cyrus in ihrer Vollkommenheit zeigten.

Ich komme auf mein Vorhaben zurück. Ehe noch Cyrus den König von Armenien verließ, so war er darauf bedacht, ihm noch zuvor einen wichtigen Dienst zu leisten. Er befand sich mit den Caldeern, seinen Nachbarn, einem rohen kriegerischen Volke, in Krieg verwickelt, welche das Land, durch ihre Einfälle, in beständige Unruhe setzten, und Ursache waren, daß die meisten Aecker ungebauet liegen blieben. Als er sich nun von ihrer Gemüthsbeschaffenheit, von ihrer Macht, und von der Lage ihrer Schlupflöcher wohl unterrichtet hatte, so zog er wieder dieselben. Beym ersten Losungszeichen von der Annäherung des Feindes, bemächtigten sich die Caldeer ihrer Höhen, welche ihnen zu ihrer ordentlichen Zuflucht dienten. Cyrus ließ ihnen nicht Zeit, daß sie alle ihre Kriegsvölker allda zusammen ziehen konnten, und gieng dahin, sie daselbst anzugreiffen. Die Armenier, welche voran zogen, wurden sogleich in die Flucht gebracht. Cyrus hatte sich dessen gar wohl versehen, und hatte sie nur deswegen dahin gestellet, damit es zum Treffen kommen möchte. Und

Cyrop. im 3. B. p. 70 = 76.

in der That konnten auch die Caldäer, als sie mit den Persern Handgemein wurden, ihren Anfall nicht aushalten, sondern wurden über den Haufen geworfen. Man machte sehr viele zu Krigsgefangenen, und die übrigen zerstreuten sich. Cyrus redete mit den Gefangenen: er that ihnen kund, er sey nicht gekommen, ihnen böses zu erzeigen, noch auch ihre Land zu verwüsten, sondern seine Absicht sey, ihnen den Frieden, unter billigen Bedingungen, zu geben; Und hiermit schickte er dieselben zurück. Man unterliß nicht, so gleich Abgeordnete abzusenden, und der Friede wurde geschlossen. Zur Sicherheit beyder Völcker, und mit deren gemeinschaftlicher Einstimmung, ließ Cyrus eine Festung auf der Höhe aufbauen, welche das gantze Land bestrich, und ließ eine gute Besatzung daselbst, die sich wieder dasienige von beyden Völkern erklären sollte, welches dem Vertrag nicht nachkommen würde.

Weil Cyrus erfahren hatte, daß sich ein ordentlicher Handel und eine Gemeinschaft zwischen den Indianern und Caldäern befände, so verlangte er, daß diese den Abgesandten führen und begleiten möchten, welchen er zu dem Könige von

Indien

Indien abzusenden vorhatte. Der Inhalt dieser Gesandschaft war, daß man ihn um einigen Beystand an Gelde im Namen des Cyrus ersuchen sollte, weil er dessen benöthiget wäre, um neue Kriegsvölker in Persien anzuwerben, und weil er hoffte, daß, wenn Gott seinem Vorhaben einen glücklichen Ausgang verliehe, der König gar nicht Ursache haben sollte, sichs gereuen zu lassen, daß er ihm Hülffe geleistet habe. Es war sehr leichte, daß die Caldäer seine Bitte unterstützten: und sie konnten dieses sehr vortheilhafftig thun, wenn sie die Thaten und die Gemüthsart des Cyrus erzehlten. Der Abgesandte brach den folgenden Tag auf, und wurde von den ansehnlichsten des Landes begleitet, welche Befehl hatten, dieses Geschäfte so geschikt, als es nur möglich sey, zu führen, und dem Verdienste des Cyrus alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die ihn gehörte.

Da nun also der Feldzug wieder die Armenier, glücklich zu Stande gekommen, so machte sich Cyrus von dar auf, um sich wiederum zu dem Cyaxares zu begeben. Vier tausend Caldäer, welche die hertzhafftesten unter diesem Volke waren, vereinigten sich mit ihm: Und der König

in Armenien, der sich nun von seinen Feinden befreyet sahe, vermehrte die Anzahl der Kriegsvölker, die er ihm versprochen hatte. Er kan also, mit sehr vielem Gelde und einem weitzahlreicherem Heere in Meden an, als er daraus hinweg gegangen war.

§. V.

Feldzug des Cyaxares und des Cyrus wieder die Babylonier: Erste Schlacht.

Im w. J. 3448. Vor Christi Geburt 556. Cyrop. im 3. B. p. 78-87.

Die beyden Theile wendeten drey Jahre hintereinander dazu an, daß sie Bündnisse schlossen, und sich zum Kriege zubereiteten. Cyrus, der nun die, Kriegsvölker voller Hitze und Willigkeit sahe, schlug dem Cyaxares vor, dieselben wieder die Assyrier zu führen. Seine Bewegungsgründe waren, weil er sich verbunden hielt, ihn der Last und der Unkosten zu entledigen, zwey Kriegsheere zu ernähren; es wäre besser, man zehrte das freundliche Land, als das seinige auf; dieses kühne Unternehmen, daß man den Assyrern entgegen gienge, sey vermögend, ihren Kriegsvölkern ein Schrecken einzujagen, so, wie es die seinigen voller Muth machen werde; endlich habe

er

er von ihm so wohl, als von seinem Vater Cambyses, öfters sagen hören, daß der Sieg nicht an der Anzahl, sondern an dem Muthe der Soldaten Liege. Cyaxares ließ sich seine Absichten gefallen.

Also trat man den Zug an, nachdem die gewöhnlichen Opfer waren verrichtet worden. Cyrus bat, im Namen des gantzen Heeres, alle Schutzgötter des Reiches, daß sie ihnen doch, in dem Feldzuge, den sie anträten, gnädig seyn, sie anführen, sie begleiten, mit ihnen streiten, ihnen Muth und Klugheit beybringen, deren sie benöthiget wären, und ihren Waffen einen glücklichen Fortgang verleihen möchten. Da sich Cyrus also verhielt, so brachte er den wichtigen Rath in die Uebung, welchen ihm sein Vater gegeben hatte, nemlich alle seine Handlungen und Unternehmungen, mit Gebete anzufangen und zu schlüssen. Er unterließ auch niemals, vor und nach dem Treffen, im Angesichte des Heeres, dieser Pflicht des Gottesdienstes ein Gnügen zu thun. Als sie an den Assyrischen Grentzen angelanget waren, so war dieses schon wiederum ihre erste Sorge, daß sie den Göttern des Landes ihre Unterwürfigkeit bezeugten, und ihre Hülfe und ihren

Schutz anflehten: Hierauf fiel er in das Land ein, und brachte eine grosse Beute zusammen.

Cyrus erfuhr, daß die Feinde noch zehn Tagereisen entfernet waren: drum bewegte er den Cyaxares dahin, daß er sie aufsuchen sollte. Als beyde Kriegsheere einander im Gesichte standen, so rüstete man sich zum Streit. Die Assyrer hatten sich auf dem ebenen Lande gelagert, und nach ihrer Art, darinn es ihnen hernachmals die Römer nachthaten, ihre Lager mit einem breiten Graben umgeben und befestiget. Cyrus hingegen, der gar wohl zufrieden war, daß er, so viel an ihm war, den Feinden den Anblick und die Kentniß der kleinen Anzahl seiner Völker entziehen möchte, hatte sich mit einigen Dörfern und etlichen kleinen Hügeln bedecket. Man that einige Tage nichts, als daß man sich einander ansahe. Da endlich die Assyrer, in grosser Anzahl, zuerst aus ihrem Lager ausrückten, so ließ Cyrus seine Völcker sich annähern. Da sie noch ausser dem Bogenschusse waren, so gab er das Losungswort, welches war: * Jupiter ein Helfer und Anführer

* Ich weis nicht, ob nicht vieleicht Xenophon all-

rer. Er ließ den gewöhnlichen Lobgesang zu Ehren des Castor und Pollux, singen, und die Soldaten stimmten,* voller andächtigen Eifers, mit lauter Stimme ein. Da war bey dem ganzen Krigsheere des Cyrus nichts, als Munterkeit, Ruhmbegierde, Muth, gegenseitige Ermahnungen, und allgemeine Verbindung, alles das ins Werck zu richten, was der Anführer befehlen würde. Denn man hat angemercket, sagt der Geschichtschreiber, daß diejenigen, welche die Götter am meisten fürchten, bey dergleichen Gelegenheiten, sich am wenigsten für die Menschen scheuen. Auf Seiten der Assyrer thaten die Lanzenknechte, die Schleuderer und die Bogenschützen den Angriff, ehe sie noch den Feind erreichen konnten. Aber die Perser, die durch die Gegenwart und das Beyspiel des Cyrus aufgemuntert wurden, kamen so gleich mit ihnen ins Handgemenge, und drungen durch die ersten Haufen ein. Crösus und der eigene König der Assyrer mochten sichs, noch so sauer werden lassen, die ihrigen aufzumuntern, so konten doch die Assyrer einen

hier den Persianischen Göttern die Namen der Götter seines Landes giebt.

* Θεοσεβως.

so gewaltigen Stoß nicht aushalten, sondern ergriffen alle die Flucht. Zu gleicher Zeit machte die Medische Reiterey Bewegung, die feindliche anzugreiffen, welche auch alsbald in Unordnung gebracht wurde. Man setzte ihnen sehr heftig bis in ihr Lager nach. Dabey geschahe ein erschreckliches Niedermetzeln, und der König zu Babylon, (es war Nerigliſſor,) verlohr sein Leben dabey. Cyrus glaubte nicht im Stande zu seyn, sie in ihren Verschanzungen anzugreiffen, und ließ daher zum Abzuge blasen.

im 4. B. p. 87 = 104.

im 6. B. p. 160.

Unterdessen befanden sich die Assyrer, nach dem Tode ihres Königes und dem Verluste so vieler tapfern Männer, des Heeres, in der äussersten Bestürzung. So bald sie Crösus in Unordnung gebracht sahe, so wendete er ihnen den Rücken zu, ohne sichs sehr angelegen seyn zu lassen, daß er ihnen zu Hülfe gekommen wäre. Die übrigen Bundesgenossen verlohren auch alle Hoffnung, und waren auf weiter nichts bedacht, als wie sie sich, unter Bedeckung der Nacht, retten möchten.

Cyrus hatte sich dessen gar wohl versehen, und setzte sich vor, dieselben mit Ernst zu verfolgen. Allein, dazu war Reiterey nöthig; nun aber hatten die

Perser

Perser keine, wie man bereits angemerket hat. Er begab sich also zum Cyaxares, und trug ihm sein Vorhaben für. Cyaxares mißbilligte es gar sehr, und stellete ihm die Gefahr vor, die sich darinn befände, wenn man so mächtige Feinde aufs eusserste treiben wollte, denen man vielleicht dadurch Muth beybringen dürfte, wenn man sie zur Verzweiflung brächte: es sey der Klugheit gemäß, sich des Glückes mit Mäßigung zu gebrauchen, und durch allzu grosse Hitze, die Frucht des Sieges nicht etwan gar zu verliehren: übrigens wolle er auch nicht gern die Meder zwingen, noch sie verhindern, eine Ruhe zu geniessen, die sie so wohl verdienet. Cyrus ließ es dabey bewenden, daß er ihn um Erlaubniß bat, dieienigen mit sich zu nehmen, die ihm gern folgen wollten, wozu Cyaxares ohne Mühe seine Einwilligung gab: und er dachte an nichts weiter, als wie er die Zeit mit Lustbarkeiten und Gastereyen zubringen und des Sieges geniessen möchte, den er nur allererst davon getragen hatte.

Die Meder fast alle folgten dem Cyrus, der nun aufgebrochen war, den Feinden nachzusetzen. Unter Weges traf er

Boten an, welche von den Hyrcaniern* abgeschickt waren, die unter dem feindlichen Heere dienten, welche ihm kund thun muſten, daß sie sich an ihn ergeben wollten, sobald er nur erscheinen werde; Und dieſes thaten sie auch würklich. Er verlohr keine Zeit und kam nahe an die Assyrer, weil er Tag und Nacht fortgezogen war. Crösus hatte sein Frauenzimmer des Nachts aufbrechen lassen, um frische Luft zu schöpfen, weil es im Sommer war; und er selbst folgte ihnen mit weniger Reiterey. Die Trostlosigkeit war unter den Assyrern ungemein, als sie sahen, daß der Feind so nahe war. Verschiedene wurden auf der Flucht getödtet, darauf man sie hitzig verfolgte: alle diejenigen, die im Lager geblieben waren, ergaben sich: der Sieg war vollkommen und die Beute unermeßlich. Cyrus setzte sich alle Pferde aus, die sich im Lager befanden, weil er sichs damals einkommen ließ, einen Trupp Reiterey bey den Persern zu errichten, welche ihnen bis hieher noch ge-

mangelt

* Dieſes sind nicht die Hyrcanier am Caspiſchen Meere. Wenn man den Lagerungen des Cyrus in Babylonien folget, so muthmaasset man, daß diejenigen, davon hier die Rede ist, vier bis fünf Tagereisen von Babylon, gegen Mittag zu, sich befinden.

mangelt hatte. Er ließ alles, was am prächtigsten war, für den Cyaxares bey Seite setzen. Alle Gefangene wurden in ihr Land frey zurück gesendet, und dieses zwar, ohne einige andere Bedingung von ihnen zu verlangen, als daß sie und ihre Landsleute ihre Waffen aushändigen und nicht weiter Krieg führen sollten. Dahingegen Cyrus auf sich nahm, dieselben wieder ihre Feinde zu vertheidigen, und sie in so einen Stand zu setzen, daß sie ihre Aecker, in aller Sicherheit, bauen könnten.

Indem die Meder und Hyrcanier im Nachsetzen der Feinde begriffen waren, so ließ Cyrus alles zur Mittagsmalzeit, so gar bis auf die Bäder, zubereiten, damit sie sich, bey ihrer Zurückkunft nur alsbald zu Tische setzen könnten. So hielt er sich auch verbunden, bis dahin die Theilung der Beute aufzuschieben. Dazumal ermahnte dieser Feldherr, der auf alles sann, die Perser, sie sollten gegen die Bundesgenossen sich großmüthig bezeugen, von denen sie schon sehr gute Dienste bekommen hatten, und noch wichtigere erwarteten; Sie sollten fein auf sie, bey Einnehmung der Malzeit und Austheilung des Raubes, warten; Sie möchten doch die

Ge=

Gemächlichkeit und den Nutzen der andern ihrem eigenen vorziehen. Da er ihnen denn zugleich zu verstehen gab, daß dieses ein sicheres Mittel sey, sich dieselben beständig zugethan zu machen, und durch dieses Mittel über den Feind immer neue Siege zu erhalten, die ihnen alles Gute, das sie hofften, verschaffen, und dieienigen Kosten wieder ersetzen könnten, welche sie freywillig aufgewandt, da sie die Gewogenheit der Bundesgenossen gewinnen wollen. Sie fielen alle seiner Meynung bey. Als die Meder und Hyrcanier von Verfolgung der Feinde zurück kamen, so ließ sie Cyrus die Mittagsmalzeit einnehmen, die er ihnen zubereiten lassen, und erinnerte sie, daß sie den Persern nur Brodt zuschicken möchten, die sonsten so wohl an wohl = zugerichteten Speisen und an Getränken so viel hätten, als sie benöthiget wären. Ihre wohlschmeckende Speise war der Hunger, und ihr Getränke das fliessende Wasser. An diese Lebensart hatten sie sich von Kindheit an gewöhnet.

Des andern Tages früh nahm man die Austheilung der Beute vor die Hand. Cyrus ließ zuerst die Magos ruffen, und befal

befal ihnen, daß sie dasienige aus dem Raube auslesen sollten, welches den Göttern, bey dergleichen Gelegenheiten, pfleget dargebracht zu werden. Hierauf überließ er es den Medern und Hyrcaniern, daß sie das übrige unter das Heer vertheilten. Sie verlangten inständigst, daß die Perser dieser Theilung vorstehen möchten: allein diese schlugen es gänzlich ab, und man muste dem Befehl des Cyrus nachkommen, der auch, zur grösten Zufriedenheit aller, aufs genauste vollbracht wurde.

Eben dieienige Nacht, da Cyrus den Feinden nachgesetzet hatte, war von dem Cyaxares in Freude und Lustbarkeit zugebracht worden, der mit seinen vornehmsten Kriegs- und Hofbedienten wohl bezechet war. Als er des andern Morgens erwachte, so erschrack er nicht wenig, da er sich fast alleine und ohne Völker sahe. Voller Wuth und Zorn schickte er sogleich einen Boten an das Heer, mit Befehle, dem Cyrus einen derben Verweis zu geben, und die Meder, ohne Aufschub, zurück zu fordern. Cyrus erschrack über einen so ungerechten Befehl gar nicht. Er schrieb ihm einen ehrerbietigen Brief, der aber voll großmüthiger Freyheit war, im 4. B. p. 104-108.

darinn

darinn er seinen Betrag rechtfertigte, und ihn an der Erlaubniß erinnerte, die er ihm gegeben hatte, daß er alle Meder, die ihm folgen wollten, mit sich nehmen möchte. Zugleich schickte er nach Persien, um neue Völker kommen zu lassen, weil er sich vorgesetzt hatte, seine Eroberungen noch weiter fortzusetzen.

im 5. B. p. 114-117. und im 6. B. p. 153-155.

Unter den Kriegsgefangenen, die man bekommen hatte, befand sich eine junge Printzeßin von einer seltenen Schönheit, die man für den Cyrus aufbehalten hatte. Sie hieß Panthea, und war die Gemahlin des Königs von Susianen, Abradates. Als man dem Cyrus von ihrer Schönheit Nachricht gab, so schlug er es

im 1. B p. 34.

ab, sie zu sehen; weil er, wie er sagte, befürchtete, es möchte ihn so ein Gegenstand mehr an sich ziehen, als er nicht willens wäre, und ihn von seinen grossen Vorhaben, die ihm im Sinne lagen, abwenden. Diese grosse Eingezogenheit des Cyrus kam unfehlbar von der unvergleichlichen Erziehung her, die er genossen hatte. Denn das war bey den Persern ein Grundsatz, man müsse niemals, in Gegenwart iunger Leute, etwas reden, daß sich auf die Liebe beziehe, aus Furcht, es möchte die heftige Neigung, die sie, natürlicher

Weise,

Weise, zur Wollust hätten, wenn vollends die Leichtsinnigkeit des Alters dazu käme, durch dergleichen Reden erwecket, und sie selbst in die eusserste Ueppigkeit gestürzet werden. Araspes, ein junger Medischer Herr, der sie in Verwahrung hatte, trug kein so grosses Mißtrauen zu seiner Schwachheit, und wollte behaupten, man sey allezeit Meister von sich selbst. Cyrus gab ihm mehr als einen klugen Rath, da er ihm die Sorge für diese Prinzeßin aufs neue übergab. Ich habe, sagte er, viele Personen gesehen, die sich vor sehr stark hielten, und dennoch, wieder ihrem Willen, dieser heftigen Leidenschaft unterlagen, und hernachmals, mit Schande und Schmerzen, gestanden, daß diese Leidenschaft eine Knechtschaft und Sclaverey sey, daraus man sich nicht weiter ziehen könnte, eine unheilbare Krankheit, über alle menschliche Hülfsmittel und Bemühungen, eine Art * eines Bandes und einer Nothwendigkeit, die schwerer, als die stärksten eisernen Ketten, zu zerreissen sey. Traget keine Sorge, erwiederte Araspes, ich bin meiner gewiß, und stehe euch, bey meinem Leben,

* Δεδεμενος ἰσχυροτερῳ τινι ἀνάγκῃ, ἢ ἔι σιδηρέω ἐδεδεντο.

Leben, dafür, daß ich nichts meiner Schuldigkeit entgegen thun werde. Unterdessen entzündete sich doch seine Leidenschafft gegen diese Prinzeßin nach und nach dergestalt, daß, als er sie seinen Begierden unüberwindlich entgegen gesetzt fand, er nicht weit mehr entfernet war, ihr Gewalt anzuthun. Endlich gab die Prinzeßin dem Cyrus Nachricht davon, der alsbald dem Artabazes auftrug, den Araspes seinetwegen zur Rede zu setzen. Dieser Bediente redete sehr hart mit ihm, und verwies ihm sein Vergehen auf so eine Art, die geschickt war, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Araspes, der für Schmerzen ganz ausser sich war, konnte seine Thränen nicht zurück halten, und verstummte für Scham und Furcht, weil er sich schon vor verlohren hielt. Einige Tage darauf ließ ihn Cyrus zu sich kommen. Er kam ganz zitternd. Cyrus nahm ihn bey Seite, und redete, statt der Verweise, derer er sich versah, in Glimpfe mit ihm, und erkannte, daß er selbst Unrecht habe, daß er ihn mit einem so furchtbaren Feinde versperret hätte. Eine so unverhoffte Gütigkeit gab diesem iungen Herrn Sprache und Leben wieder. Beschämung, Freude, Erkenntlichkeit machten, daß die Thränen aus sei-

nen

nen Augen mildiglich flossen. „Ach! nun „kenne ich mich allererst, sagte er, und „empfinde gar merklich, daß ich zwo „Seelen habe, eine, die mich zum Guten „antreibet, die andre, die mich zum „Bösen ziehet. Die erstere behält die Ober„hand, wenn ihr mir zu Hülfe kommet „und mit mir redet: ich weiche der an„dern, und werde überwunden, wenn ich „alleine bin. Er machte seinen Fehler auf eine sehr vortheilhaffte Art wieder gut, und leistete dem Cyrus einen ansehnlichen Dienst, da er sich, als ein Kundschafter, zu den Assyrern begab, unter dem Vorwande eines erdichteten Mißvergnügens.

Der Verlust eines so wackern Befehls- habers, (denn man glaubte, er sey aus Verdrusse zu den Feinden übergegangen,) schmerzte das ganze Kriegsheer. Panthea, welche Gelegenheit dazu gegeben hatte, versprach dem Cyrus, daß sie ihn durch einen andern Befehlshaber ersetzen wolle, der nicht weniger Verdienst besitzen sollte: Sie redete aber von ihrem Gemahl, dem Abradates. Und er kam auch würklich, auf den Brief, den er von seiner Gemahlin erhalten, ins Persische Lager mit zwey tausend Pferden, und ward zuerst in das Zelt der Panthea geführet, die

Cyrop. im 6. B. p. 155. 156.

ihm, nicht ohne Vergiessung vieler Thränen, erzehlte, mit was vor Gütigkeit und Weisheit der großmüthige Ueberwinder ihr begegnet. „Und wie werde ich denn „im Stande seyn, schrie Abradates, wegen eines so wichtigen Dienstes erkenntlich zu seyn? Wenn ihr euch gegen ihn „so aufführet, sagte Panthea zu ihm, „wie er sich gegen mich bezeiget hat. Sogleich begab er sich zum Cyrus, und sagte, als er diesem seinem Wohlthäter die Hand küssete: „Ihr sehet vor euch den zärtlichsten Freund, den ergebensten Knecht und „den treusten Bundesgenossen, den ihr „iemals gehabt; der, weil er sonst nicht „im Stande ist, gegen eure Wohlthaten „erkenntlich zu seyn, sich euerm Dienste „ganz und gar übergiebet. Cyrus nahm ihn mit einer edlen und hohen Art an, erzeigte ihm aber auch zu gleicher Zeit eine Gütigkeit und Zärtlichkeit, die ihm zu erkennen gab, daß alles, was ihm Panthea von der wundernswürdigen Gemüthsbeschaffenheit dieses Herrn gesaget, mehr als zu wahr gewesen.

Cyrop. im 4. B. p. 111-113.

Zween der mächtigsten Herren des Königreichs Assyrien, von denen man ihn benachrichtiget hatte, daß sie willens wären, sich unter seinen Schutz zu begeben, waren

ihm

ihm auch sehr nützlich. Der erstere hieß Gobryas, ein Greis, der wegen seines Alters und seiner Tugend ehrwürdig war. Der nur vor kurzem verstorbene König, der dessen ganzes Verdienst kennte, und ihn ungemein hoch schätzte, hatte sich entschlossen, seine Tochter an dessen Sohn zu verheirathen, und solchen in dieser Absicht nach Hofe kommen lassen. Als dieser junge Herr, auf einer Jagd, dazu er eingeladen worden, mit seinem Pfeile ein wildes Thier erlegete, welches von dem Sohne des Königes war verfehlet worden, so ward er von diesem Prinzen, der heftig und auffahrend bis zur Wuth war, aus Verdruß selbst mit einer Lanze durchstochen und auf die Erde todt dahin gestrecket. Gobryas bat den Cyrus, er möchte doch einen unglücklichen Vater rächen, und sein Haus in seinen Schutz nehmen; und dieses um desto mehr, weil ihm nicht mehr, als eine einzige Tochter übrig sey, die schon lange dem iungen Könige zur Gemahlin bestimmet worden, die aber auch nicht den Gedanken leiden könne, daß sie die Gemahlin des Mörders ihres Bruders werden solle.

Dieser iunge König hieß Laborosoarchod; er herrschte nicht länger, als neun Mo- Im W. J. 3449. Vor Christi Geburt 555.

Monate. Nabonid, der auch Labynit und Baltazar heisset, folgte ihm, und regierte siebzehn Jahre.

im 5. B. p. 123 s 124. Der zweyte Herr nennte sich Gadatas: er war ein Fürst eines mächtigen und zahlreichen Volkes. Der würklich regierende König hatte ihm, nach seiner Gelangung auf den Thron, auf eine schändliche Weise begegnet, weil eine von seinen Kebsweibern von ihm, als von einem wohlgestallten Menschen geredet und das Glück derjenigen erhoben hatte, die er sich zur Gemahlin erwählen würde.

im 5. B. p. 119 s 124. Die Hoffnung von dieser doppelten Hülfe war für den Cyrus eine so mächtige Reitzung, welche ihn endlich dazu bewegte, daß er mitten in das feindliche Land eindrang. Da Babylon, die Hauptstadt des Reiches, welches er erobern wollte, der vornehmste Gegenstand seines Feldzuges war, so richtete er seinen Zug und seine Absichten dahin; nicht eben dieselbe ordentlich anzugreiffen, sondern die Stadt für sich selbst kennen zu lernen, um diesem Prinzen so viele Bundsgenossen abwendig zu machen, als nur möglich wäre, und schon von ferne die Anstalten und Zubereitungen derjenigen Belagerung einzurichten, die er bereits im Sinne führte. Er

machte

machte sich also mit seinem Heere auf den Weg, um sich so gleich in die Ländereyen des Gobryas zu begeben. Die Festung, darinn er wohnte, schien ihm ein nicht zu erobernder Ort zu seyn, so vortheilhafftig gelegen so wohl befestiget war sie von allen Seiten. Dieser Herr kam ihm entgegen, und ließ für das ganze Heer Erfrischungen herbey schaffen. Cyrus begab sich in das Schloß. Nunmehro ließ Gobryas unzehlich viel güldene und silberne Gefässe und Schaalen vor dessen Füssen niederlegen, wobey sich noch eine Menge Beutel voller güldener Landmünze befand. Hierauf ließ er seine Tochter kommen, die von einer prächtigen Gestalt und ausserordentlicher Schönheit war, welche durch die Trauerkleidung, die sie seit dem Tode ihres Bruders trug, noch mehr erhöhet wurde. Diese nun stellte er ihm dar, und bat ihn, dieselbe so wohl in seinen Schutz zu nehmen, als auch die Zeugnisse seiner Erkenntlichkeit nicht zu verschmähen, die er sich ihm darzustellen unterstände. „Ich nehme mit vielen Vergnügen euer Gold und „Silber an, sagte Cyrus, und schenke es „eurer Tochter, um ihre Mitgift dadurch „zu vermehren. Zweifelt nur nicht, daß „ihr unter den Herren meines Hofes einen

„würdigen Gemahl für dieselbe finden „könnet. Sie werden weder eure noch „ihre Reichthümer achten. Ich kann „euch versichern, daß sich einige darunter „finden, die alle Schätze Babylons vor „nichts achten würden, wenn sie von Tu„gend und Verdienste getrennet wären. „Sie bemühen sich nur, nach meinem Bey„spiele, ich getraue es mir wohl zu sagen, „sich ihren Freunden getreu, ihren Fein„den furchtbar und den Göttern ehrerbie„tig zu zeigen. Man lag ihm an, er solle eine Malzeit in dem Hause einnehmen, allein er schlug es standhafft ab, und begab sich mit dem Gobryas ins Lager zurück, den er mit sich und seinen Befehlshabern speisen ließ. Die mit Rasen besetzte Erde diente ihnen zu Bänken. Man kann sich gar leichte einbilden, daß das übrige nach eben dieser Einrichtung werde beschaffen gewesen seyn. Gobryas, der von gar gutem Verstande war, merkte gar wohl, wie weit diese edle ungekünstelte Art seine eitle Pracht übertreffe. Und nun konnte er sagen, daß es den Assyrern glücke, sich durch Hochmuth, so wie den Persern durch Verdienst, hervor zu thun. Er bewunderte besonders den sinnreichen Scherz und

die

die unschuldige Munterkeit, so während der ganzen Malzeit herrschte.

Cyrus, dem sein grosses Vorhaben nie aus dem Sinne kam, rückte, nebst dem Gobryas, gegen das Land des Gadatas an, welches disseits der Stadt Babylon lag. Es befand sich in der Nähe ein festes Schloß, welches das ganze Land der Sacer* und Cadusier bedeckte, und worinn sich ein Statthalter im Namen des Königs zu Babel befand, um diese Völker in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Cyrus stellte sich, als ob er ihn angreiffen wollte. Gadatas, dessen Verständniß mit den Persern noch nicht bekannt war, erbot sich, auf Rath des Cyrus, gegen den Statthalter, mit ihm vereiniget diesen wichtigen Platz zu vertheidigen. Er wurde mit seinen Völkern darinn aufgenommen, und übergab denselben alsbald dem Cyrus. Die Eroberung dieser Festung machte ihn zum Meister der Länder der Sacer und Cadusier, und weil er diesen Völkern mit vieler Güte und Gelindigkeit begegnete, so blieben sie seinem Dienste unverbrüchlich zugethan. Die Cadusier machten ein Heer von zwanzig tausend Mann zu Fusse

p. 124-140.

* Das sind nicht die, so sich in Scythien befinden.

und vier tausend Pferden aus: Die Sacer konnten zehn tausend Schützen zu Fusse und zwey tausend zu Pferde auf die Beine bringen.

Der König in Assyrien war wieder den Gadatas zu Felde gezogen, um ihn wegen seines Abfalles zu bestrafen. Als ihn aber Cyrus angriff, so überwand er ihn, richtete ein grosses Niedermetzeln unter seinen Kriegsvölkern an, und zwang ihn, daß er sich wieder nach Babylon begeben muste. Nach dieser Verrichtung wendete dieser Eroberer einige Zeit dazu an, daß er das Land verheerte. Die gute Betragung gegen die Kriegsgefangenen, da er ieden frey nach Hause gehen lassen, hatte das Gerüchte von seiner Gütigkeit überall ausgebreitet. Viele Völker ergaben sich ihm, und verstärkten die Anzahl seiner Kriegsvölker. Da er sich nun der Stadt Babylon näherte, so schickte er dem König der Assyrer einen Absagebrief, ihre Zwistigkeit durch einen Zweykampf beyzulegen. Man nahm seine Ausforderung nicht an. Damit er aber doch seine Bundsgenossen, während seiner Abwesenheit, in Sicherheit setzte, so errichtete er mit ihm eine Art eines Waffenstillstandes und Vertrags, vermöge dessen man auf beyden

Seis-

Seiten einig wurde, die Ackersleute nicht zu beunruhigen und sie das Land, mit vollkommener Freyheit, bauen zu lassen. Nachdem er das Land ausgekundschafftet, die Lage Babylons untersuchet, sich sehr viele Freunde und Bundesgenossen gemacht, und seine Reiterey um ein ansehnliches vermehret hatte, so nahm er seinen Rückweg nach Meden.

Als er nahe an der Grenze war, so schickte er zu dem Cyaxares, um ihm von seiner Ankunft Nachricht zu geben und seine Befehle zu erwarten. Dieser hielt es eben nicht vor allzu dienlich, ein so wichtiges Heer in sein Land einzunehmen, welches noch mit vierzig tausend Mann sollte vermehret werden, die nur allererst aus Persien angekommen waren. Den folgenden Tag machte er sich mit seiner noch übrigen Reiterey auf den Weg. Cyrus gieng ihm mit der seinigen entgegen, welche sehr zahlreich und munter war. Bey diesem Anblicke wachten Eifersucht und Mißvergnügen bey dem Cyaxares wiederum auf. Er nahm seinen Vetter sehr kaltsinnig an, wendete sein Gesicht ab, um nicht den Kuß von ihm zu empfangen, und ließ so gar einige Thränen fallen. Cyrus befal iedermann, sich bey Seite zu bege-

im 8. B. v. 141 s 147.

ben, und fieng an, sich mit ihm offenherzig zu besprechen. Er redete mit so vieler Sanftmuth, Unterthänigkeit und Vernunft mit ihm, gab ihm so starke Beweise von seinem aufrichtigen Herzen, von seiner Ehrerbietung und von seiner Beständigkeit, seiner Person und seinem Nutzen zugethan zu bleiben, daß er in einem Augenblicke allen Verdacht vertrieb, und wiederum seine Gunst vollkommen erlangte. Sie umarmten einander beyderseits, und vergossen einer wie der andere Thränen. Man kann nicht ausdrücken, was vor eine Freude unter den Medern und Persern entstanden, die mit Furcht und Zittern erwarteten, wie sich doch diese Unterredung endigen werde. Den Augenblick setzten sich Cyaxares und Cyrus wiederum zu Pferde: Hierauf begaben sich alle Meder zum Gefolge des Cyaxares, wie es ihnen Cyrus durch ein Zeichen hatte zu verstehen gegeben. Die Perser folgten dem Cyrus und die andern Völker iedes seinem Fürsten. Als sie im Lager angekommen waren, so führten sie den Cyaxares in das Zelt, das man ihm aufgeschlagen hatte. Er wurde so gleich von den meisten Medern besucht, die ihm ihre Aufwartung machten, und ihn

be-

beschenkten, einige aus eigener Bewegung, andere auf Befehl des Cyrus. Cyaxares ward hierdurch ungemein gerühret, und fieng nun an, zu erkennen, daß ihm Cyrus keines weges seine Unterthanen verführet habe, und daß ihm die Meder noch eben so gewogen wären, als zuvor.

Das war der Ausgang des ersten Feldzuges des Cyrus wieder den Crösus und die Babylonier. Und man beschloß in dem Rathe, der in Gegenwart des Cyaxares und aller Befehlshaber gehalten wurde, man solle den Krieg fortsetzen. Xenoph. in der Cyrop. im 1. B. p. 148. 151.

Da ich im Xenophon keinen Zeitpunkt finde, welcher die Jahre gewiß bestimmte, darinn sich die verschiedenen Begebenheiten, davon er redet, zugetragen, so setze ich mit dem Usserius voraus, ob schon die Erzehlung des Xenophon diesen Begriff nicht zu geben scheinet, daß zwischen den beyden Schlachten wieder den Crösus und die Babylonier verschiedene Jahre vergangen, während welcher man von beyden Seiten die nöthigen Zubereitungen zu dem wichtigen Krieg gemacht, zu dem man sich anschickte; Und in diesen Zwischenraum setze ich die Heirath des Cyrus.

Xenoph. in der Cyrop. im 8. B. p. 228. und 229.

Er entschloß sich also um diese Zeit eine Reise nach Persien zu thun, nachdem er vor ungefehr fünf oder sechs Jahren sich daraus begeben hatte, die Kriegsvölker anzuführen. Cyaxares * gab ihm dazumal einen grossen Beweis, wie viel er von dessen Verdiensten halte. Er hatte keine männlichen Erben, hingegen eine einzige Tochter, die er ihm zur Heirath anbot, unter

* Xenophon setzet diese Heirath erst nach der Eroberung der Stadt Babylon. Doch da Cyrus dazumal schon über sechzig Jahre alt war, und es nicht gar wahrscheinlich ist, daß er auf dieses Alter erst werde gewartet haben, ehe er ans Heirathen gedacht, so habe ich mich verbunden gehalten, die Zeit davon eher zu bestimmen. Sonst würde auch Cambyses nur sieben Jahre alt gewesen seyn, als er den Thron bestieg, und im vierzehnden oder funfzehnden gestorben seyn. Dieses kann man aber weder mit seinen Kriegsverrichtungen in Aegypten und Aethiopien, noch auch mit alle dem, was die Geschichte von seiner Regierung erzehlet, zusammen reimen. Vielleicht verkürzet Xenophon die Zeit der Eroberung Babylons allzusehr: Doch ich halte mich an die Zeitpunkte, welche uns Usserius bemerket. Ich habe auch dasienige hinweg gelassen, was man in der Cyropädie im 8. B. p. 228. liest, daß diese Prinzessin von der Zeit an, da Cyrus am Hofe seines Großvaters Astyages gewesen, gesagt habe, sie wolle niemand anders, als den Cyrus, zum Gemahl haben. Cyaxares, der Vater dieser Prinzessin, war damals nicht älter, als dreysig Jahre.

unter der Versicherung, er solle ganz Meden zur Mitgift erhalten. Cyrus war gegen ein so vortheilhaftes Anerbieten nicht unempfindlich, und bezeugte seine lebhafte Erkenntlichkeit darüber. Doch hielt er davor, er dürfe selbiges nicht eher annehmen, ehe er die Einwilligung seines Vaters und seiner Mutter dazu erhalten habe; womit er denn allen Zeiten ein seltenes Beyspiel der ehrerbietigsten Unterwürfigkeit und eines völligen Gehorsams hinterließ, dergleichen bey so einer Gelegenheit alle Kinder gegen ihre Väter und Mütter bezeigen sollen, sie mögen ein Alter erlanget haben, wie sie wollen, und an Hoheit und Gewalt noch so hoch gestiegen seyn. Cyrus heirathete die Prinzeßin bey seiner Zurückkunft aus Persien. Er zeugte den Cambyses mit ihr.

Nach vollzogener Heirath kehrte er in das Lager zurück, und wuste sich die Zeit wohl zu Nutze zu machen, die ihm übrig blieb, seine neuen Eroberungen in Sicherheit zu setzen, und mit den Bundsgenossen es alles so wohl einzurichten, daß das grosse Vorhaben, das er im Sinne hatte, glücklich von statten gehen mögte.

Da er gar wohl voraus sahe, daß die Kriegszurüstungen sich verzögern könnten,

so

so ließ er an einem sehr beqvemen und gesunden Orte ein Lager schlagen, und befestigte es ungemein. Er übte seine Kriegsvölker darinn, und hielt sie immer so fertig, als ob der Feind gegenwärtig gewesen wäre.

Man erfuhr von den Ueberläuffern und von den Gefangenen, die man täglich ins Lager brachte, daß der König zu Babylon nach Lydien gegangen sey, und grosse Summen an Gold und Silber mit sich genommen habe. Die gemeinen Soldaten bildeten sich gleich ein, die Furcht sey Ursache, daß er seine Schätze an einen andern Ort gebracht habe. Cyrus aber glaubte, er habe diese Reise zu keinem andern Ende unternommen, als nur um ihm einen neuen Feind zu erwecken, und arbeitete daher mit einer nicht zu ermüdenden Hitze an den Zubereitungen zu einer zweyten Schlacht.

Er wendete absonderlich seine Sorge darauf, wie er die Persische Reiterey verstärken und eine grosse Menge Streitwagen zubereiten möchte, die aber eine neue Gestalt haben sollten, weil er bey den alten grosse Unbeqvemlichkeiten gefunden hatte, die noch von Troja herstammten, und bis daher in ganz Asien im Brauche waren.

Unter-

Unterdessen kamen die Abgesandten von dem Könige von Indien mit einer Menge Geldes an, welches sie dem Cyrus im Namen des Königes ihres Herrn brachten, der ihnen gleichfals befohlen hatte, ihm zu sagen, es sey ihm sehr lieb, daß er ihm Nachricht gegeben, was ihm etwann fehle; er wolle sein Freund und Bundsgenosse seyn; wenn er noch ferner Geld bedürfe, so sollte er es ihm nur wissen lassen; und kurz, seine Abgesandten hätten Befehl, ihm gänzlich, als ihrem eignen Herrn selbst, zu gehorchen. Cyrus nahm so ein verbindliches Anerbieten, so, wie es verdiente, mit aller Erkenntlichkeit an. Er überhäufte die Abgesandten mit Höflichkeit und Geschenken, und machte sich ihre Gutwilligkeit so zu Nutze, daß er sie bat, es möchten doch drey von ihnen sich zu den Feinden, als Abgeordnete des Königs von Indien begeben, als ob sie ein Bündniß mit ihm machen wollten, in der That aber nur ihr Vorhaben zu entdecken und ihm Nachricht davon zu geben. Sie nahmen diese aufgetragene Verrichtung willigst über sich, und richteten selbige mit vieler Geschicklichkeit aus. Hier finde ich nicht die gewöhnliche Aufführung des Cyrus und seine Redlichkeit. Konnte ihm wohl

Xenoph. im 6. B. p. 156. 157.

unbekannt seyn, daß dieses eine offenbare Verletzung des Völkerrechts sey, wenn man an seine Feinde Abgesandte zu Kundschaftern schicke, denen doch die Würde, die sie bekleiden, nicht erlaubet, solche Personen vorzustellen, noch sich so treulos aufzuführen?

Cyrus machte solche Vorbereitungen zur Schlacht, als einer, der etwas grosses im Sinne hat. Er besorgte nicht alleine diejenigen Dinge, die im Rathe waren beschlossen worden, sondern er machte sich auch ein Vergnügen, eine edle Eifersucht unter den Befehlshabern zu erregen, wer die schönsten Waffen haben, wer am besten beritten, wer am geschicktesten einen Pfeil abschiessen, wer einen Bogen am besten spannen, und wer am gedultigsten die Arbeit ertragen könne? Das that er, wenn er sie mit sich auf die Jagd nahm, und täglich denjenigen Belohnungen gab, die sich am besten dabey sehen liessen. Sahe er Hauptleute, die für ihre Soldaten Sorge trugen, so lobte er sie öffentlich und erzeigte sich ihnen so gütig, als er konnte, damit er sie dadurch noch mehr aufmuntern möchte. Stellte er einige Lustbarkeiten an, so gab er keine andere Spiele, als ritterliche Uebungen an, und setzte den Ueberwindern wichtige Preise aus, welches

ches denn eine verwundernswürdige Begierde in seinem Heere erregte. Mit einem Worte; er war ein Feldherr, der bey seinen Verrichtungen, bey seiner Ruhe, ja so gar bey seinen Lustbarkeiten, bey der Malzeit, bey seinem Umgange, bey seinen Spatziergängen mit nichts anders beschäftiget war, als was einen guten Soldaten machte. Durch dergleichen Mittel muß man eben ein braver Krieger werden.

Unterdessen kamen die Indischen Abge- p. 178.
sandten aus dem Lager der Feinde zurück, und berichteten, daß Crösus zum obersten Feldherrn des Heeres wäre erwählet worden: alle im Bunde stehende Könige und Fürsten wären eins, die benöthigten Kosten, zu Anwerbung der Völker, herzugeben: Die Thracier hätten sich schon einschreiben lassen, sie bekämen über Meer eine Hülfe aus Aegypten, die man auf hundert und zwanzig tausend Mann stark schätzte: Sie erwarteten noch ein Kriegsheer aus Cypern, und die Cilicier, die Völker aus beyden Phrygien, die Lycaonier, die Paphlagonier, die Cappadocier, die Araber, und die Phönicier wären bereits angelanget: Die Assyrer wären gleichfals mit dem Könige zu Babylon angekommen: Die Jonier, die

Aeolier und die meisten Griechen, die sich in Asien aufhielten, wären gezwungen worden, sich mit einzulassen: Crösus habe nach Lacedämon geschickt, wegen eines Bündnisses handeln zu lassen: Das Heer versammle sich am Pactolus und solle von dar gen Thymbra anrücken, wo alle Kriegsvölker zusammen stossen sollten. Diese Nachricht wurde von den Gefangenen und Kundschaftern bekräftiget.

p. 159. Diese Zeitung erregte ein grosses Schrecken unter dem Heere des Cyrus. Doch als dieser Prinz die Befehlshaber hatte zusammen kommen lassen und ihnen den unendlichen Unterschied bemerket, der sich zwischen den feindlichen und ihren Völkern befand, so machte er sie gar bald wiederum muthig und beherzt.

Cyrop. im 6. B. p. 158-163. Cyrus hatte alle nöthige Sorgfalt angewendet, daß es seinem Heere an nichts fehlen möge; Und er hatte so wohl wegen des Zugs und der Schlacht seine Befehle ergehen lassen, indem er alles bis aufs kleinste recht erstaunlich eingerichtet hatte, wie es Xenophon nach der Länge erzehlet, von den obersten Anführern an, bis auf den geringsten Befehlshaber; weil er wohl wuste, daß auf so eine Vorsicht aller glückliche Ausschlag der Unternehmungen an-

kömmt,

kömmt, die öfters durch die geringste Nachläßigkeit mißlingen: So, wie es öfters zu geschehen pfleget, daß der Trieb und die Bewegung der größten Maschinen durch ein einziges Rad, so klein es auch immer seyn mag, aufgehalten wird.

Dieser Prinz kannte alle Befehlshaber seines Heeres mit Namen, und pflegte sich einer gemeinen aber nachdrücklichen Vergleichung zu bedienen, wenn er sagte, es komme ihm sehr fremde vor, daß ein Handwerksmann die Namen seines Werkzeugs wisse, und daß es einem Feldherrn so gleichgültig sey, ob er die Namen seiner Kriegsbedienten wisse oder nicht, die doch eben so viel Werkzeuge wären, deren er sich in allen seinen Unternehmungen bedienen müste. Sonsten glaubte er auch, daß diese Sache etwas rühmlicheres für die Befehlshaber enthalte, welches sie mehr verbinde und eifriger mache, ihre Schuldigkeit zu thun, wenn man ihnen zu bedenken gäbe, daß sie bey ihrem Feldherrn bekannt und angesehen wären. im 5. B. p. 131. 132.

Als man nun mit allen Zubereitungen zu Stande gekommen war, so nahm Cyrus von dem Cyaxares Abschied, der nur mit dem dritten Theile seiner Kriegsvölker im 6. B. p. 160. 161.

in Meden zurück blieb, um sein Land doch nicht ganz und gar blos zu lassen.

Cyrus, welcher wohl wuste, daß es allezeit vortheilhaftig ist, den Krieg in dem Lande des Feindes zu führen, erwartete gar nicht, bis die Babylonier kämen, ihn in dem seinigen anzugreiffen, sondern er gieng ihnen entgegen, in dem Absehen, daß er ihnen ihre Fütterung durch seine Kriegsvölker wollte aufzehren lassen; noch mehr aber, um sie durch die Geschwindigkeit und Verwegenheit dieses Unternehmens irre zu machen. Nach einem sehr langen Zuge traf er endlich bey Thymbra auf die Feinde, welches eine Stadt in Lydien ist, nicht weit von Sardes, der Hauptstadt des Landes, gelegen. Sie hatten gar nicht geglaubet, daß sich dieser Prinz hätte sollen in Sinn kommen lassen, mit einem Heere, welches um die Helfte schwächer, als das ihrige war, sie in ihrem eigenen Lande aufzusuchen. Und sie erschracken ausser der Weise, da sie ihn daselbst ankommen sahen, ohne daß sie Zeit gehabt hätten, so wohl die Lebensmittel zusammen zu bringen, die zum Unterhalte eines so zahlreichen Krieges-Heeres, als das ihrige war, nöthig gewesen, als auch alle Völker

zu-

zusammen ziehen zu können, die sie ihnen entgegen stellen wollten.

§. VI.

Schlacht bey Thymbra zwischen dem Cyrus und Crösus.

Diese Schlacht ist eine der wichtigsten Begebenheiten des Alterthums, weil sie von der Oberherrschaft über Asien zwischen den Babylonischen Assyrern und zwischen den Persern den Ausschlag gab. Das hat eben den Herrn Freret, einen meiner Mitbrüder in der Academie der schönen Wissenschaften angetrieben, dieselbe mit besondrer Sorgfalt zu untersuchen, und dieses desto williger, wie er selbst anmerket, weil es die erste ordentlich eingerichtete Schlacht ist, davon wir die genauste Einrichtung mit einiger Weitläuftigkeit wissen. Ich bin schon im Besitze, mir anderer Arbeit und Erkenntniß zu Nutze zu machen, ohne ihnen weder die Ehre zu rauben, noch mir auch die Freyheit zu benehmen, einige Veränderungen darinn zu machen, die ich vor nöthig halte. Ich werde die Beschreibung dieser Schlacht weitläuftiger machen, als ich sonst gewohnt bin, denn, da Cyrus, als einer der

Siehe den 6. Band der Nachrichten der Academie der schönen Wissenschaften p. 532.

größten Feldherren, derer im Alterthume gedacht wird, zu betrachten ist, so werden sich Leute, welche das Handwerk verstehen, ein Vergnügen machen, ihm in allen seinen Handlungen hierbey nachzufolgen: So machet auch sonst noch die Art, nach welcher die Alten Krieg führten und Schlachten lieferten, einen wesentlichen Theil der Geschichte aus.

Cyrop. im 6. B. p. 167.

In dem Heere des Cyrus waren die Compagnien des Fußvolkes hundert Mann stark, den Hauptmann ungerechnet. Die Compagnie hatte wiederum vier Rotten, deren iede aus vier und zwanzig Mann bestand, darunter derienige nicht begriffen war, der sie anführte. Die Rotte theilte sich in zwey Glieder, iedes von zwölf Personen. Zehn Compagnien hatten ein Oberhaupt, der sie anführte, und der eine ziemliche Gleichheit mit demienigen hat, was wir einen Obersten nennen. Und zehn solche Hauffen hatten einen Befehlshaber, den man einen General nennen könnte.

im 2. B. p. 39. 40.

Ich habe schon angemerket, daß Cyrus bereits dazumal eine wichtige Veränderung mit seinen Völkern vorgenommen, als er seinem Vetter Cyaxares an der Spitze von dreyßig tausend Persern zu

Hülfe

Hülfe kam. Zwey Drittel bedienten sich nur Wurfspiesse oder Bögen und konnten also nicht anders, als von weitem fechten. Statt dessen bewafnete er den meisten Theil mit Küraſſen, Schildern, Schwerdtern oder Aexten; also waren sehr wenig leicht bewafnete Soldaten dabey zu finden.

Die Perser wusten dazumal nicht, was es heisse, zu Pferde streiten. Cyrus, dem bekannt war, daß nichts mehr zu Gewinnung einer Schlacht den Ausschlag geben kann, als die Reiterey, merkte diese Unbequemlichkeit gar wohl, und nahm schon von weitem eine kluge Vorsicht, derselben abzuhelfen. Er kam damit zu Stande, und richtete nach und nach einen Trupp Persische Reiterey auf, die sich auf zehn tausend Mann belief, welches die besten Völker im Kriegsheere waren. im 4. B. p. 99. 100. und im 5. B. p. 138.

Ich werde am andern Orte die Veränderung erzehlen, die er mit den Streitwägen vornahm. Es ist nun Zeit, daß ich auf ein genaues Verzeichniß der Kriegsvölker von beyden Heeren komme, welches man nicht anders, als durch Muthmassen, bestimmen kann, wenn man verschiedene Stellen im Xenophon zusammen nimmt, weil dieser Geschichtschreiber vergessen, die Zahl davon genau zu bemerken:

welches mir an einem im Kriegswesen so geschickten Scribenten sehr seltsam vorkommt.

Das Heer des Cyrus belief sich in allem auf hundert und sechs und neunzig tausend Mann Fußvolk und Reiterey. In dieser Zahl befanden sich siebzig tausend geborne Perser, nemlich zehn tausend Küraßierer zu Pferde, zwanzig tausend Küraßierer zu Fusse, zwanzig tausend Lanzenknechte, und zwanzig tausend leichtbewafnetes Kriegsvolk. Das übrige vom Kriegsheere, so noch aus hundert und sechs und zwanzig tausend Mann bestand, enthielt sechs und zwanzig tausend Mann an Reiterey der Armenier, Meder, und Araber von Babylonien und hundert tausend Fußknechte von eben diesen Völkern.

Im 6. B. p. 152-157. Ausser diesen Völkern hatte auch Cyrus noch drey hundert mit Sicheln bewafnete Streitwagen, deren jeder von vier Pferden gezogen wurde, die neben einander gespannet und eben so, wie die Pferde der Persischen Küraßierer, gepanzert waren, daß sie die Pfeilschüsse aushalten konnten.

p. 156. So hatte Cyrus auch noch eine grosse Anzahl weit grösserer Streitwägen verfertigen lassen, auf welchen sich Thürme ungefehr

gefehr achzehn oder zwanzig Fuß hoch befanden, welche zwanzig Schützen in sich hielten. Diese Wagen wurden auf Walzen von sechzehn neben einander gespannten Ochsen gezogen.

Es fand sich auch eine grosse Anzahl Kamele, auf deren jedem zween Arabische Schützen sassen und einander den Rücken zukehrten, so, daß einer das Gesicht gegen den Kopf, der andere gegen das Creutz des Kameles kehrte. p. 153. u. 158.

Das Kriegsheer des Crösus war um die Helfte stärker, als der Perser ihres, und belief sich auf vier hundert und zwanzig tausend Mann, darunter sich sechzig tausend Mann Reiterey befanden. Die vornehmsten Völker waren Babylonier, Lydier, Phrygier, Cappadocier, Völker vom Hellespont und Aegyptier, an der Zahl drey hundert und sechzig tausend. Die lezteren, nemlich die Aegyptier, machten alleine einen Hauffen von hundert und zwanzig tausend Mann aus. Sie hatten Schilde, wodurch sie bis auf die Füsse bedeckt wurden, sehr lange Spiesse und kurze aber breite Schwerdter. Das übrige waren Phönicier, Cyprier, Cilicier, Lycaonier, Paphlagonier, Thracier und Jonier.

§. 166. Das Kriegsheer stellte sich in einem Gliede in Schlachtordnung, das Fußvolk befand sich in der Mitten und die Reiterey auf beyden Flügeln. Alle Kriegsvölker so wohl zu Fusse als zu Pferde standen dreyßig Mann hoch: Die Aegyptier hingegen, derer Anzahl, wie wir gesehen haben, sich auf hundert und zwanzig tausend Mann erstreckte, und welche die größte Stärke des Fußvolkes des Crösus ausmachten, in dessen Mitten sie sich befanden, waren in zwölf grosse und viereckigte Hauffen abgetheilet, ieder von zehn tausend Mann, die hundert Mann breit und eben so hoch standen, so, daß zwischen den Hauffen einiger Zwischenraum war, damit einer nach dem andern unmittelbar zum Streiten kommen konnte. Crösus hätte sie gerne dazu gebracht, daß sie sich auf eine geringere Höhe gestellet hätten, um sich mehr in die Länge auszubreiten. Die Heere befanden sich in einer ungeheuren Ebene, welche zuließ, daß man den rechten und linken Flügel noch weiter auseinander ziehen konnte; Und seine Absicht, auf welche er die Hoffnung seines Sieges gründete, war, das Heer der Perser einzuschliessen. Er konnte aber nicht von den Aegyptiern erlangen, daß sie die Schlacht-

ordnung verändert hätten, zu der sie gewohnt waren. Das Heer, welches also in eine Linie war gestellet worden, nahm fast vierzig Stadien, das ist bey nahe zwo Meilen, am Raume ein.

Araspes, der sich, unter dem Vorwande eines Mißvergnügens, zu dem Kriegsheere des Crösus begeben hatte, und dem es vornehmlich befohlen war, die Art wohl zu untersuchen, nach welcher dieser Feldherr seine Völker stellen werde, war den Abend vor der Schlacht in das Lager der Perser zurück gekommen. Cyrus richtete sich nach der Stellung des Kriegsheers des Crösus, davon ihm dieser junge Medische Herr eine genaue Nachricht gegeben hatte, um seine Schlachtordnung darnach anzustellen.

Die Persische Kriegsvölker stritten gemeiniglich vier und zwanzig Mann hoch. p. 167. Cyrus änderte diese Einrichtung. Es war ihm allerdings daran gelegen, sich so viel, als möglich, aus einander zu ziehen, ohne seine grossen Hauffen zu sehr zu schwächen, damit er nicht eingeschlossen und umgeben würde. Sein Fußvolk war unvergleichlich, mit Küraſſen, Spiessen, Aexten und Schwerdtern vortheilhaftig bewafnet; und wenn sie Hauffen auf Hauffen

mit

mit dem Feinde hätte treffen können, so hätte man gar nicht glauben dürfen, daß die Lydischen Hauffen, die nur mit leichten Schildern und Wurfspiessen bewafnet waren, den Anfall derselben hätten aushalten können. Cyrus setzte also die Glieder seines Fußvolkes um die Helfte herab, und stellte sie nur zwölf Mann hoch. Selbiges bestand aus drey und neunzig tausend Mann. Die Reiterey ward auf die beyden Flügel gestellet, deren rechter vom Chrysantes, und der linke vom Hystaspes angeführet wurde. Die ganze Ausbreitung des Heeres in die Länge nahm nicht mehr in allem, als einen Platz von zwey und dreysig Stadien, oder etwas über anderthalbe Meile, ein. Folglich ragte das feindliche Heer auf beyden Seiten über drey Stadien* über dasselbige hervor.

Hinter diesem ersten Gliede und nicht allzuweit davon stellte Cyrus die Wurfspießschleuderer, und hinter diese die Schützen. Beyde wurden von den Soldaten, die sich vor ihnen befanden, bedeket, über deren Häupter sie ihre Wurfspiesse und Pfeile nach dem Feinde schiessen konnten.

* Etwas über eine Viertel-Meile.

Er stellte endlich noch ein Glied, welches der Nachtrupp seyn sollte, und zwar nahm er die tapfersten Soldaten aus dem ganzen Heere dazu. Ihre Verrichtung war, daß sie auf diejenigen eine Aufsicht haben sollten, die vor ihnen standen, und dieselben aufzumuntern, welche ihre Schuldigkeit thaten, selbige durch Drohungen anzuhalten, die zu wanken anfiengen, und so gar die Flüchtlinge, als Verräther, zu tödten, damit sie also ihres Ortes den feigen eine grössere Furcht entgegen stellen möchten, als diejenige etwann war, die sie von Seiten der Feinde empfinden konnten.

Hinter dem Persischen Kriegsheere befanden sich die auf Walzen gesetzte Thürme, davon ich weiter oben geredet habe. Sie machten ein Glied aus, welches dem, in welches man das Heer gestellet hatte, gleich und entgegen gesetzet war, und dienten nicht nur dazu, daß sie den Feind mit den fortwährenden Schüssen der Schützen, damit sie besetzet waren, beunruhigten; sondern sie konnten auch noch als eine Art beweglicher Festungen und Verschanzungen angesehen werden, hinter denen sich die Persische Völker wieder sammlen konnten, wenn

wenn etwann der Feind in sie hätte eindringen und sie trennen sollen.

Nahe bey diesen Thürmen waren noch zwey andre Glieder, welche dem aus einander gezogenem Heere gleich und entgegen standen. In dem einen befand sich das Geräthe und in dem andern die Wagen, welche die Weiber und die unnützen Personen führten.

§. 168. Um nun alle diese Glieder zu schliessen, und sie in einen Stand zu setzen, daß sie vom Feinde nicht konnten beunruhiget werden, hatte Cyrus zwey tausend Mann Fußvolk, zwey tausend Reiterey und den Hauffen der Kamele, der ziemlich zahlreich war, an daß äusserste Ende gestellet.

Die Absicht des Cyrus, da er das Geräthe in zwey Reihen stellte, war nicht nur, daß sein Heer volkreicher scheinen sollte, als es in der That war; sondern er wollte auch die Feinde verbinden, daß sie, wenn sie ihn umgeben und einschliessen wollten, wie er wohl wuste, daß sie sich vorgesetzet hatten, einen weitern Umschweif nehmen und sich folglich schwächen müsten, wenn sie sich weiter in die Länge ausdehnten.

Nun sind noch die Persischen Streitwagen übrig. Sie waren in drey Hauffen, derer

deren ieder hundert in sich hielt, abgetheilet. Einer dieser Hauffen, welcher den Abradates, den König von Susiane, zum Anführer hatte, ward vor die Schlachtordnung und die andern auf die beyden Seiten des Heeres gestellet.

Das war die Schlachtordnung der beyden Heere, und so wurden sie den Tag, der vor der Schlacht hergieng, gestellet. v. 169. 170.

Des andern Tags sehr frühe verrichtete Cyrus ein Opffer, da unterdessen das Heer Speise zu sich nahm; und die Soldaten, nachdem sie die Ausgiessungen zum Opffer für die Götter gethan hatten, legten ihre Waffen an. Man hat wohl niemals etwas so artiges nnd prächtiges gesehen. Waffenröcke, Küraſſe, Schilde, Sturmhauben waren so schön, daß man nicht wuste, welches man am meisten bewundern sollte. Roß und Mann glänzte von Scharlach und Erzte.

Als Abradates im Begriffe war, seinen Küraß anzulegen, der nach der Gewohnheit seines Landes von gesteppter Leinwand war, so brachte ihm seine Gemahlin Panthea eine Sturmhaube, Armschienen und Armbänder, alles von Gold, nebst einem Waffenrocke, der von oben an bis unten aus gefaltet war und einen

grossen

grossen purpurfarbichten Federbusch. Sie hatte alle diese Bewafnung ihrem Manne unwissend verfertigen lassen, um ihn auf eine angenehme Weise überraschen zu können. So viel sie sich auch Gewalt that, so konnte sie sich doch nicht enthalten, einige Thränen zu vergiessen, als sie ihm diese Waffen anlegte. Allein, so viele Zärtlichkeit sie auch für ihn hatte, so ermahnte sie ihn doch, viellieber mit den Waffen in den Händen zu sterben, als sich nicht auf eine Art sehen lassen, die ihrer Geburt und desjenigen Begriffes ähnlich wäre, den sie sich dem Cyrus zu geben bemühet habe. „Wir sind ihm, sagte sie, nnendliche Ver„bindlichkeit schuldig. Ich bin seine Ge„fangene, und als so eine, für ihn bestimmt „gewesen: Alleine ich habe mich nicht als „eine Sclavin, unter seinen Händen be„funden, noch auch mich unter schimpfli„chen Bedingungen frey gesehen. Er hat „mich bewahret, wie er seines eigenen Bru„ders Weib würde bewahret haben; und „ich habe ihm versprochen, daß ihr so eine „Gnade würdet zu belohnen wissen. „O Jupiter, schrie Abradates, indem er die Augen gen Himmel kehrte, gieb, daß „ich mich bey dieser Gelegenheit, als einen „würdigen Gemahl der Panthea und

„als einen aufrichtigen Freund eines so „großmüthigen Wohlthäters zeige. Als er dieses gesagt hatte, stieg er auf seinen Wagen. Da ihn nun Panthea weiter nicht mehr umfassen konnte, so wollte sie wenigstens noch den Wagen küssen, darauf er sich befand; und nachdem sie ihm mit den Augen so weit nachgefolget, als es möglich war, so begab sie sich zurück.

Als Cyrus sein Opffer vollendet, auch p. 170.
seinen Befehlshabern Befehl und den nöthigen Unterricht zum Streite gegeben, und sie dabey ermahnet hatte, den Göttern die schuldige Pflicht zu leisten, so begab sich ieder an seinen Ort. Seine Bedienten brachten ihm Wein und Speisen. im 7. B. p. 172.
Er aß im freyen etwas davon, und ließ das übrige unter die Umstehenden austheilen. Er nahm auch etwas Wein zu sich, davon er einen Theil den Göttern zum Opffer ausgoß, ehe er trank, und alle übrigen thaten ein gleiches. Nach diesem bat er den Gott seiner Väter aufs neue, daß er sein Führer seyn und ihm zu Hülfe kommen möchte; sogleich satzte er sich zu Pferde und befal einem ieden, ihm zu folgen.

Als er noch untersuchte, nach welcher Seite der Zug gehen müsse, und von ohngefehr rechter Hand donnern hörte, so

schrie er: Wir folgen dir, unumschränkter Jupiter. * Und diesen Augenblick zog er fort, und hatte den Chrysantes zur Rechten, der den rechten Flügel der Reiterey anführte, und zur Linken den Arsamas, der das Fußvolk führte. Er erinnerte sie besonders, daß sie auf die Königliche Feldzeichen acht haben und alle zugleich anrücken sollten. Dieses Feldzeichen war ein güldner Adler auf der Spitze eines Spiesses mit ausgebreiteten Flügeln; und von dieser Zeit an haben die Persischen Könige kein anderes geführet. Ehe er zu den Feinden gelangte, ließ er dreymal sein Heer Halte machen; und nachdem man ungefehr eine Meile fortgezogen war, so fieng man an, dieselben zu entdecken.

Als beyde einander im Gesichte standen, und die Feinde wahrnahmen, daß ihre Schlachtordnung viel länger ausgedehnet war, als des Cyrus seine, so machte das Mittel des Babylonischen Heeres Halte, indem unterdessen die beyden Flügel anrückten und sich zur Rechten und Linken einwärts schwenkten, in Absicht, das

* Er hatte allerdings einen Gott zum Führer, der aber vom Jupiter sehr unterschieden war.

das Heer des Cyrus einzuschliessen und ihn selbst von allen Seiten zu gleicher Zeit anzugreiffen. Diese Bewegung erschreckte den Cyrus gar nicht, der sich derselben gar wohl vermuthend gewesen war. Nachdem er ihnen zum Losungs-Worte, dabey sie sich wiederum sammlen sollten, den Zuruff gegeben: Jupiter, unser Erlöser und Führer; so verließ er seinen rechten Flügel, und versprach ihnen, er wolle ehstens wieder zu ihnen kommen, ihnen siegen zu helfen, wenn es der Wille der Götter wäre.

Er lief alle Ordnungen durch, um Befehl zu ertheilen, und die Kriegsvölker aufzufrischen. Und er selbst, der bey allen andern Gelegenheiten so bescheiden und von allem Scheine der Prahlerey entfernet war, redete zur Zeit der Schlacht mit einer nachdrücklichen und entscheidenden Stime. Meine Gefehrten, sagte er zu ihnen, folget mir zu einem gewissen Siege nach: die Götter sind für uns. Und als er verschiedene Befehlshaber und den Abradates selbst, wegen der Bewegung unruhig sahe, welche die beyden Flügel des Lydischen Heers machten, um des Cyrus seines von beyden Seiten anzugreiffen; so sagte er zu ihnen: „Diese Kriegsvölker p. 173-176.

„setzen euch in Unruhe? Und ich sage euch,
„daß sich die Unordnung von ihnen an=
„fangen wird. Ich gebe euch, Abrada=
„tes, dieselbe zum Losungszeichen, wenn
„es Zeit seyn wird, eure Wagen wieder
„den Feind anlauffen zu lassen.„ Und
so geschahe es auch in der That. Nach=
dem Cyrus überall seinen Befehl ertheil=
let hatte, so begab er sich auf seinen rech=
ten Flügel zurück.

Als sich die beyden vom Lydischen Heere abgesonderte Hauffen in die Länge genug ausgebreitet hatten, so gab Crösus seinem Heere das Losungszeichen, welches dem Persischen die Stirn bot, da unterdessen die Flügel, die sich auf die Seite einbogen, von allen Seiten anrückten, dergestalt, daß sich das Heer des Cyrus von dreyen Sei=ten her, als von drey grossen Heeren, wie Xenophon saget, eingeschlossen befand, und ein kleines Viereck zu seyn schien, welches man in ein grösseres gezeichnet hat.

Den Augenblick machten die Völker des Cyrus, auf die erste Losung, die man da=zu gab, von allen Seiten Wendungen, und beobachteten ein grosses Stillschwei=gen in Erwartung des Ausganges. Nun=mehro hielt es dieser Fürst Zeit zu seyn, den Lobgesang zur Schlacht anzustimmen.

Das

Das ganze Heer antwortete mit grossem Geschrey darauf, und ruffte den Kriegsgott an. Alsbald fiel Cyrus, an der Spitze einiger Hauffen Reiterey, denen noch ein Hauffen Fußvolk mit starken Schritten folgte, den Feind an, welcher anrückte, auf den rechten Flügel seines Heeres einzufallen; Und da er sie selbst von der Seite angegriffen hatte, so brachte er sie in Unordnung. Zu gleicher Zeit rennten die Streitwagen wieder die Lydier an, und machten ihre Unordnung vollkommen.

Zu gleicher Zeit giengen die Völker auf dem linken Flügel auf den Feind loß, weil sie durch den Lerm die Nachricht bekommen hatten, daß Cyrus auf dem rechten Flügel das Treffen angefangen habe. Sie liessen zuerst den Hauffen Kamele anrücken, wie ihnen Cyrus befohlen hatte. Die feindliche Reiterey erwartete ihn nicht, und so bald nur die Pferde diese Thiere von weitem sahen, deren Geruch sie nicht vertragen können, so fielen sie über einander, und verschiedene bäumten sich in die Höhe und setzten ihre Reiter ab. Als noch ein kleiner Hauffen Reiterey, welcher von dem Artagesus angeführet wurde, sehr hefftig auf die Feinde eindrang, um

sie zu hindern, daß sie sich nicht wieder sammleten, und als noch die Sichelwägen sehr hastig auf sie traffen, so geriethen sie in völlige Unordnung, und es geschahe ein entsetzliches Niedermetzeln.

p. 177. Das war das Losungszeichen, welches Cyrus dem Abradates gegeben hatte, das feindliche Heer von vornen zu anzugreiffen. Er brach wie ein Blitz hervor, und drang mit dem Gefolge aller Wagen in den Feind ein. Die Feinde konnten einen so harten Stoß nicht ausstehen, und zerstreuten sich. Da sie Abradates zertrennet und über den Hauffen geworfen hatte, so traf er auf die Aegyptischen Hauffen, die geschlossen und mit ihren Schildern bedecket anzogen, um den Wägen keinen Durchgang zu lassen, und also auch kaum durch die Gewalt der Pferde konnten umgeworfen werden, welche dieselben unter die Füsse traten. Es war ein entsetzlicher Anblick, wenn man Hauffen von Menschen, Pferden, zerbrochnen Wagen und Waffen, und die greuliche Würkung der schneidenden Sicheln sahe, die alles, was ihnen aufstieß, in Stücken zerschnitten. Zum Unglücke ward der Wagen des Abradates umgeworfen und er selbst nebst den Seinigen getödtet, nachdem er seinen

Muth

Muth, auf eine ungemeine Weise, bewiesen hatte. Die Aegyptier, welche geschlossen und mit ihren Schilden bedecket, anzogen, zwangen das Persische Fußvolk zum Weichen, und trieben sie über das vierte Glied bis unter ihre Maschinen. Allda fanden sich die Aegyptier mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspiessen überhäufft, die man auf sie von der Höhe dieser fortrollenden Thürme herab schickte. Der Nachzug der Perser rückte mit blossen Degen in der Hand an, und verhinderte ihre Schützen, noch weiter hinaus zu fliehen, und zwang solche, aufs neue ins Treffen zurück zu kehren.

Nachdem Cyrus die Reiterey und das p. 178. Fußvolk auf dem linken Flügel der Aegyptier in die Flucht gebracht, so hatte er seine Zeit nicht mit Verfolgung der Flüchtlinge zugebracht. Als er bis in das Mittel eingedrungen war, so sahe er mit Schmerzen, daß die Perser waren gezwungen worden zu weichen. Und weil er sahe, wie kein ander Mittel sey, die Aegyptier zu verhindern, damit sie nicht Fuß faßten, als wenn er sie von hinten zu angriffe, so fiel er sie im Rücken an. Zu gleicher Zeit kam die Reiterey dazu und trieb den Feind hitzig zurück. Die

Aegyptier, welche also von allen Seiten angegriffen wurden, kehrten sich auf allen Seiten gegen die Feinde, und vertheidigten sich mit einem wundernswürdigen Muthe. Selbst Cyrus war dabey in grosser Gefahr. Sein Pferd, welches ein Soldat durch den Bauch gestochen hatte, fiel ihm unter dem Leibe nieder, und er selbst fiel mitten unter die Feinde. Dazumal sahe man, sagt Xenophon, wie viel einem Feldherrn daran gelegen ist, daß er sich bey seinen Kriegsvölkern beliebt machet. Befehlshaber und Soldaten, die alle auf gleiche Weise wegen der Gefahr, darinn sie ihr Oberhaupt sahen, in Unruhe geriethen, warfen sich unerschrocken mitten in diesen Wald voll Spiesse, um ihn frey zu machen. Als er wiederum zu Pferde saß, so wurde der Streit noch blutiger. Endlich, da Cyrus selbst die Tapfferkeit der Aegyptier bewunderte, und nicht wohl zugeben konnte, daß so brave Leute umkommen sollten, so ließ er ihnen rühmliche Bedingungen anbieten, und stellte ihnen dabey vor, daß sie von allen ihren Bundesgenossen verlassen wären. Sie nahmen selbige an, und dungen sich ein, weil sie nicht weniger den Ruhm der Treue, als des Muthes, haben wollten, daß man sie

nicht

nicht zwingen solle, die Waffen wieder den Crösus zu führen, der sie zur Hülfe gerufen hatte. Von dieser Zeit an dienten sie unter den Persischen Völkern mit einer unverletzten Treue.

Xenophon bemerket, Cyrus habe ihnen v. 179.
die Städte Larissa und Cyllene nahe bey Cumar am Strande des Meeres und noch andre Oerter mitten im Lande gegeben, wo ihre Nachkommen noch zu seiner Zeit gewohnet, und er füget hinzu, daß man sie die Städte der Aegyptier genennet habe. Diese Anmerkung des Xenophon, so, wie auch noch einige andere, die sich in der Cyropädie hin und wieder finden, um die Wahrheit der Dinge zu beweisen, welche er saget, zeigen, daß er dieses Werk vor eine wahrhaftige Geschichte des Cyrus, zum wenigsten größten Theils, und was die Sachen an sich selbst betrifft, ausgebe.

Die Schlacht hatte bis gegen Abend ge- v. 180.
dauert. Crösus begab sich in aller Eile nach Sardes zurück. Die andern Völker nahmen gleichfals noch diese Nacht den Weg in ihr Land zurück, und thaten eine so starke Reise, als sie nur konnten. Die Ueberwinder, nachdem sie gegessen und

Wachthauffen ausgesetzet hatten, begaben sich zur Ruhe.

Ich habe mich bemühet, bey der Beschreibung dieser Schlacht dem Griechischen des Xenophon aufs genauste zu folgen, weil die Uebersetzung davon nicht allezeit getreu ist. Leute, die das Handwerk verstehen, und denen ich diese Beschreibung gezeiget habe, finden, daß noch etwas an der Einrichtung, wornach Cyrus seine Schlachtordnung eingerichtet, fehle. Dieses bestehet darinn, daß er keine Völker auf die Seiten stellte, dieselben zu bedecken, damit sie die bewafneten Streitwägen aushalten und sich den beyden Hauffen entgegen stellen konnten, welche Crösus dazu abgeschickt hatte, daß sie sein Heer von der Seite anfallen sollten. Dieser Umstand hat dem Xenophon in der Erzehlung entfallen können, die er uns von dieser Schlacht hinterlassen hat.

Man ist hierinn einig, daß Cyrus der Persischen Reiterey den Sieg schuldig gewesen, die erst neu aufgerichtet worden, und welcher die Frucht der Achtsamkeit und Munterkeit dieses Prinzen war, die er darauf wendete, daß er sein Volk in diesem Theile der Kriegskunst unterrichten und vollkommen machen wollte, der ihm noch bis auf

seine

seine Zeit gemangelt hatte. Die Sichelwägen thaten auch gute Dienste: Und der Gebrauch ist von hier an bey den Persern beständig beybehalten worden. Die Kamele waren in dieser Schlacht nicht unnütz, allein Xenophon macht nicht gar viel daraus, und bemerket, daß man sich zu seiner Zeit derselben nicht mehr, als nur das Geräthe zu tragen, bedienet habe.

Ich unterfange mich nicht, das Verdienst des Cyrus zu erheben. Ich begnüge mich, zu sagen, daß man hier alle Eigenschaften eines grossen Feldherrns in ihrem Glanze siehet. Vor der Schlacht findet man Emsigkeit und unvergleichliche Fürsicht, das Vornehmen der Feinde zu entdecken und zu nichte zu machen; eine unendliche Sorgfalt bis aufs kleinste, daß ja dem Heere nichts fehle, und daß seinen Befehlen aufs allergenauste nachgekommen werde; einen wundersamen Fleiß, die Herzen der Soldaten zu gewinnen, und sie voll Begierde und Vertrauen zu machen. Mitten in dem hitzigsten Gefechte, welche Munterkeit, welches Feuer, welche Schlüßigkeit und Fertigkeit, die Befehle zu rechter Zeit zu ertheilen, welcher unerschrockener Muth, welche Gütigkeit gegen die Feinde selbst, derer Tapfferkeit er hoch

schätzte,

schätzte, und derer Blut er zu schonen sich verbunden hielte! Wir werden nun auch bald sehen, wie er sich seinen Sieg zu Nutze machte.

Was mir aber an dem Cyrus am merkwürdigsten und noch mehrerer Bewunderung werth scheinet, das ist seine beständige Achtsamkeit, bey aller Gelegenheit der Gottheit denienigen Dienst zu leisten, den er ihr, wie er glaubte, schuldig war. Man wird ohne Zweifel seyn gerühret worden, wenn man die Erzehlung gelesen, die ich von der Schlacht gemacht habe, daß man siehet, wie oft Cyrus, im Angesichte des ganzen Heeres, der Götter Erwehnung thut, ihnen Opffer bringet, Getränke zum Opffer ausgiesset, sein Gebet zu ihnen absendet, sich unter ihren Schutz begiebt und um ihre Hülfe anflehet. Ich habe nichts zum Texte des Geschichtschreibers hinzu gethan, der auch zugleich ein Kriegsmann war, und nicht befürchtet hat, etwas unanständiges zu thun, da er diese genaue Zergliederung dieser Schlacht anführet. Was vor eine Schande, welcher Vorwurf sollte nicht dieses den christlichen Feldherren und Befehlshabern seyn, wenn sie sich schämen wollten, am Tage einer Schlacht und eines Gefechtes sich auch so gottesfürchtig

fürchtig zu zeigen, wie dieser heydnische Fürst, und wenn der HErr der Heerscharen, den sie vor so einen erkennen, einen geringeren Eindruck in ihre Seelen hätte, als die Ehrerbietung für die falschen Gottheiten in das Gemüthe des Cyrus hatte!

Was den Crösus anbetrifft, so zeigt er sich eben hier nicht in einem allzu feinen Aufzuge. Es wird seiner bey der ganzen Schlacht nicht mit einem Worte erwähnet. Dieses tieffe Stillschweigen, welches Xenophon seinetwegen beobachtet, scheinet mir sehr viel hievon zu sagen und uns zu verstehen zu geben, daß man ein mächtiger König und ein reicher Herr seyn kann, ohne ein grosser Kriegsheld zu seyn.

Ich kehre in das Lager der Perser zu- p. 84-86.
rück. Man kann sich leicht einbilden, wie trostloß die Panthea gewesen, als man ihr den Tod des Abradates ankündigte. Als sie den Leib ihres Gemahls in einem Wagen an das Ufer des Pactolus bringen lassen, so hielt sie sein Haupt in ihrem Schoose ganz ausser sich selbst, sahe diesen traurigen Gegenstand starr an, und war nur darauf bedacht, wie sie ihren Schmerz nähren und ihre Augen an diesem traurigen und blutigen Anblick weiden möge. So bald es Cyrus erfahren hatte, so begab

gab er sich dahin, mischte seine Thränen unter die Thränen dieser unglücklichen Gemahlin, und kehrte alles mögliche vor, sie zu trösten, gab auch Befehl, dem Todten ausserordentliche Ehrenbezeigungen wiederfahren zu lassen. Kaum hatte er sich zurück begeben, so überwältigte der Schmerz die Panthea, daß sie sich einen Dolch in die Brust stach und so todt auf ihren Mann fiel. Man richtete ihnen an eben diesem Orte ein gemeinschafftliches Grabmal auf, welches noch zu Zeiten des Xenophons zu sehen gewesen.

§. VII.

Eroberung der Stadt Sardes und Gefangenschaft des Crösus.

im 1. B. c. 79. 84. Cyrus zog noch am folgenden Morgen gegen Sardes an. Wenn man dem Herodotus diesfalls glaubet, so wartete Crösus nicht, bis er ihn darinn einschloß. Er gieng ihm mit seinen Völkern entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Nach dem Berichte dieses Geschichtschreibers, waren die Lydier die tapfersten und kriegerischsten Völker in ganz Asien. Ihre grösste Stärke bestand in der Reiterey. Damit Cyrus dieselbe unnütz machen

möchte,

möchte, so ließ er gleich Anfangs seine Kamele anrücken, davon sie weder den Anblick noch den Geruch ertragen konnten, so, daß sie alsbald die Flucht nahm. Die Reiter stiegen von Pferden und giengen wiederum ins Treffen, welches sehr hartnäckig war; endlich wichen die Lydier und wurden gezwungen, sich in die Stadt zu werfen. Cyrus belagerte dieselbe, ließ sein Sturmzeug wieder die Mauern anführen, und Sturmleitern, als zum Sturmlauffen, zurichten. Unterdessen aber, als er die Sarder durch diese Zubereitungen aufhielt, so bemeisterte er sich die folgende Nacht des Schlosses, nachdem er einen verborgenen Weg, der dahin gieng, von einem Sclaven erforschet hatte, der bey dem Statthalter in Diensten gewesen. Mit anbrechendem Tage drang er in die Stadt ein, darinn er keinen weitern Wiederstand fand. Seine erste Sorge war, die Plünderung derselben zu verhüten: Denn er ward gewahr, daß die Caldeer ihre Glieder verlassen, und sich schon hin und her zerstreuet hatten. Es gehörte gleich so viel Ansehen dazu, als Cyrus hatte, durch einen einzigen Befehl die begierigen Hände der fremden Soldaten in einer Stadt, die mit Reichthümern, so,

Cyrop. im 7. B. p. 180.

wie

wie Sardes, angefüllet war, zurück zu halten und gleichsam zu binden. Er ließ den Bürgern ankündigen, daß ihnen das Leben sollte gelassen werden, und daß man sich weder an ihren Weibern noch Kindern vergreiffen wolle, wenn sie ihm nur alles ihr Gold und Silber bringen würden. Sie willigten ganz gerne darein. Crösus, der sich hatte herbey führen lassen, war ihnen hierinn mit seinem Beyspiele vorgegangen, indem er alle seine Schätze dem Ueberwinder ausgeliefert hatte.

V. 181-184. Als Cyrus alle nöthigen Befehle in der Stadt gegeben, so hatte er eine besondere Unterredung mit dem Könige, den er vor andern fragte, was er von dem Orakel zu Delphen und von den Aussprüchen des Gottes, der demselben vorstehet, halte, daraus er, wie man sagte, sich allezeit viel gemacht hätte. Crösus gestand Anfangs gleich, daß er sich den Zorn dieses Gottes billigstermassen zugezogen habe, da er ein Mißtrauen gegen die Wahrheit seiner Antworten bezeuget und ihn deswegen durch eine abgeschmackte und lächerliche Frage auf die Probe gestellet hätte. Er könne sich unterdessen doch nicht über ihn beklagen. Denn da er ihn gefragt, was er thun müsse, wenn er ein glückliches Leben

führen

führen wolle, so habe ihm das Orakel eine Antwort gegeben, deren Inhalt war, er werde ein vollkommenes und beständiges Glück besitzen, wenn er sich selbst kennen lerne. Da ihm nun diese Erkenntniß gemangelt, fuhr er fort, und nach dem Lobe, so man ihm ohne Maasse gegeben, er sich vor einen ganz andern gehalten, als er würklich gewesen, so habe er sich zum Oberfeldherrn des ganzen Heeres ernennen lassen, und er habe sich sehr ungeschickt wieder einen Prinzen eingelassen, der ihm in allen unendlich überlegen war. Da ich aber durch meine Ueberwindung klug werde und mich kennen zu lernen anfange, so glaube ich auch, ich werde anfangen glücklich zu werden. Und ich werde es auch gewiß werden, wenn ihr mir günstig seyd; denn mein Schicksal stehet in euren Händen. Cyrus, der von Mitleiden über das Unglück dieses Königs gerühret war, der in einem Augenblicke von so einem hohen Stande herab gesetzet worden, und der zugleich seine Gemüthsgleichheit bey so einem Glückswechsel bewunderte, begegnete ihm mit vieler Gelindigkeit und Gütigkeit, und ließ ihm den Namen und das Ansehen eines Königes, doch so, daß er ihm die Macht nahm, Krieg zu führen: das heißt, wie er

es selbst erkannte, daß er ihm von demienigen entlastete, was bey der Königswürde am beschwerlichsten ist und ihn in Stand setzte, ein geruhiges Sorgen- und Kummerfreyes Leben zu führen. Er nahm ihn hernach in allen seinen Feldzügen mit sich, es mochte nun aus Hochachtung, sich seinen Rath zu Nutze zu machen, oder vielmehr aus Staatsklugheit, sich seiner Person zu versichern, geschehen.

Herodotus, und, nach ihm, andere Scribenten, fügen dieser Erzehlung noch einige merkwürdige Umstände bey, die ich, wie ich davor halte, nicht vorbey lassen darf, ob sie mir schon scheinen mehr wunderbares als wahres zu enthalten.

Herod. im 1. B. c. 85. Ich habe schon angemerket, daß der einzige Sohn, den Crösus noch hatte, stum̃ war. Als dieser Prinz, bey Eroberung der Stadt, einen Soldaten sahe, der eben mit einem Säbel dem Könige nach dem Kopf hauen wollte, welchen er nicht kannte, so that er sich, durch seine Furcht und Zärtlichkeit für seinen Vater so eine Gewalt an, daß sich die Banden seiner Zunge zerrissen und er schrie: Soldat, tödte den Crösus nicht.

Herod. im 1. B. c. 86-91. Nachdem Crösus war zum Gefangenen gemacht worden, so ward er von dem

Ueber-

Ueberwinder verurtheilet, lebendig verbrannt zu werden. Man richtete also einen Scheiterhauffen auf, und als man diesen unglücklichen Prinzen darauf gesetzet hatte, so erinnerte er sich, gleich da es zur Vollstreckung des Urtheils kommen sollte, derjenigen Unterredung, welche er ehedem mit dem Solon gehabt; und weil er nun die Wahrheit seiner Meynung erkannte, so schrie er zu dreyen malen: Solon, Solon, Solon! Cyrus war mit den Vornehmsten seines Hofes bey diesen betrübten Schauspiele zugegen. Und als er erfuhr, weswegen er in den letzten Augenblicke des Lebens den Namen dieses berühmten Weltweisen mit so vieler Lebhaftigkeit aussprach, so ward er dergestalt von der Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge und von dem Unglücke dieses Prinzen gerühret, daß er ihn von dem Scheiterhauffen herab nehmen liesse und ihn, so lange, als er lebte, ehrte.* Also hatte Solon die Ehre, daß er durch ein einziges Wort einem von diesen Kö-

Plut. in Solon.

* Καὶ δοξαν ἐσχεν ὁ Σολων ἑνι λογῳ τον μεν σωσας, τον δε παιδευσας των βασιλεων.
PLVT.

nigen das Leben rettete, und dem andern einen heilsamen Unterricht gab.

Zwo Antworten, welche von dem Orakel zu Delphen herrührten, hatten besonders sehr viel beygetragen, den Crösus in diesen Krieg zu verwickeln, der so unglücklich auslief. Die eine war, daß Crösus keine Gefahr befürchten dürfe, als bis ein Maulthier über die Meder herrschen werde. Die andere; dafern er über den Fluß Halys gienge, die Meder zu bekriegen, so werde er ein grosses Reich zerstören. Aus dem erstern Drakelspruch schloß er, daß er in völliger Sicherheit sey, weil die Sache selbst unmöglich wäre. Der zweyte machte ihm Hoffnung, er werde das Medische Reich über den Hauffen werfen. Als er sahe, daß die Sachen ganz anders lieffen, so schickte er, mit Erlaubniß des Cyrus, Gesandte nach Delphen, denen er auftrug, sie sollten den Gott seinetwegen güldne Ketten zum Geschenke bringen, und ihm zugleich einen Verweis geben, daß er ihn, der unzehlbaren Geschenke, die er ihm gegeben hätte, ungeachtet, durch seine Drakelsprüche sosungeziemender Weise betrogen habe. Es ward diesem Gott gar nicht sauer, seine Antworten zu rechtfertigen. Cyrus war

das

das Maulthier, davon das Orakel hatte reden wollen, weil er, seiner Geburt nach, von zwey verschiedenen Völkern herstammte, indem er von seinem Vater her ein Perser, und ein Meder von seiner Mutter war. Was das Reich anbelangte, welches er über den Hauffen werfen sollte, so war es nicht das Medische, sondern sein eigenes.

Mit dergleichen falschen und betrügerischen Orakeln äffte der Teuffel, welcher ein Geist und Urheber der Lügen ist, zu diesen Zeiten der Finsterniß und Unwissenheit das menschliche Geschlecht, indem er denen, die ihn um Rath fragten, mit so zweifelhaften und zweydeutigen Worten antwortete, daß man ihnen, es mochte ausschlagen, wie es wollte, einen Verstand beylegen konnte, der sich zu allem schickte.

Als die Aeolischen und Jonischen Völker erfahren, daß sich Cyrus des Landes der Lydier bemächtiget habe, so schickten sie Abgeordnete nach Sarden zu ihm, und liessen ihn ersuchen, er möchte sie, unter eben den Bedingungen, die er den Lydiern zugestanden hätte, unter seine Herrschafft nehmen. Cyrus, der sie vor seinem Siege vergebens gebeten hatte, auf seine Seite zu treten, und sich nun im Stande

Herod im 1. B. c. 141=153.

sahe, sie mit Gewalt dazu zu zwingen, antwortete ihnen weiter nicht, als durch eine Gleichnißrede, von einem Fischer, der umsonst den Fischen auf seiner Pfeiffe vorgepfiffen hatte, daß sie zu ihm kommen solten, und sie nicht eher fangen konnte, bis er seine Angel ins Wasser warf. Da sie sich also von dieser Hoffnung entblösset sahen, so rufften sie die Lacedämonier um Hülffe an, die zu dem Cyrus schickten, und ihm melden liessen, sie würden nicht zugeben, daß er das geringste wieder Griechenland unternehme. Dieser Herr lachte nur über so eine Gesandschafft und meldete ihnen hinwiederum, sie möchten sich nur in Stand setzen, sich selbst wohl zu vertheidigen.

Die Einwohner der Insuln hatten sich nichts vom Cyrus zu befürchten, weil er noch nicht die Phönicier bezähmet hatte, und die Perser ohne Flotte waren.

Zweytes Hauptstück.

Geschichte der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon durch Cyrus.

Herod. im 1. B. c. 177.

Cyrus blieb in Kleinasien bis er die verschiedenen Völker, die es bewohnten,

ten, sich gänzlich unterwürfig gemacht hat= te, von dem Aegeischen Meere bis an den Euphrat. Von dar gieng er in Syrien und Arabien, welches er gleichfalls unter das Joch brachte. Hierauf brach er in Assyrien ein, und rückte gegen Babylon an, welches noch die einzige Stadt im Morgenlande war, die sich ihm noch wie= dersetzte. Cyrop. im 7. B. p. 186=188.

Die Belagerung dieses wichtigen Pla= tzes war keine leichte Unternehmung. Die Mauern desselben waren von einer ausser= ordentlichen Höhe und schienen unersteig= lich: zu geschweigen daß die Anzahl derer= jenigen, welche dieselbe vertheidigten, un= zehlbar war. Die Stadt war auch sonst mit allen Arten des Vorrathes auf zwan= zig Jahre versehen. Diese Schwierigkei= ten verhinderten den Cyrus nicht, sein Vorhaben mit Eifer fortzutreiben. Weil er verzweifelte, daß er den Platz mit Sturm würde erobern können, so machte er ihnen weiß, als ob er sie durch Hunger zu zwin= gen gedächte. Er ließ also gleich im An= fange eine Verschanzungs = Linie um die ganze Stadt, nebst einem weiten und tieffen Graben herum führen: Und damit er seine Völker nicht mit Arbeit zu sehr überhäuf= en möchte, so theilte er sein Heer in zwölf

Theile, und wies jedem seinen Monat an, die Laufgraben zu bewachen. Die Belagerten, die sich, wegen ihrer Festungswerke und Vorrathshäuser, in vollkommener Sicherheit hielten, schimpften den Cyrus von ihren Mauern herab, und spotteten der vergeblichen Mühe, die er sich gäbe, und auch über alles, was er wieder sie vornahm.

§. I.

Weissagungen der vornehmsten Umstände der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon, die in verschiedenen Stellen der Schrift bemerket werden.

Da die Eroberung der Stadt Babylon eine der größten Begebenheiten der alten Historie ist, und da auch die vornehmsten Umstände, welche damit verbunden sind, viele Jahre zuvor in der Schrift vorher gesaget worden; So halte ich es vor wohl gethan, daß ich, ehe ich das erzehle, was die weltlichen Scribenten davon gesaget haben, allhier, als in einem kurzen Begriffe, anführe, was sich in den heiligen Büchern davon findet, damit die Leser desto mehr im Stande seyn mögen,

die

die Erfüllung mit den Weissagungen zu vergleichen.

1. Weissagung von der Gefangenschaft der Jüden zu Babylon und von der Dauer derselben.

GOtt hatte es nicht damit genug seyn lassen, die Gefangenschaft lange Zeit vorher zu verkündigen, welche sein Volk zu Babylon ausstehen sollte; Sondern er hatte auch die bestimmte Zahl der Jahre bemerket, welche sie dauern sollte. Er hatte die Zeit auf siebzig Jahre fest gesetzet, nach welchen er ihnen verheissen, sie wiederum zu befreyen, wenn er mit Pracht und ohne daß sie sich sollte wieder erholen können, die Stadt Babylon zerstören werde, die ihnen zum Gefängniß gedienet hatte. Sie sollen dem Könige zu Babel dienen siebzig Jahre. Jer. 25, 11.

2) Ursache des Zorns GOttes wieder die Babylonier.

Was den Zorn GOttes wieder Babylon entzündet hatte, war der unerträgliche Hochmuth dieser Stadt, die unmenschliche Härtigkeit, welche sie wieder die Jüden ausübte, und die gotteslästerliche Bosheit ihres Königes.

Jes. 47, 7. 8. Ihr Hochmuth. Ich bin eine Königin ewiglich. = = = So höre nun dies, die du in Wollust lebest und so sicher sitzest und sprichst in deinem Hertzen: Ich bins und keine mehr, ich werde keine Wittwe werden noch unfruchtbar seyn. Sie hielt sich vor unüberwindlich. Sie sagte in ihrem Hertzen: Ich bin Königin und werde es beständig seyn. Keine andere Macht ist mir gleich: alle sind mir unterworfen, oder zinsbar, oder meine Bundesgenossen. Ich werde niemals weder Wittwe noch unfruchtbar seyn: Und die Ewigkeit ist in meinem Schicksale bemerket, so wie es alle sagen, welche dieselbe von den Sternen erlernet haben.

Eben daselbst 6. v. Ihre Härtigkeit. Da ich über mein Volk zornig war und entweihte mein Erbe, gab ich sie in deine Hand. Aber du beweisest ihnen Barmherzigkeit, auch über die Alten machest du dein Joch allzu schwer. GOtt selbst beklaget sich darüber. Ich habe mein Volk strafen wollen, sagt er, aber als ein Vater. Ich habe es einige Zeit nach Babylon ins Elend verwiesen, in Absicht, selbiges daher zurück zu ruffen, wenn es dankbarer und getreuer würde geworden seyn. Aber

Ba-

Babylon und sein Fürst haben mit einer väterlichen Züchtigung von meiner Seiten, eine Grausamkeit und Unmenschlichkeit verknüpfet, welche meiner Gütigkeit gerade entgegen läufft. Ihre Absicht war, zu verderben, und meine, zu erhalten. Sie haben die Verbannung in eine harte Gefangenschaft verwandelt, wo weder Alter, noch Schwachheit, noch Tugend Mitleiden und Betrachtung gefunden.

Die gotteslästerliche Bosheit ihres Königes. Baltasar verknüpfte mit dem Hochmuthe und der Härtigkeit seiner Vorfahren eine Gottlosigkeit, die ihm ganz besonders war. Er zog nicht nur seine falschen Götter dem wahren und einigen GOtt vor: er glaubte auch noch, er habe ihn überwunden, weil die Gefässe in seiner Gewalt waren, die man zu seinem Dienste gebrauchet hatte; Und er machte sich etwas besonders daraus, daß er dieselben, den HErrn gleichsam damit zu beschimpffen, zu einem unheiligen Gebrauche bestimmte. Das machte den Zorn GOttes vollkommen.

3) Ausspruch wieder Babylon. Vorherverkündigung des Uebels, welches diese Stadt überfallen sollte, und ihres gänzlichen Unterganges.

Jer. 51,11. Wetzet die Pfeile und erfüllet eure Köcher: Der Prophet redet dieses zu den Persern und Medern. Der HErr hat den Muth der Könige in Meden erwecket, denn seine Gedanken stehen wieder Babel, daß er sie verderbe. Denn das ist die Rache des HErrn und die Rache seines Tempels.

Jes. 13,6-9 Heulet, denn des HErrn Tag ist nahe. = = Ein grausamer, zorniger, Jer. 50. grimmiger Tag. Ich will den König zu Babylon und sein Land in meinem Zorn heimsuchen, wie ich den König in Assyrien heimgesuchet habe. *

Jer. 50,15 und 29. Greiffet diese gottlose Stadt an. Rächet euch an ihr und thut ihr, wie sie gethan hat.

51, 3. Verschonet ihrer jungen Mannschafft nicht; verbannet all ihr Jes. 11. 15-18. Heer. Wer sich darinn finden läßt, soll erstochen werden, und welcher dabey ist, soll durchs Schwerdt fallen. Es sollen auch ihre Kinder vor ihren Augen zerschmettert, ihre Häuser geplündert,

* Indem ich die Stadt Ninive zerstöret habe.

dert, ihre Weiber geschändet werden. Denn siehe, ich will die Meder wieder sie erwecken, die nicht Silber suchen, oder nach Gold fragen. Sondern die Jünglinge mit Bogen erschiessen, und sich der Früchte des Leibes nicht erbarmen, noch der Kinder schonen. Du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast. Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an einem Stein. Also soll Babel, das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Caldeer umgekehret werden von GOtt, wie Sodom und Gomorra. Daß man fort nicht mehr darinn wohne, noch iemand da bleibe für und für. Daß auch die Araber keine Hütten daselbst machen, und die Hirten keine Hürden da aufschlagen. Sondern wilde Thiere werden sich da lagern: ihre Häuser werden mit Unglüksvögeln und Nachteulen erfüllet seyn. Kauze werden in ihren prächtigen Häusern heulen und Drachen in ihren lustigen Schlössern wohnen. Ich will sie machen zum Erbe den Igeln und zum Wassersee, und will sie mit einem Besen des Verderbens kehren. Der HErr Zebaoth hat geschworen

Pſ. 137, 8. 9.

Jes. 13, 19.

Jes. 14, 23. 24.

und

und gesagt: Was gilts, es soll gehen, wie ich denke, und soll bleiben, wie ichs im Sinne habe.

4) Cyrus wird geruffen, Babylon zu zerstören und die Jüden zu befreyen.

Cyrus, dessen sich die Vorsehung als eines Werkzeuges bedienen wollte, ihre Absichten der Gütigkeit und Barmhertzigkeit über ihr Volk zu erfüllen, war bey seinem Namen, über zwey hundert Jahre vor seiner Geburt genennet worden. Und damit man sich nicht über den verwundernswürdigen Fortgang seiner Siege verwundern möchte, so hatte GOtt mit prächtigen Worten angemerket, daß er selbst sein Leiter seyn werde, der ihn in allen seinen Feldzügen bey der Hand führen, und ihm alle Fürsten der Erden unterwerfen

Jes. 45, 1. werde. So spricht der HErr zu seinem Gesalbten, dem Cores, den ich bey seiner rechten Hand ergreiffe, daß ich die Heyden vor ihm unterwerfe und den Königen das Schwerdt abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöfnet werden und die Thore nicht verschlossen bleiben. Ich will vor dir hergehen und die Höcker eben machen. Ich will die

eher-

ehernen Thüren zuschlagen und die eiserne Riegel zubrechen. Und will dir geben die heimlichen Schätze und die verborgene Kleinode, auf daß du erkennest, daß ich der HErr, der GOtt Israel, dich bey deinem Namen genennet habe. Um Jacob meines Knechtes und um Israel meines Auserwehlten willen.

5) GOtt giebt den Häuptern und den Völkern das Losungszeichen, wieder Babylon zu ziehen.

Werfet mein Panier auf, spricht der HErr, auf hohen Bergen, damit man es sehr weit von ferne sehen kann, und alle, die mir gehorchen, sollen meine Befehle kennen. Erhebet eure Stimme, derer wegen, die euch hören können: werft die Hand auf, den Anzug derjenigen zu beschleunigen, welche allzu entfernet sind, daß sie eine andere Art des Befehls vernehmen können. Die Anführer der Kriegsvölker sollen in die Häuser des Königs einziehen. Es versammle sich iedes Volk um seinen Gebieter, und lasse sichs angelegen seyn, ihm seine Dienste in dem Zelte anzubieten, welches schon aufgeschlagen ist. Jes. 13, 1.

Ich

V. 3. Ich habe meinen Geheiligten geboten und meinen Starken geruffen, zu meinem Zorn, die da frölich sind in meiner Herrlichkeit. Und diese Könige sind schon im Anzuge, mir zu gehorsamen, ob sie mich schon nicht kennen. Ich habe sie auf den Thron gesetzet, ich habe ihnen verschiedene Völker unterworfen. Sie haben von mir ihren Muth, ihre Fähigkeit zum Kriege, ihre Geduld, ihre Weisheit, ihr Glück in ihren Unternehmungen. Sie sind unüberwindlich, weil sie mir dienen. Alles zittert vor ihnen, weil sie die Diener meines Zorns und meiner Rache sind. Sie arbeiten mit Freuden für meine Ehre. Die Ehre, mich zum Oberhaupte zu haben und daß ich ihnen befohlen habe, ein Volk zu erlösen, das ich liebe, machet sie voller Hitze und Munterkeit. Und sie triumphiren schon in der gewissen Hoffnung des Sieges.

Der Prophet, der im Geiste ein Zeuge der Befehle war, welche gegeben worden, ist über die Fertigkeit erstaunet, mit welcher die Fürsten und die Völker dieselben ausrichten. Es ist ein Geschrey

V. 4. einer Menge auf den Bergen, wie eines grossen Volkes, ein Geschrey, als eines Getümmels der versammleten Königreiche

reiche der Heyden. Der HErr Zebaoth zehlet die Kriegsheere, die aus fremden Landen kommen, und vom Ende des Himmels, allwo sich die Stimme des allmächtigen GOttes, der ein HErr davon ist, ihnen verständlich gemachet hat.

Nun rühret mich weiter kein Anblick eines furchtbaren Kriegesheeres, noch der Könige der Erden. Ich sehe nur GOtt alleine; Und alles übrige scheinet nur in seinem Gefolge Diener seiner Gerechtigkeit zu seyn. Der HErr selbst ziehet mit diesen Werkzeugen seines Zorns, die ganze Erde auszurotten.

Mir ist ein hart Gesicht gezeiget. Ein Verächter kommt über den andern, ein Verstörer wieder den andern. Zeuch herauf, Elam, belege sie Madai; ich will alles Seufzens ein Ende machen. Diese lasterhafte Stadt ist erobert und geplündert. Sie ist ohne Macht. Mein Volk ist erlöset. Jes. 21, 2.

6) Umstände der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon aufs genauste bemerket.

Nichts ist, wie mir es scheinet, geschickter, uns eine tiefe Ehrerbietung für die Religion beyzubringen und uns einen gros-

sen Begriff von GOtt zu geben, als wenn man siehet, wie genau er seinen Propheten, viele Jahre ja viele Jahrhunderte vor dieser Begebenheit, die vornehmsten Umstände der Belagerung und Eroberung der Stadt Babylon offenbaret.

1. Man hat schon gesehen, daß das Heer, welches Babylon einnehmen wird, aus Medern und Persern bestehen und den Cyrus zum Anführer haben solle.

2. Diese Stadt soll auf eine ganz ausserordentliche Weise angegriffen werden, deren sie sich wohl nicht versehen hätte. Es

Jes. 47, 11. wird über dich ein Unglück kommen, das du nicht weist, wenn es daher bricht. Auf einmal und im Augenblicke wird diese Stadt mit Elende überhäuffet seyn, welches sie nicht vorher sehen können. Es wird plötzlich ein Getümmel über dich kommen, des du dich nicht versiehest. Mit einem Worte, sie wird, wie in einer Schlinge gefangen werden, ohne zu mercken, daß man ihr Fallen leget.

Jer. 50, 24. Ich habe dir gestellet, Babel, darum bist du auch gefangen, ehe du dichs versahest.

3. Babylon traute darauf, daß sie der Euphrat alleine uneroberlich machen könnte, und sie war ganz hochmüthig, da sie

sich

sich von einem so tieffen Flusse vertheidi-
get sahe. Die du an grossen Wassern Jer. 51. 13.
wohnest; also beschreibet sie GOtt selbst.
Und eben der Euphrat solle die Ursache
ihres Untergangs seyn. Cyrus gebrauch-
te sich einer Kriegslist, welche nicht
ihres gleichen gehabt, und auch nach
der Zeit nicht hatte, er leitete den Lauf
dieses Flusses ab, machte sein Bette tro-
cken, und eröfnete sich dadurch einen Ein-
gang in die Stadt. Ich will ihr Meer Jer. 51, 36.
austrocknen und ihre Brunnen versei-
gen lassen = = Trockne soll kommen 50, 38.
über ihre Wasser, daß sie versiegen.
Cyrus wird sich der Ufermauern des Flus-
ses bemächtigen, und die Wasser, welche
machten, daß man sich Babylon nicht nä-
hern konnte, werden ausgetrocknet wer-
den, als ob Feuer darinn gewesen. Die Jer. 51, 32.
Furt ist eingenommen und die Seen
sind ausgebrannt.

4. Sie soll des Nachts eingenommen
werden, und zwar an einem Freuden- und
Festtage, wenn jedermann zu Tische sitzen
wird, und dessen Einwohner an nichts, als
Essen und Trinken denken werden. Ich
will sie mit ihrem Trinken in die Hitze 51, 39. und
setzen und will sie trunken machen, daß 57.
sie fröhlich werden und einen ewigen

Schlaf schlafen. Es ist merkwürdig, * daß es GOtt ist, der alles dieses thut, der der Stadt Babylon eine Schlinge leget: Ich habe dir gestellet. Der das Wasser des Flusses austrocknet: Ich will ihr Meer austrocknen. Der seine Fürsten berauschet und einschläfert: Ich will ihre Fürsten trunken machen.

5. Der König wird auf einmal in eine unglaubliche Unruhe und Bewegung gerathen: Meine Lenden sind voll Schmerzens und Angst hat mich ergriffen, wie eine Gebährerin. Ich krümme mich, wenn ichs höre, und erschrecke, wenn ichs ansehe. Mein Herz zittert, Grauen hat mich erschrecket, ich habe in der lie-

ben

* Herr Rollin hat Recht, wenn er dieses alles, was er mit so vieler Sorgfalt anführet, merkwürdig nennet. Ich achte mich verbunden, meine Leser zu ermahnen, sich mit einer ehrerbietigen Aufmerksamkeit bey der Erzehlung aller dieser Umstände genau aufzuhalten, und die Göttlichkeit der heiligen Schriften daraus erkennen zu lernen; Aber auch dem Herrn Rollin für diesen seinen gottseligen Fleiß Dank zu wissen, der uns durch diese sorgfältige Zusammenhaltung dieser Weissagungen und ihrer Erfüllungen eine herrliche Auslegung vieler Stellen in den Büchern der Propheten gegeben, darüber sich sonst das gemeine Volk der Ausleger, mit gezwungenen und verblümten Erklärungen zu martern pfleget.

ben Nacht keine Ruhe dafür. Das ist: Der HErr hat den Anfang einer Nacht, welche der Gegenstand meines Verlangens war, in eine Ursache des Schreckens verwandelt. Das ist der Zustand des Baltasars, als er, mitten unter der Malzeit, eine Hand aus der Mauer hervor gehen sahe, die solche Buchstaben anschrieb, welche kein einziger seiner Wahrsager weder lesen, noch auslegen konnte: absonderlich, als ihm Daniel erklärte, daß diese Buchstaben das Urtheil seines Todes enthielten. Da entfärbte sich der König, und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten. Das Schrecken, die Furcht, die Ohnmacht, das Zittern des Baltasars werden von dem Propheten ausgedrücket, der dieselben schon zwey hundert Jahre vorher verkündiget hatte. Dan. 5, 6.

Allein Jesaias muste wohl durch ein recht göttliches Licht erleuchtet werden, daß er unmittelbar nach der Beschreibung der Unruhe des Baltasars folgende Worte hinzufügte: Ja richtet einen Tisch zu; laßt wachen auf der Warte, esset, trinket. Das will so viel sagen: Baltasar werde zwar erst erschrecken und den Muth verliehren, aber doch auch getröstet, und Jes. 21, 5.

endlich von seinen Hofbedienten, noch mehr aber von der Königin seiner Mutter wiederum ruhig gemachet werden. Laß
Dan. 5, 10. dich deine Gedanken nicht also erschrecken und entfarbe dich nicht also. Man ermahnte ihn also, er solle es damit gnug seyn lassen, daß er gute Anstalten mache, damit er durch die Schildwachten von allem benachrichtiget werde; er solle von neuem auftragen lassen, als ob gar nichts vorgegangen wäre; und er solle wiederum Freude und Ruhe zurück ruffen, welche ihm die ausserordentliche Furcht geraubet hatte. Ja setze einen Tisch: schaue von der Warte: iß und trink.

6. Doch da unterdessen die Menschen diese Befehle ergehen lassen, so gab GOtt, seines Ortes, auch die seinen: Machet
Jes. 21, 5. euch auf, ihr Fürsten, und putzet eure Schilde. GOtt selbst befielet den Prinzen anzurücken, die Waffen zu ergreiffen, und ohne Furcht in eine Stadt einzudringen, die im Weine begraben lag, oder in einen tieffen Schlaf verfallen war.

7. Jesaias lehret uns zween wichtige Umstände der Eroberung der Stadt Babylon. Der erste ist, daß die Kriegsvölker, damit sie angefüllet ist, an keinem Orte, weder im Palaste, noch in dem

Schlosse,

Schlosse, noch an einem einzigen öffentlichen Platze Stand halten würden: sie würden aus einander gehen, ohne an etwas anders, als an die Flucht, zu gedenken: sie würden sich auf der Flucht in verschiedene Wege vertheilen, wie eine Heerde Gemsen oder Schaafe sich zerstreuet, so bald sie erschrecket wird. Sie soll seyn wie ein gescheuchtes Reh, und wie Schaafe, und niemand soll sie sammlen. Jes. 13, 14.

Der zweyte Umstand ist, daß die meisten dieser Kriegsvölker zwar im Solde der Babylonier standen, aber selbst nicht von Babylon gebürtig waren; und daß sie in die Landschaften zurück kehren würden, daraus sie waren gezogen worden, ohne von den Ueberwindern verfolget zu werden, weil die göttliche Rache vornehmlich auf die Bürger zu Babylon fallen sollte. Ein jeglicher wird zu seinem Volke heimkehren, und ein jeglicher wird in sein Land fliehen.

8. Endlich, ohne von dem greulichen Niedermetzeln zu reden, welches unter den Einwohnern der Stadt Babylon sich zutragen solle, da man weder Greise, noch Weiber, noch Kinder, auch so gar diejenigen nicht, die sich noch in Mutterleibe befänden, verschonen werde, wie man es

schon oben angemerket hat; endlich, ist noch ein dritter Umstand übrig, der ist der Tod des Königes, der des Begräbnisses sollte verlustig werden, und die gänzliche Ausrottung des Königlichen Geschlechtes, welches beydes in der Schrift auf eine fürchterliche Weise angekündiget wird, die aber zugleich für Fürsten sehr lehrreich ist.

Jes. 14, 19. Du bist verworfen von deinem Grabe, wie ein verachteter Zweig, wie ein Kleid der Erschlagenen, so mit dem Schwerdte erstochen sind, die hinunter fahren zu den Steinhauffen der Höllen, wie eine zertretene Leiche. Es ist billig, daß man eines Königes vergesse, der sich niemals erinnert hat, daß er ein Vater und Beschützer seines Volkes seyn solle. Man muß so einem auch das Begräbniß versagen, der nur zum Verderben seines eigenen Landes lebte. Er soll von allen Menschen abgesondert werden, weil er ihr aller Feind war. Er war den grimmigen Thieren gleich; Er soll auch ihr Begräbniß erhalten: Und weil er gar keine menschlichen Regungen hatte, so ist er auch nicht werth, daß man auf ihn Acht habe. Das ist das Urtheil, welches der HErr selbst wieder den Baltasar ausspricht: Und dieser Fluch soll sich bis über seine Kinder erstrecken,

strecken, die man als Thronverwandte, und als die Qvelle einer weitläuftigen Nachkommenschaft der Könige betrachtete, und welche von den Schmeichlern nur mit ihrer künftigen Hoheit unterhalten wurden. Richtet zu, daß man seine Kinder schlachte um ihrer Väter Missethat willen, daß sie nicht aufkommen noch das Land erben, noch den Erdboden voll Städte machen. Und ich will ihr Gedächtniß zu Babel ausrotten, ihre übrige Neffen und Nachkommen, spricht der HErr. v. 21. 22.

§. II.

Beschreibung der Eroberung Babylons.

Nachdem wir die Prophezeyung alles dessen gesehen haben, was der gottlosen Stadt Babylon begegnen sollte, so ist es nunmehro Zeit, auch die Vollstreckung und Erfüllung davon zu bemerken, und die Erzehlung von Eroberung dieser Stadt wieder vor die Hand zu nehmen.

Als Cyrus sahe, daß der Graben, an dem man seit langer Zeit arbeitete, fertig war, so war er nun mit Ernste bedacht, sein grosses Vorhaben auszuführen, davon

er noch niemanden etwas hatte wissen lassen. Die Vorsicht verschaffte ihm eine Gelegenheit dazu, als er sich nur wünschen konnte. Er erfuhr, daß zu Babylon ein grosses Fest sollte gefeyert werden, und daß die Babylonier bey dieser Feyerlichkeit gewohnt wären, die ganze Nacht mit Trinken und Schwelgen zuzubringen.

Dan. 5, 1-19. Baltasar ließ sich diese öffentliche und allgemeine Frölichkeit so angelegen seyn, als ein anderer, und gab den vornehmsten Bedienten seines Reiches und dem Frauenzimmer seines Hofes ein prächtiges Freudenfest. Als ihn der Wein erhitzt hatte, so ließ er die güldnen und silbernen Gefässe herbey bringen, die aus dem Tempel zu Jerusalem waren entführet worden; und er trank, gleichsam den GOtt Israel zu höhnen, daraus, und ließ seine ganze Hofstadt und alle seine Beyschläferinnen daraus trinken. GOtt, der über eine dergleichen Gottlosigkeit und Verwegenheit unwillig ward, ließ ihn im Augenblicke empfinden, an wen er sich gemacht habe, und ließ auf einmal an der Mauer eine Hand erscheinen, die gewisse Buchstaben anschrieb. Der König, welcher über dieses Gesicht ausserordentlich getroffen wurde und erschrack, ließ alsbald alle seine

Weisen,

Weisen, alle seine Wahrsager und alle seine Sternseher zusammen kommen, daß sie diese Schrift lesen und den Verstand derselben erklären sollten. Doch das war vergebens. Keiner von ihnen konnte diese Buchstaben weder lesen, noch erklären. * Vielleicht siehet Jesaias darauf, wenn er der Stadt Babylon vorher saget, daß sie auf einmal von dem Feinde werde unterdrücket werden, dessen sie sich nicht versehen, endlich hinzufüget: So tritt nun auf mit der Menge deiner Beschwerer und Zauberer = = = Laß hervor treten und dir helfen die Meister des Himmelslaufs und die Sternkuker. Die Königliche Frau Mutter, (die war Nitocris, eine Fürstin von grossem Verdienste,) kam, auf das Geschrey dieses Wunderzeichens, in den Speisesaal, und bemühte sich, den König, ihren Sohn, wieder ruhig zu machen, indem sie ihm vom Daniel sagte, dessen Geschicklichkeit dieselbe in dergleichen Begebenheiten kannte, und den sie beständig zur Regierung des Staats gebrauchet hatte.

Jes. 47, 11-13.

Er

* Die Ursache, warum sie diesen Spruch nicht lesen konnten, war, weil er mit Ebräischen Buchstaben geschrieben war, die man heut zu Tage die Samaritanischen Buchstaben nennet, und welche die Babylonier nicht kennten.

Er wurde also gleich gefordert und redete mit einer Freymüthigkeit den König an, die wahrhaftig eines Propheten würdig war. Er erinnerte ihn, wie entsetzlich GOtt den Hochmuth seines Großvaters Nabucodonosors und den schreyenden Mißbrauch seiner Gewalt gestrafet habe, da er kein anderes Gesetz, als seinen Willen erkennen wollen, und sich* vor einen Herrn gehalten, der einen erheben, den andern erniedrigen, diesen zu Grunde treiben und jenen tödten könnte, nur wenn es so sein Gefallen wäre. „Weit gefehlet, sagte er zum Könige, daß du durch „sein Beyspiel hättest klug werden sollen, „so hast du vielmehr dir noch Mühe gegeben, seinen Hochmuth und seine Gottlosigkeit noch weiter zu treiben. Du „hast dich wieder den HErrn des Himmels erhoben; du hast die Gefässe seines heiligen Hauses vor dich bringen lassen und hast, nebst deinen Weibern und „Kebsweibern und den Grossen deines Hofes daraus getrunken. Du hast deine „Ehrerbietung und deine Lobeserhebungen deinen

* Er tödtete, wen er wollte, er schlug, wen er wollte, er erhöhte, wen er wollte, er demüthigte, wen er wollte. Dan. 5, 19.

„deinen göldenen, silbernen, hölzernen und „steinernen Göttern gebracht, die doch „nicht hören, nicht sehen und nicht fühlen. „Und du hast GOtt nicht die Ehre gege„ben, der doch deinen Othem in seiner Hand „hat und ein HErr aller deiner Handlun„gen und aller Augenblicke deines Lebens „ist. Deswegen hat GOtt die Finger „dieser Hand gesendet, die das, was an „der Mauer stehet, geschrieben hat: Ma„ne, Thekel, Phares.* Hier hast du „die Deutung davon: Mane; GOtt hat „die Jahre deiner Herrschaft gezehlet und „das Ende derselben bestimmet. Thekel; „Du bist in der Wage gewogen und all„zuleicht befunden worden. Phares; „Dein Königreich ist getheilet und den „Medern und Persern gegeben worden.„ Diese Deutung muste die Bestürzung noch mehr vergrössern. Allein, man beruhigte sich wiederum; vielleicht, weil das Unglück nicht als schon gegenwärtig angekündiget wurde, und weil das Zukünftige schon Mittel an die Hand geben könnte, dasselbe abzuwenden. Das ist gewiß, daß man, aus Furcht, eine allgemeine nnd gegenwärtige Freude zu stören, die Untersuchung

der

* Diese drey Worte bedeuten Zahl, Gewicht, Theilung.

der ernsthaften Geschäfte auf eine andre Zeit aufgeschoben hatte, sich wiederum zur Tafel setzte und die Schwelgerey bis in die späte Nacht hinein trieb.

Cyrop. im 7. B. p. 189. 192.

Cyrus, der von der Unordnung gar wohl benachrichtiget war, welche dieses Fest in dem Königlichen Palast und in der Stadt anzurichten pfleget, hatte unterdessen den einen Theil seiner Kriegsvölker an den Ort gestellet, wo der Fluß in die Stadt gieng, und den andern da, wo er wiederum aus derselben heraus floß; und hatte ihnen zugleich befohlen, in dieser Nacht durch das Bette des Flusses in die Stadt einzudringen, so bald sie ihn nur durchwaten könnten. Nachdem er nun allen benöthigten Befehl hatte ergehen lassen und seine Bedienten ermahnet, ihm nachzufolgen, indem er ihnen vorstellte, daß er unter dem Schutze der Götter anrücke; So ließ er gegen Abend alle Abschnitte von beyden Seiten des Flusses, über und unter der Stadt, eröfnen, um das Wasser daraus zu leiten. Durch dieses Mittel befand sich das Bette des Euphrats gar bald trocken. Hierauf sprangen die beyden Hauffen Kriegsvölker, dem erhaltenen Befehle gemäß, hinein, von denen der eine vom Gobryas, der andre

vom

vom Gadatas angeführet ward, und rückten immer weiter fort, ohne einige Hinderniß zu finden. Der unsichtbare Führer, der dem Cyrus versprochen hatte, ihm alle Thore zu öfnen, hatte sich der Nachläßigkeit und Unordnung bedienet, welche in dieser Nacht der Schwelgerey durchgehends herrschte, die ehrnen Pforten aufzulassen, welche die Stiegen des Dammes nach dem Flusse schlossen, die alleine wären vermögend gewesen, sein Unternehmen fruchtlos zu machen. Also drangen diese beyde Hauffen Kriegsvölker bis in das innerste der Stadt ein, ohne einigen Wiederstand zu finden; Und als sie, genommener Abrede gemäß, bey dem Königlichen Palast wiederum zusammen stiessen, so überfielen sie die Wacht und hieben sie in die Pfanne. Sie fielen hierauf so gleich in den Palast ein, dessen Thüren einige, die sich darinn befanden, geöfnet hatten, um zu wissen, woher der Lerm entstehe, den man vernahm. Sie bemächtigten sich desselben; und da sie den König antrafen, der ihnen an der Spitze derer, die sich geschickt befanden, ihm beyzustehen, mit dem Degen in der Hand begegnete; so tödteten sie denselben, und machten alle diejenigen darnieder, die ihn begleiteten. Die erste Sorge der

Ueber-

Ueberwinder war die, den Göttern Dank abzustatten, daß sie endlich diesen gottlosen König gestrafet hätten. Diese Anmerkung des Xenophons verdienet allerdings wohl erwogen zu werden; und sie stimmet auf eine wundernswürdige Weise mit alle dem überein, was uns die Schrift von dem gottlosen Baltasar saget.

Im W. J. 3466. Vor Christi Geburt 538.

Mit der Eroberung der Stadt Babylon endet sich das Babylonische Reich, nachdem es zwey hundert und zehn Jahre, seit dem Anfange der Regierung des Belesis, gedauert hatte. Dergestalt ward die Macht dieser hochmüthigen Stadt zernichtet, gleich funfzig Jahre darnach, als sie die Stadt Jerusalem und ihren Tempel zerstöret hatte. Dergestalt wurden auch die Weissagungen erfüllet, welche Jesaias, Jeremias und Daniel wieder sie ausgesprochen hatten, wie man aus alle dem hat sehen können, was bisher erzehlet worden. Es ist noch eine derselben übrig, die unter allen andern die wichtigste, die unglaublichste und doch in der Schrift auf das stärkste und genauste bemerket ist; Eine Weissagung, die nach dem Buchstaben aufs genauste in allen Stücken erfüllet worden, davon der Beweis noch zu unsern Zeiten merklich da ist, deren Wahrheit

sehr

sehr leicht kann dargethan werden, und die unwiederſprechlich bleibet. Das iſt die Vorherverkündigung der gänzlichen und vollkommenen Zerſtörung der Stadt Babylon, ſo, daß auch nicht die geringſte Spur davon übrig bleiben ſolle. Ich halte mich verbunden, die Erfüllung dieſer berühmten Weiſſagung zu erzehlen, ehe ich zu demjenigen fortgehe, was auf die Eroberung dieſer Stadt folget.

§. III.

Erfüllung der Prophezeyung, welche den gänzlichen Untergang der Stadt Babylon vorherſagte.

Dieſe Weiſſagung findet ſich in vielen Propheten, beſonders aber im Jeſaias und deſſen dreyzehenden Capitel, vom neunzehnden bis auf den zwey und zwanzigſten Vers, und im vierzehnden Capitel im drey- und vier und zwanzigſten Vers. Ich habe dieſelbe ſchon oben am 285. und 286. Blate ganz angeführet. Man findet darinn angemerket, daß Babylon gänzlich werde zerſtöret werden, ſo, wie es etwann ehedem den laſterhaften Städten Sodom und Gomorrha ergangen: ſie ſolle weiter nicht bewohnet wer-

den: man werde sie niemals wieder bauen: die Araber würden so gar ihre Zelter nicht daselbst aufschlagen und die Hirten würden nicht dahin kommen, ihre Heerden daselbst ausruhen zu lassen: sie werde ein Aufenthalt der wilden Thiere und der Nachtvögel werden: ein Sumpf werde den Ort bedecken, den sie sonst habe eingenommen gehabt, so, daß auch keine Spuren von der Stelle, darauf sie gestanden, übrig bleiben würden. GOtt selbst hatte diesen Ausspruch gethan, und es ist der Heil. Schrift zuträglich, daß man darthue, wie ein jedes Stücke derselben nach und nach aufs genauste erfüllet worden.

1) Babylon verlohr erstlich die Würde einer Königsstadt. Die Persischen Könige zogen ihr einen andern Ort des Aufenthalts vor. Susa, Ecbatana, Persepolis und mancher andere Aufenthalt gefiel ihnen vielmehr; und sie selbst zerstörten einen Theil dieser Stadt.

Im W. J. 3880. 2) Strabo* und Plinius** berichten uns, daß die Macedonier, die auf die Perser

* Partem vrbis Persæ diruerunt, partem tempus consumsit & Macedonum negligentia; maxime postquam Seleucus Nicator Seleuciam ad Tigrim condidit, Stadiis tantum trecentis a Babylone dissitam. STRABO L. XVI. p. 738.

** In solitudinem rediit exhausta vicinitate Seleu-

Perser folgten, dieselbe nicht nur wenig geachtet, und sich nicht die Mühe genommen, sie weder auszuzieren noch wiederum auszubessern; sondern, daß sie ihr gleichsam zum Possen in ihrer Nachbarschaft Seleuciam erbauet, um es dahin zu bringen, daß man sie verlassen und ihr ihre Einwohner vollends hinweg nehmen möchte. Man kan mit nichts dasjenige besser erklären, was der Prophet vorher gesagt hatte: Sie soll nicht bewohnet werden. Die eigenen Herren dieser Stadt liessen sichs angelegen seyn, dieselbe wüste zu machen.

3) Die neuen Könige der Perser, die gleichfalls von Babylon Herren wurden, beförderten vollends ihren Untergang, indem sie Ctesiphon* erbauten, die ihr vollends alles, was ihr noch von Einwohnern übrig geblieben war, hinweg nahm. Und es schien, als ob nach der Zeit, da sie der Fluch betroffen hatte, diejenigen ihre Feinde würden, die doch ihre

ciæ ob id condita a Nicatore intra nonagesimum, (siue quadragesimum) lapidem. PLIN, L. VI. c. 26.

* Pro illa Seleuciam & Ctesiphontem vrbes Persarum inclitas fecerunt, S. HIERON. in cap. 13. Esaiæ.

Beschützer seyn sollten; und als ob sich alle verbunden hielten, die Sorge auf sich zu nehmen, sie zur Einöde zu machen, obschon durch allerley Nebenwege, ohne einige Gewalt zu gebrauchen: damit desto deutlicher erhellete, daß es mehr die Hand GOttes, als der Menschen sey, die sichs angelegen seyn ließ, dieselbe zu vernichten.

Im Jahr vor Christi Geburt 96.

4) Sie ward so allgemein von jedermann verlassen, daß nichts, als der Umkreis von ihren Mauern übrig blieb. Und in diesem Zustande befand sie sich zu derjenigen Zeit, als Pausanias * seine Anmerkungen über Griechenland schrieb. Eben dieses Babylon, sagt er, welches ehemals die allergrößte Stadt unter der Sonnen gewesen, zeiget ietzo weiter nichts mehr, als seine Mauern.

5) Da nunmehro die Könige in Persien sahen, daß sie wüste stand, so legten sie einen Thiergarten darinn an, woselbst sie wilde Thiere zur Jagd aufbehielten. Dergestalt ward sie, wie der Prophet vorher gesaget hatte, eine Wohnung der grau-

* Er schrieb unter der Regierung des Antonin, des Nachfolgers des Adrians. Seine Worte heissen in s. Arcad. p. 509. also: Illa autem Babylon, omnium quas vnquam Sol adspexit vrbium maxima, jam præter muros nihil habet reliqui.

grausamen Thiere, die entweder Feinde des Menschen oder furchtsam und flüchtig sind. Ihre Bürgerschaft hatte sich nun in wilde Schweine, Leoparden, Bären, wilde Esel und Hirsche verwandelt. Babylon wurde ein Aufenthalt unglücklicher und wilder Vögel, die das Licht scheuen. Die Thiere werden daselbst wohnen, und ihre Häuser mit Drachen erfüllet werden. Es. 13, 21. 22.

Im Jahr Christi G. 400.

Der heil. Hieronymus hat uns diese kostbare Anmerkung aufgehoben, und er hatte sie von einem Persischen Ordensmann erhalten, der alles selbst gesehen hatte, was er ihm erzehlte. Wir haben von einem Elamitischen Bruder, der aus selbiger Gegend herkam, und ietzt zu Jerusalem sich im Mönchstande befindet, die Nachricht erhalten, daß der König in der Stadt Babylon jage, und daß Thiere von aller Art in dem Umkreise ihrer Mauern aufbehalten würden.*

6) Allein, auch dieses war noch zu viel, daß noch die Mauern von der Stadt Babylon übrig blieben. Sie fielen an ver-

* Didicimus a quodam Fratre Elamita, qui, de illis finibus egrediens, nunc Jerosolymis vitam monachorum exigit, venationes regias esse in Babylone.

schiedenen Orten ein, und wurden nicht wiederum aufgebauet. Das übrige davon folgte durch verschiedene Zufälle nach. Die Thiere, welche zur Ergötzlichkeit der Persischen Könige dienten, begaben sich heraus. Die Schlangen und Scorpionen blieben darinn; und diese Stadt wurde nunmehro ein furchtbarer Ort für diejenigen, welche etwann einige Neugierigkeit hätten haben mögen, die Alterthümer derselben zu untersuchen. Der Euphrat,* der mitten durch dieselbe hindurch gieng, hatte seinen Canal nicht mehr frey, und nahm mit der Zeit seinen Weg anders wo hin; Und zur Zeit des Theodoret war nicht mehr als ein kleiner Arm von diesem Strome übrig, welcher unter den verfallenen Steinhauffen dahin lief, und, weil er weder Hang noch freyen Abfluß hatte, nothwendiger Weise in einen Sumpf verunarten muste.

7) Durch alle diese Veränderungen ward endlich Babylon gänzlich wüste,** und

* Euphrates quondam vrbem ipsam mediam diuidebat: nunc autem fluvius conversus est in aliam viam & per rudera minimus aquarum meatus fluit. THEODOR. in cap. 50. Jer. v. 38. & 39.

** Nunc omnino destructa, ita, vt vix eius supersint rudera. BAUDRAND.

und alle herumliegenden Gegenden wurden so entsetzlich und verlassen, als der Ort selbst, wo sie gestanden war. Und die geschicktesten Weltbeschreiber wissen heute zu Tage nicht mehr, wo sie dieselbe hinsetzen sollen. Also wurde alles, dem Buchstaben nach, aufs genauste erfüllet, was GOtt vorher verkündiget hatte: Ich will Babels Namen ausrotten, ich will den Ort, den sie ietzt einnimmt, mit einem Sumpfe bedecken. Ich will auch die geringsten Spuren davon ausrotten. Ich werde selbst, spricht der HErr, mit einem eyfersichtigen Auge die Untersuchung anstellen, um zu entdecken, ob nicht vielleicht noch etwas von einer Stadt übrig sey, die eine Feindin meines Namens und der Stadt Jerusalem ist. Ich will die Stelle, darauf sie gestanden, mit so vieler Sorgfalt abkehren, und sie so reine machen, wenn ich auch die geringsten Spuren von einer Stadt austilgen werde, daß niemand das Andenken eines Orts wird beybehalten können, der vom Nimrod ausersehen, und von mir, dem HErrn, zerstöret worden. Es. 14, 22, 23.

8) GOtt hatte es nicht damit gnug seyn lassen, daß er nur alle diese Veränderungen vorher verkündigen lassen: Er

wollte auch diese Prophezeyung mit einem Eide endigen und besiegeln, um die Gewißheit derselben desto mehr zu bemerken.

Es. 14, 24. Der HErr hat geschworen und gesagt: Was gilts, es soll gehen, wie ich denke, und soll bleiben, wie ichs im Sinne habe. Wenn man aber diesem fürchterlichen Eidschwure seinen ganzen Umfang geben will, so muß man denselben nicht etwann nur auf die Stadt Babylon, auf das Volk so dieselbe bewohnte, und auf die Fürsten welche sie beherrschet haben, einschränken. Wir lesen hier den Fluch der ganzen Welt. Es ist der allgemeine Fluch der Gottlosen. Es ist derjenige entsetzliche Bannstral, der die beyden Städte Jerusalem und Babylon auf ewig von einander trennen, der eine ewige Scheidung der Heiligen von den Verworfenen machen wird. Die Schriften, die es vorher verkündiget haben werden bis auf denjenigen Tag bestehen, daran er in seine Erfüllung gehen wird. Der Ausspruch ist darinn aufgeschrieben und gleichsam in der öffentlichen Canzley der Religion zur Bewahrung niedergelegt worden.

Was ich von der Weissagung, die Babylon betrift, gesagt habe, ist fast meistentheils aus einem herrlichen Werke über

den

den Esaias gezogen, welches sich noch bis ietzo nur als eine Handschrift befindet.

§. IV.

Nachdem Cyrus, auf die Art und Weise, wie wir schon erzehlet haben, in die Stadt eingedrungen war, so ließ er alles darnieder machen, was er auf den Gassen antraff. Hierauf befahl er den Bürgern, sie sollten ihm alles Gewehr bringen, und sich hernach in ihren Häusern eingeschlossen halten. Als den andern Morgen mit anbrechendem Tage die Besatzung in der Festung erfahren hatte, daß die Stadt war erobert und der König getödtet worden, so ergab sie sich an den Cyrus. Also sahe er sich, fast ohne Schwerdtstreich und ohne einigen Wiederstand, als einen ruhigen Besitzer des festesten Ortes der ganzen Welt. Cyrop. im 7 B. p. 192.

Cyrus ließ sein erstes seyn, daß er den Göttern für den glücklichen Ausgang dankte, den sie ihm gegönnet hatten. Er versammlete die vornehmsten Kriegsbedienten deren Muth, Weisheit, Eifer und Neigung zu seiner Person er öffentlich rühmte, und seinem gantzen Heere Belohnungen austheilte. Hierauf stellte er ihnen vor, das einzige Mittel, das nige

beyzubehalten, was sie erworben hätten, sey, daß sie bey ihrer alten Tapferkeit beharreten: Die Frucht ihres Sieges müsse nicht seyn, daß sie sich den Wollüsten und dem Müßiggange überliessen: nachdem sie nun die Feinde durch die Gewalt der Waffen überwunden hätten, so würde es schimpflich seyn, wenn sie sich durch die Reitzungen der Wollust überwinden liessen: Endlich, wenn man den vorigen Ruhm erhalten wolle, müsse man zu Babylon unter den Persern eben diejenige Zucht beybehalten, die in ihrem Lande beobachtet worden, und daher seine vornehmste Sorge auf eine gute Erziehung der Kinder wenden. „Hierdurch, sagte er, werden wir selbst „von Tage zu Tage tugendhafter werden, „wenn wir uns Mühe geben, ihnen ein „gutes Beyspiel zu geben, und es wird „auch schwerlich geschehen, daß sie sich verderben sollten, wenn sie nichts unter uns „sehen noch hören, als was sie zur Tugend antreiben kann, und sie werden in „einer beständigen Uebung lobenswürdiger und ehrlicher Handlungen bleiben.

p. 202. Cyrus vertraute verschiedenen Personen, nach dem Geschicke, das er an ihnen entdeckte, verschiedene Stücke und verschiedene Sorgen der Regierung: Sich

behielt

behielt er die Sorge alleine für, Feldherren, Statthalter in den Landschaften, Räthe und Abgesandten zu machen, weil er überzeugt war, daß darinn die Pflicht und die Beschäftigung eines Königes eigentlich bestehe, und daß davon seine Ehre, der glückliche Fortgang seiner Sachen und die Ruhe und das Glück eines Reiches herrühre. Seine größte Geschicklichkeit bestand darin, daß er die Gemüthsart der Menschen ausforschte, damit er jeder Person ihre Stelle anweisen könnte; Ansehen und Gewalt, nach dem Maaß des Verdienstes gäbe; es dahin brächte, daß das Beste des gemeinen Mannes zum gemeinen Besten helfe; damit er den ganzen Staat durch so eine ordentliche Bewegung führen möchte, daß alles an einander hänge und sich unter einander erhalte, und daß die Macht einiger nur zum Nutzen der andern angewendet werde. Jeder hatte seinen besondern Umfang und seinen besondern Gegenstand, davon er demjenigen Rechenschaft gab, der über ihn gesetzet war so wie dieser wiederum einem dritten, und so ferner, bis endlich durch diese verschiedenen Stuffen und durch diese wohleingerichtete Unterwerfung die Kenntniß der Geschäfte bis vor den König gelangte, der, mitten unter dieser

Bewegung, nicht müßig blieb, sondern gleichsam die Seele des Staatskörpers war, welchen er, durch dieses Mittel, eben so leicht, als etwann ein Hausvater sein Haus, regierte.

Cyrop B. 8. p. 229.

Als er hierauf Statthalter, die man Satrapes nennte, in die eroberten Landschaften sendete, so wollte er nicht zugeben, daß die besondern Statthalter in den Plätzen noch auch die Befehlshaber der Kriegsvölker, die zur Sicherheit des Landes unterhalten wurden, ihnen unterwürfig seyn, noch jemand anders, als ihm selbst gehorchen sollten. Und dieses darum, damit ein solcher Statthalter, wenn er, von seiner Hoheit und seinem Reichthume aufgeblasen, sich etwann seiner Gewalt mißbrauchte, in seiner eigenen Statthalterschaft Zeugen und Tadler seiner übeln Aufführung fände. Denn er hütete sich für nichts mehr, als einem einzigen Menschen eine unumschränkte Gewalt zu überlassen, weil er wohl wuste, daß es einen Prinzen gar bald gereue, daß er diesen einzigen Menschen erhöhet, wenn er es geschehen läßt, daß er alle andere zu Boden drücket.

Er richtete eine wundernswürdige Ordnung im Kriege, im Rentwesen und in der Policey auf. Er hatte in allen Landschaf-

schaften Personen von einer beruffenen Frömmigkeit, die ihm von allem Nachricht gaben, was darinn vorgieng. Er wen- p. 209.
dete viel Achtsamkeit an, diejenigen zu ehren und zu belohnen, die sich durch ihr Verdienst hervor thaten, und in einer Art, als es nur wollte, fürtrefflich waren. Er zog die Gütigkeit dem kriegerischen Muthe ungemein vor, weil dieser öfters den Untergang und die Verwüstung der Völker nach sich ziehet, da hingegen jene beständig wohlthätig und heilsam ist. Er wuste, p. 204.
daß die Gesetze zu ordentlichen Sitten sehr viel beytragen können: doch, nach seiner Meynung, muste der Herr selbst durch sein Beyspiel ein unverletzliches Gesetz seyn; und er glaubte nicht, daß er würdig wäre, p. 205.
andern zu befehlen, wenn er nicht auch mehr Weisheit und Tugend, als seine Unterthanen, besitze. Er war auch überzeugt, daß das sicherste Mittel, sich die Ehrerbietung der Grossen seines Hofes und aller, die sich zu ihm nahten, zu wege zu bringen, dieses sey, ihnen seines Ortes eben so viel Ehrerbietung zu erzeigen, daß er niemals in ihrer Gegenwart etwas redete oder thäte, was den Gesetzen der Erbarkeit und Schamhaftigkeit entgegen liefe.

Die

Die Freygebigkeit schien ihm eine würklich Königliche Tugend zu seyn, und er fand an den Reichthümern sonst nichts grosses und schätzbares, als das Vergnügen, dieselben an andre auszutheilen.

p. 225. „Ich besitze grosse Reichthümer, sagte er „zu seinen Hofleuten; ich gestehe es, und „ich kann leiden, daß man es wisse: aber „ihr könnet versichert seyn, daß sie euch „nicht weniger zugehören, als mir. Und „wahrhaftig, aus was vor Absicht würde „ich sonst dieselben wohl sammlen? Vielleicht zu meinem eigenen Gebrauche, daß „ich sie selbst verthun könnte? Dieses „würde mir unmöglich seyn, wenn ich auch „gleich wollte. Ich sammle sie deswegen, „damit ich im Stande sey, denjenigen „Belohnungen zu geben, die dem gemeinen Wesen nützlich dienen, und denjenigen einige Erleichterung zu verschaffen, „die mir etwann ihre Bedürfniß zu erkennen geben möchten.

p. 210. Einsmals stellte ihm Crösus vor, er werde sich noch durch seine Freygebigkeit arm machen, da er doch der reichste Prinz auf Erden seyn und unendliche Schätze zusammen bringen könne. Und wie hoch meynet ihr wohl, daß sich diese Schätze hätten belauffen können? Crösus setzte

eine gewisse Summe, die unermeßlich war. Cyrus ließ ein kleines Briefgen an die Herren seines Hofs schreiben, darinn er ihnen zu wissen that, er brauche Geld. Sogleich brachte man ihm mehr, als die Summe austrug, die Crösus angegeben hatte. Da sehet ihr, sagte er zu ihm, da seht ihr meine Schätze: da seht ihr die Kästen, darinn ich meine Reichthümer verwahre; die sind die Herzen und die Gewogenheit meiner Unterthanen.

Er schätzte also die Freygebigkeit sehr hoch: Allein er machte sich noch mehr aus der Gütigkeit, Gesprächsamkeit, Leutseligkeit, alles solche gute Eigenschaften, die geschickt sind, die Herzen zu gewinnen, und sich bey den Völkern beliebt zu machen, welches eigentlich Herrschen heißt. Und über dieses ist die Freygebigkeit, mehr zu geben, als andre, wenn man unendlich reicher ist, als sie, eben nicht eine so seltsame Sache, als wenn man einiger maassen vom Throne steiget, um sich den Unterthanen gleich zu machen.

Was er aber allem vorzog, das war p. 204.
der Dienst der Götter und die Ehrerbietung für die Religion. Er hielt sich auch verbunden, seine ersten Sorgen darauf zu wenden, sobald er sich nur, nach der Eroberung

berung der Stadt Babylon, frey und mehr ein Herr seiner Zeit befand. Er fieng damit an, daß er gewisse Gelehrte, die man Magos nennte, einsetzte, die gleich des Morgens früh den Göttern zu Ehren Lieder anstimmen, und ihnen Opfer bringen musten; dergleichen man auch in den folgenden Zeiten beständig gethan hat.

Das Beyspiel und der Geschmack des Prinzen wird gar bald, wie es insgemein zu geschehen pfleget, die Regel und das Beyspiel des Volkes. Die Perser, welche sahen, daß die Regierung des Cyrus nichts anders, als eine Folge und Kette fortdauernder Glückseligkeit sey, glaubten, wenn sie den Göttern dienten, wie er, so würden sie auch ein Glücke geniessen, welches dem seinigen gleich seyn werde; und über dieses merkten sie gar wohl, daß dieses das sicherste Mittel sey, ihm zu gefallen und ihm mit Nutzen aufzuwarten. Cyrus war seines Ortes sehr vergnügt, sie in diesen Meynungen zu sehen, weil er wohl wuste, daß ein jeder, der tugendhaft und gottesfürchtig wäre, zugleich ein guter und treuer Diener eines Königes, und seiner Person und dem Besten des Staats unverletzlich zugethan sey. Alles dieses ist

unvergleichlich, aber nicht eher wahr und würklich, als in der wahren Religion.*

Cyrus,

* Herr Rollin setzet vielleicht diesen nachdrücklichen Satz deswegen zum Schlusse bey, daß er sich von einem Verdachte befreyen möge, darüber er sich in der allgemeinen Vorrede, die sich vor dem ersten Theile befindet, beklaget, als ob er von dem Götzendienste der Heyden nur allzu vortheilhaftig rede. Und freylich können auch die Feinde unsers allerheiligsten Glaubens in dem Ruhme, den man einer Religion giebt, die man selbst vor falsch erkennet, daß sie vieles zum Besten eines Staates beygetragen habe, zu ihrem bekannten verdammlichen Vorurtheile Gelegenheit finden, als ob alle Religion nur eine Erfindung der Staatsklugen Köpfe sey, die Menschen dadurch in der Verbindlichkeit unter sich selbst, und in der Unterwürfigkeit gegen ihren Beherrscher zu erhalten. Wir wollen vielmehr aus demjenigen, was Herr Rollin von der falschen Gottesfurcht des Cyrus saget, einen Beweis für die Wahrheit, daß eine Religion seyn müsse, ziehen. Man findet in diesem heydnischen Monarchen und seinen Freunden denjenigen Saamen einer Religion, welchen die Gottheit noch würklich nach dem Falle in den Seelen der Menschen hat übrig bleiben lassen. Und wie stutzig müssen nicht die Atheisten werden, wenn sie dasjenige in den Seelen derer, die ohne den wahren GOtt waren, finden, was sie nur vor eine Würkung halten wollen, welche das Vorurtheil derjenigen Schriften, die wir göttlich nennen, bey den Christen hervorbringe? Alle Bezeugungen der Religion bey den Heyden sind ein Spiel, welches bey den Christen etwas würkliches wird. Man erlaube

Cyrus, der sich entschlossen hatte, seinen vornehmsten Auffenthalt zu Babylon, einer mächtigen Stadt, zu haben, die ihm eben nicht gar zu gewogen seyn konnte, glaubte nunmehro, er müsse mehrere Vorsicht, als er bisher gehabt, auf die Sicherheit seiner Person wenden. Die gefährlichsten Zeiten in dem innersten des Palasts, da man ihnen am leichtesten nach dem Leben trachten kann, sind die, so man zum Bade, zur Malzeit und zum Schlafe anwendet. Er war also darauf bedacht, zur selbigen Zeit niemanden zu sich zu lassen, als solche, auf deren Treue er vollkommen

B. 7. p. 196.

---

mir, daß ich mich eines geringen Gleichnisses in einer wichtigen Sache bediene, welches sich meinen Augen ungefehr darstellet, da ich dieses schreibe. Einige Kinder stellen im Spiele zwey Krieges-Heere vor, die einander eine Schlacht liefern. Die natürliche Geschicklichkeit der Kinder, und das, was sie etwann von Schlachten erzehlen hören, machet, daß ihr Spiel so viele Aehnlichkeit mit einer wahren Schlacht gewinnet, als es bey einem Spiele möglich ist. Diese Schlacht bleibet zwar ein Spiel und eine Erdichtung; aber auch so eine Erdichtung, die ihre Würklichkeit findet, wenn zwey würkliche Kriegsheere handgemein werden. Die Gottesfurcht der Heyden ist ein Spiel und etwas falsches, das aber desto mehr Wahrscheinlichkeit gewinnet, je mehr es sich der würklichen Gottesfurcht, welche die christliche Religion lehret, nähert. M*.

kommen bauen konnte. Und die Verschnittenen schienen ihm, für allen andern, von derjenigen Art zu seyn, die er suchte. Denn da sie ohne Weiber und Kinder, ohne Geschlechte, und sonst wegen der Niedrigkeit ihrer Geburt und der Schande ihres Zustandes durchgehends verachtet waren, so waren sie auf vielfältige Weise verbunden, einzig und alleine an ihrem Herrn zu hangen, auf dessen Leben ihr gantzes Glück ankam, und von dem sie alle ihre Hochachtung und ihre Güter hatten. Deswegen vertraute er ihnen auch alle Bedienungen in seinem Hause an, und dieser Gebrauch, der schon vor seiner Zeit bekannt war, wurde in dem ganzen Morgenlande allgemein.

Man weiß, daß er auch hernach unter den Römischen Kayfern eingeführt worden, bey denen die Verschnittenen alles vermochten. Und darüber darf man sich auch nicht verwundern. Es war ganz natürlich, daß ein Herr, der ihnen seine Person anvertrauet hatte, und Eifer und Verdienst bey ihnen fand, ihnen auch die Verwaltung einiger Geschäfte anvertraute, und sich ihnen endlich nach und nach gänzlich überließ. Diese geschickten Hofleute wusten sich diese günstigen Augenblicke sehr

wohl zu Nutze zu machen, darinn sich die Prinzen ihrer Würde, die ihnen zur Bürde wird, entlasten, Menschen werden, und sich mit ihren Bedienten gemeine machen. Da sie sich nun durch dieses Mittel ihres Gemüthes und ihrer Vertraulichkeit bemächtiget hatten, so erlangten sie ein Ansehen in dem Palaste, herrschten am Hofe, zogen die Verwaltung und Führung der öffentlichen Geschäfte an sich, bemächtigten sich der Austheilung der Ehren und Bedienungen, und gelangten selbst zu den wichtigsten Würden des Staats.

Lampr. im Leben Alex. Severi.

Doch die guten Kayser, wie Alexander Severus war, hatten einen Abscheu für den Verschnittenen, als für solchen Leuten, die einzig und alleine ihrem Glücke verkauft und Feinde des gemeinen Besten wären; solche Leute, die nur darauf umgiengen, wie sie sich des Herzens ihres Prinzen bemächtigten, ihm die Wissenschaft der Geschäfte hinterzögen, alle Leute vom Verdienste von ihnen entferneten, und ihn in der Enge von drey oder vier Bedienten eingeschlossen hielten, die über ihn herrschten und ihn gleichsam in der Zucht hatten.*

Nach-

* Claudentes Principem suum & agentes ante omnia, ne quid sciat. LAMPRID. in vita Alex. Seueri.

Nachdem nun Cyrus alles in Ordnung gebracht hatte, was die Regierung anbetraff, so war er darauf bedacht, sich seinen neueroberten Völkern und seinen eigenen Unterthanen in einem höchstansehnlichen Religionsgepränge zu zeigen, indem er mit Pracht sich zu denjenigen Orten zu Pferde begab, welche den Gottheiten geheiliget waren, um ihnen Opfer zu bringen. Er gab sich Mühe, bey diesem Aufzuge alles darzustellen, was nur die Pracht herrliches und geschicktes hat, den Völkern einen Dunst vorzumachen. Dazumal ließ er sichs zum ersten male einkommen, sich Hochachtung zuwege zu bringen, nicht alleine durch den Glanz seiner Tugend, sondern auch, wie der Geschichtschreiber saget, durch einen äusserlichen Putz, der vermögend war, die Augen * zu verblenden, und der etwas bezauberndes bey sich führte. Er forderte die hohen Kriegsbedienten der Perser und Bundesgenossen zusammen, und gab einem jeden ein Kleid nach Medischer Tracht, das sind lange Röcke, die bis auf die Füsse reichten. Sie waren von verschiedener Farbe und immer

Im 8. B. p. 213-229.

* Ἀλλα καὶ καταγοητευειν ὡ ετο χρηναι αὐτὸς.

einer prächtiger, als der andere, alle aber reichlich mit Gold und Silber bebrämet. Er gab ihnen über dieses noch eine grosse Anzahl derselben, die nicht so reich und prächtig waren, um an ihre Unterbedienten dieselben auszutheilen. Die Perser trugen bey dieser Gelegenheit zum ersten male die Tracht der Meder, und fiengen an, nach ihrer Gewohnheit, sich die Augen zu mahlen, und sich im Gesichte roth zu färben, damit sie ein lebhafteres Auge und
p. 206. eine röthlichere Farbe haben möchten.

Als der Tag dieses Gepränges erschienen war, so begab sich jedermann mit anbrechendem Tage zum Könige. Vier tausend Soldaten, deren je vier und vier standen, stellten sich vor dem Palast, und zwey tausend andere zu beyden Seiten eben dieses Palasts. Die ganze Reiterey fand sich da ein, die Perser zur Rechten und die Bundesgenossen zur Linken. Die Streitwägen stellten sich zur Helfte auf beyde Seiten. Als die Thore des Palasts eröfnet wurden, so sahe man zuerst eine Menge Ochsen von einer wunderbaren Schönheit daraus hervor gehen, die man je vier und vier führte um sie dem Jupiter und den andern Göttern, nach den Gebräuchen, welche die Magi vorgeschrieben

ben hatten, zu opfern. Hierauf folgten die Pferde, welche der Sonne sollten geopfert werden. Alsdenn sogleich ein weisser Wagen mit Blumen gekrönet, dessen Deichsel vergoldet war; Er sollte dem Jupiter geopfert werden: hierauf der zweyte Wagen von eben dieser Farbe und eben so gezieret, für die Sonne: endlich ein dritter Wagen, daran die Pferde mit Scarlachen Decken beleget waren. Darhinter giengen die Männer, welche das geheiligte Feuer auf einem grossen Heerde trugen. Als alles dieses bereits im Zuge war, so erschien nun Cyrus auf seinem Wagen, der auf dem Haupte die aufrecht stehende Königliche Binde trug, die mit dem Königlichen Bande umwunden war. Sein Unterrock war Purpur und halb weiß, welche Farbe nur für die Könige gehörte. Darüber hatte er einen grossen Purpurmantel. Etwas unter ihm saß sein Stallmeister, der ziemlich wohl gewachsen war, und doch kleiner als Cyrus, der daher noch grösser schien. Sobald man seiner gewahr wurde, so fielen alle vor ihm nieder und beteten ihn an; Es mochte nun seyn, daß gewisse Leute von einem Orte zum andern gestellet waren, und den andern das Losungszeichen und Exempel ga-

ben, oder daß sie sich selbst dazu beqvemten, weil sie über die Pracht dieses Aufzuges ganz erstaunten, und von der Majestät des Königes ganz verblendet wurden. Bis hieher hatte sich noch kein einziger Perser auf diese Weise vor ihm darnieder geworfen.

Sobald der Wagen des Cyrus aus dem Palast heraus fuhr, so fiengen die vier tausend Soldaten an, fortzuziehen: zwey tausend andere brachen zugleich auf, und giengen auf beyden Seiten neben dem Wagen daher. Die Verschnittenen, oder die hohen Bedienten des Königlichen Hauses, an der Zahl drey hundert, fassen in der prächtigsten Kleidung, mit dem Wurfspieß in der Hand, zu Pferde, und folgten unmittelbar dem Wagen des Cyrus. Nach ihnen führte man zwey hundert Sattelpferde aus dem Königlichen Stalle an der Hand, deren jedes eine gestickte Decke und einen güldnen Zaum hatte. Hierauf kam die Persische Reiterey, die in vier Haufen, jeder von zehn tausend Mann vertheilet war; und nach derselben die Reiterey der Meder und Bundesgenossen. Die Streitwagen, vier und vier neben einander, beschlossen den Zug.

Als sie auf dem Felde, welches den Göttern gewidmet war, angelanget waren, so brachte man zuerst dem Jupiter und so dann der Sonne Opfer. Man verbrannte dem ersteren zu Ehren Ochsen, und der letzteren Pferde. Man würgte auch der Erde einige Opfer, nach der Anordnung der Weisen, und hierauf den Halbgöttern, welche vor Freunde und Beschützer von Syrien* gehalten wurden.

Cyrus, der gern die Gemüther etwas lustig machen wollte, hielt es vor dienlich, dieses ernsthafte und ansehnliche Gepränge mit Spielen und Wettläuften zu Pferde und Wagen zu beschlüssen. Der Ort, da man stille hielt, war breit und geraum. Er steckte einen Umfang von ungefehr einer Viertel Meile ab, und setzte für jeden Ueberwinder von jedem Volke ins besondere Preise aus. Unter den Persern trug er den Preis im Rennen davon. Denn niemand war ein so guter Reiter, als er. Die Wagen rennten auch einer auf einmal.

Diese Arten der Aufzüge zu Pferde waren hernachmals noch lange Zeit unter

* Syrien wird bey den Alten öfters vor Assyrien gehalten.

den Persern gebräuchlich, ausgenommen, daß man nicht allezeit Opfer dabey schlachtete. Nachdem das ganze Gepränge vollbracht war, so kehrten sie in eben dieser Ordnung nach der Stadt zurück.

p. 220-224. Cyrus wollte einige Tage hernach den Sieg feyerlich begehen, den er im Pferdelauf davon getragen hatte. Deswegen gab er auch den vornehmsten Bedienten, so wohl Persern und Medern, als auch den Ausländern ein grosses Mal. Man hatte noch nichts so prächtiges und herrliches gesehen. Er beschloß es mit kostbaren Geschenken, die er an alle austheilte. Er schickte sie also mit Freude, Verwunderung und Erkenntlichkeit überhäuffet, zurück; Und so mächtig er, als ein Herr des ganzen Morgenlandes und so vieler Königreiche, war, so befürchtete er nicht seine Majestät herab zu setzen, wenn er sie alle bis an die Thüre seines Gemachs begleitete. So waren die Sitten der alten Zeiten beschaffen, da man viele Einfalt mit vieler Hoheit zu verbinden wuste.

Drittes Hauptstück.

Geschichte des Cyrus von der Eroberung der Stadt Babylon bis auf seinen Tod.

Da sich nunmehro Cyrus Meister vom Morgenlande, durch die Eroberung der Stadt Babylon sahe, so ahmte er nicht dem grösten Theile der Weltbezwinger nach, welche die Herrlichkeit ihrer Feldzüge durch eine weichliche und wollüstige Lebensart beschmitzen, der sie, wie sie glauben, sich mit Recht überlassen können, nachdem sie so viele Arbeit ausgestanden; sondern er hielt sich verbunden, seinen Ruhm durch eben diese Mittel zu erhalten, dadurch er ihn erworben hatte, das ist durch eine kluge Aufführung und durch ein arbeitsames Leben, welches beständig mit seiner Schuldigkeit beschäftiget ist.

§. 1.

Cyrus thut eine Reise nach Persien. Bey seiner Zurückkunft nach Babylon macht er sich den Entwurf von seiner ganzen Monarchie. Macht und Gewalt des Daniels.

Als Cyrus glaubte gnugsame Anord- p. 227.

nung

nung mit den Babylonischen Geschäften getroffen zu haben, so war er nun darauf bedacht, eine Reise nach Persien zu thun. Er gieng durch Meden, um den Cyaxares seinen Vetter zu besuchen, dem er grosse Geschencke gab, und ihm anzeigte, daß er zu Babylon einen herrlichen Palast finden werde, der gantz bereitet für ihm stehe, wenn er sich dahin begeben wolle, und er habe diese Stadt nicht anders zu betrachten, als daß sie die ihm einzig und alleine zugehöre. Und so theilte auch würklich Cyrus, so lange seiner Mutter Bruder lebte, das Reich mit ihm, ob er es schon einzig und alleine durch seine Tapferkeit erobert hatte. Ja er gieng in seiner Gefälligkeit so weit, daß er ihm auch die erste Stelle einräumte. Dieser Cyaxares ist es, der in der Schrift Darius der Meder genennet wird. Und wir werden sehen, daß Daniel, unter seiner Regierung, die nicht länger, als zwey Jahre dauerte, verschiedene Offenbarungen gehabt. Es scheinet, als ob Cyrus, da er aus Persien zurück kam, den Cyaxares mit sich nach Babylon geführet habe.

Im Welt-Jahre 3466. Vor Christi Geburt 538.

Als sie daselbst angelanget waren, so machten sie sich zusammen den Entwurf von der ganzen Monarchie. Sie theilten

Dan. 6, 1.

die

dieselbe in hundert und zwanzig Landschaften. Und damit der Befehl des Prinzen desto hurtiger dahin gebracht werden könnte, so richtete Cyrus von einem Orte zum andern Posten auf, da die Boten, die Tag und Nacht fortreisten, ganz fertig gesattelte Pferde fanden, und durch dieses Mittel mit einer unglaublichen Geschwindigkeit fortkamen. Sie übergaben die Regierung dieser Landschaften denjenigen, die dem Cyrus die Last des Krieges am meisten hatten tragen helfen, und die ihm grosse Dienste geleistet hatten. Sie setzten drey Aufseher über dieselben, die sich beständig bey Hofe aufhalten musten, und denen sie von Zeit zu Zeit von allem Nachricht geben musten, was sich etwann in ihren Statthalterschaften zutrüge, und von denen sie die Befehle des Fürsten erhalten sollten: so, daß diese drey vornehmsten Staatsräthe die Aufsicht und die vornehmste Verwaltung der Geschäfte der ganzen Monarchie haben sollten. Daniel ward zum obersten dieser dreye eingesetzet. Dieser Vorzug gehörte ihm, so wohl wegen seiner grossen Weisheit, die im ganzen Morgenlande berühmt war, und die er auf eine besondere Weise bey dem Gastmale des Baltasars hatte sehen lassen,

Cyrop. p. 232.

p. 230.

Dan. 6, 2. 3.

als auch wegen seines langen Dienstes und wegen seiner vollkommenen Erfahrung in den Geschäfften. Denn wenn man vom vierten Jahre des Nabucodonosors zu rechnen anfängt, so waren es schon acht und sechzig Jahre, seit dem er zu der Bedienung eines ersten Staatsrathes war erhoben worden.

Dan. 6, 4. 27. Da er durch diesen Vorzug die zweyte Person im ganzen Reiche wurde, und hierdurch unmittelbar unter dem Könige stand; so faßten die übrigen Hofleute so einen Neid gegen ihn, daß sie sich zusammen schlugen, ihn zu verderben. Sie konnten ihm nicht beykommen, als von der Seite des Gesetzes seines GOttes, dem er, wie sie wohl wusten unverbrüchlich zugethan war. Sie erlangten einen Befehl von dem Darius, in dem allen Menschen verboten war, binnen einer Zeit von dreyßig Tagen weder von einem Gott, noch von einem Menschen etwas zu bitten, als alleine von dem Könige, und dieses unter der Strafe, in die Löwengrube geworfen zu werden. Daniel ward überrascht, als er sein gewöhnliches Gebet, mit dem Gesichte nach Jerusalem gekehret, verrichtete, und ward in die Löwengrube geworfen. Doch da er darinn auf eine wunderbare

Art

Art erhalten worden, und gesund und frisch aus derselbigen gieng, so wurden seine Verleumder darein geworfen, und so gleich im Augenblicke von den Löwen aufgefressen. Diese Begebenheit vermehrte sein Ansehen noch mehr.

Zu Ende eben dieses Jahres, welches vor das erste der Regierung des Medischen Darius gerechnet wird, erkannte Daniel durch die Ausrechnung, die er machte, daß nunmehro die siebzig Jahre, der Gefangenschaft Juda, die GOtt durch den Propheten Jeremias hatte bestimmen lassen, zu Ende giengen. Deswegen bat er GOtt inständig, er möchte sichs doch gefallen lassen, sich seines Volkes zu erinnern, Jerusalem wieder herzustellen und seine heilige Stadt und das Heiligthum in Gnaden anzusehen, welches er darinn aufgerichtet hatte. Weswegen ihn der Engel Gabriel in einem Gesichte, nicht nur von der Befreyung der Jüden von ihrer leiblichen Gefangenschaft, sondern auch noch von einer weit wichtigeren Befreyung versicherte, nemlich von der Befreyung der Knechtschaft der Sünde und des Teufels, die GOtt seiner Kirchen verschaffen wollte, und die nach siebzig Wochen sollte erfüllet werden, die nach dem Befehl, der wegen

Dan. 9, 1. 27.

Wie-

Wiederaufrichtung der Stadt Jerusalem ergehen werde, verfliessen würden, das ist, nach vier hundert und neunzig Jahren. Denn wenn man jeden Tag vor ein Jahr nimmt, wie dieses der Sprache, die bisweilen in den göttlichen Schriften gebraucht wird, gemäß ist, so machen diese siebzig Jahrwochen vier hundert und neunzig Jahre.

Als Cyrus nach Babylon zurück gekommen war, so ließ er Befehl an alle seine Kriegsvölker ergehen, daß sie sich dahin begeben sollten. Als er sie durch die allgemeine Musterung gehen ließ, so fand er, daß sich seine Kriegsmacht auf hundert und zwanzig tausend Mann zu Pferde, auf zwey tausend Sichelwägen und auf sechs hundert tausend Mann zu Fusse belief. Nachdem er davon so viele in die Besatzungen geleget, als zur Vertheidigung der verschiedenen Theile des Reichs erfordert wurden, so gieng er mit den übrigen nach Syrien, allwo er die Geschäfte dieser Landschaft in Ordnung brachte und dieses ganze Land bis ans rothe Meer und bis an die Aethiopischen Grenzen unter sein Joch brachte.

Cyrop p. 833.

Um diese Zeit geschahe es unfehlbar, daß Daniel in die Löwengrube geworfen,

und

und daraus so wunderbar errettet ward, wie wir nur gesehen haben.

Zu eben dieser Zeit wurden auch vielleicht diese berühmten Goldstücken geprä-get, die man Darios, von dem Namen Darius des Meders nennet, die wegen ihrer Schönheit und guten Gehaltes durch viele Jahrhunderte allen andern Münzen im ganzen Morgenlande vorgezogen wurden.

§. II.

Anfang des neuen Persischen und Medischen Reiches, welche in eines zusammen vereiniget worden. Berühmter Befehl des Cyrus. Weissagungen des Daniels.

Wenn man recht von der Sache reden will, so fängt sich eigentlich hier das Persische und Medische Reich an, wie es unter einer Gewalt vereiniget worden ist. Dieses Reich hat, vom Cyrus an, welcher der erste König darinn gewesen, bis auf den Darius Codoman, der vom Alexander dem grossen überwunden ward, eine Zeit von zweyhundert und sechs Jahren gedauert, nehmlich vom 3468. Weltjahre an bis auf das 3674. Allein, ich habe in diesem Buche nur von den drey

ersten Königen zu reden, und es ist noch sehr wenig von dem zu sagen übrig, der ein Stifter dieses neuen Reiches war.

CYRUS.

Im w. J. 3468. Vor Christi Geburt 536.

Nachdem Cyaxares nach Verlauf zweyer Jahre gestorben war, und Cambyses in Persien gleichfalls seine Tage beschlossen hatte, so kehrte Cyrus nach Babylon zurück und nahm die Regierung des Reiches über sich.

Cic. im 1. Buch von den Weissagungen, n. 46.

Man zehlet die Jahre der Regierung des Cyrus verschiedentlich. Einige geben ihm dreyßig, und fangen von seinem ersten Auszuge aus Persien an, als er an der Spitze eines Heeres dem Cyaxares zu Hülfe zog: andere geben ihm nur sieben, und rechnen von da an, als er, nach dem Tode des Cambyses und Cyaxares, das Reich alleine besaß.

In dem ersten dieser sieben Jahre, da gerade das siebzigste Jahr der Babylonischen Gefangenschaft zu Ende gieng, gab Cyrus den berühmten Befehl, der den Jüden erlaubte, wiederum nach Jerusalem zurück zu kehren. Man darf nicht zweifeln, daß er durch die Sorgfalt und auf Anhalten des Daniels erhalten worden, der sehr viel bey Hofe galt. Um ihn

desto

desto eher zu bewegen, daß er ihm diese Gnade zugestand, zeigte er ihm unfehlbar die Weissagungen des Propheten Jesaias, darinn er bey nahe zweyhundert Jahre vor seiner Geburt mit seinem eigenen Namen, als ein Prinz bemerket war, den GOtt dazu bestimme, daß er ein grosser Weltbezwinger seyn und eine grosse Anzahl Völker unter seine Herrschaft bringen sollte; der aber auch zugleich ein Befreyer der Jüden seyn und befehlen werde, daß ihr Tempel wiederum solle aufgerichtet und Jerusalem und Juda von seinen alten Einwohnern aufs neue bewohnet werden. Ich halte mich verbunden, diesen Befehl hier ganz anzuführen, welcher der schönste Umstand des Lebens des Cyrus ist, und weswegen, wie es sehr glaublich scheinet, ihm auch GOtt so viele Heldentugenden und eine so beständige Folge des Glückes und der herrlichsten Siege mitgetheilet hatte. Esa. 44. u. 45. cap.

Im ersten Jahre Cores (des Cyrus) des Königes in Persien, daß erfüllet würde das Wort des HErrn durch den Mund Jeremiä geredet, erweckte der HErr den Geist Cores des Königes in Persien, daß er ließ ausschreyen durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift und sagen: So spricht Cyrus, Im Buch Esra c. 1, 1-4. Jer. 29, 10.

der König in Persien: Der HERR, der GOtt vom Himmel, hat mir alle Königreiche in Landen gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer unter euch seines Volkes ist, mit dem sey sein GOtt, und er ziehe hinauf gen Jerusalem in Juda, und baue das Haus des HErrn des GOttes Israel; Er ist der GOtt, der zu Jerusalem ist. Und wer noch übrig ist an allen Orten, da er Fremdling ist, dem helfen die Leute seines Orts mit Silber und Gold, Gut und Vieh aus freyem Willen zum Hause GOttes zu Jerusalem. Zu-
v. 5. gleich ließ Cyrus den Jüden die Gefässe aus dem Tempel des HErrn wiederum zurück geben, welche Nebucodonosor von Jerusalem hinweg geführet, und in den Tempel seines Gottes gebracht hatte. Die Jüden brachen kurze Zeit darauf, unter Anführung des Zerobabels, auf, um in ihr Land zurück zu kehren.

Esra 15. Die Samaritaner, als offenbare Feinde der Jüden von Alters her, thaten alles, was ihnen möglich war, die Erbauung des Tempels aufzuhalten: Und ob sie schon den Befehl des Cyrus nicht ändern konnten, so brachten sie es doch, durch

viele

viele Geschenke und Kunstgriffe, bey den Befehlshabern und Bedienten, auf welche die Sache ankam, dahin, daß die Vollstreckung derselben aufgeschoben bliebe, dergestalt, daß einige Jahre lang das Werk sehr langsam von statten gieng.

Der Schmerz, die Vollstreckung dieses Befehles so lange aufgeschoben zu sehen, war ohne Zweifel Ursache, daß Daniel im vierten Monate des dritten Jahres des Cyrus, eine gewisse Art einer Trauer anfieng, und drey Wochen hinter einander fastete. Er befand sich dazumal am Tigris in Persien. Als diese Zeit der Fasten vorbey war, so hatte er ein Gesicht, welches die Folge der Persischen Könige, das Macedonische Reich und die Eroberungen der Römer betraff. Diese Offenbarung stehet im 10, 11, und 13. Capitel der Prophezeyung Daniels. Ich werde gleich davon reden. Im w. J. 3470. vor Christi Geburt 534. Dan. 10, 1-3.

Das, was man am Ende* des zwölften Capitels findet, giebt zur Muthmassung Gelegenheit, daß Daniel kurz darauf gestorben sey. Und sein hohes Alter erlaubet auch wahrhaftig nicht, zu glauben, daß

* Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, daß du aufstehest in deinem Theile am Ende der Tage. Daniel 12, 13.

er noch sehr lange habe leben können. Denn er war dazumal zum wenigsten fünf und achzig Jahre alt, wenn man voraus setzet, daß er zwölf Jahre alt gewesen, als er, nebst den andern Gefangenen, nach Babylon abgeführet worden. Von dieser Zeit an ließ er viele Merkmale einer mehr als menschlichen Klugheit in dem Urtheile der Susanna blicken. Er stand hierauf bey allen Prinzen in grossem Ansehen, die zu Babylon herrschten, und ward für allen andern in den Staatsgeschäften gebrauchet.

Die Weisheit des Daniels erstreckte sich nicht nur auf die göttlichen Dinge und auf die Staatsgeschäfte, sondern auch noch auf die Künste und Wissenschaften, besonders aber auf die Baukunst. Josephus erzehlet uns von einem berühmten Gebäude, das er zu Susa * in Gestalt eines Schlosses erbauet hatte, welches noch zu seiner Zeit stand und so unvergleichlich aufgeführet war, daß es schien, nur allererst erbauet geworden zu seyn; so sehr hatte es seine erste Pracht beybehalten. In

im 10. B. im 12. Cap der Jüdischen Alterthüm.

diesem

* So muß man, nach der Meynung des Hieronymus, lesen, der eben dieses in seiner Erklärung über den Daniel und dessen 8. Capitel erzehlet; nicht aber Ecbatana, wie man doch in dem Texte des Josephus liest.

diesem Palaste befand sich das ordentliche Begräbniß der Persischen und Parthischen Könige; Und in Ansehung seines Erbauers, war noch zu Zeiten dieses Josephus die Bewahrung und Aufsicht darüber einem Manne von dem Jüdischen Volke anvertrauet. Es gieng ein Gerüchte, als ob Daniel in dieser Stadt gestorben wäre, und man zeigte auch noch sein Grab daselbst. Das ist gewiß, daß er von Zeit zu Zeit sich dahin begab, und er belehret uns selbst, daß er die Geschäfte des Königes daselbst, als Statthalter des Königes zu Babel, ausgerichtet habe. Dan. 8, 27.

Anmerkungen über die Weissagungen des Daniels.

Ich habe es bis hieher anstehen lassen, einige Anmerkungen über die Weissagungen Daniels zu machen, die wahrhaftig einem jedem vernünftigen Menschen ein überzeugender Beweis von der Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens sind.

Ich will mich nicht bey derjenigen aufhalten, die ins besondere die Person des Nabucodonosors angieng, und anzeigte, wie er, zur Strafe seines Hochmuthes, in den Stand der unvernünftigen Thiere gerathen, und alsdenn, nach Verfluße einiger Dan. 4.

ger Jahre, wiederum auf den Thron gesetzet werden sollte. Man weiß, daß dieses eben so geschahe, wie es Daniel vorher gesagt hatte. Dieser Prinz erzehlet es selbst in einer offenen Schrift, die er an alle Völker seines Reiches gerichtet hatte. Hat wohl Daniel dem Nabucodonosor einen Befehl andichten können, der nicht von ihm gewesen? Hat er ihn wohl vor so einen ausgeben können, der in alle Landschaften gesendet worden, ob ihn schon niemand gesehen? Hätte man wohl mitten in der Stadt Babylon, die voll von Jüden und Heyden war, eine so wichtige und dem Fürsten so schimpfliche Bekräftigung gemein machen können, da doch jedermann die Falschheit derselben würde erkannt haben?

Ich begnüge mich, hier nur ganz kürzlich und gleichsam auf einem Blicke, die Weissagungen Daniels vorzustellen, welche die Folge der vier grossen Reiche bemerken, und die, wie man sehr deutlich siehet, eine wesentliche und nothwendige Verwandschaft mit der Sache haben, die ich in meinem Werke abhandle, welches eigentlich nichts anders, als die Geschichte eben dieser Reiche ist.

Die erstere dieser Weissagungen gehet den Traum an, den Nabucodonosor von einer Bildsäule hatte, die aus verschiedenen Metallen, aus Gold, Silber, Erzt und Eisen zusammen gesetzet war; die durch einen kleinen Stein zermalmet wurde, der sich von einem Berge abriß, und sich selbst in einen sehr ungeheuren grossen und hohen Berg verwandelte. Ich habe schon anderwerts diesen Traum weitläuftiger angeführet. Dan. 2.

Ungefehr funfzig Jahre* hernach hatte eben dieser Daniel ein Gesicht, welches mit demjenigen viele Gleichheit hat, davon ich geredet habe: Das ist das Gesicht von den vier grossen Thieren, die aus dem Meere stiegen. Das erstere war wie eine Löwinn gestalt, und hatte Flügel, wie ein Adler. Das zweyte war einem Bären gleich. Das dritte war wie ein Leopard, der vier Häupter hatte. Endlich das letzte das noch stärcker und erschrecklicher aussahe, als die übrigen, hatte grosse eiserne Zähne; Es fraß, zerstückte und trat unter die Füsse, was noch übrig war. Mitten unter zehn Hörnern, die es hatte, kam ein kleines

* Das geschahe im ersten Jahre des Königs zu Babylon Baltasars.

hervor, welches Menschenaugen und einen Mund hatte, der grosse Dinge redete, und dieses Horn ward grösser, als die andern: es führte wieder die Heiligen Krieg und gewann ihnen viele Vortheile ab, bis der Alte der Tage, das ist, der ewige GOtt sich auf seinen Thron gesetzet hatte, welchen tausend Million Engel umgaben, und ein unwiederrufliches Urtheil über die vier Thiere aussprach, deren Dauer er bemerket hatte, und dem Menschensohne die Macht über alle Völker und Stämme gab; eine ewige Macht, die nimmermehr wird von ihm genommen, und ein Königreich, das nicht wird können zerstöret werden.

Man ist eins, daß die verschiedenen Metalle, daraus diese Bildsäule zusammen gesetzet war, und die vier Thiere, die aus dem Meere herauf stiegen, eben so viele verschiedene Monarchien bedeuteten, deren eine auf die andre folgen und davon die ersten durch die letzten würden zerstöret werden, die aber alle zusammen endlich dem ewigen Reiche JEsu Christi Platz machen würden, weswegen sie einzig und alleine noch bisher bestanden wären. Man kommt auch darinn überein, daß diese vier Monarchien, die Babylonische, die Persische und Medische als in eins vereiniget, die Macedonische

nische und die Römische sind.* Die Ordnung ihrer Folge ist alleine der gewisseste Beweis davon. Wo sahe aber doch Daniel diese Folge und diese Ordnung? Wer entdeckt ihm die Veränderungen der Reiche, wenn es nicht derjenige war, der ein HErr der Zeiten und Herrschaften war, der alles durch seine Befehle anordnet und durch eine übernatürliche Erleuchtung, wem er will, davon die Kenntniß giebet?

Dieser Prophet redet in dem folgenden Capitel auf eine genauere und umständlichere Weise. Denn, nachdem er die Monarchie der Perser und der Macedonier unter dem Bilde zweyer Thiere vorgestellet hat, so erklärt er sich also deutlich: Der Widder, der zwey ungleiche Hörner hat, stellet den König der Meder und Perser vor; der Bock, der ihn übern Hauffen wirft und unter die Füsse tritt, ist der König der Griechen; und das grosse Horn, welches dieses Thier an der Stirn hat, stellet den ersten Stifter dieser Monarchie vor. Wie hat doch Daniel sehen können, daß das Persische Reich aus verschiedenen Völkern, Meden und Persern bestehen, und daß

Cap. 8.

* Einige Ausleger setzen an statt der Römischen die Syrischen und Aegyptischen Könige, welche dem Alexander in der Herrschaft folgten.

daß dieses Reich werde zerstöret werden? Wie hat er doch die Geschwindigkeit der Eroberungen des Alexanders erkennen können, den er auf eine so würdige und anständige Weise bemerket, daß er nicht die Erde rührte? Wie hat er es doch erfahren, daß Alexander keinen Nachfolger haben werde, der ihm gleich sey, und daß der erste Stifter der Monarchie der Griechen auch der mächtigste seyn werde?

Doch welche andere Erleuchtung, als die göttliche Offenbarung,* hat ihm entdecken können, daß Alexander keinen Sohn haben werde, der ihm nachfolgte? Daß sich sein Reich in vier Königreiche zergliedern werde? Daß seine Nachfolger von seinem Volke, aber nicht von seinem Blute seyn würden? Daß sich in den

Drüm-

* Darnach wird ein mächtiger König aufstehen und mit grosser Macht herrschen, und was er will, wird er ausrichten. Und wenn er aufs höheste kommen ist, wird sein Reich zubrechen und sich in die vier Winde des Himmels zertheilen, nicht auf seine Nachkommen, auch nicht mit solcher Macht, wie seine gewesen ist. Denn sein Reich wird ausgerottet und Fremden zu Theile werden. Dan. 11, 3. 4.

Vier Königreiche werden aus dem Volke entstehen, aber nicht so mächtig, als er war. Dan. 8, 22.

Drümmern einer Monarchie, die in so kurzer Zeit aufgerichtet worden, noch so viel zu finden sey, daraus man Staaten zusammen setzen können, derer einige gegen Morgen, andre gegen Abend, einige gegen Mittag und andre gegen Mitternacht liegen würden?

Die Zergliederung der Begebenheiten, die in den folgenden achten und eilften Capitel vorher verkündiget werden, ist nicht weniger erstaunens-würdig. Wie hat doch Daniel, der unter dem Cyrus lebte, vorher sagen können, daß * der vierdte von Xerxes. seinen Nachfolgern alle seine Macht wieder Griechenland sammlen werde? Wie hat doch dieser Prophet, der von der Zeit der Maccabäer so entfernet war, alle Verfolgungen des Antiochus wieder die Jüden ins besondere bemerken können? Wie, die Art, nach welcher er denn das Opfer aufheben werde, welches man täglich in dem Tempel zu Jerusalem opferte? Wie, die Entheiligung, die er mit diesem heiligen Orte vornehmen werde, indem er ein Gö- Dan. 11, 5. 45.

tzenbild

* Siehe, es werden noch drey Könige in Persien stehen, der vierdte aber wird grösser Reichthum haben, als alle andere, und wenn er in seinem Reichthum am mächtigsten ist, wird er alles wieder das Königreich Griechenland erregen. Dan. 11, 2.

tzenbild dahinein setzen würde? Und wie endlich die Rache, die GOtt deswegen üben werde? Wie hat er doch im ersten Jahre des Persischen Reiches die Kriege vorher verkündigen können, welche die Nachfolger des Alexanders in den Königreichen Syrien und Aegypten unter einander führen würden, ihre gleichseitigen Einfälle, ihre schlechte Aufrichtigkeit in den Verträgen, ihre Verbindungen durch Heyrathen, die zu nichts dienen würden, als die List zu verdecken?

Ich überlasse dem verständigen und gottesfürchtigen Leser die Sorge, den Schluß daraus zu ziehen, der ganz natürlich aus diesen Weissagungen des Daniels folget, die so deutlich und genau sind, daß auch Porphyrius, ein abgesagter Feind des Christenthums, kein andres Mittel finden können, die Göttlichkeit derselben streitig zu machen, als daß er behaupten wollte, sie wären erst nachgehends, und mehr aufs geschehene, als zukünftige gemachet worden.

Hieronymus im Eingange zu seiner Erklär. über den Daniel.

Ehe ich noch diesen Abschnitt von den Weissagungen des Daniels beschlüsse, so ersuche ich den Leser, auf diejenige Uneinigkeit aufmerksam zu seyn, welche der Heilige Geist zwischen die Reiche der Welt und

das

das Reich JEsu Christi setzet. In den ersteren scheinet alles groß, prächtig, herrlich. Die Stärke, die Macht, die Herrlichkeit, die Majestät scheinet ihnen zu Theile geworden zu seyn. Man erkennet gar leicht diese grossen Krieger, diese berühmten Weltbezwinger, diese Donnerstrale des Krieges, die alles voller Schrecken machten, und denen nichts wiederstand. Doch es sind grausame Thiere, Bären, Löwen, Leoparden, die sonst nichts können, als zerreissen, verschlingen, vernichten. Welches Bild! Welche Schilderey! Lehret sie uns nicht sehr vieles von dem Begriffe hinweg thun, den wir uns insgemein von den Reichen und ihren Beherrschern zu machen pflegen?

Im Reiche JEsu Christi findet sich gerade das Gegentheil. Man betrachte den Ursprung und den Anfang desselben, man untersuche mit Sorgfalt die Folgen und den Fortgang zu allen Zeiten, so wird man erkennen, daß eines von seinen vornehmsten Kennzeichen auswendig Geringschätzigkeit, Schwachheit und so gar, wo es erlaubt ist zu sagen, Niederträchtigkeit ist. Es ist der Sauerteig im Teige, es ist das Senfkorn, es ist der kleine Stein, der sich vom Berge trennet. Und unterdessen

findet

findet sich doch nirgends eine wahre Hoheit, als in diesem Reiche. Das ewige Wort ist dessen Stifter und König. Alle Thronen der Erden legen ihm ihre Huldigungspflicht ab, und erniedrigen sich vor ihm. Der Endzweck seines Reiches ist, die Menschen zu erhalten, sie ewig glücklich zu machen, und sich ein Volk aus lauter Heiligen und Gerechten zu sammlen, welche eben so viel Könige und Weltbezwinger seyn sollen. Die ganze Welt bestehet nur ihnen zum besten, und wenn ihre Zahl wird erfüllet seyn, „alsdenn wird, wie der heilige Paulus sa-
1. Cor. 15, 24. „get, das Ende und das Aufhören aller „Dinge kommen, nachdem JEsus Chri„stus sein Königreich seinem GOtt und „Vater wird zurück gegeben, und alle „Reiche, alle Herrschaft und alle Macht „aufgehoben haben.

Ein Scribent, der in den Weissagungen des Daniels gewahr wird, daß alle verschiedene Reiche der Welt, nachdem sie diejenige Zeit ausgedauert haben, die ihnen von den unumschränkten Schiedesrichter der Königreiche bestimmet worden, alle zusammen in dem Reiche JEsu Christi zusammen stossen; kann dieser Scribent wohl sich enthalten, mitten unter solchen

eiteln

eiteln Gegenständen, die ihn umgeben, die Augen von Zeit zu Zeit nach diesem grossen und göttlichen Gegenstand zu wenden, und denselben allezeit, zum wenigsten von ferne, als den Zweck und das Ende aller andern zu betrachten?

§. III.

Die letzten Jahre des Cyrus. Tod dieses Prinzen.

Wir müssen zum Cyrus zurück kehren. Er ward durchgehends auf eine gleiche Weise von seinen gebornen Unterthanen und den bezwungenen Völkern geliebet, und genoß in Friede der Frucht seiner Arbeit und seiner Siege. Sein Reich endiget sich gegen Morgen an dem Fluß Indus; gegen Mitternacht am Caspischen Meere und den Pontus Euxinus; gegen Abend am Aegeischen Meere; gegen Mittag an Aethiopien und dem Arabischen Meere. Er schlug seine Wohnung mitten in diesen Landen auf, und brachte gemeiniglich im Winter sieben Monate zu Babylon zu, weil die Luft daselbst warm ist; drey Monate hielt er sich im Frühlinge zu Susa auf; und in der größten Sommerhitze war er zween Monate zu Ecbatana.

Cyrop. im 8. B. p. 233. u. f.

Da nun also sieben Jahre verflossen waren, so kam Cyrus das siebende mal, seit der Aufrichtung seiner Monarchie, nach Persien: daraus man ersehen kann, daß er jährlich ordentlich einmal dahin gieng. Cambyses war schon vor einiger Zeit gestorben, und er selbst war auch alt genug, denn er zehlte dazumal schon siebzig Jahre; dreyßig davon waren vergangen, seit dem ihn die Perser zum Feldherrn erkläret, neune nach der Eroberung der Stadt Babylon, und sieben, seit dem er angefangen hatte, nach dem Tode des Cyaxares alleine zu regieren.

Er behielt* bis ans Ende eine starke und feste Gesundheit, welche die Frucht eines klugen und nüchternen Lebens war, welches er allezeit geführet hatte. Und da öfters diejenigen, die sich den Räuschen und Schwelgereyen überlassen, alle Unbequemlichkeit des Alters schon in der Jugend empfinden; so hatte hingegen Cyrus in einem schon hohen Alter noch alle Munterkeit der Jugend.

* Cyrus quidem apud Xenophontem, eo sermone, quem moriens habuit, cum admodum senex esset, negat, se vnquam sensisse senectutem suam imbecilliorem factam, quam adolescentia fuisset. CICERO de Senect. n. 30.

Als er vermerkte, daß sich sein Ende herbey nahete, so ließ er seine Kinder zu sich kommen, denn sie waren ihm auf dieser Reise gefolget, und versammlete die Grossen seines Reiches. Nachdem er den Göttern für alle Gütigkeiten gedanket hatte, die sie ihm in seinem Leben erwiesen, und sie hiebey um einen dergleichen Schutz für seine Kinder, für seine Freunde, und für sein Vaterland angeflehet, so erklärte er den Cambyses, seinen ältesten Sohn, zum Nachfolger, und überließ dem andern, der sich Tanaoxares nennte, verschiedene wichtige Statthaltereyen. Er gab einem, wie dem andern unvergleichliche Ermahnungen, und machte ihnen kund, die festeste Stütze eines Thrones sey weder ein weiter Umfang der Länder, noch eine grosse Anzahl Kriegsvölker, noch unermeßlicher Reichthum, sondern die Furcht und Ehrerbietung für die Götter, das gute Verständniß zwischen Brüdern, und die Sorge, sich treue Freunde zu machen und zu erhalten. „Ich beschwere euch daher, „sagte er, ich beschwere euch, meine Kin„der, im Namen der Götter, daß ihr ein„ander Ehrerbietung erweiset, wenn ihr „noch einiges Verlangen habet, mir auch „in Zukunft zu gefallen. Denn ich halte

Abschiedsrede des Cyrus.

„nicht davor, daß, weil ihr mich nach mei-
„nem Tode nicht mehr sehen werdet, ihr
„glauben solltet, ich sey gar nichts mehr.
„Ihr habt bis ietzo noch niemals meine
„Seele gesehen. Unterdessen habt ihr doch
„aus ihren Handlungen erkennen können,
„daß sie etwas würkliches sey. Glaubet
„ihr, daß man fortfahren würde, diejeni-
„gen zu ehren, deren Leiber nichts mehr
„als Asche sind, wenn ihre Seelen weiter
„keine Macht hätten? Nein, nein, meine
„Kinder, ich habe niemals glauben kön-
„nen, daß die Seele nur so lange lebe, als
„sie in einem sterblichen Leibe ist, und daß
„sie sterbe, nachdem sie sich von ihm ge-
„trennet hat. Sollte ich mich betrügen,
„und wäre nach meinem Tode nichts von
„mir übrig, so fürchtet wenigstens die
„Götter, die nicht sterben, die alles sehen,
„und deren Macht unendlich ist. Fürch-
„tet sie, und diese Furcht müsse euch ab-
„halten, jemals etwas zu thun, oder auch
„nur zu denken, was der Religion oder
„der Gerechtigkeit entgegen seyn kann.
„Nechst ihnen, fürchtet die Menschen und
„das Zukünftige. Die Götter haben euch
„nicht in der Dunkelheit verborgen, son-
„dern euch auf einem grossen Schauplatze
„dem Anblicke der ganzen Welt ausgesetzet.

Sind

„Sind eure Handlungen rein und gerecht,
„so seyd versichert, daß ihr deswegen desto
„mächtiger und geehrter seyn werdet.
„Was meinen Leib, geliebten Kinder, an-
„betrifft, so schliesset ihn, wenn er des Le-
„bens beraubet worden, weder in Gold,
„noch Silber, noch etwas andern, es sey
„auch, was es wolle, ein. Gebet ihn
„eiligst der Erden wieder. Ist etwas
„glücklichers zu finden, als mit seiner
„Wohlthäterin und mit der allgemeinen
„Mutter aller Menschen vermischet und
„gleichsam derselben einverleibet seyn?
Nachdem er allen Anwesenden seine Hand zu küssen dargereichet hatte, und vermerkte, daß er schwach ward, so sprach er noch diese letzten Worte: „Lebet wohl,
„meine geliebten Kinder, lebet beständig
„glücklich! Bringet noch eurer Mutter
„diesen letzten Abschiedsgruß von mir. Und
„ihr, meine treuen Freunde, die ihr so
„wohl gegenwärtig, als abwesend seyd,
„nehmet den letzten Abschied von mir an,
„und lebet in Friede.„ Als er dieses gesprochen hatte, so bedeckte er sich das Gesicht, und starb von allen Völckern auf gleiche Weise bedauert. Im W. J. 3475. Vor Christi Geburt 529.

Lobspruch und Gemüthsart des Cyrus.

Man kann den Cyrus, als den weisesten Weltbezwinger und als den vollkommensten Prinzen betrachten, dessen in der weltlichen Geschichte jemals gedacht worden. Es fehlte ihm fast keine von denjenigen Eigenschaften, welche einen grossen Mann ausmachen. Bey ihm war Weisheit, Mäßigung, Herzhaftigkeit, Großmuth, edler Sinn, verwundernswürdige Geschicklichkeit, die Gemüther zu lenken und die Herzen zu gewinnen, tieffe Einsicht in alle Theile der Kriegswissenschaft, so weit es die Beschaffenheit seiner Zeiten litte, weiter Umfang des Verstandes, der noch von einer klugen Standhaftigkeit unterstützet wurde, so wohl grosse Anschläge zu machen, als auch auszuführen.

Es ist sonst etwas gewöhnliches, daß diese Helden, die in der Schlacht und in den kriegerischen Unternehmungen sich herrlich zeigen, gar schwach und mittelmäßig zu andern Zeiten und in Absicht auf andre Gegenstände scheinen. Man muß erstaunen, wenn man sie alleine und ohne Kriegsheere siehet, was vor ein grosser Zwischenraum sich zwischen einem Feldherrn und

einem

einem grossen Manne befindet: wie viele Niederträchtigkeiten und weggeworfene Gedanken sie beybehalten: wie sehr sie von der Eifersucht beherrschet und von dem Eigennutz geleitet werden: wie verächtlich und unangenehm sie sich durch einen Hochmuth und durch eine Trotzigkeit machen, die sie vor nöthig achten, ihr Ansehen beyzubehalten, und die doch nur dazu dienet, daß sie ihnen Verachtung zuwege bringet.

Cyrus hatte keinen von diesen Mängeln. Er schien allezeit einerley zu seyn, das ist, immer groß, und dieses bis auf die geringsten Dinge. Da er wegen seiner Hoheit sicher genug war, die er durch ein würkliches Verdienst zu behaupten wuste, so war er nur dahin bedacht, sich sprachselig und den Zutritt zu ihm leichte zu machen. Und das Volk gab ihm im innersten seines Hertzens durch Liebe und Ehrerbietung mehr zurück, als es ihm kostete, wenn er sich bis zu demselben herab ließ.

Es hat wohl niemals ein Prinz die Kunst besser inne gehabt, als er, sich beliebt zu machen und in die Gemüther einzuschleichen, die zur Beherrschung so nöthig ist, und doch so wenig zur Uebung gebracht wird. Er verstand vollkommen wohl, was ein Wort vermöge, das zur rechten Zeit

angebracht wird, was eine verbindliche Geberde, ein Vernunftsgrund mit dem Befehle vermischet, eine Gnade mit einem Lobspruche begleitet, eine abschlägliche Antwort mit höflichen Worten versüsset. Seine Lebensgeschichte ist voll von diesen Stücken.

Er war an einer Art Güter reich, die insgemein den Beherrschern mangelt, die alles haben, ausser keine getreuen Freunde, denen der Glanz und der Ueberfluß, der sie umgiebt, diese geheime Dürftigkeit verheelet. Cyrus ward geliebt,* weil er selbst liebte: Denn, wenn man nicht liebet, kann man wohl gute Freunde haben, und verdienet man sie? Nichts ist schöners, als beym Xenophon selbst zu sehen, wie er mit seinen Freunden lebte und umgieng, indem er unter ihnen von seiner Würde nur so viel zurück behielt, als zum Wohlstande nöthig war, dennoch aber unendlich weit von einem schlechten Hochmuthe entfernet lebte, welcher die Grossen des unschuldigsten Vergnügens dieses Lebens beraubet, wenn man ihnen das Vergnügen eines angenehmen und lieblichen Umgangs mit Per-

* Habes amicos, quia amicus ipse es. Plinius in paneg. in Traj.

Personen von Verdiensten, obschon geringeren Standes, hinweg nimmt.

Die Art, wie er sich seiner Freunde bediente, ist ein vollkommenes Muster für alle diejenigen, die sich in den höchsten Ehrenstellen befinden. Sie hatten nicht nur die Freyheit, sondern auch noch einen ausdrücklichen Befehl von ihm erhalten, ihm alles frey heraus zu sagen, was sie nur gedächten. Ob er schon an Erkenntniß alle seine Befehlshaber weit übertraff, so nahm er doch nichts vor, ohne sie zu Rathe gezogen zu haben. Und es mochte nun drauf ankommen, daß in der Regierungsart etwas zu verbessern, oder unter dem Heere eine Veränderung vorzunehmen, oder ein Unternehmen auszusinnen war, so wollte er haben, daß jedermann seine Meynung sagte, die er sich auch oftmals zu Nutze machte. Hierinn war er von demjenigen weit unterschieden, von dem * Tacitus sagt, daß es ihm schon genug gewesen, sich wieder die besten Rathschläge zu erklären, wenn sie nicht von ihm selbst herkamen.

Plato im 3. B. von den Gesetzen, p. 694

Cicero merket an, daß ihm Zeit seiner ganzen Regierung niemals ein einziges

* Consilii, quamvis egregii, quod ipse non adferret, inimicus. Tacitus hist. L. I. c. 26.

Wort im Zorn und Eifer entfahren sey.* Diese kurze Stelle ist ein grosser Lobspruch für diesen Prinzen. Cyrus muste wohl mitten unter diesen Bewegungen, und wieder die Verblendung der obersten Gewalt, ungemein Herr über sich seyn, daß er allezeit seine Seele in einem so ruhigen und stillen Stande erhalten konnte, ohne, daß einiger Unfall, einiger unversehener Zwischenumstand, einiges Mißvergnügen seiner Gelindigkeit hätte schaden, oder ihm auch nur ein hartes und beleidigendes Wort entreissen können.

Was er aber noch grösseres und wahrhaftig Königliches an sich hatte, das war die innerste Ueberzeugung, darinn er sich befand, daß alle seine Sorgen und alle seine Aufmerksamkeit dahin abzielen müssen, seine Völker glücklich zu machen. Und daß sich ein König nicht durch den Glanz der Reichthümer, nicht durch den Stolz des Aufzuges, nicht durch Schwelgerey und verschwenderische Tafeln, von seinen Unterthanen unterscheiden müsse; sondern durch den Vorzug an allen Arten der Verdienste, besonders aber durch eine nie zu er-

Xenoph. in der Cyrop. im 1. B. p. 27.

* Im 1. Buch im 2. Briefe an seinen Bruder Quintum: Cujus summo in imperio nemo vnquam verbum vllum adsperius audiuit.

ermüdende Emsigkeit, für ihren Nutzen wachsam zu seyn, und ihnen Ruhe und Ueberfluß zu verschaffen. Er sagte selbst, wenn er sich mit den Grossen seines Hofes von den Pflichten der Königlichen Würde unterhielt, ein Prinz müsse sich als einen Hirten ansehen; (Und * dieses ist eben der Name, den das heilige und weltliche Alterthum den guten Königen gab;) daß er die Wachsamkeit, die Achtsamkeit und Gütigkeit eines Hirten besitzen müsse; er müsse wachen, damit die Völker in Sicherheit seyn möchten; er müsse die Sorgen und Unruhen auf sich nehmen, damit sie von denselben befreyet wären; er müsse alles erwehlen, was ihnen heilsam ist; er müsse alles entfernen, was ihnen schaden kann; es müsse seine Freude seyn, daß er sie wachsen und sich vermehren sehe; und er müsse sich mit Muth frisch heraus wagen, sie zu vertheidigen. Sehet! sagte er, das ist ein gemässer Begriff und ein natürliches Bild eines guten Königes. Es ist billig, daß ihm seine Unterthanen alle diejenigen Dienste leisten, die er nöthig hat: aber es ist auch noch billiger, daß er sich drauf lege, die-

* Du sollst mein Volck weiden, sagt GOtt zu David, im 2. B. der Kön. 5, 2.
Homer an unzehlichen Orten.

dieselben glücklich zu machen; weil er eben deswegen nur König ist, so, wie ein Hirte nur deswegen Hirte ist, damit er für seine Heerde sorgen könne.

Und so ist es auch in der That ein Ding, der Republik zum besten seyn, ein König seyn, für das Volk seyn, und unumschränkter Beherrscher seyn. Man ist für andre geboren, so bald man befehlen soll; weil man ihnen um keiner andern Ursache willen befehlen soll, als um ihnen nützlich zu seyn. Es ist der Grund, darauf gleichsam der Fürstenstand ruhet, daß man nicht sein selbst ist: es ist so gar das Kennzeichen ihrer Hoheit, daß sie dem gemeinen Besten gewidmet sind. Es ist mit ihnen, wie mit dem Lichte, beschaffen, welches auch nur deswegen an einen erhabenen Ort gestellet wird, damit es sich überall ausbreiten möge. Wird man wohl die Königliche Würde herab setzen, wenn man solche Gedanken davon hat?

Durch den Zusammenfluß aller dieser Tugenden geschahe es, daß es Cyrus dahin brachte, daß er in so kurzer Zeit ein Reich gründete, welches so viele Landschaften in sich schloß, daß er viele Jahre der Frucht seiner Eroberungen so friedlich genoß, daß er sich, nicht nur bey seinen gebornen

bornen Unterthanen, sondern auch bey den bezwungenen Völkern so eine Hochachtung zuwege brachte, daß er nach seinem Tode, als der allgemeine Vater der Völker, durchgehends bedauert wurde.

Übrigens dürfen wir uns gar nicht verwundern, daß Cyrus in allen Stücken so vollkommen gewesen, (man wird begreiffen, daß ich nur von den heydnischen Tugenden rede,) da wir wissen, daß ihn GOtt selbst zu einem Werkzeuge und Vollstrecker seiner barmherzigen Absichten gegen sein Volk gemacht hatte.

Wenn ich sage, GOtt habe sich selbst diesen Prinzen zubereitet, so meyne ich nicht, daß dieses durch ein sinnliches Wunder geschehen sey, oder daß er ihn auf einmal zu denjenigen gemacht habe, den wir in seiner Geschichte bewundern. GOtt hatte ihm eine glückliche Gemüthsart gegeben, und den Saamen der allergrößten Eigenschaften in seinen Verstand, und in seinen Willen Neigungen zu den seltensten Tugenden ausgestreuet. Absonderlich sorgte er dafür, daß man diese glückliche Gemüthsart durch eine unvergleichliche Auferziehung wohl warten und ihn also zu denjenigen grossen Absichten zubereiten möchte, die er über ihn hatte. Man

kann,

kann, ohne Furcht sich zu betrügen, sagen, daß Cyrus dasjenige, was groß an ihm war, der Art, nach welcher er auferzogen wurde, schuldig war. Denn da ihn diese einiger maassen mit seinen übrigen Unterthanen vermengte, und ihn, wie die andern, der Gewalt der Lehrmeister unterwarf, so erstickte sie auch diesen Hochmuth in ihm, der den Prinzen so natürlich ist, und lehrte ihn, guten Rath anhören, und zuvor zu gehorchen, ehe er befehlen wollte. Sie machte ihn gegen die Arbeit und Beschwerlichkeiten hart, gewöhnte ihn zur Mäßigkeit und Nüchternheit, und machte ihn mit einem Worte zu so einen, wie wir ihn in seiner ganzen Aufführung erkannt haben, freundlich, bescheiden, ehrlich, gesprächig, mittleidig, und zum Feinde der Pracht und der Wollust, noch mehr aber der Schmeicheley.

Man muß gestehen, daß so ein Fürst eines der kostbarsten Geschenke sey, die der Himmel der Erden machen kann. Selbst die Ungläubigen haben es erkannt, und die Finsterniß ihres falschen Gottesdienstes hat ihnen diese beyden Wahrheiten nicht verbergen können: Einmal; daß GOtt alleine die guten Könige schenket: Und sodenn; daß so ein Geschenk deren noch viele

andre

andre in sich schliesset, weil nichts herrlicher ist, als was GOtt recht vollkommen ähnlich scheinet; und daß das edelste Ebenbild GOttes ein gerechter, glimpflicher, keuscher und eingezogener Prinz ist, der nur deswegen herrschet, damit die Tugend durch ihn herrschen möge. Das ist das Bild, das uns Plinius vom Trajan hinterlassen hat, welches dem Cyrus sehr ähnlich siehet:* „Die Götter können den Men„schen nichts schöners und vortreflichers „schenken, als einen keuschen, gerechten „und den Göttern ähnlichen Prinzen.

Wenn ich das Leben unsers Helden etwas genauer untersuche, so scheint mirs, als ob ihm noch ein Stück zu seinem Ruhm gemangelt habe, welches denselben ungemein würde erhoben haben; das bestand darinn: Er hätte einige Zeit einigem grossen Unglücke sollen unterworfen seyn: und er hätte einige geschwinde Glücksveränderung ausstehen sollen. Ich weiß, daß der Kayser Galba, als er den Piso an Kindesstatt annahm, zu ihm sagte, das Glücke habe einen Stachel und eine Spitze, die

weit

* Nullum eſt præſtabilius & pulcrius Dei munus erga mortales, quam caſtus, & ſanctus & Deo ſimillimus princeps. PLINIVS in Paneg. in Trajannm.

weit durchdringender sey, als das Unglück, und welche die Seele auf eine ganz andre Probe stelle.* Und die Ursache, die er diesfalls angiebt, ist diese: Wenn das Unglück, mit seiner ganzen Last, die Seele beschweret, so macht diese sich stark und nimmt alle Kräfte wieder dasselbe zusammen. Da hingegen das Glück dieselbe ganz unvermerkt überfällt, ihr alle Schwachheit läßt und ein Gift beybringt, welches um so viel gefährlicher wird, je unmerkbarer es ist.**

Unterdessen muß man doch gestehen, daß die Wiederwärtigkeiten, wenn man sie würdig und edelmüthig erträgt, und mit einer unüberwindlichen Gedult überstehet, der Ehre eines Prinzen einen grossen Glanz beylegen und ihm Gelegenheit geben, viele Tugenden und gute Eigenschaften auszuüben, die sonst im Schoose des Glückes würden seyn vergraben geblieben; Als da ist, eine Hoheit der Seelen, die von nichts herrühret, das ihr fremde ist, eine Beständigkeit, die auch gegen die härtesten Stösse unbeweglich bleibet, ein unerschrockener

---

* Fortunam adhuc tantum aduersam tulisti; secundæ res acrioribus stimulis explorant animos. TACITVS hist. L. I. c. 15.

** Quia miseriæ tolerantur, felicitate corrumpimur. TACITVS vbi supra.

ckener Muth, der sich beym Anblicke der Gefahr erhitzet, ein Reichthum an Erfindungen, die selbst aus dem Unglücke entstehen, eine Gegenwärtigkeit des Geistes, der sich alles auf einmal vorstellet, und alles zugleich anordnet, endlich eine gesetzte Seele, die sich selbst und andre aufrecht zu halten fähig ist.

Diese Art des Ruhms und der Ehre fehlte dem Cyrus. Er sagts uns selbst, daß, während seines ganzen Lebens, welches lange genug dauerte, niemals ein betrübter Zufall die Annehmlichkeit desselben gestöret habe, und daß ihm alles so von statten gegangen, als er sich nur wünschen können. Doch er berichtet uns zugleich eine Sache, die fast unglaublich ist, und die bey ihm eine Quelle dieser Gleichheit des Gemüthes und der Mäßigung war, die man allerdings bewundern muste. Sie bestand darinn, daß er, mitten unter einem so beständigen Glücke, im innersten seines Herzens eine geheime Furcht für dasjenige beybehielt, was ihm etwann noch begegnen könnte, die ihm denn nicht erlaubte, sich weder einem unbändigen Hochmuthe, noch einer unmäßigen Freude zu überlassen.

Cyrop im 8. B. p. 234.

Es wäre noch übrig, daß ich ein Stück, so für den Ruhm dieses Prinzen sehr entscheidend ist, untersuchte, welches ich aber nur obenhin berühren will. Das ist die Beschaffenheit seiner Eroberungen und Siege. Denn, wenn sie nur auf Ehrgeiz, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit wären gegründet gewesen, so hätte Cyrus, an statt diese Lobeserhebungen zu verdienen, die man ihm gab, nirgends anders hin, als unter diejenigen berühmten Strassenräuber der Welt,* unter diese öffentlichen und allgemeinen Feinde des menschlichen Geschlechts müssen gerechnet werden, welche die allgemeinen Grundsätze der Gerechtigkeit nur vor solche Gesetze hielten, die nur alleine den gemeinen Mann verbinden, und die Königliche Würde schänden würden: die ihre Absichten und Forderungen einzig und alleine da einschränkten, wenn es ihnen unmöglich war, so weit zu gehen, als ihr Verlangen reichte: die ihrem Ehrgeize eine Million Menschenleben aufopferten: die ihre größte Ehre darein setzten, daß sie alles zernichteten, gleich den reissenden Strö-

men

* Id in summa fortuna æquius, quod validius. Et sua retinere, priuatæ domûs: de alienis certare, regiam laudem esse. TACITVS Annal. Libro 15. c. 1.

men und einfallenden Gebäuden; und die endlich so regierten, wie es etwann * Bären und Löwen machen würden, wenn sie Regenten wären.

Da seht ihrs, was die meisten von den so genannten Helden sind, welche unsre Zeit bewundert.** Und durch dergleichen

* Quæ alia vita esset, si leones vrsique regnarent? SEN. de Clementia, Libro I. c. 26.

** Je consens, qu'on enferme entre quatre murailles
Ces Tyrans destructeurs, ces donneurs de Ba- Batailles,
Qui voudroient à tout prix conquerir l'vniuers,
Et ne font, en effet, que peupler les enfers.
Eh! plut au juste Ciel, qu'au lieu de Conque- rans,
Le monde fut rempli des Chevaliers errans.
Si des travers d'ésprit souillent la vraye gloire.
Eh! que ne chasse-t-on du temple de memoire
Ces Rois, ces Conquerans, ces foux audacieux,
Qu'on ne connoitroit plus sans leurs crimes heureux? &c.

Man mag, ich geb es zu, die nichts, als Schlagen, wissen,
Die wüten und zerstreun, in einen Thurm verschliessen,
Die Schaar, die auf den Sieg der ganzen Welt bedacht,
Die Erde wüst und leer, die Hölle volkreich macht.
Ich wünschte, daß die Welt, von Weltbezwingern leer,
Ein Schauplatz deiner Art, der Abentheurer, wär.

Begriffe muß man den Eindruck hinweg zu nehmen sich bemühen, welchen die unbilligen Lobeserhebungen einiger Geschichtsschreiber und die Meynung verschiedener Personen, die durch den Schein einer faleschen Hoheit verführet werden, in die Gemüther haben.

Ich weis nicht, ob mich etwann mein Vorurtheil für den Cyrus verblendet; dennoch dünket mich, daß er von einer ganz andern Art war, als diejenigen, derer Bild ich entworfen habe. Nicht etwann, als ob ich ihn in allem rechtfertigen und ihn vom Ehrgeize frey sprechen wollte, der ohne Zweifel die Seele aller seiner Unternehmungen war. Sondern er beobachtete die Gesetze, und wuste wohl, daß es ungerechte Kriege giebt, darinn derjenige, der sie zur unrechten Zeit unternimmt, sich alles Blutes schuldig machet, welches darinn vergossen wird. Das ist aber so ein Krieg, wenn sich der Fürst nur aus dem Bewegungsgrunde, seine Eroberungen auszubreiten, oder einen eiteln Ruhm

zu

Beflecket unsern Ruhm ein Mangel im Gehirne,
Ey! mein, was tragen die den Lorber um die Stirne,
Die Helden jener Zeit, die Thoren voller Muth?
Sag, was verewigt sie? Glück, Laster, Siege, Wuth ꝛc.

zu erlangen, oder sich seinen Nachbarn schrecklich zu machen, dazu entschlüsset.

Wir haben gesehen, daß Cyrus, zu Anfange des Krieges, die Hoffnung seines Glückes einzig und alleine auf die Gerechtigkeit seiner Sache gründete, und seinen Soldaten vorstellte, um sie mit Muth und Zuversicht zu erfüllen, daß sie nicht den Angriff thäten, sondern, daß der Feind sie angegriffen habe, und daß sie auf den Schutz der Götter eine billige Forderung machen könnten, die, wie es scheine, ihnen selbst die Waffen in die Hand gegeben hätten, damit sie ihren unrechtmäßig unterdrückten Bundesgenossen zur Hülfe ziehen möchten. Wenn man etwas sorgfältiger die Eroberungen des Cyrus untersuchet, so erkennet man, daß sie fast alle eine Folge der Siege gewesen, die er theils über den Lydischen König Crösus davon getragen, als der ein Herr des größten Theiles von klein Asien war; und theils über den König zu Babylon, der ganz Ober-Asien und noch verschiedene andere Ländereyen besaß; und die doch alle beyde den Angriff thaten.

Man stellet also den Cyrus mit gutem Rechte als einen der größten Prinzen vor, die jemals in den alten Zeiten sich hervor

gethan haben. Und seine Herrschaft wird als ein Muster einer vollkommenen Regierungsart angeführet, welches nicht so beschaffen seyn kann, wenn nicht die Gerechtigkeit der Grund und * der Ursprung desselben ist.

§. IV.

Verschiedenheit, die sich zwischen dem Herodotus und Xenophon in Ansehung des Cyrus findet.

Herodotus und Xenophon, die vollkommen darinn mit einander einig sind, was man als den Grund und das wesentliche in der Geschichte des Cyrus betrachten kann, und was besonders seinen Feldzug wieder Babylon und seine andern Eroberungen anbelanget; diese beyden Geschichtsschreiber gehen doch beyde verschiedene Wege in der Erzehlung, die sie von den wichtigsten Begebenheiten machen, dergleichen etwann die Geburt und der Tod dieses Prinzen und die Aufrichtung des Persischen Reiches sind. Ich halte mich verbunden, dasjenige allhier kürzlich zu-

* Cyrus a Xenophonte Scriptus ad justi effigiem imperii, CIC. L. I. Epist. 1. ad Quintum fratrem.

zusammen zu ziehen, was Herodotus davon saget.

Er, und nach ihm Justinus, erzehlen, Astyages, König der Meder, habe, auf einen erschrecklichen Traum, der ihm ankündigte, daß der Sohn, den seine Tochter gebären würde, ihn vom Throne stürzen werde, seine Tochter Mandane einem Manne aus Persien von geringem Stande und unberühmten Herkommen zur Ehe gegeben, der sich Cambyses nennte. Als Cyrus aus dieser Ehe geboren ward, so trug der König dem Harpagus, einem seiner vornehmsten Bedienten, auf, daß er ihn umbringen sollte. Dieser übergab ihn einem königlichen Hirten, der ihn in dem Wald wegsetzen sollte. Doch, da er auf eine wunderbare Weise war errettet und in geheim von einer Hirtenfrau ernähret worden, so ward er auch hernach von seinem Großvater erkannnt, der sich damit begnügte, denselben in das äusserste Persien zu verweisen, da er hingegen allen seinen Zorn auf den unglücklichen Harpagus fallen ließ, dem er seinen eigenen Sohn, bey einem Gastmale, zu essen gab. Viele Jahre hernach ward der junge Cyrus von dem Harpagus benachrichtiget, wer er sey, und zugleich durch seine Rathschläge und

Herod. im 1. B. c. 107-130.

Justin im 1. B. c. 4-6.

Vorstellungen ermuntert, daß er ein Kriegsheer in Persien anwarb, wieder den Astyages zog, ihn in einer Schlacht überwand, und also das Medische Reich auf die Perser brachte.

Im 1. B. c. 205:214. Justin, im 1. B. im 8. cap.

Eben dieser Herodotus läßt den Cyrus auf eine Weise sterben, die sich nicht sonderlich für so einen grossen Weltbezwinger schicket. Nach seiner Aussage hatte dieser Prinz wieder die Scythen Krieg geführet, und, als er sie in der ersten Schlacht angegriffen, sich gestellet, als ob er die Flucht nähme, da er ihnen zugleich eine grosse Menge Wein und Speisen hinterlassen hatte. Die Scythen unterliessen nicht, auf dieselben zu fallen. Cyrus zog wieder sie zurück, und da er sie alle berauschet und eingeschlafen fand, so überwand er sie ohne Mühe, und machte eine grosse Anzahl zu Kriegsgefangenen, unter denen sich auch der Sohn der Königin Tomyris befand, welche das Kriegsheer anführte. Dieser junge Prinz, welchen Cyrus seiner Mutter nicht wiedergeben wollte, war nun von seiner Trunkenheit wieder zu sich gekommen, und konnte nicht leiden, daß er gefangen seyn sollte, weswegen er sich selbst tödtete. Tomyris, welche von dem Verlangen der Rache angefrischet wurde, bot

den

den Persern ein neues Treffen an. Und da sie dieselben nunmehro gleichfalls durch eine verstellte Flucht hinterlistig hintergangen hatte, so tödtete sie derselben mehr als zweyhundert mit ihrem Könige Cyrus. Als sie hierauf dem Cyrus das Haupt hatte abhauen lassen, so steckte sie es in einen mit Blut angefüllten Schlauch, indem sie zugleich mit diesen Worten seiner spottete: „Grausamer! sättige dich endlich „nach deinem Tode am Blute, wornach „dich in deinem ganzen Leben gedürstet „hat, und mit welchem du niemals zu er„sättigen gewesen bist.*

Die Erzehlung, die Herodotus von dem ersten Anfange des Cyrus machet, hat mehr die Gestalt eines Gedichtes, als einer Geschichte. Was seinen Tod anbetrifft, so möchte ich wohl wissen, was es doch vor ein Ansehen gewinnen könne, daß ein im Kriege so erfahrner Prinz, der noch mehr durch seine Klugheit, als durch seinen Muth lobenswürdig war, sich durch die Hinterlist, die ihm von einem Weibe zubereitet worden, hätte sollen fangen lassen? Was eben dieser Geschichtschreiber 1. B. c. 189.

* Satia te, inquit, sanguine, quem sitisti, cuiusque insatiabilis semper fuisti. JVST. L. I. c. 8.

von dem unvernünftigen Zorn und der kindischen Rache des Cyrus wieder einen Fluß * erzehlet, darinn eines seiner geheiligten Pferde ersoffen war, und den er sogleich durch sein Kriegsheer in dreyhundert und sechzig Arme abschneiden ließ, das streitet gerade mit demjenigen Begriffe, den man von diesem Prinzen hat, dessen Gemüthsart nichts als Glimpf und Mäßigung war. Ists auch wohl überdies glaublich, daß Cyrus, der wieder Babylon zog, auf so eine Weise eine Zeit, die ihm so theuer war, sollte verderbet, die Hitze und das Feuer seiner Völker mit einer so unnützen Arbeit verzehret und die Gelegenheit aus den Händen gelassen haben, die Babylonier zu überfallen, wenn er sich damit aufgehalten hätee, mit einem Flusse zu kriegen, an statt den Krieg wieder seine Feinde zu führen?

Seneca im 3. Buch vom Zorn c. 21.

Was aber, ohne Wiederrede, der Erzehlung des Xenophon den Ausschlag giebt, das ist die Gleichheit und Aehnlichkeit zwischen derselben und der heiligen Schrift, daraus man siehet, daß, an statt daß Cyrus auf den Untergang des Medischen Reichs das Persische hätte gründen sollen,

* Gyndes.

sollen, wie Herodotus anmerket, diese beyden Völker vielmehr zusammen Babylon angriffen und ihre Kräfte vereinigten, um diese furchtbare Macht zu zernichten.

Woher kann doch dieser grosse Unterscheid zwischen diesen beyden Geschichtschreibern kommen? Herodotus erklärt es uns. Eben in derjenigen Stelle, allwo er die Geburt des Cyrus erzehlet, und an derjenigen, da er von seinem Tode redet, erinnert er, daß man dazumal diese beyde grosse Begebenheiten auf verschiedene Art erzehlet habe. Herodotus folgte derjenigen, die nach seinem Geschmacke war, und man siehet, daß er das Ausserordentliche und Wunderbare geliebet, und demselben leichtlich Glauben zugestellet. Xenophon war ernsthafter und nicht so leichtgläubig. Und er berichtet uns gleich zu Anfange dieser Historie, er habe sich mit grosser Sorgfalt um die Geburt des Cyrus, um seine Gemüthsbeschaffenheit und um seine Auferziehung bekümmert.

Das

Das zweyte Capitel.

Geschichte des Cambyses.

Herod. im 3. B. c. 1-3. Im W. J. 3475. Vor Christi Geburt 530.

SObald Cambyses den Thron bestiegen hatte, so war er darauf bedacht, Aegypten mit Krieg zu überziehen, und dieses wegen einer besondern Beschimpfung, die er von dem Könige Amasis, nach dem Berichte des Herodotus, erhalten zu haben vorgab. Es ist wahrscheinlicher, daß sich Amasis, der sich dem Cyrus unterworfen hatte, und ihm zinsbar geworden war, nach dessen Tode aber seinem Nachfolger nicht gleiche Schuldigkeit erweisen wollen, sondern sich seinem Gehorsame entrissen und sich folglich hierdurch diesen Krieg zugezogen habe.

Cambyses machte grosse Anstalten zu Wasser und Lande, diesen Krieg mit gu-

c. 4-9. tem Glücke zu führen. Er verband die Cyprier und Phönicier, ihm mit ihren Schiffen beyzustehen. Was sein Kriegsheer zu Lande anbetrifft, so vereinigte er mit seinen eigenen Kriegsvölkern eine grosse Anzahl Griechen aus Jonien und Aeolien, welche die gröβte Stärke seines Heeres ausmachte. Aber niemand gereichte ihm mehr in diesem Kriege zur Hülfe, als

Pha-

Phanes von Halicarnaß, welcher der Anführer einiger Griechischen Hülfsvölker war, die sich im Dienste des Amasis befanden, und sich, wegen einiges Mißvergnügens, so er von diesem Prinzen erhalten, auf die Seite des Cambyses begab, und ihm, was die Natur des Landes, die Stärke des Feindes und den Zustand seiner Geschäfte angieng, allen Unterricht gab, dessen er nöthig hatte, in diesem Feldzuge glücklich zu seyn. Es geschahe vornehmlich auf sein Einrathen, daß er einen Arabischen König, dessen Länder mit Palästinien und Aegypten gränzten, dazu verbindlich machen muste, daß er seinem ganzen Heere Wasser verschaffen sollte, so lange selbiges durch die Wüste ziehen werde, die sich zwischen beyden Ländern befand; welches denn dieser Prinz ins Werk richtete, indem er ihnen dieses Wasser auf den Rücken der Kamele zutragen ließ, ohne welches sonst Cambyses mit seinem Heere durch diesen Weg nicht würde haben ziehen können.

Nachdem er nun diese Vorbereitungen gemacht hatte, so griff er, im vierten Jahre seines Reiches, Aegypten an. Als er an der Grenze angekommen war, so erfuhr er, daß Amasis gestorben sey, und daß Cap. 10.

Psam-

Psammenit, sein Sohn, der ihm gefolget, beschäftiget wäre, alle seine Stärke zusammen zu ziehen, um ihn zu verhindern, daß er nicht in sein Reich eindringe. Er konnte sich den Eingang in dasselbe nicht anders eröfnen, als wenn er sich der Stadt Pelusium bemächtigte, welche der Schlüssel zu Aegypten, von dieser Seite her, war. Allein, dieser Platz war so stark, daß er ihn, allem Ansehen nach, lange aufhalten würde. Um sich die Eroberung desselben leichter zu machen, besann er sich auf folgende Kriegslist, wo man dem Polyänus hierinn glauben darf. Denn weil er erfahren hatte, daß die Besatzung ganz und gar aus Aegyptiern bestände, so stellte er in einem Sturme, den er auf die Stadt that, eine grosse Menge Katzen, Hunde, Schafe und andre Thiere ins erste Glied, welche alle von den Aegyptiern heilig gehalten wurden. Da sich also die Soldaten nicht unterstanden, einen einzigen Spieß dahin zu werfen, oder einen Pfeil auf diese Seite abzuschiessen, aus Furcht, sie möchten eines von diesen Thieren tödten, so bemächtigte sich Cambyses dieses Platzes ohne Wiederstand.

Poly. im 7. Buch.

Eben zu derjenigen Zeit, da sich Cambyses dieser Stadt bemächtiget hatte, rückte

Herod. im 3. B. c. 11.

Psam-

Psammenit mit einem grossen Kriegsheere an, um sein Kriegsglück aufzuhalten. Es fiel eine grosse Schlacht zwischen ihnen vor. Ehe sie aber noch handgemein wurden, so nahmen die Griechen, die sich unter dem Heere des Psammenit befanden und sich gerne wegen des Abfalls des Phanes rächen wollten, seine Kinder, die er bey seiner Flucht hatte in Aegypten zurück lassen müssen, und erwürgten sie im Angesichte beyder Läger, und trunken ihr Blut. Diese entsetzliche Grausamkeit verhalf ihnen gar nicht zum Siege. Die Perser, die durch so einen erschrecklichen Anblick ganz aufgebracht wurden, fielen mit so vieler Wuth auf dieselben los, daß sie dieselben gar bald übern Hauffen warfen, und das ganze Aegyptische Heer in Unordnung setzten, davon sie einen grossen Theil tödteten. Was davon übrig blieb, flüchtete sich nach Memphis.

Bey Gelegenheit dieses Treffens erzehlet Herodotus eine Sache, davon er selbst Zeuge gewesen. Die Gebeine der Aegyptier und Perser befanden sich noch an demjenigen Orte, wo diese Schlacht geschehen, obschon von einander unterschieden. Die Hirnschädel der Aegyptier waren so hart, daß man viele Mühe hatte, Cap. 12.

die-

dieselben mit Steinen zu zermalmen; da hingegen die Persischen so weich waren, daß man sie sehr leicht zerbrechen konnte. Die Ursache dieses Unterschieds war, daß die Aegyptier, gleich von Kindheit an, mit unbedecktem und beschornen Haupte giengen, dahingegen die Perser dasselbe beständig mit ihren Bünden bedecket hatten, welche ihren größten Schmuck ausmachen.

Cap. 13. Als Cambyses die Flüchtlinge bis nach Memphis verfolget hatte, so schickte er auf dem Nile, daran die Stadt lag, ein Schiff nach Mitylene mit einem Herolde, der die Einwohner zur Uebergabe auffordern sollte. Doch das Volk, welches vor Raserey ausser sich war, machte sich über diesen Herold her, und riß ihn und alle, die bey ihm waren, in Stücken. Cambyses, der sich in kurzer Zeit dieses Platzes bemächtiget hatte, rächete sich vollkommen wegen dieses grossen Verbrechens, indem er zehnmal so viel, als in dem Schiffe waren getödtet worden, von dem höchsten Aegyptischen Adel hinrichten ließ. Aus dieser Zahl war der älteste Sohn des Psammenit. Was den Psammenit selbst anbelanget, so war Cambyses geneigt, ihm mit Gütigkeit zu begegnen. Er ließ sich nicht damit gnügen, daß er ihm

das

das Leben schenkte, sondern er wies ihm auch einen guten Unterhalt an. Allein, der Aegyptische Monarch ließ sich durch solche Gütigkeit wenig bewegen, sondern vielmehr einkommen, neue Unruhe zu erregen, um sein Königreich wieder zu erobern. Deswegen muste er zur Strafe Ochsenblut trinken, davon er so gleich starb. Seine Regierung dauerte nur sechs Monate. Ganz Aegypten hatte sich dem Sieger unterworfen. Nach erhaltener Nachricht von diesem glücklichen Fortgange schickten die Libyer, die Cyrenäer und die Barcäer an den Cambyses Abgesandte mit Geschenken, um ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeugen.

Von Memphis begab er sich nach der Cap. 16.
Stadt Säis, welches der Begräbnißort der Aegyptischen Könige war. So bald er in dem Palaste angelanget, ließ er den Körper des Amasis aus seinem Grabe heraus nehmen, und nachdem er ihm viel unanständiges in seiner Gegenwart hatte anthun lassen, so befahl er, daß man ihn ins Feuer werfen und verbrennen sollte; welches so wohl den Persischen als Aegyptischen Sitten gerade entgegen war. Die Wuth, welche dieser Prinz wieder den todten Leichnam des Amasis bezeugte,

bemerket, wie sehr er dessen Person haßte. Es mochte nun an diesem Abscheu schuld seyn, was nur wollte, so sieht man doch, daß es eben dieses gewesen, was ihn verbunden, die Waffen wieder Aegypten zu ergreifen.

Herod. im 17. cap.

Im folgenden Jahre, welches das sechste seiner Regierung war, entschloß er sich, an dreyen verschiedenen Orten zugleich, Krieg zu führen: nehmlich wieder die Carthaginenser, wieder die Ammonier, und wieder die Aethiopier. Er sahe sich verbunden, das erstere von diesem Vorhaben fahren zu lassen, weil die Phönicier, ohne derer Beystand er den Krieg nicht treiben konnte, abschlugen, ihm wieder die Carthaginenser beyzustehen, die von ihnen herkamen, indem Carthago eine Pflanzstadt von Tyrus war.

Cap. 20:24

Da er sich nunmehro entschlossen hatte, die beyden andern Völker anzugreifen, so sendete er Abgesandte nach Aethiopien, die ihm unter diesem Namen zu Kundschaftern dienen sollten, um sich um den Zustand und die Stärke des Landes zu erkundigen und ihm Nachricht davon zu geben. Sie brachten Geschenke mit sich, wie sie die Perser zu geben pflegen: nehmlich Purpur, güldne Armbänder, allerley Räu-

cherwerk

cherwerk und Wein. Die Aethiopier spotteten dieser Geschenke, darunter sie nichts sahen, welches dem menschlichen Leben nützlich gewesen wäre, als etwann der Wein: und sie machten sich auch nicht viel mehr aus seinen Abgesandten, die sie vor das ansahen, was sie auch würklich waren, nehmlich vor Kundschafter. Doch ihr König wollte dem König in Persien auch ein Geschenk nach seiner Art senden; Und indem er einen Bogen in die Hand nahm, den ein Perser kaum würde haben halten können, geschweige, daß er ihn hätte abschiessen sollen, so spannte er ihn in Gegenwart der Abgesandten und sagte zu ihnen:
„Sehet! das ist der Rath, welchen der
„König aus Aethiopien dem Könige der
„Perser giebt. Wenn sich die Perser
„eben so leichte, wie ich gethan habe, eines
„Bogens von dieser Grösse und Stärke
„werden bedienen können, so mögen sie
„alsdenn die Aethiopier angreiffen und
„mehr Kriegsvölker mit sich bringen, als
„Cambyses nicht hat. Bis dahin können sie den Göttern Dank sagen, daß sie
„den Aethiopiern nicht haben das Ver-
„langen ankommen lassen, sich über ihr
„Land auszubreiten.

Diese Antwort setzte den Cambyses ganz in Wuth. Er befahl dahero seinem Heere alsbald aufzubrechen, ohne zu bedenken, daß es weder Vorrath noch andre Nothwendigkeiten habe, die zu diesem Feldzuge erfordert wurden. Er ließ nur die Griechen in seinen neuen eroberten Ländern zurück, welche dieselben, bey seiner Abwesenheit, in Gehorsam erhalten sollten.

Cap. 25.

Als er in Oberägypten zu Theben anlangte, so schickte er funfzig tausend Mann wieder die Ammonier ab, mit Befehl, ihr Land zu verwüsten und den Tempel des Jupiter Ammons zu zerstören, der darinn lag. Doch nach vielen Tagereisen in der Wüsten erhob sich von Mittag her ein gewaltiger Wind, der eine so grosse Menge Sandes auf dieses Kriegsheer warf, daß es ganz damit bedecket wurde, und darunter vergraben bliebe.

Unterdessen zog Cambyses, als ein Rasender, wieder die Aethiopier an, ob er schon an allem Vorrathe Mangel litte. Daher empfand auch das ganze Heer gar bald eine grausame Hungersnoth. Noch wäre es Zeit gewesen, sagt Herodotus, diesem Elende abzuhelfen: aber Cambyses würde geglaubt haben, sich eine Schande

de anzuthun, wenn er sein Vorhaben aufgegeben hätte; Drum verfolgte er seine Absicht. Im Anfange muste man von Kräutern, Wurzeln und Baumblättern leben. Als man sich hierauf in einem ganz unfruchtbaren Lande befand, so kam es so weit mit ihnen, daß sie die Lastthiere essen musten. Endlich gelangten sie zu dieser erschrecklichen und äussersten Noth, daß sie einander selbst aufzehren musten, indem allezeit der zehnde nach dem Loose seinen Gesellen zur Nahrung dienen muste; * eine Nahrung, sagt Seneca, die abscheulicher ist, als der Hunger selbst. Der König beharrete dennoch beständig auf seinen Vorsatz oder vielmehr auf seiner Raserey, ohne, daß ihm der Verlust seiner Völker hätte die Augen öfnen können. Da er aber endlich anfieng, für sich selbst Sorge zu haben, so gab er Befehl, daß man zurück kehren sollte. Bey einem so erbärmlichen Zustande, (wer sollte es glauben!) musten doch die Speisen für den Fürsten noch eben so leckerhaft, als zuvor, seyn, und die Kamele ** waren mit alle

* Decimum quemque sortiti, alimentum habuere fame sævius. SEN. de Ira L. I. c. 20.

** Seruabantur illi interim generosæ aves, & instrumenta epularum Camelis vehebantur, cum

dem beladen, was erfordert wird, eine prächtige Tafel zu besetzen.

Er führte sein Kriegsheer nach Theben zurück, davon er den grösten Theil auf seinem Feldzuge verlohren hatte. Hier war er in demjenigen Kriege glücklicher, welchen er den Göttern ankündigte, weil sie leichter zu überwinden sind, als die Menschen. Theben war voller Tempel von unglaublicher Pracht und Reichthümern. Er plünderte dieselben alle, und ließ sie darauf mit Feuer anstecken. Der Reichthum darinn muste wohl sehr groß seyn, weil nur die Ueberbleibsel, die man aus dem Brande gerettet hatte, sich auf unzehlbare Summen beliefen; nehmlich drey hundert Talente Goldes, die neun Millionen machen: und zwey tausend und drey hundert Talente Silbers, die beynahe sieben Millionen zusammen betragen. Dazumal entführte er auch diesen berühmten güldnen Cirkel, der das Grab des Königs Osmandias umgab, welcher drey hundert und fünf und sechzig Ellen im Umfange hatte, und alle Bewegungen verschiedener Gestirne vorstellte.

Diod. Siculus L. I. p. 43.

Als

---

sortirentur milites ejus, quis male periret, quis pejus viueret. SENECA vbi supra.

Als Cambyses zu Memphis angekommen war, so beurlaubte er die Griechen und schickte sie in ihr Land zurücke. Als er aber, bey seiner Rückkehr, die ganze Stadt in Vergnügen fand, so kam er für Wuth ganz ausser sich, weil er sich einbildete, man erfreue sich in Aegypten über den schlechten Ausgang seiner Unternehmungen. Er forderte die Obrigkeit, um von ihr die Ursache dieser Freudenbezeigungen zu erfahren. Und als ihm diese obrigkeitlichen Personen geantwortet, es geschehe deswegen, weil sie ihren Gott Apis gefunden hätten, so wollte er ihnen dieses nicht glauben, sondern ließ sie alle, als Betrüger, die seiner hätten spotten wollen, ums Leben bringen. Er ließ hierauf die Priester kommen, die ihm eben dieses antworteten. Er antwortete ihnen, weil ihr Gott so gütig und gesellig wäre, daß er sich von ihnen sehen liesse, so möchte er wohl Bekanntschafft mit ihm machen. Er verwunderte sich aber gar sehr, daß er, anstatt eines Gottes, einen Ochsen sehen sollte; und wie er aufs neue in Wuth gerieth, so zog er seinen Dolch heraus, und stieß ihm denselbigen in die Seite. Nachdem er hierauf den Priestern ihre Dummheit vorgeworfen hatte, so ließ er sie grau-

Herod. im 3. B. c. 27-29.

sam stäupen, und befahl, daß man alle Aegyptier umbringen sollte, die man finden würde, daß sie das Fest des Gottes Apis feyerten. Der Gott ward in den Tempel zurück geführet, wo er endlich starb, nachdem er eine gute Zeit an seiner Wunde sich krank befunden.

Cap. 30. Wenn man es den Aegyptiern glaubt, so ward Cambyses, nach dieser That, die, nach ihrer Meynung, die größte Gottlosigkeit war, die er in ihrem Lande begangen hatte, wahnsinnig. Doch seine vorhergehende Aufführung zeiget, daß er es schon zuvor war. Er fuhr auch fort, unterschiedene Proben davon zu geben, davon wir einige anführen wollen.

Er hatte einen Bruder, der nebst ihm der einige Sohn war, welchen Cyrus mit einer Mutter erzeuget hatte. Sein Name war Tanaoxares, wie ihn Xenophon nennet; Beym Herodotus aber heißt er Smerdis und Merdis beym Justin. Er begleitete den Cambyses in seinem Feldzuge nach Aegypten. Da er aber der einzige unter den Persern war, der es so weit brachte, daß er bey nahe mit zween Fingern den Bogen spannen konnte, den man aus Aethiopien mitgebracht hatte, so ward der König deswegen so eifersichtig

gegen

gegen seinen Bruder, daß er ihn nicht weiter unter seinem Heere leiden konnte, sondern ihn nach Persien zurück schickte. Und da ihm kurz hernach des Nachts geträumet hatte, als ob ein Bote käme, der ihm die Nachricht brächte, daß sich Smerdis auf den Thron gesetzet habe, so argwohnte er, als ob sein Bruder sich auf die Königliche Würde Gedanken mache, und sendete deswegen den Prexaspes, einen seiner Vertrautesten, nach Persien, mit Befehl, ihn ums Leben zu bringen; welches auch vollstrecket wurde.

Dieser erste Mord gab zu einem zweyten Anlaß, der noch grausamer war. Er hatte die Meroe, seine jüngste Schwester, im Lager bey sich. Herodotus erzehlet uns die ungewöhnliche Art, auf welche sie zugleich seine Frau geworden war. Da diese Prinzeßin von ausserordentlicher Schönheit war, so setzte sichs Cambyses einmal vor allemal für, sie zur Gemahlin zu haben. Zu dem Ende forderte er die Richter seines Königreiches zusammen, derer Amt war, die Landsgesetze zu erklären, um von ihnen zu erfahren, ob sich nicht ein Gesetz fände, welches dem Bruder erlaubte, seine Schwester zu heyrathen. Die Richter, die eines Theils sich nicht ent- Cap. 31. 32.

schlüssen konnten, diese blutschänderische Heyrath unmittelbar zu billigen, und doch andern Theils die heftige Gemüthsart dieses Prinzen kannten, wenn sie sich unterständen, ihm zu wiedersprechen, suchten eine Mittelstrasse und eine Mäßigung. Sie antworteten, es fände sich kein Gesetz, welches dem Bruder erlaubte, seine Schwester zu heyrathen; hingegen finde sich eines, welches den Königen in Persien zulasse, was sie nur wollten. Da diese Antwort den Cambyses so sehr zufrieden stellte, als ein unmittelbarer Beyfall, so heyrathete er diese seine Schwester mit öffentlichem Gepränge. Und hiermit gab er zuerst das Exempel dieser Blutschanden, dem hernachmals die meisten seiner Nachfolger nachahmten, so sehr es auch der Schaam und der guten Ordnung zuwieder seyn kann. Er führte diese Prinzeßin in allen Feldzügen mit sich; Und er legte ihren Nahmen, Meroe, dieser Insul des Nils bey, die sich zwischen Aegypten und Aethiopien befindet, als so weit er in seinem närrischen Zuge wieder die Aethiopier gekommen war. Nun sehet, was zum Tode dieser Prinzeßin Gelegenheit gab. Cambyses ergötzte sich einmal, dem Kampfe eines jungen Löwens und eines jungen Hundes zu-

zusehen. Als dieser unterlag, so kam ihm ein andrer Hund, sein Bruder, zu Hülfe, und machte ihn zum Uberwinder. Diese Begebenheit vergnügte den Cambyses gar sehr, und preßte hingegen der Merde Thränen aus. Als sie hierüber um die Ursache gefragt wurde, so gestand sie, daß sie dieser Kampf an ihren Bruder Smerdis erinnert habe, der nicht so glücklich gewesen sey, als dieser kleine Hund. Mehr brauchte es nicht, die Wuth dieses unvernünftigen Prinzen zu erregen. Seine Schwester war schwanger. Er gab ihr mit dem Fusse einen Stoß auf den Unterleib, daß sie davon starb. Eine so abscheuliche Ehe verdiente kein besseres Ende.

Es gieng kein Tag hin, da er nicht einen Herrn seines Hofes seiner wilden Gemüthsart aufopferte. Er hatte den Prexaspes, einen von seinen vornehmsten Bedienten und seinen Vertrauten, verbunden, ihm zu entdecken, was wohl die Perser von ihm dächten und sagten. „Herr, „antwortete ihm Prexaspes, die Perser „bewundern viele trefliche Eigenschaften „an euch, nur sind sie mit eurer ausschweifenden Neigung für den Wein nicht „wohl zufrieden. Ich verstehe euch, sagte „der König. Das heißt, sie bilden sich

Herod. im 3. B. c. 34. 35. Seneca im 3. Buch vom Zorne, im 14. cap.

ein,

„ein, daß mich der Wein um den Ver=
„stand bringe. Ihr sollet sogleich davon
„urtheilen. Er fieng an mehr und häuf=
figer zu trinken, als er jemals gewohnt
gewesen. Hierauf befahl er dem Sohne
des Prexaspes, der sein Oberschenk war,
er sollte sich ans Ende des Saals, mit auf
das Haupt gelegter linker Hand, stellen.
Er nahm hierauf seinen Bogen, spannte
ihn, und sagte, er ziele nach seinem Herzen,
welches er auch würklich traf. Als er
ihm hernach die Seite öfnen lassen, so zeigte
er dem Prexaspes das Herz seines Soh=
nes, welches mit dem Pfeile durchschossen
war. Ist meine Hand nicht sicher ge=
nug, sagte er mit einer höhnischen und sie=
genden Stimme? Dieser unglückliche
Vater, der, nach so einer Begebenheit,
weder Stimme noch Leben hätte übrig be=
halten sollen, war so niederträchtig, ihm
zu antworten: Selbst Apollo würde
nicht besser treffen können. Seneca,
der diese Erzehlung aus dem Herodotus
ausgeschrieben hat, bezeuget nicht nur sei=
nen Abscheu über die unmenschliche Grau=
samkeit dieses Prinzen, sondern verwirft
auch noch mehr die abscheuliche und nieder=
trächtige Schmeicheley des Vaters. „Es

hat

„hat mehr Ruchlosigkeit dazu gehöret, „diesen Pfeil zu loben, als ihn abzuschiessen.*

Da sich Crösus unternahm, ihm seine Meynung wegen dieser seltsamen Aufführung zu sagen, die jederman wieder ihn aufbrachte, und ihm zugleich die verdrüßlichen Folgen davon vorstellte, so befahl er, daß man ihn umbringen sollte. Weil aber diejenigen, denen er den Befehl dazu gab, wohl zum voraus sahen, daß er sichs gar bald werde gereuen lassen, so schoben sie die Vollstreckung dieses Befehles noch auf. Und als er auch würklich, einige Zeit hernach, den Crösus bedauerte, so sagten ihm seine Leute, er befinde sich noch am Leben, worüber er denn eine grosse Freude bezeigte: Dennoch ließ er diejenigen tödten, die seiner verschonet hatten, weil sie seine Befehle nicht ausgerichtet hätten.

Um diese Zeit ungefähr ließ Oretes, einer von den Satrapen des Cambyses, der sein Statthalter zu Sarden war, den Samischen Tyrannen Polycrates auf eine seltsame Weise hinrichten. Die Geschichte des letzteren ist so sonderbar, daß Herod. im 3. B. 36. c.

sie

* Sceleratius telum illud laudatum est, quam missum. SENECA ubi supra ad marg.

sie schon verdienet, hier angeführet zu werden.

Herodot. 3. B. c. 39-43. Dieser Polycrates war ein Fürst, dem, in seinem ganzen Leben, alles nach Wunsche gegangen war, und dessen Glück niemals weder durch einige Wiederwärtigkeit, noch durch einigen verdrüßlichen Zufall war gestöret worden. Amasis, König in Aegypten, sein Freund und Bundesgenosse hielt sich verbunden, deswegen an ihn zu schreiben. Er gestand, daß ihn sein Zustand in Schrecken setze; ein so langes und beständiges Glücke sollte ihm allerdings verdächtig seyn: die böse und neidische Gottheit, die mit einem eifersüchtigen Auge das Glück der Menschen betrachtet, werde nicht ermangeln, über lang oder kurz das seinige über den Haufen zu werfen: er rathe ihm, daß er, ihre tödlichen Stöße zu vermeiden, sich selbst einiges Unglück zuwege bringe, und sich selbst gutwillig einen Verlust zuziehe, bey welchen er sehr empfindlich seyn werde.

Der Tyrann glaubte ihm. Er hatte in seinem Ringe einen Smaragd, darauf er sehr viel hielt, absonderlich wegen der Geschicklichkeit und des Ruhmes des Künstlers, der ihn geschnitten hatte. Als er nun mit seinen Hofleuten auf einem

Schiffe

Schiffe eine Lustfahrt anstellte, so warf er seinen Ring in das Meer, ohne daß man dessen gewahr geworden wäre. Einige Tage darauf fiengen die Fischer einen Fisch von ausserordentlicher Grösse, und brachten selbigen dem Polycrates zum Geschenke. Als man ihn öfnete, so fand man den Ring des Königes darinn. Seine Bestürzung war ungemein, noch grösser aber seine Freude.

Amasis, als er dieses erfuhr, hatte ganz andre Gedanken. Er schrieb an den Polycrates, er möchte nicht gerne den Verdruß haben, einen Freund und Bundesgenossen in ein grosses Unglück verfallen zu sehen; drum entsage er von nun an seiner Freundschaft und seinem Bündnisse. Wiedersinnisch genug! Gleich als ob die Freundschaft nur ein Name, ein Titel ohne Grund und ohne etwas würkliches sey.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so trug sich doch die Sache zu, wie es der Aegyptier vorher gesehen hatte. Einige Jahre hernach, um diejenige Zeit, da Cambyses krank ward, war Oretes des Königes Statthalter zu Sarden. Weil nun dieser den Vorwurf eines andern Satrapen nicht vertragen konnte, den er ihm in einer

eben daselbst im 120. 125. c.

besondern Streitigkeit gemacht hatte, daß er die Insul Samos noch nicht habe unter das Joch bringen können, die doch so nahe bey seiner Statthalterschaft liege und seinem Herrn so sehr beqvem und gelegen sey; so beschloß er, sich dieser Insul zu bemächtigen und sich den Polycrates vom Halse zu schaffen, was es auch nur koste. Merket, wie ers angriff. Er stellte sich, als ob er, wegen eines vorgegebenen Mißvergnügens, sich wieder den Cambyses empören wolle. Aber er sey besorgt, für allen Dingen seine Schätze in Sicherheit zu bringen; und es sey seine Absicht, sagte er, diese kostbare Beylage auf Treu und Glauben dem Polycrates anzuvertrauen, davon er ihm doch die Helfte als eigen lassen wolle, die ihm dazu dienen sollte, daß er Jonien und die benachbarten Insuln eroberte, auf die er schon lange Zeit sein Absehen gerichtet habe. Er wuste, daß der Tyrann das Geld sehr liebte und herzlich wünschte, seine Herrschaft zu erweitern. Er fieng ihn mit dieser doppelten Annehmlichkeit, da er zugleich seinen Geldgeiz und seine Ehrbegierde reizte. Polycrates, der sich doch eben nicht so tollkühn in eine so bedenkliche Sache einlassen wollte, hielt sich verbunden, sich,

durch

durch sich selbst, der Wahrheit dieser Dinge zu versichern, und schickte in dieser Absicht einen Abgeordneten an diesen Ort. Als er zu dem Satrapen kam, so zeigte man ihm auch würklich eine grosse Menge Säcke voller güldnen Münze: aber dieselbe lag nur auf der Oberfläche der Säcke, und im übrigen war nichts, als Steine. Gleich nach der Zurückkunft des Abgeordneten, brach Polycrates, voller Ungeduld, seine Beute zu erlangen, nach Sardes auf, ob sich schon alle seine Freunde darwieder setzten. Er hatte den Democedes, einen berühmten Arzt von Croton, bey sich. Kaum war er angelanget, so ließ ihn Oretes, als einen Feind des Staats, in Verhafft nehmen und ihn, unter diesen Namen, an einem Galgen aufhängen. Durch so eine schimpfliche Strafe endigte sich ein Leben, welches eine fortwährende Folge des Glückes und des Wohlstandes gewesen.

Cambyses verließ, zum Anfange des achten Jahres seines Reiches, Aegypten, um nach Persien zurück zu kehren. Bey seiner Ankunft in Syrien fand er einen Herold, der von Susa zum Kriegsheer abgeschicket wurde, um demselbigen kund zu thun, daß Smerdis, der Sohn des Herod. im 3. B. c. 61.

Cyrus, sey zum Könige ausgeruffen worden, und allen zu befehlen, daß sie ihm gehorchen sollten. Zu dieser Begebenheit hatte folgendes Gelegenheit gegeben. Cambyses hatte, bey seiner Abreise von Susa in den Aegyptischen Feldzug, die Verwaltung der Staatsgeschäfte in den Händen des Patisithus, eines der Vornehmsten unter den Magis, gelassen. Dieser Patisithus hatte einen Bruder, der dem Smerdis, dem Sohne des Cyrus, sehr ähnlich sahe, und vielleicht auch deswegen mit einem gleichen Namen genennet ward. So bald, als er völlig von dem Tode dieses Prinzen unterrichtet war, den man vielen andern verborgen gehalten und zugleich erfahren hatte, daß die Wuth des Cambyses so hoch gestiegen, daß sie nicht mehr zu ertragen wäre; so setzte er seinen eigenen Bruder auf den Thron, und sprengte aus, dieses sey der wahre Smerdis, der Sohn des Cyrus: Und er schickte, ohne Verzug, Herolde durch das ganze Reich, daß sie Nachricht davon geben und jedermann anbefehlen sollten, ihm Gehorsam zu leisten.

Cambyses ließ denjenigen in Verhafft nehmen, der diesen Befehl nach Syrien gebracht hatte, und als er ihn, in

Bey-

Beyseyn des Prexaspes, dem er es aufgetragen hatte, seinen Bruder zu tödten, genau ausgefragt hatte, so fand er, daß der wahre Smerdis allerdings gewiß gestorben, und derjenige, der den Thron eingenommen, niemand anders, als Smerdis der Magus, sey. Hierüber hub er nun eine grosse Klage an, daß er, aus Betrug eines Traumes und aus einer Gleichheit des Namens, sich dazu verleiten lassen, seinen Bruder zu tödten. Und so gleich gab er seinen Völkern Befehl, aufzubrechen, um diesen unrechtmäßigen Besitzer des Thrones auszurotten. Als er aber aufs Pferd zu diesem Zuge stieg, so machte ihm sein Schwerdt, welches aus der Scheide gefahren war, eine Wunde in die Hüfte, davon er kurz hernach starb. Die Aegyptier, welche bemerkten, daß er an eben demjenigen Orte verwundet war, wo er ihren Gott Apis verwundet hatte, unterliessen nicht, diesen Zufall einer gerechten Strafe des Himmels zuzuschreiben, der also die abscheuliche Gottlosigkeit des Cambyses bestrafte.

Da er sich noch in Aegypten befand, cap. 64-66
ließ er sich einkommen, das Orakel des Butes, welches in selbigem Lande berühmt war, um Rath zu fragen. Er er-

hielt die Antwort von ihm, daß er zu Ecbatana sterben werde. Da er nun dieses von Ecbatana in Medien verstand, so beschloß er, niemals in diese Stadt zu kommen. Was er aber in Medien zu vermeiden glaubte, das fand er in Syrien. Denn die Stadt, allwo er sich dieser Wunde halben aufhalten muste, führte eben diesen Namen und hieß Ecbatana. Kaum hatte er solches erfahren, so glaubte er gewiß, dieses sey der Ort, da er sterben werde. Daher ließ er die vornehmsten Perser vor sich kommen. Und nachdem er ihnen die wahre Beschaffenheit der Dinge vorgestellet hatte, daß es Smerdis, der Magus sey, der den Thron eingenommen habe, so ermahnte er sie ernstlich, sie sollten ja nicht zulassen, daß die unumschränkte Oberherrschaft von den Persern auf die Meder käme; denn der Magus war aus Medien: Sondern sie sollten vielmehr ihr möglichstes thun, daß sie sich einen König aus ihrem Volke erwählten. Die Perser, welche glaubten, daß alles, was er sagte, nur aus Haß gegen seinen Bruder herrührte, achteten darauf gar nicht; Und als er gestorben war, so unterwarfen sie sich demjenigen ganz geruhig, der sich auf dem Throne befand,

indem

indem sie immer voraus setzten, daß dieses der wahre Smerdis sey.

Cambyses regierte sieben Jahre und fünf Monate. In der Schrift heißt er Aßverus. So bald er sich auf dem Throne befand, so wendeten sich die Feinde der Jüden unmittelbar an ihn, um den Tempelbau zu verhindern. Und dies nicht vergebens. Er wiederrufte zwar würklich den Befehl des Cyrus, seines Vaters, nicht öffentlich, vielleicht aus einer übergebliebenen Ehrerbietung für sein Angedenken. Dennoch machte er den Endzweck davon guten Theils unnütz durch die verschiedenen Hindernisse, die er den Jüden in Weg legte, so, daß das Werk, während seiner Regierung, sehr langsam von statten gieng.

Das dritte Capitel.

Historie Smerdis des Magus.

Die Schrift giebt ihm den Namen Artaxerxes. Er regierte nicht länger, als sieben Monate, oder etwas weniges darüber. So bald er, nach dem Tode des Cambyses, sich auf dem Im w. J. 3482. Vor Christi Geburt 522.

Throne befestiget hatte, so schrieben ihm die Samaritaner einen Brief wieder die Jüden, worinn sie selbige, als ein aufrührisch unruhiges und zu Empörungen geneigtes Volk vorgestellet. Sie erhielten deswegen einen Befehl, welcher den Jüden verbot, den Bau an ihrer Stadt und an ihrem Tempel weiter fortzusetzen. Das Werk ward also bis ins zweyte Jahr des König Darius aufgehalten; und das betrug ungefähr zwey Jahre.

Dieser Magus, der gar wohl merkte, von was vor einer Wichtigkeit es für ihn sey, daß man seinen Betrug nicht entdecken möge, ließ sichs gleich vom Anfange seiner Regierung angelegen seyn, sich nicht öffentlich zu zeigen, sondern sich in seinem Palast eingeschlossen zu halten, alle Geschäfte durch Vermittlung einiger Verschnittenen abzuhandeln, und sich niemand, als seine vertrautesten Freunde, zu seiner Person nahen zu lassen.

Herod. im 2. B. c. 67.

Damit er sich auf dem Throne desto mehr befestigen möchte, den er unrechtmäßiger Weise besaß, so gab er sich, vom ersten Tage seiner Regierung an, Mühe, die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, indem er ihnen eine Befreyung von Steuern und allen Soldatendiensten auf drey

Jahre

Jahre zugestand: Und er überschüttete sie mit so vieler Gnade, daß sein Tod von den meisten Persern bey der grossen Regimentsveränderung, die hernach erfolgte, bewei-
net wurde.

Allein, auch selbst diese Vorsicht, deren Cap. 69.
er sich bediente, die Wissenschaft und Kenntniß seines Zustandes den Grossen seines Hofes und dem Volke zu entziehen, brachte es dahin, daß man anfieng, immer mehr und mehr zu argwohnen, daß er nicht der wahre Smerdis sey. Er hatte alle Weiber seines Vorfahren geheyrathet, und unter andern die Atossa, eine Tochter des Cyrus und der Phedime. Diese letztere war eine Tochter des Otanes, eines der mächtigsten Herren in Persien. Ihr Vater ließ sie durch einen sichern Menschen fragen, ob der König der wahre Smerdis sey, oder etwann ein anderer. Sie antwortete, da sie niemals den Smerdis, den Sohn des Cyrus gesehen habe, so könne sie nicht sagen, wie sich die Sache verhalte. Otanes, der sich nicht an dieser Antwort begnügen ließ, ließ ihr abermals sagen, sie möchte sich dessen bey der Atossa erkundigen, der doch ihr eigener Bruder bekannt seyn müsse, ob er es sey, oder nicht. Sie antwortete, der König,

er sey auch, wer er wolle, habe, vom ersten Tage an, da er den Thron bestiegen, seine Weiber in abgesonderte Zimmer vertheilet, damit sie keine Gemeinschaft unter einander haben möchten, und also könne sie sich nicht zur Atossa nähern, um von ihr dasjenige zu erfahren, was er wünschte. Er ließ ihr abermals sagen, sie sollte, wenn sich Smerdis des Nachts bey ihr befinden und recht tief schlafen werde, mit Geschicklichkeit untersuchen, ob er Ohren habe. Denn Cyrus hatte dieselben ehedem dem Magus, gewisser Verbrechen wegen, abschneiden lassen, deren man ihn überführt hatte. Er gab seiner Tochter zu vernehmen, daß, wo er es sey, er weder ihrer noch der Krone würdig wäre. Phedime versprach, daß sie, wenn ihr Tag kommen werde, den Befehl ihres Vaters erfüllen wolle, was vor Gefahr sie sich auch dadurch aussetzen könne. Und so machte sie sich auch würklich der ersten Gelegenheit zu Nutze, diese Probe anzustellen. Und als sie fand, daß der, bey dem sie lag, keine Ohren habe, so gab sie ihrem Vater Nachricht davon, und so ward der Betrug sicher entdecket und bewiesen.

Otanes spann sogleich mit fünf an- Cap. 70-73
dern grossen Persischen Herren eine Zusam-
menverschwerung an. Und Darius, ein
berühmter und vornehmer Persischer Herr,
dessen Vater Hystaspes Statthalter von
Persien war, kam zu rechter Zeit noch
dazu, ward den andern beygesellet, und
drang sehr auf die Vollziehung. Die
Sache ward sehr geheim geführet, und
noch auf selbigen Tag fest gestellet, aus
Furcht, sie möchte sonst ruchtbar werden.

Indem sie sich noch dergestalt unter
einander berathschlagten, so machte eine
Begebenheit, deren man sich nicht versehen Cap 74. 75
konnte, die Magos sehr irre und bestürzt.
Sie hatten, um allen Verdacht abzuwen-
den, dem Preraspes angetragen, er sollte
vor dem Volke, das sie deswegen würden
versammlen lassen, kund machen, daß der
König der wahre Sohn des Cyrus, der
rechte Smerdis sey; und er hatte es auch
verheissen. Eben an diesem Tage ward
das Volk versammlet. Preraspes redete
von einem Thurm herab zum Volke. Und
er machte, zur grösten Verwunderung der
Herumstehenden, mit einer vollkommenen
Aufrichtigkeit kund, was vorgegangen
war: daß er mit seiner eigenen Hand den
Smerdis auf Befehl des Cambyses, sei-

nes Bruders, getödtet habe: daß derjenige, der den Thron inne habe, der Magus sey: daß er Götter und Menschen wegen des Verbrechens um Verzeihung bitte, das er wieder Willen und aus Nothwendigkeit begehen müssen. Nachdem er auf diese Weise geredet hatte, so stürzte er sich von der Höhe dieses Thurms herab, und brachte sich selbst ums Leben. Man kann leicht urtheilen, was vor eine Unruhe diese Nachricht in dem Palast verursachet habe.

Die Verschwornen, die nichts von demjenigen wusten, was sich zugetragen hatte, drangen in denselbigen ein, ohne daß man sich etwas arges von ihnen versehen hätte. Da dieses die größten Herren des Hofes waren, so ließ sichs die erste Wache nicht einmal einkommen, sie nur zu fragen, wo sie hin wollten. Als sie sich aber nahe bey dem Gemache des Königes befanden, so stellten sich die Bedienten an, als ob sie ihnen den Eingang dahinein versagen wollten. Nunmehro zogen sie ihre Säbel, und hieben alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Smerdis, der Magus und sein Bruder, die sich gleich über dasjenige berathschlagten, was sich zugetragen hatte, vernahmen den Lerm, ergriffen ihre Waffen, sich zu vertheidigen, und

ver-

verwundeten einige von den Verschwore-
nen. Einer von den Brüdern wurde so-
gleich getödtet: Der andre, der in ein
entfernteres Zimmer flüchtete, ward von
den Gobryas und Darius dahin verfol-
get. Der erstere ergriff ihn beym Leibe
und hielt ihn sehr fest zwischen seinen Ar-
men eingeschlossen. Da sie sich im Fin-
stern befanden, so unterstand sich Darius
nicht, ihm den Stoß beyzubringen, aus
Furcht, er möchte zugleich den andern töd-
ten. Da Gobryas seine Unschlüßigkeit
merkte, so bat er ihn, dem Magus den
Degen durch den Leib zu stossen, und wenn
er sie auch alle beyde durchstechen sollte.
Doch er that dieses mit so vieler Geschick-
lichkeit und mit so vielem Glücke, daß der
Magus alleine getödtet wurde.

Noch in eben diesem Augenblicke gien- Cap. 19.
gen sie mit blutigen Händen aus dem
Palast, erschienen öffentlich, zeigten allem
Volke das Haupt des falschen Smerdis
und seines Bruders Patisithes, und ent-
deckten den ganzen Betrug. Das Volk
ward hierüber für Wuth so ausser sich selbst
gesetzet, daß es alle diejenigen anfiel, die
vom Anhange des falschen Königes wa-
ren, und derer so viel umbrachte, als es
nur antreffen konnte. Dieser Ursachen

wegen

wegen ward hernach dieser Tag, daran solche Niederlage sich zutrug, bey den Persern zu einem jährlichen Festtage, den sie mit grosser Freude feyerten. Er ward das Niedermetzeln der Magen* genannt. Keiner von denselben unterstand sich an diesem Tage öffentlich sich sehen zu lassen.

cap. 80-83. Als der Aufruhr und die Unruhe, die von so einer Begebenheit nicht zu trennen sind, gestillet waren, so hielten die Herren, die diesen Afterkönig umgebracht hatten, Rath, und berathschlagten sich unter einander wegen der Regierungsart, die man etwann einführen sollte. Otanes redete zuerst und fieng damit an, daß er sich wieder die Monarchie erklärte, deren Unbeqvemlichkeiten und Gefahr er gewaltig erhob, die, nach seiner Meynung, besonders darinn bestanden, daß, wegen der un-

* Ich habe kein Wort finden können, welches das Wort Magus im Deutschen getreulich und vollkommen ausgedrücket hätte; drum habe ich lieber das Persische selbst beybehalten. Denn Magos durch Zaubrer zu übersetzen, würde die lächerlichste und gröbste Unwissenheit verrathen haben. Dieselben bloß Weise und Naturkündiger zu nennen, würde den Umfang ihrer Bedienungen allzu sehr eingeschränket haben. Gnug; man weis, daß diese Leute bey den Persern Priester, Rechtsgelehrten, Philosophen, Staatsleute und im größten Ansehen gewesen. M**.

unumschränkten Macht, die damit verknüpfet ist, kein rechtschaffener Mann sich wiedersetzen kann, sondern fast allemal unfehlbar unterliegen muß. Er machte den Schluß, man müsse die Gewalt dem Volke wieder geben. Megabyses, der, als der zweyte, seine Meynung sagte, und alles annahm, was der erstere wieder die monarchische Regierungsart gesaget hatte, wiederlegte doch dasjenige, was das Regiment des Volkes anlangte. Er stellte das Volk, als ein gewaltthätiges, grausames und ungezähmtes Thier vor, das nur nach Eigensinn und Leidenschaft handle. Ein König, sagte er, weis doch noch, was er thut: aber das Volk verstehet nichts und überläßt sich denjenigen blindlings, die sich ihres Gemüthes haben bemächtigen können. Er erklärte sich also für die Aristocratie, wo eine kleine Anzahl kluger und erfahrner Männer die höchste Gewalt führen. Darius redete zum dritten, und zeigte die Unbeqvemlichkeiten der Aristocratie, die auch sonst Oligarchie genennet wird, in welcher Neid, Mißtrauen, Uneinigkeit und Verlangen, sich über andre zu erheben, herrschen; alles ganz natürliche Qvellen des Aufruhrs, der Empörung und des Mordes, wieder welche

che man gemeiniglich kein ander Mittel findet, als daß man sich der Gewalt eines einzigen unterwerfe, welches man eben Monarchie nennet, und die unter allen Regierungsarten die lobenswürdigste, die sicherste, die vortheilhaftigste sey, weil nichts demjenigen zu vergleichen ist, was ein guter Prinz einem Staate zu gute thun kann, dessen Macht seinem gutem Willen gleich ist. „Endlich, sagt er, „damit ich diese Frage mit etwas beschlüs„sen möge, welches entscheidend und ohne „Einwurf zu seyn scheinet; welcher Re„gierungsart hat denn das Persische Reich „diejenige Grösse zu danken, darinn wir „es sehen? Nicht wahr derjenigen, die ich „euch vortrage? „ Alle übrigen Herren traten auf die Seite des Darius; und man beschloß, daß die Monarchie auf demjenigen Fusse sollte fortgesetzet werden, auf welchem sie von dem Cyrus war aufgerichtet worden.

Cap. 84-87 Nun kams nur noch darauf an, zu wissen, wer unter ihnen König seyn sollte, und daß man die Art und Weise fest stellte, darnach man bey dieser Wahl verfahren solle. Sie glaubten, man müsse es auf die Wahl der Götter ankommen lassen. Zu dem Ende ward man eins, daß sie sich

des

des morgenden Tages beym Aufgange der Sonnen zu Pferde an einem gewissen Orte in der Vorstadt einfinden wollten, den man bemerkte, und daß derjenige König seyn solle, dessen Pferd zuerst wiehern würde. Denn da die Sonne die grosse Gottheit der Perser war, so glaubten sie, wenn sie diesen Weg erwehlten, so würden sie ihr die Ehre der Wahl überlassen. Der Stallmeister des Darius hatte erfahren, wessen man eins geworden war, und besann sich auf einen Kunstgriff, dadurch er die Krone seinem Herrn versichern wollte. Er band die Nacht zuvor eine Stutte an demjenigen Orte an, allwo man sich des andern Tags einfinden sollte, und führte das Pferd seines Herrn dahin. Als sich die Herren des Morgens an dem Orte der Zusammenkunft eingefunden hatten, so befand sich kaum das Pferd des Darius auf dem Platze, wo es die Stutte gespüret hatte, so wieherte selbiges. Hierauf ward Darius vor den König erkannt und auf den Thron gesetzet. Er war ein Sohn des Hystaspes, ein Perser von Nation und aus dem Königlichen Geschlechte des Achemenes.

Eben daselbst.

Da nun also das Persische Reich durch die Klugheit und Tapferkeit dieser sieben Herren wieder hergestellet und befestiget war, so wurden sie, unter dem neuen Könige, zu den größten Würden erhoben und mit grossen Freyheiten beehret. Sie hatten das Recht, sich, so oft sie nur wollten, seiner Person zu nähern, und ihre Meynungen über alle Staatsgeschäfte des Reiches zuerst zu sagen. An statt, daß alle Perser den Turban oder die Haupthinde so trugen, daß die Spitze zurück geleget war, den König ausgenommen, der selbige gerade trug, so hatten diese die Freyheit, daß sie die Spitze einwerts gekehret tragen durften, und dieses zum Andenken, weil sie, da sie die Magos anfielen, dieselben auf diese Weise herumgedrehet hatten, um in der Unordnung sich daran zu erkennen. Von dieser Zeit an haben die Könige in Persien von diesem Geschlechte allezeit sieben Räthe gehabt, die mit diesen Freyheiten versehen waren.

Ich beschlüsse allhier die Geschichte des Persischen Königreichs, und behalte mir das übrige davon für die folgenden Theile auf.

Das vierte Capitel.

Sitten und Gebräuche der Assyrer, Babylonier, Lydier, Meder und Perser.

Ich will allhier eine Nachricht von den Sitten und Gebräuchen aller obgenannten Völker hinzufügen, weil sie unter sich eine grosse Aehnlichkeit in vielen Stücken haben; und ich würde mich sonsten öftern Wiederhohlungen ausgesetzet sehen, wenn ich sie ins besondere abhandeln wollte; zumahl da uns die Scribenten von den Sitten der andern Völker, die Perser ausgenommen, sehr wenig aufgezeichnet haben. Bey demjenigen, was ich mir vorsetze davon zu sagen, werde ich vornehmlich vier Stücke abhandeln: die Regierungsart, den Krieg, die Wissenschaften und Künste, und die Religion; hierauf werde ich erzehlen, welches die vornehmsten Ursachen des Verfalls und des Untergangs des grossen Persischen Reichs gewesen.

Erstes Hauptstück.

Von der Regierungsart.

Nachdem ich ein Wort von der Beschaffenheit der Regierungsart in Persien und von der Art, wie sie die Kinder der Könige erzogen, werde gesaget haben, so will ich noch viererley betrachten: Den öffentlichen Rath, darinn die Geschäfte des Staats untersuchet wurden, die Ausübung der Gerechtigkeit, die Sorge für die Landschaften und die gute Ordnung in der Renterey.

§. I.

Monarchischer Staat. Ehrerbietung für die Könige. Art und Weise, wie ihre Kinder erzogen wurden.

Die Monarchische Herrschaft, die wir die Königliche Würde nennen, ist unter allen Regierungsarten die älteste, die allgemeinste und fast überall angenommene, die geschickteste, die Völker in Friede und Einigkeit zu erhalten, und diejenige, welche den grossen Veränderungen und Verwandlungen am wenigsten unterwor-

fen

fen ist, welche den Staat beunruhigen. Dieses hat auch die klügsten Scribenten des Alterthumes, als den Plato, Aristoteles, Plutarchus und, vor ihnen, den Herodotus, beweget, dieser Regierungsart für allen andern den Vorzug ohne Ausnahme zu geben. Es ist auch die einzige, die im ganzen Morgenlande statt fand, allwo nehmlich die republicanische Regierungsart gänzlich unbekannt war.

Die Völker erwiesen daselbst dem regierenden Fürsten sehr viel Ehre, weil sie in ihm das Kennzeichen der Gottheit verehrten, davon er ein lebendiges Ebenbild war, und deren Stelle er vertrat, weil er von der Hand des unumschränkten Herrn war auf den Thron gesetzet und mit seinem Ansehen bekleidet worden, damit er gegen dieselben der Diener seiner Güte und Vorsorge sey.* Plut. im Themist. p. 125.

Diese Gedanken sind sehr lobenswürdig und billig. Es ist gewiß, daß die tiefste Ehrerbietung der unumschränkten Herrschaft gehöret, weil sie von GOtt kommt und zum gemeinen Besten bestimmet ist; Und zu gleicher Zeit ists offenbar, daß eine

* Principem dat Deus, qui erga omne hominum genus sua vice fungatur. PLIN. in Paneg. in Traj.

Gewalt, die nicht nach ihrem ganzen Umfange verehret wird, entweder ganz und gar unnütz, oder doch in den guten Würkungen sehr eingeschränkt seyn würde, die sie hervor bringen sollte. Doch in dem Heydenthume trieb man diese Bezeigungen der Ehrerbietung, die, an sich selbst, billig und gerecht sind, öfters allzuweit. Die christliche Religion weis sich einzig und alleine in den gemässen Grenzen zu erhalten.*

„Wir ehren den Keyser, sagte Tertullian „im Namen aller Christen, doch aber auf „eine Weise, die uns erlaubt ist, und die „sich für ihn schicket: das heißt: wir ehren ihn als einen Menschen, der die nechste Stelle nach GOtt inne hat, von dem „er alles erhalten hat, was er ist, und der „nichts auf Erden über sich siehet, als „GOtt alleine.„ Deswegen nennt er ihn auch an einem andern Orte die zweyte Majestät,** die niemanden, als nur der ersten, weichet.

Bey den Assyrern, und noch mehr bey den Persern, ließ sich der Fürst den grossen

* Colimus imperatorem, sic, quomodo & nobis licet, & ipsi expedit; vt hominem a Deo secundum & quicquid est, a Deo consecutum, & solo Deo minorem. TERTVLL. Libr. ad Scap.

** Religio secundæ majestatis. Apol. c. 35.

grossen König, den König aller Könige nennen. Zwo Ursachen konnten diese Prinzen bewegen, einen so prächtigen Titul zu führen. Die eine war, weil ihr Reich aus den Eroberungen verschiedener Königreiche entstanden war: Die andre, weil sie an ihrem Hofe, oder in ihrem Gehorsam verschiedene Könige hatten, die ihre Lehnsmänner waren.

Die Königliche Würde kam vom Vater auf den Sohn und gemeiniglich auf den ältesten. Wenn derjenige, der dereinst den Thron besteigen sollte, auf die Welt kam, so bezeugte das ganze Reich seine Freude, durch Opfer, Feste und allerley Arten der öffentlichen Lustbarkeiten, darüber; und sein Geburtstag wurde hernachmals ein feyerlicher Festtag für alle Perser. Plato in Alcibi. I. p. 121.

Die Art und Weise, darnach man den künftigen Herrn des Reichs auferzog, wird vom Plato bewundert und den Griechen, als ein vollkommenes Muster in dieser Art, vorgestellet. Eben daselbst.

Er ward nicht gänzlich der Macht einer Amme überlassen, die insgemein ein Weib von geringer und unberühmter Ankunft war. Man suchte unter den obersten Hofbedienten diejenigen aus, die am

meisten Verdienst und die grösste Frömmigkeit besassen, und diese musten für den Leib und die Gesundheit des jungen Prinzen, bis in sein siebendes Jahr, Sorge tragen, und anfangen, ihn gesittet zu machen. Alsdenn nahm man ihn aus ihren Händen, und vertraute ihn andern Lehrmeistern an, welche die Sorge für seine Erziehung fortsetzen musten, um ihn reiten zu lehren, so bald es nur seine Kräfte zuliessen und ihn in der Jagd zu üben.

Im vierzehnden Jahre, wenn der Verstand zu mehrerer Reife kommt, gab man ihm vier der tugendhaftesten und weisesten Männer des Staats zum Unterrichte. Der erstere, sagt Plato, lehrte ihn die Magie, das ist, nach ihrer Sprache, den Dienst der Götter nach den alten Lehrsätzen und nach den Gesetzen des Zoroasters, eines Sohnes des Oromasus; und er brachte ihm auch zugleich die Gründe der Staatsklugheit bey. Der zweyte gewöhnte ihn an, die Wahrheit zu sagen und Gerechtigkeit zu üben. Der dritte lehrte ihn, er solle sich nicht durch die Wollüste überwinden lassen, damit er beständig frey und wahrhaftig König, und ein Herr über sich selbst und über seine Begierden sey. Der vierte stärkte seinen Muth gegen die Furcht,

die

die ihn sonst zum Sclaven machen könnte, und brachte ihm ein kluges und edles Vertrauen bey, welches zum Herrschen so nöthig ist. Ein jeder von diesen Lehrmeistern war auf eine ungemeine Art in demjenigen Theile der Auferziehung vortrefflich, der ihm anvertrauet war. Der eine war besonders wegen seiner Erkenntniß in der Religion und in der Kunst zu herrschen, berühmt: Der zweyte, wegen der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit: Der dritte wegen der Mäßigkeit und Enthaltung von allen Lüsten: Der vierte wegen einer Stärke und Unerschrockenheit der Seelen, die nicht gemein zu seyn pfleget.

Ich weis nicht, ob diese Vielheit der Lehrmeister, die doch ohne Zweifel von verschiedenen Gemüthsarten waren, und auch vielleicht verschiedene Absichten hatten, sich gar zu sonderlich zu demjenigen Zwecke schickte, den man sich vorsetzte; und ob es möglich sey, daß vier Lehrmeister wegen einerley Grundsätze unter sich einig werden und, mit zusammengesetzten Kräften, nach einem Ziele trachten können? Vermuthlich befürchtete man, man möchte alle diese Eigenschaften nicht in einer einzigen Person vereiniget finden, die man vor

nöthig hielt, den vermuthlichen Kronerben wohl zu erziehen: So einen grossen Begriff hatte man, auch in diesen verderbten Zeiten, von der Erziehung eines Prinzen.

Dem sey, wie ihm wolle, so wurden doch alle diese Sorgen, wie Plato an eben diesem Orte anmerket, durch die Pracht, Schwelgerey und Herrlichkeit vergeblich gemachet, die diesen jungen Prinzen, von allen Seiten her, umgaben; hierzu kam das zahlreiche Gefolge der Bedienten, die ihm mit einer recht knechtischen Unterthänigkeit aufwarteten; Ueberall die Zubereitungen zu einer wollüstigen und weichlichen Lebensart, da man nur einzig und alleine darauf aufmerksam war, wie man neue Ergötzlichkeiten erfinden möge: Alles solche Gefährlichkeiten, die auch die vortreflichste Gemüthsart nicht überstehen konnte. Die verderbten Sitten des Volkes rissen ihn also gar bald zu den Wollüsten dahin, denen keine Auferziehung wiederstehen kann.

Diejenige Auferziehung, davon hier Plato redet, kann wohl nur alleine die Kinder des Artaxerxes mit der langen Hand, und seines Nachfolgers, des Xerxes angehen, zu dessen Zeit Alcibiades lebte, der in dem Gespräche eingeführet wird,

aus

aus welchem diese Anmerkung ist gezogen worden. Denn Plato berichtet uns an einem andern Orte, den wir hernachmals anführen werden, daß weder Cyrus noch Darius für eine gute Erziehung ihrer Kinder Sorge getragen: Und dasjenige, was die Geschichte vom Artaxerxes mit der langen Hand erzehlet, macht glaubwürdig, daß er für die gute Erziehung seiner Kinder sorgfältiger gewesen, als seine Vorfahren: Doch unter seinen Nachfolgern that man es ihm nicht eben sonderlich nach.

§. II.

Oeffentlicher Rath, darinn die Staatsgeschäfte untersuchet wurden.

So unumschränkt die Königliche Gewalt bey den Persern war, so wurde sie doch durch Aufrichtung eines Raths, welchen ihnen der Staat gab, in gewissen Grenzen eingeschlossen gehalten; das war ein Rath, der aus den sieben vornehmsten Häuptern des Staats bestand, die noch mehr wegen ihrer Geschicklichkeit und Weisheit, als wegen ihrer Geburt, ansehnlich waren. Wir haben den Ursprung

dieser Aufrichtung in der Zusammenverschwerung der Persischen Herren entdecket, die, an der Zahl sieben, sich wieder Smerdis den Magus verschwuren und ihn umbrachten.

Die Schrift merket an, daß Esdras im Namen und aus Gewalt des Königs Artaxerxes und seiner sieben Räthe* in Judäa gesendet worden. Eben diese Schrift giebt** uns lange zuvor und unter der Regierung des Darius, der auch Ahasverus genennet wird, und dem Magus nachfolgte, diese Nachricht, daß diese Räthe vom Grunde aus die Einrichtung der Gesetze, die Sätze der Staatsklugheit und die alten Gebräuche verstanden; daß sie dem Prinzen überall nachfolgten, der nichts that, und keine wichtige Sache entschied, wenn er sie nicht vorher zu Rathe gezogen hatte.

Diese letztere Stelle, die wir angeführet haben, giebt zu einigen Gedanken Anlaß

---

* Vom König und den sieben Rathsherren gesandt. Esra, Cap. 7, 14.

** Und der König sprach zu den Weisen, die sich auf des Landes Sitten verstunden, denn des Königes Sachen musten geschehen für allen Verständigen auf Recht und Händel. Est. c. 1, 13.

laß, die viel beytragen können, die Art und die Beschaffenheit der Persischen Regierung zu erkennen.

Zum ersten war der König, von dem hier geredet wird, nehmlich Darius, einer der berühmtesten, die jemals in Persien regieret haben, und einer der angesehensten wegen seiner Weisheit und Klugheit, ob er schon nicht ohne Fehler war: ihm so wohl, als dem Cyrus schreibet man die meisten dieser vortreflichen Gesetze zu, die nach der Zeit daselbst stets im Schwange gewesen, und die man zum Grund und zur Richtschnur der Regierung machte; Dennoch glaubte dieser so geschickte und erlauchte Prinz, er sey noch Raths benöthiget, und befürchtete nicht, wenn er sich also noch Helfer in Entscheidung der Geschäfte an die Seite setzte, man möchte etwann deswegen von ihm argwohnen, als ob es ihm an Einsicht fehle: darinn er denn einen grossen Geist bezeigte, der nicht gar gemein ist, und ein grosses Verdienst voraussetzet. Denn ein Herr, der nur einen mittelmäßigen Verstand und eben so eine Einsicht besitzet, ist ganz von seinen eigenen Gedanken eingenommen; und je eingeschränkter er darinn ist, je weniger wird er gelehrig seyn. Er glaubt, man ver-

vergesse der Ehrerbietung gegen ihn, wenn man ihm entdecken will, was er nicht gewahr wird; und er wird ungehalten, als ob man ihn beschimpfte, wenn man nicht überzeugt scheinet, daß, weil er Herr sey, er auch am schärfsten sehen müsse. Darius hatte ganz andre Gedanken, indem er nichts ohne Rath that.

Zum andern; So unumschränkt Darius war, und so sehr er auf die Hoheit seines Standes halten konnte, so hielt er doch nicht davor, daß er ihr einiges Nachtheil dadurch bringen oder sie schänden würde, wenn er einen Rath annähme, welcher, ohne an dem Ansehen der Regierung Theil zu nehmen, die sich allezeit in der Person des Prinzen befindet, nur das Ansehen der Vernunft besaß, und sich damit gnügte, daß ihm selbiger seine Einsicht und Erfahrung mittheilte. Er war überzeugt, daß das edelste Kennzeichen der höchsten Gewalt, wenn sie rein ist, und weder von ihrem Ursprunge, noch von ihrem Endzwecke verunartet,* darinn bestehet, daß man nach den Gesetzen herrsche, nach denselben seine Befehle einrichte und sich alles

* Regimus a te & subjecti tibi, sed quemadmodum legibus, sumus. PLIN. in Paneg.

alles vor untersagt halte, was dieselben verbieten.

Zum dritten. Dieser Rath, welcher den König überall begleitete, war ein beständiger und fortdauernder Rath, der aus den größten Herren und Staatsklügsten Köpfen bestand, die, unter Anführung des Fürsten, und beständig unter seinem Gehorsam, gleichsam die Quelle der öffentlichen Ordnung und der Ursprung alles dessen waren, was in und auser dem Staate weislich geschahe. Auf diesen Rath legte der Fürst einen Theil der Last derjenigen Sorgen, die ihn würden unterdrücket haben, wenn er nicht eine Erleichterung gesucht hätte; Und durch ihn wurde dasjenige zur Vollziehung gebracht, was man beschlossen hatte. Durch diesen beständigen Rath erhielten sich die grossen Grundsätze des Staats, die Erkenntniß seines wahren Staatsnutzens wurde dadurch fortgepflanzet, die Folge der angefangenen Geschäfte verband und erhielt sich durch denselben, und die Ueberraschungen und Neuerungen wurden dadurch verhindert. Denn in einem öffentlichen und allgemeinen Rathe werden die Sachen durch unverdächtige Männer untersuchet: alle Staatsräthe sind unter sich selbst einer

des

des andern Aufseher: alle ihre Einsicht in die allgemeinen Geschäfte vereinigen sich: und sie werden alle auf eine gleiche Weise zu alle dem geschickt, was die Verwaltung der Staatsgeschäfte anbetrifft, weil sie verbunden sind, von allen Sachen Unterricht einzuziehen, damit sie mit Verstande ihre Meynung davon sagen können, ob ihnen gleich, was die Ausübung anbelanget, nur ein gemäßigtes Amt oblieget.

Endlich ist noch die vierte Anmerkung übrig; Man hat angemerket, daß diejenigen, welche diesen Rath ausmachten, die Gewonheiten, Gesetze, Grundsätze und Rechte des Königreichs aus dem Grunde verstanden.

Zwey Dinge, die, wie uns die Schrift berichtet, bey den Persern beobachtet wurden, konnten viel beytragen, dem König und denjenigen, die seinen Rath ausmachten, die nöthige Wissenschaft, wohl zu regieren, zu verschaffen. Einmal diese öf-
Esr. 5, 17. 6, 2. fentlichen Register, darinn alle Befehle und Ausspräche des Fürsten, alle dem Volke ertheilte Freyheiten, alle Gnade, die man einem ins besondre erwiesen, aufgezeichnet waren. So denn die Jahrbü-
Eben daselbst 4, 15. Esth. 6, 1. cher des Königreiches, darinn alle Begebenheiten der vorhergehenden Regierungen,

gen, die gefaßten Entschlüssungen, die errichteten Ordnungen, die von dem gemeinen Manne geleisteten Dienste, aufs genauste und in der größten Zergliederung angeführet wurden: Jahrbücher, die man sehr sorgfältig aufbehielt, und die öfters von den Fürsten und ihren Räthen gelesen wurden, damit sie sich von dem vergangenen unterrichten, eine Gleichheit in Verwaltung der Geschäfte beybehalten und aus dem Lesen dieser Bücher diejenige Einsicht schöpfen möchten, welche erfordert wird, einen Staat wohl zu führen.

§. III.

Verwaltung der Gerechtigkeit.

Es ist einerley, König und Richter seyn. Der Thron ist zugleich ein Richterstul, und die unumschränkte Gewalt ist nichts anders, als die höchste Gewalt, Gerechtigkeit zu üben. „Der HErr dein GOtt 2. Chron. 9, 8.
„hat dich, sagte die Königin aus Saba
„zum Salomo, auf seinen Stul zum
„Könige gesetzt, daß du Recht und Red-
„lichkeit handhabest.„ GOtt hat nur deswegen den Fürsten alles unterthan gemacht, damit sie im Stande seyn, sonst niemand, als GOtt, zu fürchten. Und

da

da er sie ununterwürfig machte, so wollte er sie desto untrennbarer mit der Gerechtigkeit verbinden. Er hat ihnen alle seine Macht gegeben, damit sie sich nicht über ihre Schwachheit beschweren dürfen: und er hat ihnen alle Mittel in die Hand gegeben, die vermögend sind, die Ungerechtigkeit und Unterdrückung aufzuhalten, damit dieselben vor ihnen allezeit erzittern möchten, und ausser Stande wären, jemanden zu schaden.

Allein, was ist denn diese Gerechtigkeit, die GOtt den Königen anvertrauet und darüber er sie zu Vertheidigern gesetzet hat? Sie ist eben das, was man die Ordnung nennet. Und die Ordnung bestehet darinn, daß man die Gleichheit in acht nimmt, und die Gewalt nicht statt der Gesetze ist; daß dasjenige, was dem einen zugehöret, nicht der Gewaltthätigkeit des andern ausgesetzet sey; daß die allgemeinen Bündnisse der Gesellschaft nicht getrennet werden; daß List und Betrug niemals über Unschuld und Einfalt die Oberhand gewinnen; daß sich alles, unter dem Schutze der Gesetze, in Friede befinde; und daß der schwächste unter den Bürgern durch öffentliches Ansehen in Sicherheit gesetzet werde.

Es erhellet aus verschiedenen Stellen der Geschichte, daß die Persischen Könige für sich selbst das Recht sprachen. Um sie nun in Stand zu setzen, dieser Pflicht nach Gebühr nachzukommen, so trug man gleich, von ihrer Jugend an, Sorge, dieselben in der Erkenntniß der Gesetze zu unterrichten; und man lehrte dieselben in den öffentlichen Schulen, wie wir vom Cyrus gesagt haben, die Gerechtigkeit auf eben diese Weise, wie man etwann anderwerts die Redekunst und Weltweisheit lehret.

Das ist die wesentliche Pflicht der Königlichen Würde. Es ist billig und allerdings nöthig, daß dem Fürst in dieser hohen Bedienung beygestanden werde, wie man ihm in den übrigen hilfft: aber unterstützet werden, heißt nicht beraubet seyn. Er bleibt Richter, so, wie er König bleibet. Er theilet andern seine Gewalt mit, ohne seine Stelle zu verlassen noch sie mit andern zu theilen. Es scheinet also unumgänglich nöthig zu seyn, daß er einige Zeit auf die Erlernung des öffentlichen Rechtes wende, nicht eben sich in eine weitläuftige Untersuchung der Gesetze einzulassen, sondern sich nur in den vornehmsten Sätzen der Rechtsgelahrheit des Landes einzulassen und mit einer Einsicht

über wichtige Fragen ihre Meynung zu sagen. Die Persischen Könige stiegen niemals auf den Thron, ohne daß sie vorher einige Zeit unter der Anführung der Magen gestanden, um von denselben diese Wissenschaft zu erlernen, davon sie gleichsam die Bewahrer, so wie auch von ihrer Religion, waren.

Weil also dem Fürsten alleine die Gerechtigkeit anvertrauet ist, und weil sich sonst im ganzen Staate keine Gewalt befindet, dieselbe auszuüben, als diese, die er andern mittheilet; so kommt ihm freylich zu, daß er wohl untersuche, in wessen Hände er dieses kostbare Pfand aufzuheben gebe, um zu erkennen, ob diejenigen, die er so nahe zu seinem Throne stellet, auch würdig sind, seine Gewalt mit ihm zu theilen: und damit er alle diejenige aufs strengste davon entferne, die er etwann dieser Ehre unwürdig schätzet. Man weis, daß die Könige in Persien grosse Sorge darauf wendeten, daß die Gerechtigkeit mit vieler Uneigennützigkeit und Billigkeit

Herod. im 3. B. c. 25. möchte verwaltet werden: Als sich einer von diesen Königlichen Richtern, denn so nennte man sie, hatte durch Geschenke bestechen lassen, so wurde er ohne Barmherzigkeit vom Cambyses zum Tode verdammt,

dammt, der zugleich befahl, daß man seine Haut über den Sitz aufspannen sollte, darauf dieser ungerechte Richter seine Urtheile auszusprechen pflegte, und darauf sich auch sein Sohn, der ihm im Amte folgte, setzen muste, damit der Ort selbst, wo er richten würde, ihn beständig an seine Schuldigkeit erinnerte.

Die ordentlichen Richter wurden aus dem Haufen der Alten genommen, in welchen man erstlich in einem Alter von funfzig Jahren gelangte: Also führte niemand vor dieser Zeit das Richteramt, indem die Perser überzeugt waren, daß man nicht genug Reife des Verstandes zu einer Bestallung bringen könne, welche von den Gütern, von dem guten Namen und dem Leben der Bürger den Ausschlag giebet. Xenoph. Cyrop. im 1. B. p. 7.

Es war weder einem Bürger erlaubt, einen Sclaven ums Leben zu bringen, noch auch dem Fürsten, einen seiner Unterthanen wegen des ersten und einigen Fehlers zu strafen, weil derselbe so konnte betrachtet werden, daß er weniger ein Zeichen eines lasterhaften Willens, als vielmehr eine Würkung der menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit sey. Herod. im 1. B. c. 137.

Die Perser hielten es vor vernünftig und billig, daß man in die Waagschaale

der Gerechtigkeit das gute und böse, die Verdienste des Schuldigen so wohl, als seine Untugenden, lege; Und es sey nicht billig, daß ein einziges Verbrechen das Andenken aller guten Handlungen des Lebens auslösche, die ein Mensch in seinem Leben begangen hat. Aus diesem Grundsatze geschahe es, daß Darius, als er einsmals einen Richter zum Tode verurtheilet hatte, weil er wieder seine Pflicht gehandelt, sich aber dabey der wichtigen Dienste erinnerte, die eben dieser Richter dem Staat und dem Königlichen Hause geleistet hatte; daß, sage ich, dieser Herr sein Urtheil in demjenigen Augenblicke wiederrufte, da selbiges vollzogen werden sollte; indem er wohl erkannte, daß er das Urtheil mit mehrerer Uebereilung als Klugheit ausgesprochen habe.*

Doch eine der wichtigsten und wesentlichsten Gesetze im Gerichte war, daß man, für allen Dingen, ehe man einen Schuldigen verdammte, ihm seine Ankläger entgegen stellte, und ihm Zeit gab und alle Mittel zuließ, auf die wichtigsten Stücke der wieder ihn angebrachten Klage zu antworten;

* Γνους ὡς ταχυτερα αὐτος ἡ σοφωτερα ἐργασμενος εἰη, ἐλυσε. HEROD. L. 7. Cap. 194.

worten; So denn, daß man den Angeber mit eben derjenigen Strafe belegte, die er auf den Beklagten bringen wollte, wenn sich nehmlich derselbe unschuldig befand. Artaxerxes gab ein schönes Exempel der strengen Gerechtigkeit, die man in dergleichen Gelegenheiten gebrauchen muß. Einer seiner Lieblinge hatte ihm die Treue eines seiner besten Bedienten verdächtig gemacht, dessen Bedienung er gern gehabt hätte, und hatte deswegen einen Bericht voller Verleumdungen wieder ihn eingegeben, in der Hoffnung, er werde beym Prinzen so viel gelten, daß er ihm auf sein blosses Wort glauben und sich in keine genaue Untersuchung einlassen werde. Denn so sind die Angeber beschaffen. Sie scheuen das Licht und die Beweise: sie wünschen der Unschuld allen Zutritt bey dem Fürsten zu verschliessen und ihr alle Mittel zu benehmen, sich zu rechtfertigen. Der Bediente wurde ins Gefängniß gesetzet. Er bat den König, daß man ihm Richter geben und Beweise darbringen möchte. Da fand sich sonst keiner, als der Brief, den sein Feind selbst wieder ihn geschrieben hatte. Man erkannte also seine Unschuld und er ward vollkommen von dreyen Abgeordneten freygesprochen, die ernennet gewesen

waren, seine Sache zu untersuchen. Und der König ließ allen seinen Zorn auf den verrätherischen Verleumder fallen, der sich unterstanden hatte, sich des Vertrauens seines Herrn dergestalt zu mißbrauchen. Dieser Herr, der so erleuchtet war, und wuste, daß dieses das Kennzeichen * einer klugen Regierung ist, wenn man nichts, als die Gesetze, und nicht die Angeber, fürchtet; Dieser Herr glaubte, er würde, wo er anders verführe, öffentlich die allgemeinsten Regeln der natürlichen Billigkeit, ja so gar der Menschlichkeit verletzen, dem Neide, dem Hasse, der Rache und Verleumdung die Thüre ** öfnen, die entsetzliche und abscheuliche Bosheit der Verleumder mit dem öffentlichen Ansehen wieder die Unschuld der getreusten Unterthanen wafnen, und den Thron des allerherrlichsten Freyheitsrechts berauben, so er nur haben kann, welches darinn bestehet, daß er eine Freystatt der Gerechtigkeit und Unschuld wieder die Gewaltthätigkeit und Verleumdung ist.

Ein

* Non tam delatores, sed leges timentur. PLIN. in Traj.

** Princeps, qui delatores non castigat, irritat. SVET. in Vita Domit. c. 9.

Ein andrer König in Persien, noch vor jenem, gab noch ein merkwürdiger Exempel seines gesetzten Gemüthes und seiner Liebe zur Gerechtigkeit. Es ist derjenige, den die Schrift auch Ahasverus nennet und den man mit dem Darius, dem Sohn des Hystaspes, vor einen hält. Von diesem hatte das dringende Antreiben des Hamans diesen unglücklichen Befehl herausgelocket, welcher haben wollte, daß man auf einen gewissen Tag alle Jüden in seinem ganzen weitläuftigen Reiche ausrotten solle. Als ihm GOtt, durch die Esther, die Augen geöfnet hatte, so eilte er seinen Fehler nicht nur durch die Wiederruffung des Befehls und durch die ganz besondre Strafe des Betrügers und Verleumders, der ihn hintergangen hatte, gut zu machen; sondern er that auch dieses noch mehr durch ein öffentliches Bekenntniß seines Fehlers, welches allen folgenden Zeiten und Fürsten zum Muster dienen und ihnen die Lehre beybringen sollte, daß sie, an statt hierdurch ihre Würde herabzusetzen, oder ihre Gewalt zu schwächen, beydes zugleich noch verehrens-würdiger machen. Nachdem er darinn erkläret hat, daß es den Verleumdern nur allzugewöhnlich sey, durch ihre Verstellun-

gen und Geschicklichkeit die Gütigkeit der Prinzen zu überraschen, deren natürliche Aufrichtigkeit sie beweget, von der Aufrichtigkeit andrer günstig zu urtheilen; so schämt er sich nicht zu erkennen, daß er so unglücklich gewesen, daß er sich wieder die Juden habe einnehmen lassen, die doch seine treusten Unterthanen und Kinder des Allerhöchsten wären, dessen Gnade er und seine Vorfahren ihren Thron zu danken hätten.

Herod. im 1. B. c. 138. Die Perser waren nicht nur Feinde der Ungerechtigkeit, wie wir dieses nur iezt gesehen haben: sie hatten auch noch für die Lügen einen Abscheu, welche allezeit unter ihnen vor ein niederträchtiges und schändliches Laster gehalten wurden. Was sie, nechst der Lügen, am allerniederträchtigsten hielten, das war, wenn man vom Borgen lebte. So ein Leben schien ihnen müßig, schimpflich, knechtisch und um so viel verächtlicher, weil es zum Lügen anführet.

§. IV.

Aussicht auf die Landschaften.

Es scheinet leicht zu seyn, die gute Ordnung in der Hauptstadt des Königreiches

reiches zu erhalten, wo die Aufführung der Richter und obrigkeitlichen Personen sich in der Nähe deutlich machet, und wo der einzige Anblick des Thrones vermögend ist, die Unterthanen in der Ehrerbietung zu erhalten. Mit den Landschaften ist es nicht eben so, allwo die Entfernung des Prinzen und die Hoffnung ungestraft zu bleiben, zu vieler üblen Haushaltung an Seiten der Obrigkeit und der Bedienten, und zu vielen Unordnungen an Seiten der Völker Anlaß geben kann. Und hierauf wendeten auch die Perser die meiste Sorge und waren auch hierinn am glücklichsten.

Das Persische Reich vertheilte sich* in hundert und sieben und zwanzig Statthaltereyen, deren Vorsteher Satrapes genennet wurden. Sie hatten drey der vornehmsten Staatsräthe über sich, die auf ihre Aufführung Achtung gaben, und denen sie von allen Geschäften und Händeln ihrer Landschaften Nachricht geben musten, die hernachmals dieselben dem Könige hinterbrachten. Darius Medus, das ist Cyaxares, oder vielmehr Cyrus unter dem Namen seines Vetters hatte

* Die Scribenten sind wegen der Anzahl dieser Satrapen nicht einig.

diese gute Ordnung in dem Reiche eingeführet. Diesen Satrapen lag, vermöge ihrer Einsetzung, ob, daß sich ein jeder, in seiner Landschaft, eben so aufmerksam auf den Nutzen des Volkes, als des Fürsten, bezeigen sollte. Denn Cyrus war überzeugt, daß man keinen Unterschied zwischen diesen beyden Arten des Nutzens machen müsse, die nothwendiger Weise mit einander verbunden sind, weil die Völker nicht glücklich seyn können, wenn nicht der Fürst mächtig und im Stande ist, selbige zu beschützen; noch weil auch der Herr nicht wahrhaftig mächtig seyn kann, wenn die Völker nicht glücklich sind.

Diese Satrapes waren im Staate die alleransehnlichsten Personen, denen Cyrus solche Güter und Einkünfte anwies, die eine Verhältniß mit der Wichtigkeit ihrer Aemter hatten. Er wollte, daß sie in ihrer Landschaft auf eine anständige und würdige Weise leben sollten, um sich Ehrerbietung bey Hohen und Niedrigen, die ihrer Sorge anvertrauet waren, zuwege zu bringen; Und deswegen sollten ihr Gefolge, ihr Aufzug und ihre Tafel eine Gleichheit mit ihrer Würde haben, doch so, daß sie niemals aus den Schranken einer klugen und vernünftigen Bescheidenheit

denheit schritten. Er stellte sich ihnen selbst zum Muster vor, so, wie er wünschte, daß sie es ihres Ortes für alle diejenigen Herren seyn sollten, über welche sie die Aufsicht hatten; dergestalt, daß eben diejenige Ordnung, die an dem Hofe des Fürsten herrschte, zugleich, in seiner Maasse, an dem Hofe der Satrapen und in den Häusern der Grossen beobachtet wurde. Endlich, damit er, so viel ihm nur möglich wäre, allen Mißbräuchen zuvor kommen möchte, die man mit so einer grossen Gewalt, als es der Satrapen war, hätte begehen können, so hatte er sich die Ernennung derselben alleine vorbehalten, und er wollte, daß die Statthalter in den Städten und die Befehlshaber der Kriegsvölker und andre dergleichen Bediente, unmittelbar mit dem Prinzen zu thun hätten und von ihm die Befehle empfiengen, damit, wenn die Satrapes etwann sich ihrer Macht mißbrauchten, sie fein wissen möchten, daß sie eben so viel Aufseher und Tadler finden würden. Und um diesen Briefwechsel desto sicherer und geschwinder zu machen, verordnete er durch sein ganzes Reich solche Boten, welche Tag und Nacht reisten und eine ausserordentliche Emsigkeit anwendeten. Ich behalte mir

es

es vor, am Ende dieses Abschnittes davon zu reden, damit ich hier nicht diejenige Sache unterbreche, die ich abhandle.

Der König verließ sich mit der Sorge für die Landschaften nicht einzig und alleine auf die Satrapen und Statthalter: er zog selbst für sich Erkundigung von allem ein, weil er fest glaubte, daß derjenige nur halb herrschet, der durch andre herrschet. Ein Kronbedienter war verbunden, ihm alle Morgen, wenn er ihn aufweckte, zuzuruffen: Herr, stehet auf und seyd bemühet dasjenige zu verrichten, weswegen euch Orosmades auf den Thron gesetzet hat. Orosmades war ein Gott, der von alten Zeiten her von den Persern verehret wurde. Ein guter Fürst, sagt Plutarch, da er diese Gewohnheit erzehlet, hat nicht nöthig, daß ihm ein Bedienter täglich diese Erinnerung wiederhole: Die Liebe für sein Volk und sein gütiges Herz sagen es ihm zur Gnüge.

Bey den Persern hielt sich also der König verbunden, vermöge einer alten Gewohnheit, die unter ihnen eingeführet war, in Person alle Landschaften seines Reiches zu besuchen; Und er begriff gar wohl, daß, wie es Plinius vom Trajan saget, die allerwichtigste Ehre und die empfind-

pfindlichste Freude eines guten Fürsten darinn bestehet, daß er von Zeit zu Zeit herumreiset, den Völkern ihren allgemeinen Vater zu zeigen, und diejenigen Städte wieder aussöhnet, die durch gegenseitigen Haß und durch Trennungen sind beunruhiget worden; daß er die Bewegungen, die nunmehro ausbrechen wollen, nicht so wohl durch die Strenge und Schärfe der Befehle, als vielmehr durch das Ansehen der Vernunft zurücke hält; daß er die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der obrigkeitlichen Personen verhindert: daß er alles gänzlich umstösset, was wieder Ordnung und Gesetze geschehn ist; Mit einem Worte: daß er überall, als ein wohlthätiger Glücksstern, heilsamen Einfluß gebe, oder vielmehr, als eine Art einer Gottheit, alles erkenne, alles höre, überall zugegen sey, ohne jemals einige Klage oder Bitte zu verwerfen.*

Wenn

* Reconciliare æmulas ciuitates, tumentesque populos non imperio magis, quam ratione compescere, intercedere iniquitatibus magistratuum, infectumque reddere, quicquid fieri non oportuerit, postremo, velocissimi sideris more omnia inuisere, omnia audire, & vndecumque inuocatum, statim, velut numen, adesse & adsistere. PLIN. in Traj.

Wenn der König nicht selbst diese Besuchungen thun konnte, so schickte er, an seiner Statt, solche Grosse des Staats, die wegen ihrer Klugheit und Tugend bekannt waren. Man nennte sie insgemein die Augen und Ohren des Prinzen, weil er durch dieselben alles sahe und alles erfuhr. Wenn man sagte, daß die Grossen, daraus der Rath bestand, oder die zu verschiedenen Bedienungen gebrauchet wurden, die Ohren und Augen des Prinzen wären, so erinnerte man zugleich den Prinzen und die Räthe; den Prinzen, daß er seine Räthe so, wie wir die Werkzeuge unsrer Sinne, habe, nicht zu ruhen, sondern durch dieselben geschäftig zu seyn; die Räthe aber, daß sie nichts für sich selbst thun dürften, sondern nur für den Prinzen, der ihr Haupt war, und für den ganzen Staatskörper überhaupt.

Die genaue Untersuchung, in welche sich entweder der König selbst, wenn er in Person herumzog, oder seine Abgeordnete und Aufseher einliessen, die er hierzu ernennete, ist allerdings bewundernswürdig, und bezeuget, daß man dazumal gar wohl wuste, worinn die Klugheit und Geschicklichkeit der Regierung bestehe. Nicht nur die wichtigen Gegenstände, als Krieg,

Ren-

Rentereywesen, Gerechtigkeit und Handel beschäftigten das Gemüthe des Prinzen oder der Räthe. Die Sicherheit und Schönheit der Städte, die beqvemliche Wohnung der Bürger, die Ausbesserung der öffentlichen Landstrassen, der Brücken, der Dämme, die Aufsicht über die Wälder, um zu verhindern, daß sie nicht herab kommen möchten, besonders der Ackerbau und die niedrigsten und schlechtesten Gewerbe, alles dieses hatte seinen Einfluß in die Staatskunst, und schien die Aufmerksamkeit derselben zu verdienen. Und so ists auch würklich; alles was den Unterthanen zugehöret, so, wie auch die Unterthanen selbst, ist ein Theil desjenigen, was der Aufmerksamkeit, Empfindung und Munterkeit des Hauptes einer Republik anvertrauet ist. Seine Liebe für dieselbe ist allgemein.* Er fasset alles unter sich und versteht sich auf alles. Er thut dem gemeinen Wesen und jedem Bürger ins besondre ein Gnügen. Er trägt jede Landschaft, jede Stadt und jedes Geschlecht in seinem Herzen. Alles schreyet zu ihm, alles erinnert ihn, alles geht ihn an.

Ich

* Is, cui curæ sunt vniuersa, nullam reipublicæ partem tanquam sui nutrit. SEN. Lib. de Clem. c. 13.

Ich habe gesagt, daß der Ackerbau einer der größten Gegenstände gewesen, welche die Achtsamkeit der Perser auf sich gezogen. Und so war auch in der That dieses eine der vornehmsten Sorgen des Prinzen, daß er den Ackerbau in Schwang zu bringen sich bemühte. Und diejenigen Satrapen, derer Landschaft am besten gepfleget wurde, hatten auch die meiste Gnade. Da man Aemter zu Besorgung der Kriegsheere aufgerichtet hatte, so fanden sich auch andre dergleichen, welche für die Bauerarbeit sorgen musten. Es waren zwey gleiche Aemter, deren das eine Sorge trug, das Land zu bewahren, und das andre, dasselbige zu bauen. Der Fürst beschützte sie mit fast gleicher Gütigkeit und Zuneigung, weil beyde das ihrige zum gemeinen Besten beytrugen und demselbigen nöthig waren. Denn wenn das Land, ohne die Hülfe und den Schutz der Kriegsheere, nicht kann gebauet werden, die selbiges beschützen und in Sicherheit erhalten; so können auch die Kriegsheere, an ihrem Theile, ohne die Arbeit der Ackersleute, die das Land bauen, nicht ernähret und unterhalten werden. Drum hatte der Fürst die größte Ursache, daß, wenn er nicht selbst Erkundigung einziehen konnte,

konnte, sich zum wenigsten einen genauen Bericht ertheilen ließ, auf was Art und Weise jede Landschaft und jeder Strich Landes gebauet werde; daß er wissen wollte, ob jedes Land dasjenige reichlich hervorbringe, was es tragen könne; daß er sich so gar in so eine genaue Untersuchung einließ, wie es Xenophon an dem jüngern Cyrus bemerket; daß er sich erkundigte, ob die Gärten des gemeinen Mannes wohl gewartet würden, und im Ueberflusse Früchte brächten; daß er die Aufseher belohnte, derer Landschaft oder Gegend am besten gepfleget wurden, hingegen die Nachläßigkeit und Schläfrigkeit der Faulen strafte, die ihre Aecker unfruchtbar und ungebaut liegen liessen. So eine Sorge ist einem Prinzen gar nicht unanständig, und würde in einem Königreiche, nebst dem Ueberflusse und Reichthume, die Liebe zur Arbeit und zur Beschäftigung ausbreiten, welches denn ein sichres Mittel seyn würde, die Menge müßiger und unthätiger Menschen aus demselben zu entfernen, welche dem gemeinen Wesen so sehr zur Last sind und einen Staat verunehren.

Xenophon leget, nach demjenigen Orte, den ich angeführet habe, dem Socrates, der hier redet, einen prächtigen Lobspruch

des Ackerbaus in den Mund, den er, als die würdigste, die allerälteste Beschäftigung des Menschen vorstellet, und die sich am meisten zu seiner Natur schicke; er bildet ihn ab, als die allgemeine Ernährerin aller Stände und aller Alter; als die Quelle der Gesundheit, der Stärke, des Ueberflusses, des Reichthums und so gar einer Menge Vergnüglichkeiten und Ergötzungen, die aber klug und ehrlich sind; als die Lehrmeisterin und die Schule der Nüchternheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Religion, mit einem Worte, aller kriegerischen und bürgerlichen Tugenden. Er führet den schönen Ausspruch des Lacedämoniers Lysanders an,* der, als er einsmals mit dem jüngerem Cyrus in Sarden spatzieren gieng, und aus dem Munde dieses

* Cum Cyrus respondisset; Ego ista sum dimensus, mei sunt ordines, mea descriptio; multæ etiam istarum arborum mea manu sunt satæ; tum Lysandrum intuentem ejus purpuram & nitorem corporis ornatumque Persicum multo auro multisque gemmis, dixisse: „Recte vero, „te, Cyre, beatum ferunt, quoniam virtuti tuæ „fortuna conjuncta est. CIC. de Sen. 59. Der Griechische Text ist noch nachdrücklicher: Δικαιως μοι δοκεις, ὠ Κυρε, ευδαιμων ειναι, ἀγαθος γαρ ὠν ἀνης, ευδαι μον εις. „Du verdienest dein Glück, „o Cyrus. Denn eben da du glücklich und „reich bist, so bist du auch tugendhaft.„

dieses Prinzen vernahm, daß er selbst mit seiner eigenen Hand einige derjenigen Bäume gepflanzet habe, die er sehe, ausrief, man habe Ursache, das Glück des Cyrus zu rühmen, dessen Tugend seinem Glücke so gemäß sey, und der, mitten unter der glänzenden Pracht und der treflichsten Herrlichkeit, dennoch einen so reinen und der gesunden Vernunft so gemässen Geschmack habe beyzubehalten wissen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß unser junger Adel, der zur Friedenszeit nicht weiß, womit er sich beschäftigen soll, einen gleichen Geschmack für den Ackerbau hätte, der ihn, wie das, was wir von dem Cyrus gesaget, bezeuget, wahrhaftig nicht zur Schande gereichen würde; zumal, da man weiß, daß eben dieser Ackerbau, viele Jahrhunderte durch, die ordentliche Beschäftigung des kriegerischesten und muthigsten Volkes gewesen. Man versteht schon, daß ich von den Römern rede.

Erfindung der Posten und Briefboten.

Ich habe versprochen, allhier von der Erfindung der Posten und Briefboten zu reden. Sie wird dem Cyrus zugeschrieben; und ich weiß auch wahrhaftig nicht, Xenoph. in der Cyrop. im 8. B. p. 232.

ob man vor seiner Zeit davon Erwehnung gethan hat. Da das Persische Reich, nach seinen letzten Eroberungen, einen weiten Umfang hatte, und er verlangte, daß alle Statthalter seiner Landschaften und alle obersten Befehlshaber der Kriegsvölker ihm aufs genauste zuschreiben sollten, um ihn von alle demjenigen zu unterrichten, was bey einem jeden in seiner angewiesenen Landschaft und in seinem Kriegsheere vorgieng. Um diesen Briefwechsel sicherer und geschwinder zu machen, und sich in Stand zu setzen, von allen Staatsgeschäften aufs genauste unterrichtet zu seyn, und sogleich deswegen seine Befehle ergehen zu lassen, so richtete er in jeder Landschaft Posten und Boten auf. Nachdem er ausgerechnet hatte, was ein gutes Pferd, welches mit Gewalt angetrieben wird, in einem Tage vor eine Reise thun könne, ohne selbiges niederzutreiben, so ließ er Ställe aufrichten, deren jeder auf eine gleiche Weise von dem andern entfernet war, und sendete Pferde und Reitknechte dahin, die für dieselben Sorge tragen mussten. Er setzte auch einen Meister dahin, der die Briefpackte der Boten, die ankamen, übernehmen und dieselben andern übergeben, und die Pferde aufnehmen mu-

ste, welche waren geritten worden, so, daß sie auch die Unkosten dazu darschossen. Dergestalt gieng die Post Tag und Nacht mit der grösten Emsigkeit, ohne daß etwann Regen, Schnee oder Hitze oder einige andre Ungemächlichkeit eine Hinderung darinn gemacht hätte. Herodotus redet von eben diesen Boten unter dem Xerxes. Herod. im 8. B. c. 98.

Diese Boten wurden in Persischer Pprache Ἄγγαροι genennet. Die Oberaufsicht über die Posten wurde eine ansehnliche Bedienung. Darius, der letzte König in Persien, hatte sie bedienet, ehe er auf den Thron gestiegen war. Xenophon merket an, daß diese Errichtung noch zu seiner Zeit gedauert: welches sich denn mit demjenigen wohl vergleichen läßt, was in dem Buche Esther bey Gelegenheit eines Befehles, der Ahasverus den Jüden zu gute gegeben hatte, erzehlet wird; als welcher Befehl durch dieses ganze weitläuftige Reich mit so einer Geschwindigkeit gebracht wurde, das ohne die Posten, welche Cyrus errichtet hatte, unmöglich würde gewesen seyn.

Man muß sich billig verwundern, wenn man siehet, daß diese Aufrichtung der Posten und Boten, die zuerst im Morgenlan-

de durch den Cyrus erfunden, und hernach von seinen Nachfolgern in den folgenden Jahrhunderten in Brauch gesetzet worden; daß, sage ich, so eine Erfindung, die der Regierung so nützlich ist, nicht auch in Occident eingeführet worden, absonderlich unter Völkern, die in der Staatskunst so geschickt gewesen, wie etwann die Griechen und Römer, wo man ganz und gar keine Spur davon antrifft.

Noch mehr muß man sich verwundern, daß diese erste Erfindung der Posten nicht weiter getrieben, und daß man so lange Zeit den Gebrauch derselben nur auf die Staatsgeschäfte einschränkte, ohne sich von demjenigen grossen Vortheil rühren zu lassen, welchen das gemeine Wesen daraus ziehen konnte; und dieses wegen Erleichterung des allgemeinen Umgangs im Leben, wegen des Handels der Kaufleute und Wechsler, wegen Vollbringung der Geschäfte eines jeden ins besondre, wegen Geschwindigkeit der Reisen, die Eilfertigkeit erforderten, wegen bequemerer Gemeinschaft unter Häusern, Städten und Landschaften, wegen der Sicherheit solcher Summen, die von einem Orte an den andern sollten übermacht werden. Man weiß, was man vor Schwierigkeit dazumal und

in den folgenden Zeiten fand, wenn man einander Neuigkeiten mittheilen und Geschäfte abhandeln wollte, weil man deswegen nöthig hatte, entweder ausdrücklich einen Bedienten abzuschicken, welches nicht ohne viele Unkosten und doch sehr langsam geschehen konnte; oder die Abreise einer Person zu erwarten, die sich in die Landschaft begab, dahin man schreiben wollte, welches sehr vielen Ungelegenheiten, Verzögerungen und Zufällen unterworfen war.

Wir geniessen jetzo mit wenigen Kosten dieser Beqvemlichkeit; aber wir empfinden den Vortheil davon nicht gnugsam, den nur die Entziehung kann merklich machen. Frankreich ist deswegen der hohen Schule zu Paris verbindlich. Und ich kann mich nicht enthalten, deswegen eine Anmerkung allhier zu machen. Ich hoffe, man werde mir diese Ausschweifung zu gute halten. Da sie im ganzen Königreiche die einzige war, und doch aus allen Landschaften, ja auch aus den benachbarten Königreichen sehr viel Schüler dahin kamen, so richtete sie ihnen zum besten Boten auf, derer Bedienung war, nicht nur das Geräthe, Gold, Silber, Edelsteine, Rechtssachen, Unterrichtungen und Erkun-

digungen zu tragen; alle Personen überhaupt zu führen und Pferde und Nahrung anzuschaffen; sondern auch die hinweggeschickten Briefe der besondern Personen und ihre Bündel mit sich zu nehmen.

Diese Boten werden öfters in den Urkunden der Nation der Facultät der freyen Künste fliegende Boten, Nuncii volantes, genennet, um diejenige Geschwindigkeit zu bemerken, die sie zu beobachten verbunden waren. Sie bedienten das gemeine Wesen eben so wohl, als die hohe Schule.

Der Staat hat also der Universität zu Paris die Aufrichtung der Posten und des Brieftragens zu danken. Sie hat diese Aufrichtung auf ihre Unkosten, zur Zufriedenheit unsrer Könige und des gemeinen Wesens gemacht. Sie hat dieselbe seit 1576. wieder unterschiedene Unternehmungen derer, so dieselbe an sich bringen wollten, erhalten, welches ihr unermeßliche Summen gekostet hat. Denn es geschahe erst in diesem 1576. Jahre, daß der König Heinrich der dritte, kraft seines Befehls vom Monat November, ordentliche Königliche Boten, in eben denjenigen Städten machte, wo die Universität dergleichen hatte, und ihnen eben

diese Rechte und Freyheiten zugestand, welche die Könige, seine Vorfahren, den Boten der Universität gegönnet hatten.

Diese Einkunft der Boten ist zu allen Zeiten der Grund und gleichsam das Vatertheil der Universität gewesen. Auf diese Einkünfte hat der König Ludwig der funfzehnte, der jetzt noch regieret, durch seinen Befehl aus dem Staatsrath unterm 14 April 1719. und durch seinen offnen Brief unter eben diesem Tage, die im Parlement und in der Rechnungskammer eingeschrieben worden, die freye Unterweisung in allen Collegien gedachter hohen Schule aufgerichtet, indem er sie aufs zukünftige auf den acht und zwanzigsten Theil des Werthes alles Einkommens von dem Postwesen in Frankreich bestimmte; Und man fand, daß dieser acht und zwanzigste Theil bey nahe auf hundert und vier und zwanzig tausend Pfund belief.*

Man siehet, daß die Universität, welcher diese Aufrichtung einen Theil ihres alten Glanzes wieder gegeben, Ludwig den XV. als einen neuen Stifter betrachtet, dem sie den Vortheil schuldig ist, daß sie endlich von der betrübten und schimpflichen

* Ungefähr drey und dreyßig tausend Thaler.

Nothwendigkeit ist befreyet worden, eine Belohnung ihrer Arbeit zu fordern, welche gewisser maassen die Würde dieses Standes verunehrte, und derjenigen edeln Uneigennützigkeit zuwieder zu seyn scheinet, die ihr doch zukommt. Und es schickt sich auch in der That nicht, daß die Mühe der Lehrenden verkauft werde. „So eine Wohl„that muß entweder nicht erwiesen, oder „nicht vergolten werden. „*

Die Universität bezeugte ihre Erkenntlichkeit nicht nur durch eine öffentliche Rede, die ich in einer zahlreichen und erlauchten Versammlung zu halten die Ehre hatte, wie auch durch Griechische, Lateinische und Französische Verse; Sondern noch mehr durch einen feyerlichen Aufzug, der durch ihren Rector ausserordentlicher Weise angesaget wurde. Dieser Aufzug von tausend oder zwölf hundert zu den vier Facultäten gehörigen Personen, zog im Angesichte des Königes längst den Louvre und vor dem Regenten nahe bey dem Königlichen Palast vorbey. Er begab sich hernach in die Pfarrkirche des heil. Rochus, allwo seine Eminenz der Herr Cardinal von

* Nec venire hoc beneficium oportet nec perire. QVINCT. L. 12. c. 7.

von Noailles, Erzbischoff zu Paris, die Messe, auf Bischöfliche Weise, hielt, und dem unumschränkten Herrn der Könige die demüthigsten Danksagungen und feurigsten Wünsche der hohen Schule für einen König darbrachte, der selbige mit dem Namen seiner * ältesten Tochter beehret, und welche ihn beständig, als ihren Erneurer, oder vielmehr als ihren zweyten Stifter betrachten wird.**

§. V.

* Die Könige in Frankreich pflegen insgemein die Universität Paris in öffentlichen Urkunden ihre älteste Tochter zu nennen. Und sie ist auch eine von den ältesten in Europa. Der sinnreiche Verfasser der Persischen Briefe nimmt daher zu einem Scherze Gelegenheit, den er verantworten mag. Er glaubet, sie sey allerdings so alt, daß sie bisweilen vor Alter sich ganz kindisch bezeige. L'Vniuersité de Paris est la fille ainée des Rois de France & très-ainée: car elle a plus de neuf cens ans: auſſi reve-t'-elle quelquefois. Lettr. Perſ. T. I. p. 75. M**.

** Herr Rollin erzehlet hierauf weitläuftiger, wer die Treibfeder dieser Gnade, die der König der Universität erwiesen, gewesen, und wie man öffentlich dafür dankbar sich erzeiget habe. Er füget auch die Einladungsschrift des damaligen Herrn Rectors Coffins hinzu, die zwar sehr schön geschrieben ist, aber uns in Deutschland eben so wenig angehet, als die ganze Sache selbst. Man hat also die weitläuftigere Erzehlung dieser Dinge aus unsrer Uebersetzung hinweg gelassen, und darinne den Italienischen Uebersetzer zum Vorgänger gehabt, der mit den oben ange-

§. V.

Sorge für das Rentereywesen.

Der Fürst ist das Schwerdt und der Schild des Staats: er versichert die Ruhe und die Stille in demselben. Will er solchen vertheidigen, so hat er Waffen, Soldaten, veste Plätze, Zeughäuser und Schiffe nöthig: Und alle diese Dinge erfordern grosse Unkosten. Und so ist auch sonst noch billig, daß ein Fürst so viel habe, daß er die Majestät seiner Herrschaft unterhalten und seiner Person und seiner Gewalt Ehrerbietung zuwege bringe. Dieses sind die beyden vornehmsten Ursachen, weswegen man die Schatzungen eingeführet hat. Der allgemeine Nutzen und die Nothwendigkeit, die Aemter des Staats zu besolden, haben den Ursprung derselben gegeben, und sollen auch den Gebrauch derselben einrichten. Daher ist nichts billiger und gerechter, als so eine Auflage; und der gemeine Mann sollte sich glücklich halten, daß er durch so einen geringen Beytrag die öffentliche Ruhe und Stille des Lebens erkaufen helfe.

Die

führten Worten des Quinctilians diese Erzehlung beschliesset. M**.

Die Einkünfte der Könige in Persien bestanden entweder in Eintreibung derjenigen Gelder, die man dem Volke aufgeleget hatte, oder in Darbringung verschiedener Dinge in Natur, als Getreyde, Vorrath, Futter und andrer Lebensmittel, der Pferde und Kamele, nebst demjenigen, was sich etwann in jeder Landschaft am seltensten befand. Strabo merket an, daß der Armenische Statthalter dem König in Persien jährlich zwanzig tausend Füllen sendete. Man kann von den übrigen nach einer Gleichheit urtheilen. Die Schatzungen wurden nur denen unter das Joch gebrachten Völkern aufgeleget: denn die eingebornen Unterthanen, nehmlich die Perser, waren von allen Auflagen frey. Erst unter dem Darius ward dieser Gebrauch eingeführet, und man bestimmte dazumal, wieviel eine jede Landschaft jährlich zahlen sollte. Diese Summen beliefen sich, so viel man aus der Rechnung des Herodotus, die grossen Schwierigkeiten unterworfen ist, ungefähr auf vier und vierzig Millionen.

Herod. im 3. B. c. 89-97.

im 11. B. p. 530.

Der Ort, allwo man diese Schätze aufbehielt, ward in Persischer Sprache Gaza genennet. Dergleichen Schätze befanden sich zu Susa, zu Persepolis, zu Pa-

Q. Curtius im 3. B. c. 12.

Pasargarde, zu Damas und in andern Städten. Gold und Silber wurden daselbst in gegossenen Stangen aufbehalten, daraus man Münze schlug, nachdem der König etwann derselben benöthiget war. Die vornehmste Münze der Perser war vom Golde und hieß Daricus von dem Namen des * Darius, der sie hatte schlagen lassen, dessen Bild auch darauf stand, auf der umgekehrten Seiten aber ein Schütze. Der Daricus heißt auch öfters bey den Alten Stater aureus, weil er, wie der Attische Stater, zwey Drachma Goldes wieget, welches zwanzig Drachmen Silbers, und folglich, nach französischer Münze, zehn Pfund beträgt.

Herod. 3. B. c. 91. 97. 1. B. c. 192.

Ueber diese Schatzungen, die in Gelde gehoben wurden, fand sich noch eine andre Steuer, die man an Lebensmitteln und Vorrath zum Unterhalte der Königlichen Tafel in Natur thun muste; dazu gehörte die Anschaffung des Getreydes, der Fütterung und der Lebensmittel zum Unterhalte der Kriegsheere und der Pferde, damit man die Reiterey versorgte. Die hun-

* Man glaubt, Darius der Meder, der auch sonst Cyaxares heißt, habe zuerst diese Münze schlagen lassen.

hundert und zwanzig Satrapien gaben diese Beysteuer, nach ihrer Taxe und dem ihnen zukommenden Theile her. Herodotus merket an, daß die Statthalterey von Babylon, welche die weitläuftigste und reichste unter allen andern war, ganz alleine diese Beysteuer vier Monate lieferte, und folglich für sich alleine den dritten Theil des Ganzen trug, dazu das übrige Asien mehr nicht, als die beyden andern Drittel beytrug.

Was ich zuvor gesaget habe, zeiget, daß die Persischen Könige nicht alle Steuern in baaren Gelde einhoben, sondern sich damit begnügten, daß sie nur einen Theil davon in Gelde zogen und das übrige in Lebensmitteln empfiengen, welche die Landschaften trugen: welches denn in einer Regierung viel Klugheit, Bescheidenheit und Leutseligkeit anzeiget. Ohne Zweifel hatten sie bemerket, daß es öfters sehr schwer ist, absonderlich bey denjenigen Ländern, die nicht viel mit andern zu thun haben, ihre Lebensmittel in Geld zu verwandeln, ohne deswegen einen grossen Verlust zu leiden; Dahingegen nichts die Hebung der Steuern so sehr erleichtert, und die Völker, gegen alle Beunruhigungen und Unkosten mehr in Sicherheit setzet, als die

Früchte,

Früchte, die eine jede Gegend trägt, statt baarer Bezahlung anzunehmen, welches eine Art einer leichten, natürlichen und billigen Beysteuer ist.

Plut. in Alcib. 1. p. 123.

Es fanden sich auch gewisse Landschaften, welche der Königin zum Kleiderschmucke angewiesen waren, die eine zu ihrem Gürtel, die andre zu ihrem Schleyer und so weiter. Und diese Gegenden, die sehr weitläuftig waren, weil ein einziger derselben so viel Raum einnahm, als ein Mann in einem Tage zurück legen kann; diese Gegenden, sage ich, erhielten ihren Namen von ihrer besondern Bestimmung, und eine hieß die Gegend des Gürtels, die andre, des Schleyers der Königin. Zur Zeit des Plato gieng es mit diesen Dingen noch eben also zu.

Die Art, nach welcher der Fürst da-

Plut. in Themist. p. 127.

zumal denjenigen Personen Gnadengelder gab, denen er seine Freygebigkeit bezeugen wollte, ist demjenigen ganz ähnlich, was ich iezt von der Königin erzehlet habe. Es ist bekannt, daß der König in Persien dem Themistocles das Einkommen von vier Städten anwies: davon sollte eine den Wein, die andre das Brodt, die dritte die Speisen der Tafel, und die vierte seinen Hausrath und seine Kleider verschaffen.

Vor

Vor ihm hatte Cyrus eben dieses an dem Pytharchus von Cyzicum gethan, den er hochhielt, und dem er die Einkünfte von sieben Städten anwies. Man erblicket in dem folgenden viel dergleichen Beyspiele. Athen. im 1. B. p. 30.

Zweytes Hauptstück.

Vom Kriege.

Die Asiatischen Völker waren an sich selbst sehr kriegerisch, und hatten am Muthe keinen Mangel: aber sie liessen sich alle durch die Wollust und durch die sinnlichen Ergötzlichkeiten weich machen. Ich nehme die Perser davon aus, die noch, vor dem Cyrus, weit mehr aber unter diesem Prinzen, sich in dem Besitze des Ruhmes schützten, daß sie sehr geschickte Leute zum Kriege wären. Die Lage ihres Landes, welches sehr rauh und voller Berge war, konnte vielleicht etwas zu dem harten und mäßigen Leben beytragen, das sie führten, welches wahrhaftig sehr geschickt ist, einen guten Soldaten zu machen. Die gute Erziehung, die man bey den Persern den jungen Leuten wiederfahren ließ, war

die vornehmste Ursache des Muths und des kriegerischen Geistes dieses Volkes.

Man muß also in demjenigen Stücke, davon ich handle, einen Unterschied unter den verschiedenen Völkern Asiens machen. Was sich also gutes und vollkommenes in demjenigen finden wird, was ich von den Regeln und Grundsätzen des Staats sagen werde, das muß auf die Perser gezogen werden, so wie sie unter dem Cyrus beschaffen waren; das übrige beziehet sich auf die andern Völker Asiens, die Assyrer, Babylonier, Lydier und die Perser selbst, nachdem sie geschlagen waren, welches einige Zeit nach dem Cyrus geschahe, wie ich es im folgenden anmerken werde.

1) Eintritt in das Soldatenleben.

Strabo im 15. B. p. 734 Am. Marcell. im 23. B. am Ende.

Die Perser wurden sehr zeitig durch allerley Uebungen zum Kriegswesen zubereitet. Sie dienten insgemein vom zwanzigsten Jahre an bis ins funfzigste. Es mochte nun Krieg oder Friede seyn, so trugen sie beständig den Degen, wie unser Adel zu thun pfleget, welches aber bey den Römern und Griechen nicht üblich war. Sie waren verbunden, zu gesetzter

Zeit

Zeit sich einzuschreiben, und es ward vor ein Verbrechen geachtet, wenn man verlangte, davon verschont zu bleiben, wie man weiter unten aus der grausamen Art wird abnehmen können, womit Darius und Xerxes zweenen jungen Herren begegneten, die sich ihre Väter zur Gnade ausbaten, daß man ihnen doch dieselben zum Troste in ihrem Alter lassen möchte. Herod. im 4 B. Senec. im 3 B vom Zorne 1. 16. u. 17.

Herodotus redet von einem Haufen Soldaten, die zur Leibwacht des Fürsten bestimmet waren, und die man die Unsterblichen nennte, weil dieser Haufe immer in seiner Zahl, welche sich auf zehn tausend belief, beständig blieb, und weil man, so bald ein Soldat daraus starb, sogleich einen andern an seine Stelle setzte. Der Anfang dazu mochten vermuthlich diejenigen zehn tausend Mann gemacht haben, die Cyrus zu seiner Leibwacht aus Persien hatte kommen lassen. Sie unterschieden sich von den übrigen allen durch ihre prächtigen Waffen, noch mehr aber durch ihren Muth. Q. Curtius gedenket derselben auch, so wie auch noch eines andern Haufens, der aus funfzehn tausend Mann bestand, die eben auch dazu bestimmet waren, daß sie den Prinzen beim 7. B.

im 3. B. c. 3.

wahren sollten: man nennte sie Doryphoros oder Spiesträger.

2) Waffen.

Die gemeinsten Waffen der Perser waren ein Säbel,* eine Art eines Dolchs, der zur Rechten an ihrem Gürtel hieng, ein Wurfspies oder eine halbe Pieke, die am Ende mit einem spitzigen Eisen versehen war. Man weis, daß sie zween Wurfspiese trugen, einen zu werfen, und den andern, mit der Hand damit zu streiten. Sie gebrauchten sich auch des Bogens und Köchers stark, darinn die Pfeile stacken. Die Schleuder war unter ihnen nicht unbekannt; aber sie machten sich nicht viel daraus.

Es erhellet aus verschiedenen Stellen der Scribenten, daß sich die Perser keines Helms bedienet, sondern nur ihre ordentlichen Mützen getragen, die man Tiaren oder Bünde nennte: und dieses wird besonders von dem jüngern Cyrus und seinen Völkern gesaget. Unterdessen legen ihnen doch eben diese Scribenten, an andern Stellen, einen Helm bey. Welches denn bemerket, daß dieser Gebrauch sich zu gewissen Zeiten verändert habe.

Die

* Acinaces.

Die Fußknechte hatten meistentheils eherne Küraſſe, die so wohl auf den Leib schlossen, daß sie weder die Bewegung noch die Fertigkeit der Glieder eben so wenig verhinderten, als die Armschienen und die Beinharnische, welche die Armen, die Schenkel und Schienbeine der Reiter bedeckten. Die Pferde selbst waren meistentheils an der Stirn, Brust und den Seiten mit Erze bedecket. Man nennte sie equos cataphractos oder gepanzerte Pferde.

Die Scribenten haben wegen der Gestalt der Schilde verschiedene Meynungen. Im Umfange waren sie sehr klein, leicht und von Weydenästen gemacht. Aber man siehet aus verschiedenen Stellen, daß sie eherne gehabt, die sehr lang waren.

Wir haben schon angemerkt, daß im Anfange die leichtbewafneten Soldaten, nehmlich die Schützen und die, so die Wurfspiese führten, den größten Theil der Kriegsheere bey den Persern und Medern ausmachten. Cyrus, der aus der Erfahrung erkannt hatte, daß diese Arten der Kriegsvölker zu nichts taugten, als nur in der ferne und gleichsam im Scharmützel zu streiten, und es auch vor vortheilhaftiger hielt, daß man so gleich handgemein

würde, hatte eben deswegen diese Ordnung geändert und sie auf eine sehr geringe Zahl herabgesetzet; indem er auch die übrigen mit allen Stücken, dem übrigen Kriegsheere gleich, ausrüstete.

3) Die Sichelwägen.

Xenoph. in der Cyrop. im 6. B. y. 152.

Cyrus führte eine ansehnliche Veränderung in den Streitwägen ein. Sie waren lange Zeit vor ihm im Gebrauche, wie aus den göttlichen Schriften so wohl, als aus dem Homer erhellet. Diese Wagen hatten nur zwey Räder. Man spannte insgemein vier Pferde neben einander davor, und auf denselben befand sich ein Mann von einer nicht gemeinen Ankunft und Tapferkeit, welcher stritte, und noch ein andrer, der sich nur damit beschäftigte, daß er den Wagen lenkte. Cyrus befand, daß dieser Gebrauch, der viele Unkosten verursachte, einen mittelmäßigen Nutzen habe, weil zu dreyhundert Streitwägen zwölf hundert Pferde und sechs hundert Mann erforbert wurden, davon nur drey hundert würklich fochten, da unterdessen die übrigen drey hundert Männer vom Stande und Verdiensten nur zu Kutschern dienten. Um nun dieser Unbeqvemlichkeit abzuhelfen, so veränderte er die

Ge=

Gestalt der Streitwagen, und vermehrte die Zahl der Streitenden, indem er den Führmann gleichfalls in Stand setzte, selbst mit zu fechten.

Er ließ die Räder stärker machen, damit sie nicht leichtlich könnten zerbrochen werden und verlängerte die Achsen, damit sie desto fester und gewisser stehen konnten. Er brachte noch an jedem Ende Sicheln an, die drey Schue lang waren und gerade in die Höhe standen: und er befestigte an eben dieser Achse noch andre, die sich gegen die Erde kehrten, um so wohl Menschen, als Pferde in Stücken zu zerhauen, welche von der Ungestümmigkeit der Streitwägen waren umgeworfen worden. Es erhellet aus verschiedenen Stellen der Scribenten, daß man in den folgenden Zeiten noch zwo lange Spitzen an dem Ende der Deichsel hinzugethan habe, um damit alles zu durchstossen, was nur vorkommen möchte; und daß man auch das Hintertheil des Wagens mit verschiedenen Reihen spitziger Messer ausgerüstet habe, um zu verhindern, daß man nicht darauf steigen könnte.

Liv im 37. B. n. 41.

Diese Streitwagen waren viele Jahrhunderte im Morgenlande gebräuchlich. Man betrachtete sie als die größte Stärke

der Kriegsheere, als die gewisseste Ursache der Siege, und als so eine Zurüstung, die am geschicktesten sey, die Feinde in Furcht und Schrecken zu setzen.

Doch, wie die Kriegskunst immer nach und nach vollkommener wurde, so fieng man auch an, die Unbeqvemlichkeiten dieser Streitwägen zu merken, und entsagte denselben gänzlich. Und wahrhaftig! wenn man einigen Nutzen davon haben wollte, so muste man weitläuftige und grosse Ebenen, und ein sehr flaches Land, finden, wo weder Bäche noch Flüsse, weder Weinberge noch Wälder waren.

In den letzteren Zeiten ersonn man sich verschiedene Mittel, den Gebrauch derselben gänzlich unnütz zu machen. Man durfte ihnen nur einen einzigen Graben entgegen setzen, so musten sie auf einmal stille halten. Bisweilen pflegte ein geschickter und erfahrner Feldherr, wie sich der Eumenes in der Schlacht erwies, die Scipio dem Antiochus lieferte, die Schleuderer, die Bogenschützen und die, so mit den Wurfspiesen stritten, wieder die Streitwägen abzuschicken. Die zerstreuten sich auf alle Seiten und bedeckten sie mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurfspiesen, und erhoben zugleich mit dem übri-

Liv. im 37. B. n. 41.

gen Kriegsheere ein so grosses Geschrey, daß Furcht und Unordnung unter die Pferde kam, und sie öfters dahin brachte, daß sie sich wieder ihre eigenen Kriegsvölker wenden musten. Ein andermal verhinderte man die Thätigkeit und Würkung der Streitwägen dadurch, daß man sich geschwinde denselben näherte, und mit der größten Geschwindigkeit den Raum gewann, der die beyden Kriegsheere absonderte. Denn sie bekamen ihre Gewalt einzig und alleine von der Länge ihres Laufes, welche ihrer Bewegung den Nachdruck und die Stärke gab, ohne welche sie schwach und ohnmächtig waren. Hierdurch gelung es den Römern, daß sie, unter dem Sylla, in der Schlacht bey Cheronea, die Streitwägen der Feinde zurücktrieben und in die Flucht brachten, indem sie noch dazu aus hellem Halse lachten und, wie etwann in den Circensischen Spielen, riefen, es möchten doch nun andre erscheinen. Plut. in Sylla, p. 463.

4) Kriegszucht, so wohl im Kriege als im Frieden.

Man kann die gute Ordnung und diejenige Zucht nicht verbessern, welche die Persischen Kriegsvölker unter dem

Cyrus beobachteten, es mochte nun zur Friedenszeit seyn, oder auch, wenn man Krieg führte.

Dasjenige, was er zur Friedenszeit that, und welches nach der Länge an verschiedenen Orten der Cyropädie erzehlet wird, nehmlich seine Völker durch öftere Kriegsübungen geschickt zu machen, dieselben, durch beschwerliche und fortdauernde Arbeit, anzugewöhnen, etwas ausstehen zu können, sie durch Lustgefechte zu den ernstlichen und wahren Schlachten zuzubereiten, dieselben, durch Ermahnungen, Lobeserhebungen und Belohnungen, mit Muth und Unerschrockenheit zu erfüllen. Alles dieses, sage ich, ist ein vollkommenes Muster für einen jeden, dem die Last aufliget, einem Heere, als Befehlshaber vorzustehen, als welchem insgemein der Friede und der Müßiggang schädlich werden, weil die Stärke desselben durch eine allzu nachläßige Zucht geschwächet, und durch die Unthätigkeit diese Schärfe des Muths gleichsam stumpf gemacht wird, welche nur durch die Bewegung der Kriegsheere, und durch den Angriff der Feinde unendlich vermehret wird. Eine kluge Vorsicht auf das zukünftige, muß, zur Friedenszeit,

dasjenige zubereiten, was zur Zeit des Krieges nützlich seyn kann.*

An einem Tage, da man nur fortzog, war alles mit so vieler Aufmerksamkeit und Richtigkeit angeordnet, als an einem Tage der Schlacht, ohne daß sich ein Soldat oder Befehlshaber unterstanden hätte, sein Glied zu verlassen, oder sich von seiner Fahne zu entfernen. Es war bey allen Völkern Asiens die Gewohnheit, daß man, wenn man im Lager stand, und wäre es auch nur auf einen Tag oder eine Nacht gewesen, das Lager mit ziemlich tiefen Gräben umgab. Das thaten sie deswegen, daß sie allen Ueberfall von feindlicher Seite vermeiden wollten, und damit sie nicht genöthiget würden, mit ihnen, wieder ihren Willen, in eine Schlacht zu gerathen. Sie begnügten sich insgemein damit, daß sie nur diejenige Erde aufwarfen, die man aus dem Graben herausgenommen hatte: Bisweilen aber, wiewol selten, befestigten sie auch ihre Gräben mit Diod. im 11. B. p. 24. u. 25.

guten

* - - - metuensque futuri
In pace, vt sapiens, aptarit idonea bello.
HOR. Sat. 2. L. II.
Er sorgt voraus für das, was noch geschehen kann,
Und schickt im Frieden sich zum Kriege klüglich an.

guten Pfählen und langen Stangen, die in die Erde eingegraben wurden.

Was ich von der Zucht gesagt habe, die im Frieden und in den Zügen und Lagerungen des Heeres beobachtet wurde, kann nun auch einen Begriff von derjenigen geben, die man an einem Tage der Schlacht beobachtete. Nichts ist so wunderbar, als was davon in unterschiedenen Stellen der Cyropädie erzehlet wird. Ein einzelner Hausvater kann seine Leute nicht ordentlicher noch aufmerksamer und gelehriger zu gehorchen haben, als es das ganze Kriegsheer des Cyrus war. Er hatte selbiges schon von langen Zeiten her zu diesem fertigen Gehorsam angewöhnet, darauf der glückliche Fortgang aller Unternehmungen ankommt. Denn was würde wohl der allerbeste Kopf nützen, wenn dessen Arme sich nicht gebührend rührten und seinen Bewegungen folgten? Er hatte sich zuerst einiger Schärfe bedienet, die im Anfange nöthig ist, wenn man eine gute Zucht und Ordnung einführen will: allein, diese Strengigkeit ward beständig von der Vernunft begleitet und durch Glimpf gelindert. Das * Beyspiel des Heerführers, der

* Dux, cultu leui, capite intecto, in agmine, in laboribus frequens adesse: laudem strenuis, sola-

der überall der erste war, gab seinen Reden ein Ansehen und machte seine Befehle angenehm. Das unveränderliche Gesetz, das er sich selbst gegeben hatte, niemanden, als dem Verdiensten, etwas zuzugestehen, und der Gunst alles abzuschlagen, wies alle Befehlshaber zu ihrer Schuldigkeit an, und erhielt sie immer in der Aufmerksamkeit. Denn* es findet sich wohl nichts, welches einen Krieger mehr niederschlagen kann, als wenn er siehet, daß die Belohnungen seiner Gefahr und seines Blutes auf andre kommen. Cyrus hatte das Mittel gefunden, auch den gemeinsten Soldaten Liebe und Eifer für die Ordnung beyzubringen, wenn er ihnen nehmlich die Liebe für ihr Vaterland, für ihre Bürger und für die Ehre beybrachte, und sich absonderlich durch seine Gütigkeit und Freygebigkeit bey ihnen beliebt machte. Da habt ihr das wahre Band der Kriegszucht, welches einzig und alleine fähig ist, dieselbe in aller ihrer Stärke und Kraft zu erhalten.

5) Schlacht-

tium inualidis, exemplum omnibus ostendere. TAC. in Annal L. 13. c. 35.

* Cecidisse in irritum labores, si præmia periculorum soli assequantur, qui periculis non adfuerunt. TAC. Hist. L. 3. c. 53.

5) Schlachtordnung.

Da man zur Zeit des Cyrus sehr wenig befestigte Plätze fand, so waren auch fast alle Kriege nichts anders als Kriege im freyen Felde; und er hatte durch seine Anmerkungen und durch seine Erfahrung begriffen, daß nichts eher den Ausschlag von einem Siege geben kann, als eine gute und zahlreiche Reiterey, und daß öfters eine einzige gewonnene Schlacht die Eroberung eines ganzen Königreiches nach sich ziehe. So haben wir auch gesehen, daß, da er das Persische Heer von so einer wichtigen und nöthigen Hülfe entblösset gesehen, er alle seine Sorge darauf gewendet habe. Und daß es ihm durch seine Wachsamkeit und Munterkeit gelungen, einen Haufen Persischer Reiterey aufzurichten, welche die feindliche wo nicht an der Zahl, doch an der Güte, übertraff. Es fanden sich verschiedene Stuttereyen in Persien und Medien: aber in der letzteren Landschaft waren diejenigen Pferde am berühmtesten, die von einem gewissen Orte, Nisea genannt, herkamen, und daher verschaffte man die Pferde in den Königlichen Stall. Nun ists Zeit, daß wir sehen, wie sie sich ihrer Reiterey und ihres Fußvolkes gebrauchet haben.

Herod. im 7. B. c. 40.

Strabo im 11. B. p. 530.

Die

Die berühmte Thymbreische Schlacht kann uns von der Tactik der Alten zur Zeit des Cyrus, oder der Kunst, die Schlachtordnungen einzurichten, einen gemässen Begriff geben, und uns zeigen, wie weit ihre Geschicklichkeit reichte, was so wohl die Stellung der Kriegsvölker, als auch den Gebrauch der Waffen betraff.

Es war ihnen bekannt, daß die geschickteste Schlachtordnung die sey, wenn man das Fußvolk recht in die Mitte, und die Reiterey, die vornehmlich aus geharnischten Soldaten bestehen muß, auf die beyden Flügel stellet. Auf diese Weise befand sich das Fußvolk, von seinen Seiten her, bedecket, und die Reiterey hatte mehr Freyheit, sich auszubreiten und zu bewegen.

Gleichergestalt hatten sie auch begriffen, daß es nöthig sey, verschiedene Glieder zu machen, deren eines das andre erhalten könnte, weil sonsten ein einziges Glied, da es so leicht könne getrennet und zerrissen werden, nicht im Stande sey, sich wieder zu vereinigen und also das Heer hülflos liesse. Sie stellten also ins erste Glied das Fußvolk, welches schwer bewafnet war, zwölf Mann hoch, welches sich erstlich der halben Pike und so denn des Säbels oder

Degens in der Hand bediente, und davon Haufen gegen Haufen mit dem Feinde stritt, nachdem sie einander die Stirn geboten hatten.

Das zweyte Glied bestand aus leicht bewafneten Soldaten, die über das erste hinweg ihre Wurfspiese warfen. Diese Wurfspiese waren aus einem sehr schweren Holze verfertiget, hatten am Ende eine sehr scharfe eiserne Spitze und wurden mit vieler Stärke geworfen. Sie waren dazu bestimmet, daß sie die Unordnung unter den Feind bringen sollten, ehe sie sich demselben näherten.

Die Bogenschützen machten das dritte Glied aus. Gleichwie ihre Bogen mit vieler Bemühung musten gespannet werden, so giengen die Pfeile über die ersten beyden Glieder hinweg und beunruhigten den Feind gar sehr. Bisweilen stellte man noch unter diese Schützen Schleuderer, welche grosse Steine mit einer ungemeinen Stärke warfen: Und hernachmals bedienten sich die Rhodier, an statt der Steine, bleyerner Kugeln, die noch einmal so weit giengen.

Ein viertes Glied, welches, wie das erste, bewafnet war, schloß die Schlachtordnung. Es war dazu bestimmet, daß

es die andern Glieder unterstützen, und dieselben in ihrer Schuldigkeit erhalten sollte, wenn sie würden wankend werden. Es diente auch noch zum Nachtrupp und zu einem Hinterhalte, um den Feind zurück zu treiben, wenn er bis auf dieselben eindringen sollte.

Sie hatten Thürme, welche konnten fortgerollet werden, die auf grossen Wägen standen, an welche sechzehn Ochsen gespannet waren und darauf sich zwanzig Männer befanden, welche Steine und Wurfspiese warfen. Sie standen am Ende des Heeres, hinter dem Hinterhaltshaufen, und dienten zur Wiedersammlung der Kriegsvölker, welche von dem Feinde bis dahin getrieben, und in Unordnung gebracht worden.

Sie brauchten die Sichelwägen sehr stark, wie wir gesagt haben. Sie stellten sie insgemein an die Stirn der Schlachtordnung, bisweilen auch einige an die Seiten des Kriegsheeres, wenn sie sich etwan befürchten musten, sie möchten umgeben und eingeschlossen werden.

So weit haben es ungefähr die Alten in der Kriegswissenschaft, was die Schlachtordnungen anbelanget, gebracht. Aber wir finden fast nirgends, daß sie sich der

vortheilhaftigen Posten zu bedienen gewust: daß ihnen bekannt gewesen, sich eines beqvemen Bodens zu versichern, den Krieg in ein wohlversorgtes Land zu ziehen, der engen Wege sich zu bedienen, um entweder den Feind in seinem Zuge anzugreifen oder zu beunruhigen, oder sich für seine Anfälle in Sicherheit zu setzen, mit Geschicklichkeit Hinterhalt anzulegen, einen Feldzug geschickt lang hinaus zu ziehen, eine Schlacht, die den Ausschlag geben können, mit einem überlegenen Feinde zu vermeiden, und ihn dahin zu bringen, daß er sich durch den Mangel des Futters und der Lebensmittel selbst aufzehren müsse. Eben so wenig finden wir auch, daß sie darauf Achtung gegeben, daß sie ihren rechten und linken Flügel durch Flüsse, Sümpfe oder Höhen bedecken und, durch dieses Mittel, die Vorderglieder eines mässigen Kriegsheeres den Vordergliedern eines weit zahlreicheren Heeres gleich machen und den Feind ausser Stand setzen möchten, sie einzuschliessen.

Man siehet unterdessen doch in den ersten Feldzügen des Cyrus wieder die Armenier, und hernach wieder die Babylonier Anfänge und gleichsam Versuche in dieser Kunst, die aber nicht weit giengen.

Zeit, Uberlegungen und Erfahrung lehrten nachgehends die grossen Feldherren alle diese Vorsichtigkeiten und diese Kriegsverschlagenheit, und wir haben bey den Kriegen der Carthaginenser gesehen, wie Annibal, Fabius, Scipio und andre Feldherren von beyden Völkern, sich derselben bedienet haben.

6) Angriff und Vertheidigung der festen Plätze.

Die Alten hatten alles, auf eine geschickte Weise, ausgesonnen und ins Werk gerichtet, was man nur von der Fähigkeit der damals bekannten Waffen so wohl, als von der Stärke und dem Vermögen der Kriegsmaschinen erwarten konnte, so wohl die Plätze anzugreiffen, als zu vertheidigen.

a) Angriff der festen Plätze.

Die erste Art, die Plätze anzugreiffen, war die Einschliessung. Man belegte die Stadt mit einer Mauer von Mauerwerke, die man ganz darum baute, und in der man hier und da Aussenwerke und Waffenplätze anlegte: oder man begnügte sich, dieselbe von allen Seiten her, mit einem tie-

fen und mit Pfählen versetzten Abschnitte zu umgeben, um zu verhindern, daß die Belagerten keine Ausfälle thun könnten, und auch in die Stadt weder Hülfe noch Lebensmittel möchten hinein gebracht werden. Man erwartete also ganz gelassen, bis der Hunger dasjenige thun würde, was Kunst oder Gewalt noch nicht thun können. Daher rührten die langwierigen Belagerungen, deren in den alten Zeiten gedacht wird, als der * Trojanischen, die zehn Jahre dauerte, der Belagerung Azot, die Psammetichus unternahm, und die neun und zwanzig Jahre währte. Cyrus würde sich lange vor Babylon haben aufhalten müssen, welches auf zwanzig Jahre Lebensmittel zusammen gebracht hatte, wenn er nicht ein ander Mittel gebraucht hätte, sich dieser Stadt zu bemächtigen.

Da man sahe, daß die Einschliessungen sich ungemein weit hinaus verzogen, so ersann man die Ersteigung, die darinn bestand, daß man eine grosse Menge Leitern an die Mauern anlegte, um verschiedene Reihen Soldaten darauf übersteigen zu lassen.

Die-

* Homer gedenket weder des Sturmbockes noch einer andern Maschine.

Dieselbe nun unnützbar und unthunlich zu machen, setzte man derselben die Höhe der Mauern und noch mehr der Thürme entgegen, welche sie an den Seiten hatten, so, daß die Leitern weiter nicht hinan reichen konnten. Man muste also ein neues Mittel erfinden, bis auf die Höhe der Wälle zu gelangen; und das bestand nun darinn, daß man Thürme baute, die sich fortwalzen liessen, die höher als die Mauern waren und die man an dieselben rückte. Oben auf dem Thurm, da er platt und eben war, hatte man Soldaten gestellet, die mit Wurfspiesen und Pfeilschüssen, unter dem Beystande der Mauerbrecher die Wälle rein hielten: hernach ließ man aus einem Stockwerke darunter eine Art einer Aufzugbrücke hernieder fallen, die man auf die Mauer auflehnte, um in den Platz hinein zu kommen.

Man brauchte noch ein drittes Mittel, welches die Dauer der Belagerungen gar sehr verkürzte; das waren die Sturmböcke, die Mauern damit zu eröfnen und niederzulegen. Der Sturmbock war ein grosser hölzerner Balken, vornen am Ende mit einem ehernen oder eisernen Schnabel versehen, den man mit Gewalt wieder die Mauern stieß. Man hatte verschiedene

Arten davon: Ich behalte mir vor, an einem andern Orte von demselben so wohl, als von den übrigen Maschinen, weitläuftiger zu reden.

Noch ein viertes Mittel ist übrig, nehmlich das Untergraben, welches einen doppelten Nutzen hatte. Man führte einen unterirdischen Weg unter dem Grunde der Mauern, und grub ihn bis in die Stadt, womit man sich einen Eingang machte, in dieselbe zu kommen. Oder, wenn man den Grund unterstützet hatte, so begnügte man sich, den leeren Raum mit allerley Arten verbrennlicher Sachen auszufüllen, die man mit Feuer ansteckte, damit es die Stützen verzehren, das Mauerwerk zermalmen und die flachen Seiten-Mauern umwerfen möchte.

b) Vertheidigung der festen Plätze.

Man siehet, daß man, die Plätze zu befestigen und zu vertheidigen, eben alle diejenigen Hauptgrundsätze und Grundregeln anwendete, denen die Befestigungskunst noch heut zu Tage folgt. Nehmlich, durch Ueberschwemmungen, die, zu rechter Zeit, um einen Platz angerichtet werden, um zu hindern, daß man sich demselben nicht nähern könne; Durch die Tiefe der steilen

steilen und jähen Gräben, die mit Pfählen umgeben waren, um die Uebersteigung derselben desto schwerer zu machen; durch die Dicke der Wälle von Rasen oder Mauerwerk, um sie wieder den Sturmbock in Sicherheit zu setzen, so wie durch ihre Höhe, sie für die Uebersteigung zu bewahren; durch die hervorragenden Thürme, daher die heutigen Bollwerke gekommen, welche die Zwischenwälle bedecken müssen; durch die sinnreiche Erfindung verschiedener Maschinen, die sich schickten Bolzen, Pfeile und Wurfspiese damit zu schiessen und die größten Steine mit Heftigkeit auszuwerfen; durch die Brustwehren und Schießlöcher in den Mauern, zur Sicherheit der Soldaten, und durch die bedeckten Gänge, die längst der Mauer sich befanden und ihnen an statt eines Hohlbaues waren; durch die Verschanzungen hinter den niedergelegten Mauern, oder an der Kehle der Thürme; durch die Ausfälle, die Arbeit der Belagerer über den Haufen zu werfen und ihre Maschinen anzuzünden; durch das Gegengraben, um das Untergraben des Feindes vergeblich zu machen; durch die Aufführung der festen Schlösser, um einer Besatzung, die bald überwältiget werden soll, zur Zuflucht und letztem Hülfs-

mittel zu dienen, und die Uebergabe der Stadt unnützbar zu machen, oder einen vortheilhaftigern Vergleich darinn zu erlangen. Das sind die Mittel fast alle, welche die Alten durch die Befestigungskunst erlernet hatten; und das sind auch meistens diejenigen, die noch heut zu Tage in der Uebung sind, obschon mit einigen Veränderungen, welche der Unterschied der Waffen an die Hand gegeben hat.

Ich habe vor nöthig gehalten, mich in diese Zergliederung einzulassen, um dem Leser einigen Begriff von der alten Art, die Plätze zu befestigen und zu vertheidigen, zu geben, und das Vorurtheil vieler Neuern zu zernichten, die sich einbilden, weil man jetzo eben diesen Dingen andre Namen gegeben hat, so wären sie von den gegenwärtigen an sich selbst und in den Grundsätzen sehr unterschieden. Nach Erfindung des Schiespulvers hat man das Stück an statt des Sturmbocks und das kleine Gewehr an statt der Balisten, Catapulten, Scorpionen, Wurfpfeile, Schleudern und Pfeile eingeführet. Folgt denn daraus, daß das wesentliche in der Vertheidigung eines Platzes sich verändert habe? Wahrhaftig nicht. Sie zogen ja alles dasjenige von der Gröbe der

Kör-

Körper und der bewegenden Kräfte, was die allersinnreichste Kunst daraus ziehen konnte.

7) Beschaffenheit der Persischen Kriegsvölker nach des Cyrus Zeiten.

Ich habe schon mehr, als einmal, erinnert, daß man nicht zu allen Zeiten auf die Tapferkeit und Verdienste der Persischen Kriegsvölker von demjenigen den Schluß machen müsse, was man etwann unter der Regierung des Cyrus davon gewahr wird. Ich werde das Hauptstück vom Kriege mit einer scharfsinnigen Gedanke des Herrn Bossuet über diese Sache beschlüssen. Er merket an, daß, nach diesem Prinzen, die Perser, überhaupt davon zu reden, nicht mehr gewust hätten, was in einem Kriegsheere die Strenge, die Zucht, die Eintheilung der Kriegsvölker, die Ordnung der Züge und Läger und endlich ein gewisses Verhalten vermöge, welches diese grossen Körper, ohne Unordnung und zu rechter Zeit in Bewegung bringet. Da sie beständig nur auf eine eitle Prahlerey der Macht und Hoheit sahen, und mehr auf die Stärke, als auf die Klugheit, mehr

auf die Anzahl, als auf die Wahl hielten; so glaubten sie, alles gethan zu haben, wenn sie nur eine ungeheure Zahl Volkes zusammen gerafft hatten, welches zwar muthig genug, aber ohne Ordnung, in Streit gieng und durch eine unendliche Menge unnützer Personen gehindert wurde, welche die Könige und Grossen mit sich schleppten. Denn ihre Weichlichkeit war so groß, daß sie eben diejenige Pracht und eben diejenigen Lustbarkeiten in dem Kriegsheere, als an den Orten, wo sie ihre Hofstadt ordentlich hielten, finden wollten; so, daß allezeit die Könige von ihren Weibern, Beyschläferinnen und Verschnittenen begleitet herumzogen. Das silberne und güldne Geräthe und aller kostbarer Hausrath folgte in einem erstaunlichem Ueberflusse nach, so wie endlich alle Geräthschaft, welche zu so einer Lebensart erfordert wird. So ein zusammengesetztes Kriegsheer und das schon wegen der ausserordentlichen Menge der Soldaten sich selbst beschwerlich war, wurde noch durch die unmäßige Zahl derjenigen überlastet, die nicht einmal mit fochten. In dieser Unordnung konnte man sich nicht zugleich bewegen: die Befehle langten niemals zu rechter Zeit an, und es gieng alles in einer Schlacht auf

ge-

gerade wohl los, ohne daß jemand im Stande gewesen wäre, dieser Unordnung abzuhelfen. Hierzu kommt noch, daß es bald fertig werden und eiligst in ein Land übergehen muste: denn dieser unzehlbare Haufe, der nicht nur auf das begierig war, was zum Leben nöthig ist, sondern auch auf das, was zur Wollust dienet, verzehrte alles in weniger Zeit, und man kann kaum begreiffen, woher es noch seinen Unterhalt nehmen können.

Unterdessen erschreckten doch die Perser mit diesen grossen Zurüstungen diejenigen Völker, die nicht besser, als sie, Krieg zu führen verstanden. Auch diejenigen, welche diese Kunst verstanden, fanden sich entweder durch ihre eigenen Vertheilungen geschwächet, oder von der Menge ihrer Feinde überhäufet. Daher kams, daß Aegypten, so hochmüthig es wegen seines Alterthums, seiner weisen Anstalten und der Eroberungen seines Sesostris war, den Persern unterthänig wurde. Es ward ihnen gar nicht schwer, das kleinere Asien, und selbst die Griechischen Pflanzstädte zu bezwingen, welche die Asiatische Weichlichkeit verderbet hatte. Als sie sich aber an Griechenland selbst machten, so fanden sie, was sie noch nie gesehen hatten,

ein

ein wohlgeübtes Kriegsvolk, verständige Anführer, Soldaten, die schon gewohnt waren, von wenigem zu leben, Leiber, die durch die Arbeit ausgehärtet waren, und die das Ringen und die übrigen in diesem Lande gewöhnlichen Leibesübungen geschickt und gelenke machten: zwar in der That mittelmäßige Kriegsheere, aber welche einem starken Leibe ähnlich waren, daran alles Nerven zu seyn scheinet, und die überall voller Geister sind; und die auch endlich so wohl angeführet wurden, und die den Befehlen ihrer Feldherren so gehorsam waren, daß man hätte glauben sollen, es hätten alle Soldaten nur eine einzige Seele gehabt, so viel Uebereinstimmung sahe man in ihren Bewegungen.

Drittes Hauptstück.

Künste und Wissenschaften.

Ich unternehme hier nicht, von der Poesie der Morgenländer zu reden, die uns kaum nur aus demjenigen einiger maassen bekannt ist, was sich noch davon in den heiligen Büchern findet. Diese kostbaren Stücke sind gnug, uns den Ursprung

sprung der Poesie, ihren wahren Zweck, die Art, wie sich die von GOtt getriebene Menschen derselben bedienet, um seine Hoheit zu preisen und seine Wunder zu besingen, das Edle und Hohe in der Schreibart, die ihr zukommt, und die eine Gleichheit mit der Majestät der Dinge hat, die sie abhandelt, kennen zu lernen. Die Reden der Freunde des Hiobs, die, wie er selbst, im Morgenlande wohnten, und die unter den Heyden nicht weniger wegen ihrer Gelehrsamkeit, als wegen ihrer vornehmen Abkunft berühmt waren, können uns auch einen Begriff von der Art der Beredtsamkeit geben, welche dazumal herrschte.

Was, nach des Plato Bericht, die Aegyptischen Priester von den Griechen überhaupt und von den Athenienſern insbesondre sagten, daß sie Kinder im Alterthume wären, das ist, in Absicht auf die Künste und Wissenschaften wohl wahr, deren Erfindung sie selbst ersonnenen und solchen Personen, die lange nach der Sündfluth gelebet, fälschlich zugeschrieben haben. Die Schrift berichtet uns, daß GOtt, schon vor dieser Zeit, den Menschen die Kunst entdecket habe, das Feld zu bauen, Heerden zu halten, unter Zelten zu wohnen, in dem Timäus.

Flachs und Wolle zu spinnen, und Zeuge und Leinwand daraus zu machen, Eisen und Erzt blank zu machen, und sie zu vielfältigem nöthigen Gebrauche für das Leben und die Gesellschaft anzuwenden.

Eben diese Schrift lehret uns auch noch, daß, kurze Zeit nach der Sündfluth, der menschliche Fleiß viele verwunderungswürdige Entdeckungen gemacht, und viele Geheimnisse erfunden habe, als 1) das Geheimniß, das Gold zu spinnen, und in die Zeuge mit einzuwürken: 2) das Geheimniß, das Gold zu schlagen, und mit dünnen Blättern Holz und andre Materien zu vergülden: 3) die Metalle, als Erzt, Silber und Gold einzuschmelzen; allerley Gestalten und Bilder, nach der Natur, daraus zu machen; verschiedene Gegenstände auszudrücken; und alle Arten des Schmuckes und der Gefässe daraus zu machen: 4) Die Mahlerey so wohl, als die Bildhauerkunst, in Holze, Steinen und Marmor anzubringen: 5) und endlich, damit ichs kurz mache, die Zeuge mit den allerschönsten Farben zu färben.

Da sich die Menschen, nach der Sündfluth, so gleich in Asien niederliessen, so kann man leicht begreiffen, daß dieser Theil der Welt gleichsam die Wiege der Künste

und

und Wissenschaften gewesen, davon sich das Andenken durch die Erzehlung erhalten hatte, und deren Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit die Menschen verband, den Gebrauch derselben zu erneuern und, so zu sagen, wieder aufs neue hervorzusuchen.

§. 1. Baukunst.

Die Erbauung des Thurms zu Babel, und kurze Zeit darauf die Erbauung dieser berühmten Städte, die als Wunder angesehen werden, nehmlich Babylon und Ninive; die Pracht der weitläuftigen Paläste der Könige und Herren, die in verschiedene Säle und Gemächer abgetheilet und mit alle demjenigen gezieret waren, was Wohlanständigkeit und Gemächlichkeit erfordern kann; das Regelmäßige und das Gleichmaaß an den Säulen und den gehäuften und übereinander gesetzten Bogengewölbern; die Grösse der Stadtthore; die Weite und Dicke der Wälle; die Höhe und Festigkeit der Thürme; die Beqvemlichkeit der Wassermauern an den Ufern der grossen Flüsse; die Kühnheit der Brücken, die über die grossen Flüsse gebauet waren; alles dieses, und viele dergleichen Werke, zeigen, wie weit sich, in den entfern-

ferntesten Alterthume, die Baukunst erstrecket habe.

Inzwischen weis ich doch nicht, ob sie schon dazumal zu derjenigen vollkommen gelanget gewesen, die ihr Griechenland und Italien nach der Zeit gegeben haben, und ob diese so grossen Gebäude in Asien und Aegypten, die von den Alten so sehr gerühmet werden, eben so viel regelmäßige Richtigkeit, als Grösse und Umfang gehabt haben. Ich höre von den fünf Ordnungen der Baukunst reden, von der Toscanischen, von der Dorischen, von der Jonischen, von der Corinthischen und von der Zusammengesetzten: Aber ich finde weder eine Asiatische noch Aegyptische Ordnung, welches genug Gelegenheit zu zweifeln giebt, ob das Gleichmaaß, der Maaßstab, die richtige Verhältniß der Säulen, der Pfeiler und anderer Zierrathen vollkommen in diesen alten Gebäuden geherrschet haben.

§. 2. Die Musik.

Es ist gar nichts wunderbares, daß in einem Lande, das, wie Asien, so sehr der Ergötzlichkeit, den Wollüsten und dem Schmaussen ergeben war, die Musik in Ehren gehalten und, mit grosser Sorgfalt,

ge-

getrieben worden, weil sie gleichsam das Gewürze alles dieses Vergnügens war. Die Namen der verschiedenen Thonarten der alten Musik alleine, welche die neue beybehalten hat, die Dorische, die Phrygische, die Lydische, die Jonische und Aeolischen bemerken zur Gnüge, wo sie aufgekommen, oder wo sie doch zum wenigsten zugenommen und sich vollkommen gemacht haben. Die heilige Schrift berichtet uns, daß zu Zeiten des Labans die Musik und das Seytenspiel in demjenigen Lande, darinn er wohnte, nehmlich in Mesopotamien, sehr gebräuchlich gewesen, weil er, unter andern Vorwürfen, die er seinem Eidame, dem Jacob, machet, sich auch darüber beklaget, daß er ihm, durch seine übereilte Flucht, keine Zeit gelassen, ihn und sein Haus mit Freuden und Singen und Pauken und Harfen zu begleiten. Unter der Beute, die Cyrus für seinen Vetter Cyaxares auf die Seite setzen ließ, wird auch * zweener in der Musik sehr geschickten Frauenzimmer gedacht, die eine vornehme Frau von Susa begleiteten, und die man zugleich, mit ihr, zu Gefangenen gemacht hatte.

im 1. Buch Mos. c. 31, 27.

Cyrop. im 4. B. p. 13.

Es

* Μουσουργους δυο τας κρατιστας. Cyropæd. vbi supra.

Es ist eine Frage, die den Gelehrten viel zu schaffen macht, wenn man nehmlich wissen will, wie weit man es bey den Alten in der Musik gebracht habe? Eine Frage, die desto schwerer zu entscheiden ist, weil, wenn man damit fortkommen wollte, es nöthig scheinet, verschiedene, nach alter Weise, in Noten gesetzte Stücke erstlich den Augen und so dann dem Urtheile der Ohren vorzulegen. Zum Unglücke geht es da nicht, wie mit der alten Dicht- und Bildhauerkunst, davon uns doch noch herrliche Denkmale übrig geblieben sind, dahingegen das Alterthum uns nicht ein einziges Werk aufbehalten hat, daraus wir sicher urtheilen könnten, ob die Musik der Alten so vollkommen, als die unsrige, gewesen.

Man ist einig, daß ihnen die dreyfache Uebereinstimmung bekannt gewesen, nehmlich die Zusammenstimmung der Stimmen, des Seyten- und Pfeifenwerks, und endlich diejenige, die aus diesem mit der Stimme zugleich entstehet.

Man ist auch darinn einig, daß sie in demjenigen unvergleichlich gewesen, was den rhythmus anbetrifft. So nennet man die Vereinigung verschiedener Zeitpunkte,

punkte,* die eine gewisse Ordnung und ein richtiges Verhältniß unter sich halten. Um diese Beschreibung zu verstehen, so muß man anmerken, daß die Musik, davon hier die Rede ist, allezeit nach den Worten einiger Verse gesungen wurde, darinn alle Sylben lang oder kurz waren; daß man eine kurze Sylbe noch eben einmal so geschwind aussprach, als eine lange; daß also die erstere nur so gerechnet wurde, als ob sie einen Zeitpunkt ausmachte, dahingegen die andere zween gab; daß also folglich der Thon, der zu dieser gehörte, zweymal so lange dauerte, als der zu jener gehörte, oder, welches auf eins hinaus kommt, zween Zeitpunkte hatte, wenn der andre nur einen ausmachte; daß die Verse, die man sang, aus einer gewissen Anzahl Füsse bestanden, welche diese langen und kurzen Sylben machten, die, ohne Unterschied, verschränket waren; und daß der Rhythmus im Gesange ordentlicher Weise der Abwechselung dieser Füsse folgte. Da nun diese, sie mochten nun von einer Natur und von einem Umfange seyn, als sie wollten, sich allezeit in zween gleiche oder ungleiche Theile theilten, davon der eine

* Moræ.

ἄρσις, oder Erhebung, und der andre θέσις oder der Fall genennet ward: so vertheilte sich eben auch der Rhythmus in zwey, gleich oder ungleich, welches wir heut zu Tage Aufheben und Niederschlagen nennen, das ist ein Laut oder ein Schlag und eine Ruhe. Diejenige allzugenaue Aufmerksamkeit, welche die Alten auf die Gültigkeit und Beschaffenheit der Sylben in ihrer Singekunst hatten, machte auch den Rhythmus derselben richtiger und vollkommener, als unsern: Denn bey uns mißt sich nicht die Poesie nach den kurzen und langen Sylben ab; welches unterdessen nicht hindert, daß ein geschickter Musicus nicht sollte durch die Dauer der Thöne die Gültigkeit jeder Sylbe merkbar machen. Ich habe dieses, was ich jetzo von dem Rhythmus gesagt habe, aus einer der gelehrten Abhandlungen des Herrn Burette ausgeschrieben, und ich habe es den jungen Leuten zum Besten gethan, denen dieses kleine Stück zum Verstande verschiedener Stellen aus den alten Scribenten sehr nützlich seyn kann. Ich kehre zu meinem Vorhaben zurück.

Die Gelehrten streiten wegen der Musik der Alten hauptsächlich darüber, daß man wissen will, ob ihnen diejenige bekannt

kannt gewesen, die wir eine Musik von vielen Theilen nennen, das ist so eine, in welcher alle diese verschiedenen Theile jede für sich einen besondern fortwährenden Gesang machen, und doch alle zusammen stimmen, wie es in unserm Contrepunkt, er mag einfach oder zusammengesetzet seyn, geschicht. Man kann wegen dieser Sache und was überhaupt die Musik der Alten anbetrifft, die gelehrten Abhandlungen des Herrn Burette nachsehen, die in den 3. 4. und 5. Theile der Nachrichten der Academie der schönen Wissenschaften eingerücket worden, welche die tiefe Gelehrsamkeit und den auserlesenen Geschmack dieses Scribenten zu erkennen geben.

§. 3. Die Arztneykunst.

Man entdecket auch in diesen entfernten Zeiten den Ursprung der Arztneykunst, deren Anfang, so wie aller Künste und Wissenschaften ihrer, noch sehr rauh und ungestalt war. Herodotus, und nach ihm, Strabo, merken an, daß dieses eine bey den Babyloniern durchgehends eingeführte Gewohnheit gewesen, daß man die Kranken den Vorübergehenden zur Schaue ausgestellet, um sich von ihnen zu erkundigen, ob sie nie von einer

Herod im 1 B. c. 197. Strabo im 16. B. p. 746.

gleichen Krankheit angefallen gewesen, und von ihnen zu erfahren, wodurch sie geheilet worden. Das ist die Ursache, warum auch viele gesagt haben, die Arztneykunst sey eine Kunst, die auf Erfahrung und Muthmaassung beruhe, sie sey aus denjenigen Anmerkungen entstanden, die man über die Natur verschiedener Krankheiten, und was der Gesundheit zuträglich oder zuwieder ist, gemacht habe. Man muß es zugestehen, daß die Erfahrung viel thut, aber doch nicht zureichend ist. Der berühmte Hippocrates gebrauchte sich derselben gar sehr, blieb aber nicht dabey stehen. Es war eine Gewohnheit, daß alle Kranken, die genasen, in dem Tempel des Aesculaps eine Tafel aufhiengen, darauf sie erklärten, durch was vor Mittel sie geheilet worden. Dieser berühmte Arzt ließ alle diese Nachrichten abschreiben, und wuste sich derselben wohl zu bedienen.

Plin. im 29 B. c. 1. Strab. im 8. B. p. 374

Die Arztneykunst war schon, von dem Trojanischen Kriege an, in grossen Ehren und sehr gebräuchlich. Aesculapius, der dazumal lebte, wird als der Erfinder davon angesehen, und er hatte sie schon, durch eine tiefe Erkenntniß in der Kräuterwissenschaft, durch Zurichtung der Arztneyen und durch die Verrichtungen der Wundärzte,

Diodor. 5. B. p. 341.

ärzte, zu einer grossen Vollkommenheit gebracht. Denn alle diese Stücke waren von der Arztneykunst nicht abgesondert, und machten zusammen nur ein Gewerbe aus.

Die beyden Söhne des Aesculaps, der Podalirius und Machaon, die eine gewisse Anzahl Kriegsvölker, bey dieser Belagerung, anführten, waren eben so fürtrefliche Aerzte, als tapfre Feldherren, und thaten dem Kriegsheere nicht weniger durch ihre Geschicklichkeit in dieser Kunst, als durch ihren Muth im Streite, gute Dienste. Achilles selbst, so wie hernachmals Alexander, hatte diese Wissenschaft für einen Feldherrn weder unnütz noch unanständig gehalten. Er hatte sie von dem Centaurus Chiron gelernet und selbst seinen Freund, den Patroclus, gelehret, der sich derselben bediente, als er dem Euripilus seine Wunde verband. Er heilte diese Wunde mit einer Wurzel, die sogleich den Schmerz hinweg nahm und das Blut stillte. Die Botanik, oder die Arztneykunst, die von Kräutern und Pflanzen handelt und dieselbe anwendet, war sehr bekannt, und ward in den ersten Zeiten fast einzig und alleine gebraucht. Virgil, wenn er von einem berühmten Arzte redet,

Homer, Iliad im 10. B. v. 821=847.

Plutarch: in Alex. p. 668.

den Apollo selbst die Arztneykunst gelehret, scheinet diese Kunst nur auf die Kenntniß der Kräuter einzuschliessen. Er sagt, *

Er hielts vor rühmlicher, sich einen Arzt zu nennen,
Und aller Kräuter Kraft und Würkung zu erkennen.
M**.

Die Natur war es selbst, die den Menschen diese unschuldigen und heilsamen Mittel anwies, und sie gleichsam einzuladen schien,
Plin. 26. B. c. 1. sich derselben zu bedienen. Die Gärten, die Felder, die Wälder gaben dieselben umsonst und im Ueberflusse her. Man bediente sich noch nicht der Mineralien, der Theriaken und andrer zusammengesetzten Dinge, welche endlich eine ernstlichere Untersuchung der Natur nachgehends ausfündig gemacht hat.

Ebend. 24. B. c. 1. 29. B. c. 2. Plinius saget, daß die Arztneykunst, die Aesculap, zur Zeit der Trojanischen Belagerung in guten Ruff gesetzet hatte, bald hernach wiederum ins Vergessen gefallen und, als wie in Finsternissen vergraben geblieben sey, bis zur Zeit des Peloponnesischen Krieges, in welchem Hipo-

* Scire potestates herbarum vsumque medendi
Maluit.

VIRGIL. Aen. 12. v. 396.

pocrates dieselbige einiger maassen wieder aufweckte und zu Ehren brachte. Das kann wahr seyn, so weit es Griechenland angehet: aber wir sehen, daß sie in Persien beständig stark getrieben und sehr hoch geschätzet worden. Der grosse Cyrus, wie es Xenophon anmerket, unterließ niemals, eine gewisse Anzahl fürtreflicher Aerzte mit sich zum Kriegsheere zu bringen, die er sehr vortheilhaftig belohnte, und gegen die er viel Hochachtung bezeigte; Und er merket an, daß er diese Gewohnheit schon von Alters her unter den Feldherren eingeführet finde: und eben dieser Xenophon belehret uns, daß es der jüngere Cyrus eben so gemacht habe.

in der Cyrop im 1. B. p. 29. und im 8. B. p. 212.

Von den Feldz. des Cyrus im 3 B. p. 311.

Nichts desto weniger muß man bekennen, daß Hippocrates die Arztneykunst zur höchsten Vollkommenheit gebracht habe. Und ob zwar nicht kann geleugnet werden, daß man nach der Zeit, zu derjenigen Wissenschaft, die er erlanget hatte, noch viel hinzu gethan hat, so wird er doch noch jetzo von den geschicktesten Aerzten als der erste Meister in dieser Kunst, und als derjenige betrachtet, um den sich diejenigen am allermeisten bekümmern sollen, die es darinn zu etwas bringen wollen.

Männer, die also beschaffen sind, die mit dem Fleisse, den sie auf die Schriften der berühmtesten alten und neuern Aerzte gewendet haben, und mit der Erkenntniß, die sie von den Kräften der Kräuter, von den Grundsätzen der Naturlehre, von dem Baue des menschlichen Körpers erlanget haben, eine lange Erfahrung und ein ernsthaftes Nachdenken verknüpfen; Dergleichen Männer verdienen gar wohl, daß sie, in einem wohleingerichteten Staate, von andern unterschieden und belohnet werden, wie es der weise Sirach in seinem Sittenbuche befielet: Die Kunst des Arzts erhöhet ihn und macht ihn groß bey Fürsten und Herren. Denn sie widmen alle ihre Arbeit und alle ihre Wachsamkeit der zu erhaltenden Gesundheit der Bürger, als welche unter allen menschlichen Gütern das liebste und kostbarste ist. Unterdessen ist sie doch auch dasjenige Gut, das man am wenigsten schonet. Man zerstöret nicht nur seine Gesundheit durch Unmäßigkeit, sondern man übergiebt sie auch, aus einem blinden Vertrauen, unerfahrnen und unberühmten Leuten, welche die Kranken durch ihren betrügerischen Schein von aussen, oder durch die an-

Syr. 38, 2. 3.

angenehme Hoffnung der Genesung, damit sie ihnen schmeicheln, verführen.*

§. 4. Sternseherkunst.

So grosse Lust die Griechen auch hatten, sich vor die Urheber und Erfinder aller Künste und Wissenschaften auszugeben, so haben sie doch den Babyloniern die Ehre nicht streitig machen können, daß sie den ersten Grund in der Sternseherkunst geleget haben. Die** vortheilhafte Lage der Stadt Babylon, die in einer sich weit erstreckenden Ebene lag, wo die Aussicht durch keine Berge eingeschränket wurde; die reine und heitere Luft, die beständig in diesem Lande herrschte, und zuließ, daß man das Gestirne ungehindert betrachten konnte; vielleicht auch die ausserordentliche Höhe des Babylonischen Thurms, der gleichsam zu einem Observatorio oder Bemerkungsorte dienete;

---

* Palam est, vt quisque inter istos loquendo polleat, imperatorem illico vitæ nostræ necisque fieri - - - Adeo blanda est sperandi pro se cuique dulcedo. PLIN. L. 29. c. 1.

** Principio Assyrii propter planitiem magnitudinemque regionum, quas incolebant, cum cœlum ex omni parte patens & apertum intuerentur, traiectiones motusque stellarum obseruaverunt. CIC. L. 1. de Diuin. n. 2.

nete; alle solche Vortheile waren diesen Völkern gewaltige Reizungen, die sie antrieben, mit Sorgfalt, die verschiedenen Bewegungen des Himmels, und den ordentlichen Lauf der Sterne zu untersuchen.

Der Abt Renaudot merket in seiner Abhandlung von der Himmelskugel an, daß die Ebene, die in der heiligen Schrift Sennaar genennet wird, und darauf Babylon gebauet war, eben diejenige sey, welche die Araber Sinjar nennen, allwo der Calif Almamon, der siebende unter den Habbasiden, unter dem die Wissenschaften in Arabien zu blühen anfiengen, astronomische Betrachtungen anstellen lassen, die, viele Jahrhunderte hindurch, allen Sternsehern in Europa nützlich gewesen: und daß der Sultan Gelaleddin Melikschah, der dritte unter den Seljukiden, eben dergleichen, fast drey hundert Jahre hernach, an eben diesem Orte, machen ließ: woraus sich darleget, daß dieser Ort allezeit vor sehr geschickt gehalten worden, astronomische Betrachtung daselbst anzustellen.

Siehe die Nachrichten der Academ der schönen Wissensch. im 1. Bande, 2. Theile p. 3.

Diejenigen, welche die Babylonier machten, konnten anfangs zu keiner sonderlichen Vollkommenheit gebracht werden, weil sie noch nicht durch die Ferngläser erleichtert

leichtert wurden, deren Erfindung ziemlich neu ist, und viel beygetragen hat, in dem letzten Jahrhunderte, die astronomischen Untersuchungen vollkommen zu machen. Sie mögen nun beschaffen gewesen seyn, wie sie gewollt haben, so sind sie doch nicht auf uns gekommen. Epigenes, ein ansehnlicher und glaubwürdiger Scribent, nach der Meynung des Plinius, redet von Betrachtungen, die siebenhundert und zwanzig Jahre lang gemacht worden, und die man in viereckichte Ziegelsteine eingedrücket hatte, welches denn ein entferntes Alterthum bemerkte. Diejenigen, deren Callisthenes, ein Philosoph aus dem Gefolge des Alexanders gedenket, und davon er dem Aristoteles Nachricht giebt, schliessen 1903. Jahre ein, und steigen folglich ziemlich bis auf die Sündfluth und bis auf diejenige Zeit zurück, da Nimrod Babylon erbaute.

Plinius in der Naturgesch. im 7. B. c. 56.

Porphyr. bey Simplic im 2. B. vom Himmel.

Man muß es allerdings der Arbeit derjenigen Dank wissen, und ihren Untersuchungen Recht wiederfahren lassen, die das ihrige beygetragen haben, eine Kunst entweder zu erfinden, oder zur Vollkommenheit zu bringen, die nicht alleine dem Ackerbaue und der Schiffahrt sehr nützlich ist, und dieses durch die Kenntniß, die sie

von

von dem richtigen Laufe der Sterne, und von dem wunderbaren und stets gleichförmigen Verhältnisse der Tage, der Monate, der Jahrszeiten und der Jahre giebt; sondern die auch selbst der Religion nutzbar wird, mit welcher, wie Plato zeiget, die Erlernung dieser Wissenschaft eine genaue und nothwendige Verbindung hat, weil sie unmittelbar anführet, den Menschen eine grosse Ehrerbietung für die Gottheit beyzubringen, die, mit einer unendlichen Weisheit, der Regierung dieses Ganzen vorstehet und bey allen unsern Handlungen gegenwärtig und aufmerksam ist. Aber man kann eben * diese Philosophen nicht gnugsam beklagen, daß, ob sie wohl durch ihre glückliche Arbeit und durch ihre astronomische Untersuchungen nahe zu dem Schöpfer gekommen, dennoch so unglücklich waren, ihn nicht zu finden, weil sie ihm weder gedienet noch ihn angebetet, noch auch ihre Handlungen nach den Regeln dieses göttlichen Vorbildes eingerichtet haben.

§. 5.

* Magna industria, magna solertia: se! ibi creatorem scrutati sunt positum non longe a se, & non inuenerunt - - - quia quærere neglexerunt. S. AVGVST. de verbo Euangel. Matth. Serm. 68. c. 1.

§. 5. Wahrsagerey aus dem Gestirne.

Was nun die Babylonier und Morgenländer anbelangte, so sahe es mit ihnen eben so aus. Weit gefehlt, daß sie die Kenntniß der Sterne, wie es doch billig gewesen, zur Erkenntniß des Schöpfers und Herrns derselben hätte leiten sollen; die meisten verfielen vielmehr dadurch in Gottlosigkeit und in Thorheit der Wahrsagerey aus dem Gestirne. So nennet man diese falsche und verwegene Wissenschaft, welche lehret, aus der Erkenntniß der Sterne von dem Zukünftigen zu urtheilen, und die Begebenheiten aus dem Stande der Planeten und aus ihren verschiedenen Aspecten vorher zu sagen; eine Wissenschaft, die man mit Rechte vor Träumerey und Ausschweifung hält, weil sich auch selbst im Heydenthume klügere Scribenten finden. * O unglaubliche Narrheit! rufet Cicero aus, wenn er die thörichte Gedanken dieser Sternseher wiederleget, die man Caldäer von demjenigen Lande benennet, allwo diese Wissen-

* O delirationem incredibilem! CIC. L. 2. de Diuin. n. 87. 99.

senschaft ihren Ursprung genommen hatte. Diese rühmten sich, vermöge derjenigen Anmerkungen, die ihre Vorfahren nur in vierhundert und siebzig tausend Jahren über alle vergangene Begebenheiten gemacht hatten, aus dem Scheine und Vereinigung der Sterne und Planeten in dem Augenblicke der Geburt eines Kindes, zu erkennen, was seine Gemüthsneigung, seine Art, seine Sitten, seine Leibesbeschaffenheit, seine Handlungen, mit einem Worte, alle Begebenheiten und die Dauer seines Lebens seyn werde. Cicero machet tausenderley abgeschmacktes in einer Meynung deutlich, deren Lächerliches alleine Verachtung beybringen kann, und fraget, warum von so unendlich viel Kindern, die in einem Augenblicke und ohne Zweifel gerade unter einerley Aspect der Sterne geboren werden, nicht zween sich finden, derer Schicksal und Leben einander gleich wäre. Er fraget ferner, ob alle Menschen von dieser grossen Anzahl, die in der Schlacht bey Cannas durch eine Art des Todes umkamen, nur unter einerley Gestirne geboren waren?

Man sollte nicht glauben, daß eine so abgeschmackte Kunst, die sich nur auf den Betrug gründet, die, wie Plinius sagt,

die

die allerbetrüglichste Kunst * ist, so viel Glauben und Ansehen in der ganzen Welt und zu allen Zeiten hätte erlangen können. Was sie so gemein gemacht hat, fähret eben dieser Scribent fort, das ist die Neugierigkeit, die dem Menschen so eigen ist, in das Zukünftige einzudringen, und dasjenige schon zum voraus zu erkennen, was ihm begegnen ** soll. Diese Neugierigkeit ist noch mit einer abergläubischen Leichtgläubigkeit verbunden, welcher durch die prächtigen Verheissungen ungemein geschmeichelt wird, mit welchen diese Wahrsager gar nicht geizig und sparsam umgehen.

Die neuern Scribenten, und darunter zween von unsern größten Weltweisen, Gassendi und Rohault, haben sich eben so gewaltig wieder die Thorheit dieser vermeynten Wissenschaft erkläret und gezeiget, daß ihr so wohl Gründe als Erfahrung mangle. Gassendi in der Naturlehre, im 2. Abs. 6. B. Rohault in der Naturl. im 2. Th. c. 27.

* Fraudulentissima artium. PLIN. Proëm. L. 30.

** Nullo non auido futura de se sciendi. Ita blandissimis desideratissimisque promissis addidit vires religionis, ad quas maxime etiamnum caligat humanum genus. Vbi supra.

Es fehlen ihr die Grundsätze. Der Himmel wird, nach der Lehre der Sternkundigen in zwölf gleiche Theile abgetheilet: man nimmt sie nicht nach den Achsen der Welt, sondern des Thierkreises: jedem von den zwölf Theilen des Himmels wird etwas besonderes beygeleget, als z. E. der Reichthum, die Gelehrsamkeit, und so weiter. Der wichtigste und entscheidenste Theil ist derjenige, der sich am nächsten unter dem Gesichtskreise befindet und der steigende genennet wird, weil er nahe ist, auf dem Gesichtskreise hervor zu steigen und zu erscheinen, wenn ein Mensch zur Welt kommt. Die Planeten werden in schädliche, vortheilhafte und vermischte eingetheilet: Die Aspecten von diesen Planeten, die nichts, als gewisse Zwischenräume von einander sind, sind auch glücklich oder unglücklich. Ich übergehe verschiedene andre angenommene Lehrsätze, die alle nur auf der Einbildung beruhen, und ich frage, ob ein vernünftiger Mensch dieselben auf das blosse Wort dieser Betrüger, ohne einigen Beweis, und so gar ohne den geringsten Schatten der Wahrscheinlichkeit zugeben kann? Der allergenauste Augenblick, daran die übrigen Weissagungen alle hängen, ist der Augenblick der

Ge-

Geburt. Warum denn nicht derjenige, darinn die Empfängniß geschiehet? Warum thun denn die Sterne, während einer neun monatlichen Schwangerschaft nichts? Kann auch wohl jemals, bey der unglaublichen Geschwindigkeit der Himmelsbewegungen sicher seyn, daß man den genausten und entscheidenden Augenblick getroffen habe, ohne daß sich mehr oder weniger dabey befinde, welches gnug wäre, alles über den Haufen zu werfen? Man kann noch tausend dergleichen Fragen ergehen lassen.

Noch weniger können sie sich schmeicheln, die Erfahrung für sich zu haben. Sie müste einzig und alleine in den Anmerkungen bestehen, die man über solche Begebenheiten gemacht hätte, die immer sich auf einerley Art zugetragen, wenn sich die Planeten in einem gewissen Stande befunden hätten. Und doch gestehen es alle Sternkündiger, es gehören viele tausend Jahre dazu, ehe man nur zweymal so einen Stand des Gestirnes finde, wie man sich denselben vorstellen wolle. Und es ist gewiß, daß derjenige Stand, den der Himmel morgen haben wird, noch nicht, seit Erschaffung der Welt, ist gesehen worden. Man kann sich bey diesen

beyden Weltweisen, die ich angeführet habe, und besonders beym Gassendi, Raths erhohlen, davon der letztre die Sache weitläuftig abgehandelt hat. Auf dergleichen Grunde beruhet der ganze Bau der Sternwahrsagerey.

Das ist noch erstaunlicher und bemerket eine gänzliche Umstossung der Vernunft, daß die eingebildeten starken Geister, die sich, aus Halsstarrigkeit, wieder die überzeugendesten Beweise der Religion unempfindlich machen und so gar die deutlichsten und gewissesten Prophezeyungen, auf das Wort des HErrn nicht glauben wollen, sich öfters den eitlen Weissagungen dieser Sternseher und Betrüger gänzlich überlassen.

Der heilige Augustin belehret uns in verschiedenen Stellen seiner Schriften, daß diese thörichte und gottlose Leichtgläubigkeit eine gerechte Strafe GOttes sey, der öfters die freywillige Verblendung der Menschen, durch noch dickere Finsternisse strafet, und zuläßt, daß die bösen Geister, um sie desto sichrer in ihren Stricken zu behalten, ihnen bisweilen Dinge vorher* sagen

* His omnibus consideratis, non immerito creditur, cum Astrologi mirabiliter multa ve . respondent, occulto instinctu fieri spirituum non

sagen lassen, die würklich eintreffen, aber deren Erwartung ihnen öfters nur zur Qvaal gereichet.

GOtt, der alleine das Zukünftige vorher siehet, weil er mit demselben alleine und mit einer unumschränkten Macht, schaltet, spottet öfters in seinen Schriften der Unwissenheit der Babylonischen Sterndeuter, die doch so hoch berühmt waren, die er aber nur vor Lügenschmiede ansiehet. Und er fordert alle falsche Götter öffentlich heraus, daß sie doch etwas vorher verkündigen möchten, und will zugeben, daß man sie, als wahre Götter verehren solle, wenn es ihnen hierinn gelinge. Alsdenn wendet er sich zu Babylon und redet es an, und verkündiget dieser Stadt, in einer genauen Zergliederung, alle Umstände derjenigen Mühseligkeiten, womit er sie, über zwey hundert Jahre hernach, überschütten werde, ohne daß ihre Zaubrer, welche derselben schmeichelten, die Versicherungen von ihrer ewigen Hoheit in den Sternen gelesen zu haben, die Erfüllung derselben

Es. 47, 11, 14.

bonorum, quorum cura est, has falsas & noxias opiniones de astralibus fatis inserere humanis mentibus atque firmare, non horoscopi notati & inspecti aliqua arte, quæ nulla est. AVGVST. de Civit. Dei, L. V, c. 7.

weder abwenden, noch auch einmal vorher sehen könnten. Aber, wie hätten sie es auch thun können, da ja, eben zur Zeit der Vollstreckung, als Baltasar, der letzte Dan. c. 5. König zu Babylon, aus der Mauer eine Hand hervor gehen sahe, die unbekannte Buchstaben daran anschrieb, alle Magi, alle Caldäer und Wahrsager, mit einem Worte, alle vermeynte Weisen des Landes diese Schrift nicht lesen konnten? Da stehet nun Astrologie und Zauberey beschämet, und wird der Unwissenheit und der Ohnmacht an einem Orte überzeuget, wo sie am allermeisten im Schwange war, und zwar bey so einer Gelegenheit, wo ihr viel daran hätte gelegen seyn sollen, ihre ganze Wissenschaft und Macht an den Tag zu legen.

Viertes Hauptstück.

Der Gottesdienst.

Die älteste und allgemeinste Abgötterey, war diejenige, welche Sonne und Mond zu ihren Gegenständen hatte. Sie gründete sich auf eine falsche Erkenntlichkeit, die, an statt sich bis zu GOtt zu erheben, sich bey der Decke aufhielt, die ihn ver-

verhüllte, da sie ihn zeigte. Man hätte, mit der geringsten Einsicht, den HErrn, der herrschte, von dem* Diener unterscheiden können, der ihm nur gehorchte.

Man hat allezeit gemerket, daß eine Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen seyn müsse; Und die Anbetung setzet voraus, daß GOtt auf das Verlangen der Menschen merken, aber auch vermögend seyn müsse, dasselbe zu erfüllen. Aber die Entfernung von der Sonne und dem Monden ist eine Hinderniß in dieser Gemeinschaft. Die blinden Menschen haben sich bemühet, dieser Unbeqvemlichkeit abzuhelfen, wenn sie ihre Hand ** zum Munde führten, und dieselbe hernachmals zu diesen falschen Gottheiten erhuben, um ihnen anzuzeigen, daß sie sich gern mit ihnen vereinigen möchten, aber nicht könnten. Hiob schätzet sich glücklich, daß er von dieser gottlosen Gewohnheit, die im ganzen Morgenlande gebräuchlich war, frey geblie-

* Bey denen Ebräern bedeutet der ordentliche Name der Sonnen einen Diener: שמש die Sonne von שמש, er hat gedienet.

** Superstitiosus vulgus manum ori admouens, osculum labiis pressit. MINVC. p. 2. Und daher ist das lateinische Wort: adorare gekommen; das heißt: ad os manum odmouere.

ben.* „Ich habe die Sonne nicht in ih-
„rem Schimmer angesehen, noch den Mon-
„den, wenn er am prächtigsten war. Mein
„Herz ist nicht im geheim verführet wor-
Hiob 31, „den, und ich habe meine Hand nicht
26. 27. „zum Munde geführet, dieselbe zu
„küssen.

Die Perser beteten die Sonne, beson-
ders die aufgehende Sonne, mit der tief-
sten Ehrerbietung, an. Sie widmeten ihr
einen prächtigen Wagen nebst kostbaren
Pferden, wie man in dem berühmten Auf-
zuge des Cyrus gesehen hat. Eben die-
Im 2. B der Köni- ses Gepränge war bey den Babyloniern
ge 23, 11. gebräuchlich, und von ihnen hatten dieselbe
einige gottlose Könige in Juda entlehnet.
Sie opferten ihr auch bisweilen Ochsen.
Dieser GOtt war bey ihnen, unter dem
Namen Mithra, sehr bekannt.

Aus einer natürlichen Folge des Dien-
stes, den sie der Sonnen erwiesen, verehr-
Strabo im 35. B. ten sie auch besonders das Feuer, ruften
p. 732. es allezeit in ihren Opfern zuerst an, tru-
gen es, aus Ehrerbietung, vor dem Prin-

zen

* So muß diese Stelle eigentlich übersetzt werden Die Uebersetzung des seel. Luthers lautet etwas anders. Und man findet auch eine andre Erklärung in seiner darunter gesetzten Glosse, die, wo nicht die rechte, doch erbaulich ist. M**.

zen her, wenn er sich im Felde befand, vertrauten die Verwahrung dieses heiligen Feuers niemand anders, als den Magis an, und sie behaupteten von demselben, daß es vom Himmel gekommen sey, und sie würden es vor ein grosses Unglück gehalten haben, wenn man es hätte auslöschen lassen. Die Historie lehret uns, daß der Kayser Heraclius, als er wieder die Perser Krieg führte, verschiedene ihrer Tempel und besonders dasjenige Heiligthum zerstöret habe, darinn dieses Feuer bisher aufbehalten worden, welches eine grosse Trauer und äusserste Betrübniß in dem ganzen Lande erregte. Sie verehrten auch das Wasser, die Erde, die Winde, als Gottheiten.

Xenoph. in der Cyrop. im 8. B. p. 215. Ain Marcell. im 23. B. Zonar in Jahrbüchern im 2. Theil.

Herod. im 1. B. c. 131.

Der grausame Gebrauch, die Kinder im Feuer sterben zu lassen, war, ohne Zweifel, eine Folge des Dienstes, den man diesem Elemente erwies; denn dieser Dienst war den Babyloniern mit den Persern gemein. Die Schrift sagt es ausdrücklich von den Völkern aus Mesopotamien, die, als eine Pflanzstadt, in das Land der Samariter gesendet wurden. Sie verbrannten ihre Söhne im Feuer. Man weis, wie gemein diese grausame Gewohn-

heit in verschiedenen Landschaften Asiens geworden war.

Plut. im Buch von der Isis u. dem Osir. p. 369.

Die Perser hatten noch zwo Gottheiten von einer besondern Art, nehmlich den Oromasdes und den Arimanius. Der erstere ward vor den Urheber des Guten gehalten, das ihnen begegnete, und der letztere vor die Ursache des Uebels, welches sie qvälte. Ich werde hernachmahls weitläuftiger davon reden.

Xenoph. in der Cyrop. im 8. B. p. 233.

Sie richteten ihren Göttern weder Bilder, noch Tempel, noch Altäre auf, und verrichteten ihre Opfer unter freyem Himmel und fast allezeit auf Höhen und Bergen. Cyrus that dieser Schuldigkeit der Religion, in seinem Aufzuge, auf dem freyen Felde ein Gnügen.* Man glaubet, es sey auf Rath und Anstiften der Magen geschehen, daß Xerxes, der König in Persien, alle Tempel Griechenlandes verbrannte, weil er es als eine der Gottheit schimpfliche Sache ansahe, daß man sie in den Umkreis der Mauern einschliessen wolle, sie, der doch alles offen stehe,

* Auctoribus Magis Xerxes imflammasse templa Græciæ dicitur, quod parietibus includerent Deos, quibus omnia deberent esse patentia ac libera, quorum hic mundus omnis templa esset & domus. CIC. L. 2. de legibus, n. 26.

stehe, und als deren Tempel und Haus die ganze Welt zu betrachten ist.

Cicero * glaubet, daß hierinn die Griechen und Römer klüger gehandelt, als die Perser, wenn sie den Göttern Tempel in ihren Städten aufrichteten, und ihnen daselbst eine gemeinschaftliche Wohnung bey ihnen gaben, als welches sehr geschikt war, den Völkern Ehrerbietung und Gottesfurcht beyzubringen. Varro war nicht dieser Meynung: (der heil. Augustin hat uns diese Stelle aufbehalten:) Nachdem er angemerket hat, daß die Römer ihre Götter länger, als hundert und siebzig Jahre, ohne Bilder verehret hätten; so setzet Varro noch hinzu, daß der Gottesdienst, wenn man diese Gewohnheit beybehalten hätte, weit reiner und heiliger seyn würde. ** Und er bestärket seine Meynung mit dem Beyspiele des Jüdischen Volkes.

Die Gesetze liessen keinem Perser zu, seine Opfer nur aus Bewegung eines be- Herod. im 1. B. 132.

son-

* Melius Græci atque noſtri, qui, vt augerent pietatem in Deos, easdem illos vrbes, quas nos, incolere voluerunt. Adfert enim hæc opinio religionem vtilem ciuitatibus. Vbi ſupra.

** Quod ſi adhuc manſiſſet, caſtius Dii obſeruarentur. D. AVGVST. de Ciuit. Dei, c. 31.

sondern und häuslichen Nutzens darzubringen. Das war eine schöne Art, jeden insbesondre zum gemeinen Besten zu verbinden, wenn man sie lehrte, sie dürften niemals für sich selbst alleine, sondern für den König und für den ganzen Staat opfern, da sich jeder mit allen andern befinde.

Die Magi waren in Persien gleichsam die Bewahrer aller Gebräuche des Gottesdienstes, und das Volk wendete sich zu ihnen, wenn es darinn unterrichtet seyn und wissen wollte, welchen Göttern, an welchen Tagen und auf was vor Art man den Göttern opfern müsse. Da sie alle aus einem einzigen Stamme waren, und kein andrer, als ein Priestersohn, auf die Ehre des Priesterthums Anspruch machen konnte, so behielten sie auch ihre Erkenntniß und Wissenschaft für sich und ihr Geschlechte, so wohl in der Religion, als auch was die Regierung des Staats anbetraf, und konnten sie, ohne Erlaubniß des Königes, keinen Fremden mittheilen. Man gestand sie dem Themistocles zu, und das war, wie Plutarch berichtet, eine besondere Würkung der Gnade des Prinzen gegen ihn.

in Themistocl. p. 126

Diese Erlernung, diese Wissenschaft in der Religion, die es macht, daß Plato

die

die Magie, das ist, die Wissenschaft der Magen, durch eine Kunst, die Götter, δεους θερα-
auf eine würdige Weise, zu verehren, be- πευειν.
schreibet, brachte ihnen sehr viel Ansehen über die Gemüther des Volkes und des Prinzen zuwege, die, ohne ihre Gegenwart und ohne ihren Dienst, kein Opfer darbringen konnten.

Ja, * selbst der König muste eine gewisse Zeit, ehe er auf den Thron stieg, von ihnen Lehren annehmen, und die Kunst, wohl zu regieren und die Götter würdig zu ehren, von ihnen erlernen. Man entschied kein wichtiges Staatsgeschäfte, daß man sie nicht zuvor zu Rathe gezogen hätte. Das bewegte auch den Plinius ** zu sagen, daß sie noch, im ganzen Morgenlande, als die Herren der Prinzen und als diejenigen betrachtet würden, die sich die Könige der Könige nennen.

Sie waren die Weisen, die Gelehrten, die Philosophen in Persien, wie es die Gymnosophisten oder Brachmanen bey den

* Nec quisquam rex Persarum esse potest, qui non ante Magorum disciplinam scientiamque perceperit. CIC. de Diuin. L. 1. 91.

** In tantum fastigii adoleuit auctoritas Magorum, vt hodieque in magna parte gentium præualeat, & in Oriente Regum regibus imperet. PLIN. L. 30. c. 1.

den Indiern und die Druiden bey den alten Galliern waren. Ihr hoher Ruhm zog, aus den entferntesten Ländern, diejenigen dahin, die ein Verlangen trugen, sich aus dem Grunde von der Religion und Philosophie zu unterrichten, und man weis, daß Pythagoras von ihnen so wohl, als von den Aegyptiern den Grund derjenigen Gelehrsamkeit entlehnet habe, die ihm so viel Ehrerbietung bey allen Griechen zuwege brachte, wenn man die Seelenwandlung davon ausnimmt, die er von den Aegyptiern entlehnte, und dadurch er die alte Lehre der Magen von der Unsterblichkeit der Seelen erniedrigte und verderbte.

Man ist einig genug, daß Zoroaster das Haupt und der Anfänger dieser Secte gewesen: aber die Meynungen, wegen der Zeit, darinn er lebte, sind sehr getheilet. Was Plinius hierüber saget, ist sehr geschickt, die verschiedenen Meynungen zu vergleichen, wie der Herr Prideaux sehr scharfsinnig angemerket hat. Man liest daselbst, daß es zween Zoroasters gegeben habe, die sechs hundert Jahre von einander haben leben können. Der erstere würde der Urheber dieser Secte gewesen seyn, und um das 2900. Weltjahr gelebet haben:

in der Naturgesch. im 30. B. c. 1.

haben: und der zweyte, der ganz gewiß zwischen dem Anfange der Regierung des Cyrus im Morgenlande und dem Ende des Darius, des Sohns des Hystaspes, gelebet hat, würde der Verbesserer derselben gewesen seyn.

Die Abgötterey im Morgenlande war in zwo Hauptsecten abgetheilet, in die Secte der Sabäer, welche die Bilder anbeteten, und der Magen, die das Feuer verehrten. Die erstere fieng sich unter den Caldäern an. Die Kenntniß, die sie in der Sternseherkunst hatten, und die besondere und fleißige Untersuchung der sieben Planeten, in welchen, nach ihrer Meynung, eben so viel Gottheiten wohnten, die gleichsam die Seele derselben waren, bewegte sie, daß sie den Saturnus, den Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, die Venus, und die Diana oder den Monden, unter eben so viel Bildern vorstellten, worinn, nach ihren Gedanken, die so vermeynten Gottheiten eben so würklich, als in den Planeten selbst, wohnten. Die Anzahl der Götter vermehrte sich hernachmals ansehnlich bey ihnen. Dieser Götzendienst kam aus Caldäa in das ganze Morgenland, von dar in Aegypten und endlich unter die Griechen, die ihn unter

allen

allen abendländischen Völckern ausbreiteten.

Den Sabäern waren die Magen gerade entgegen gesetzet, welches eine andre Secte war, die in eben diesen morgenländischen Landschaften entstand. Da ihnen die Bilder ein Greuel waren, so beteten sie nichts, als nur Gott, unter dem Bilde des Feuers, an, weil dieses durch seine Reinigkeit, durch seinen Glanz, durch seine Thätigkeit, durch seine Dünnheit, durch seine Fruchtbarkeit, durch seine Unverweslichkeit das vollkommenste Sinnbild der Gottheit zu seyn schien. Sie nahmen in Persien ihren Ursprung. Hier und nur in Indien breitete sich diese Secte aus, und bestehet auch noch heut zu Tage. Ihre Hauptlehre war, es fänden sich zween Würkungsgründe, einer, der die Ursache alles guten, der andre, der die Ursache alles Uebels sey. Der erstere wird durch das Licht, und der andre durch die Finsterniß, als durch ihre eigenen Sinnbilder, vorgestellet. Den guten Gott nennen sie Yasdan, oder Ormuzd, und den bösen, Abraman. Der erstere wird von den Griechen Oromasdes und der letztere Arimanius, genennet. Wenn daher Xerxes seinen Feinden wünschte, daß es ihnen doch

Plut. im Themist. p. 126.

immer einkommen möchte, daß sie ihre besten und tapfersten Mitbürger, wie die Athenienser den Themistocles, von sich jagten so richtete er sein Gebet zu dem Arimanius, den bösen Gott der Perser, damit er ihnen diesen Gedanken eingeben möchte, und nicht zu dem Oromasdes, ihren guten Gott.

Was nun diese beyden Götter anbelanget, so fand sich diese Verschiedenheit der Meynungen unter ihnen, daß einige glaubten, sie wären beyde ewig; Andere aber davor hielten, der gute sey nur von Ewigkeit her, der böse aber erschaffen. Darinn hingegen waren sie alle einig, daß diese beyden Götter, bis ans Ende der Welt, einander zuwieder seyn würden: alsdenn würde der gute über den bösen die Oberhand gewinnen, und hernachmals werde jeder seine Welt für sich besonders haben, nehmlich der gute mit allen rechtschaffenen Leuten, die mit ihm vereiniget seyn würden; der böse werde auch seine besondere Welt mit allen boshaften Leuten haben, die ihm folgen würden.

Der zweyte Zoroaster, der zur Zeit des Darius lebte, unternahm die Secte der Magen nur in einigen Stücken zu verbessern, welche, viele Jahrhunderte durch,

die herrschende Religion der Meder und Perser war, die aber nach dem Tode der Obersten dieser Secte, welche die Krone unrechtmäßig in Besitz nahmen, und nach dem Niedermetzeln, welches man mit ihren Anhängern vornahm, in grosse Verachtung gefallen war. Man glaubet, daß er sich zu Ecbatana bekannt zu machen angefangen habe.

Die Hauptveränderung, die er in der Religion der Magen machte, bestand darinn. An statt, daß diese zum Grunde setzten, daß es zwey höchste Grundwesen gebe, davon das eine der Urheber des Guten, den sie Licht, und das andre ein Urheber des Bösen, den sie Finsterniß nennten, und weil sie einander immer entgegen gewesen, so wären aus ihrer Vermischung alle Dinge entstanden; So brachte hingegen dieser noch ein Grundwesen auf, welches höher sey, als jene beyde, nehmlich einen höchsten Gott, der ein Urheber des Lichts und der Finsterniß sey, und durch die Vermischung dieser beyden Grundwesen alle Dinge, nach seinem Wohlgefallen, geschehen lasse.

Damit er nun aber doch auch Gott nicht zum Urheber des Bösen machen dürfte, so lehrte er folgendes. Er sagte, es sey

ein

ein unumschränkt mächtiges Wesen, welches keinem andern unterworfen, und durch sich selbst von Ewigkeit da sey: Unter diesem allmächtigen Wesen befänden sich noch zween Engel, ein Engel des Lichts, der das Gute würke, und ein Engel der Finsterniß, der ein Urheber des Bösen sey: Diese beyden Engel hätten, aus der Vermischung des Lichts mit der Finsterniß, alle Dinge hervorgebracht, die würklich da sind: sie befänden sich in einem steten Kriege wieder einander; wenn der Engel des Lichts Herr werde, so behalte das Gute über das Böse die Oberhand, und wenn der Engel der Finsterniß den Vortheil erhalte, so überwiege das Böse das Gute, und dieser Kampf werde bis ans Ende der Welt dauern: alsdenn werde eine allgemeine Auferstehung und ein Gerichtstag erfolgen, da ein jeder den verdienten Lohn für seine Werke empfangen werde: Hierauf würde der Engel der Finsterniß mit seinen Anhängern in einen Ort verwiesen werden, allwo sie diejenigen Strafen, in einer ewigen Dunkelheit, ausstehen würden, die sie verdienet hätten; Der Engel des Lichts und seine Anhänger würden auch sich an einen Ort begeben, allwo sie die Belohnung ihrer guten Werke, in einem

ewigen Lichte, empfangen würden: Nun würden sie auf ewig getrennet bleiben, und Licht und Finsterniß würden nicht weiter mit einander vermenget und vermischet werden. Das Ueberbleibsel dieser Secte, welches noch in Persien und Indien bestehet, behält, seit so vielen hundert Jahren, alle diese Lehren, ohne einige Veränderung.

Es ist nicht nöthig, den Leser zu erinnern, daß fast alle diese Lehren überhaupt eine grosse Gleichheit mit der göttlichen Schrift haben, ob sie schon in verschiedenen Stücken geändert sind. Es erhellet klar und deutlich, daß sie den beyden Zoroastern nicht verborgen gewesen, welche alle beyde das Volk GOttes haben können kennen lernen, und zwar der erstere in Syrien, wo sich das Volk GOttes lange aufhielt; Der zweyte aber zu Babylon, dahin eben diese Israeliten waren gebracht worden, und wo Zoroaster den Daniel hat zu Rathe ziehen können, der am Hofe des Königes in Persien sehr mächtig war.

Die andre Verbeßrung, die Zoroaster in der alten Religion der Magen machte, bestand darinn, daß er Tempel bauen ließ, darinn man, mit gröβter Sorgfalt, das heilige Feuer aufbehielt, welches,

wie er vorgab, selbst vom Himmel gekommen wäre. Die Priester wachten Tag und Nacht, daß es nicht verlöschte.

Man findet alles, was die Magen angehet, nach der Länge und sehr gelehrt in den beyden ersten Theilen der Jüdischen Geschichte des Herrn Prideaux, daraus ich nur einen sehr kleinen Theil gezogen habe.

Heyrathen und Begräbnisse.

Das Stück von der Religion der morgenländischen Völker, die ich hier etwas weitläuftiger abzuhandeln, mich verbunden gehalten, weil ich dieselbe, als einen wesentlichen Theil ihrer Geschichte betrachte, verbindet mich in demjenigen abzubrechen, was ihre andern Gebräuche anbetrifft. Die Hochzeit- und Begräbnißgebräuche müssen aber nicht vergessen werden.

Nichts ist entsetzlicher und bemerket die tiefe Finsterniß besser, darein die Abgötterey das menschliche Geschlecht gestürzet hatte, als die öffentliche Unzucht der Weiber zu Babylon, die nicht nur durch die Gesetze gut geheissen, sondern auch noch durch die Gesetze selbst, an einem gewissen Feste im Jahre, befohlen ward, welches Herod. B. 1. c. 199.

man der Göttin Venus, unter dem Namen, Mylitta, feyerte, deren Tempel durch dieses schandbare Gepränge zu einem Orte der Unzucht ward. Dieser Gebrauch herrschte und war noch dazumal daselbst in Gewohnheit, als die Israeliten in diese lasterhafte Stadt gefangen geführet wurden, und Jeremias hielt sich verbunden, dieselben für ein so abscheuliches Aergerniß im Voraus zu stärken und zu verwahren.

Baruch 6, 42. 43.

Herod. im 1. B. c. 135.

Die Würdigkeit und Heiligkeit des Ehestandes war eben so wenig bey den Persern bekannt. Ich rede nicht nur von dieser unglaublichen Menge Weiber und Beyschläferinnen, womit das Frauenzimmer des Königes erfüllet war; in deren Ansehen sie doch die Eifersucht so weit trieben, als ob sie deren nur eine gehabt hätten, indem sie dieselben, jegliche ins besondere, in einem abgesonderten Gemache, unter der strengen Aufsicht der Verschnittenen, aufbehielten, ohne, daß sie einige Gemeinschaft unter sich, vielweniger mit auswärtigen Personen, hätten haben können. Man kann nicht ohne Entsetzen lesen, wie weit sie die Vergessung und Verachtung der Gesetze getrieben hatten, die doch der Natur am gemeinsten sind. Die Blutschande mit einer Schwester wurde bey

Diog. Laert. im Eingange v. 6.

ihnen von den Magen, als den vermeynten Persischen Weisen, zugelassen, wie man in der Historie des Cambyses gesehen hat. Auch ein Vater schonte seiner Tochter hierinn nicht, noch eine Mutter ihres Sohnes. Wir lesen im Plutarch, daß die Parysatis, die Mutter des Artaxerxes Mnemon, die sich in allem dem Könige, ihrem Sohne, gefällig zu machen suchte, gewahr worden, daß er gegen eine seiner eigenen Töchter, mit Namen Atossa, eine starke Leidenschaft hege. Weit gefehlt, daß sie sich derselben wiedersetzen sollen, sie beredete ihn vielmehr, daß er sie heyrathen, und zu seiner rechtmäßigen Frauen machen sollte, indem sie die Meynungen und Gesetze der Griechen spottete. Denn, sagte sie, indem sie die Schmeicheley auf eine entsetzliche Weise aufs äusserste trieb, du bist es, welchen Gott den Persern zum einzigen Gesetze, zur einzigen Regel von alle dem gegeben hat, was ehrlich oder unehrlich, tugendhaft oder lasterhaft ist. im Artax. p. 1023.

Dieser abscheuliche Gebrauch dauerte auch noch zu Zeiten Alexander des Grossen, der hernachmals, als er, durch die Niederlage und den Tod des Darius, Herr von Persien worden war, ein ausdrückliches

Gesetz gab, welches denselben untersagte. Diese Ausschweifungen lehren uns, aus welchem Abgrunde das Evangelium uns errettet habe, und was vor ein schwacher Schranke die menschliche Weisheit wieder die abscheulichsten Laster sey.

Herod. im 3. B. c. 16.

Ich schliesse, um kurz zu seyn, und sage nur noch ein Wort von dem Begräbnisse der Todten. Man hatte im Morgenlande und besonders bey den Persern gar nicht den Gebrauch, daß man etwann einen Scheiterhaufen, bey Begräbnissen, aufgerichtet hätte, um die todten Leiber durch die Flamme darauf zu verbrennen.

Cyrop. im 8. B. p. 238

So sehen wir ja auch, daß Cyrus, als er starb, mit größter Sorgfalt, seinen Kindern befahl, daß sie seinen Leib begraben und der Erde wieder geben sollten, wie seine eigenen Ausdrückungen * lauten. Er scheinet durch dieselben zu bemerken, daß er die Erde, als seinen ersten Ursprung, betrachtete, und es sey billig, daß man ihn zu derselben zurück bringe. Und Cambyses, wenn er dem todten Leichname des Aegyptischen

* Ac mihi quidem antiquissimum sepulturæ genus id fuisse videtur, quo, apud Xenophontem. CYRVS vtitur. Redditur enim terræ corpus, & ita locatum ac situm quasi operimento matris obducitur, CIC. L. 2. de legibus n. 56.

ptischen Königes Amasis tausend unanständige Dinge hatte anthun lassen, glaubte diese Schmach vollkommen zu machen, wenn er denselben durch die Flammen verzehren ließ, welches den Sitten der Aegyptier und Perser, auf gleiche Weise, entgegen war. * Denn diese waren gewohnt, die todten Leiber mit Wachs zu umgeben, damit sie desto länger sich halten möchten.

Ich habe mich verbunden gehalten, dasjenige allhier etwas weitläuftiger abzuhandeln, was die Sitten und Gebräuche der Perser angehet, weil die Geschichte dieses Volkes einen grossen Theil meines Werkes ausmachen soll, und weil ich nicht wieder davon reden werde. Das Buch des ** Barnabas Brisson, Präsidenten des Parlements zu Paris, hat mir gute Dienste gethan. Dergleichen Arten von Sammlungen, wenn sie von einer geschickten Hand gemacht werden, ersparen viele Mühe, und verschaffen einem Scribenten gewisse Spuren einer Gelehr-

* Condunt Aegyptii mortuos & eos domi seruant: Persæ jam cera circumlitos condiunt, vt quam maxime diuturna permaneant corpora. CIC. Quæst. L. I. n. 108.

** Barn. Brissonius de regio Persarum principatu. Argent. 1710.

samkeit, die ihm nicht theuer zu stehen kommt, und ihm doch öfters viel Ehre bringet.

Fünftes Hauptstück.

Ursachen des Verfalles des Persischen Reiches und der Veränderung, die sich in ihren Sitten zugetragen hat.

Wenn man eine Vergleichung anstellet, was die Perser vor des Cyrus Zeiten und unter der Regierung dieses Herrn gewesen, und was sie hernachmals unter seinen Nachfolgern geworden, so kann man sichs kaum einbilden, daß dieses nur ein einziges Volk gewesen. Und es wird recht handgreiflich, daß der Verfall der Sitten zugleich den Verfall des Reiches allezeit nach sich ziehe.

Unter den verschiedenen Ursachen der Veränderung, die sich in dem Persischen Reiche zugetragen hat, kann man absonderlich vier, als die Hauptursachen, betrachten: nehmlich Pracht und Verschwendung, die bis aufs höchste getrieben waren; die Dienstbarkeit der Völker und Un-

Unterthanen, die bis zur Sclaverey gieng; die üble Erziehung der Prinzen, welche die Qvelle aller dieser Unordnungen war; und endlich der Mangel an Treu und Glauben bey Erfüllung der Verträge und Eidschwüre.

§. 1. Pracht und Verschwendung.

Die nüchterne und harte Lebensart, dazu sich die Perser, von Jugend auf, angewöhnten, war Ursache, daß man die Perser, zur Zeit des Cyrus, vor unüberwindliche Kriegsvölker hielt. Denn sie tranken, ordentlicher Weise, nichts, als Wasser, begnügten sich an Brodt und einigen Zugemüssen zur Nahrung, lagen auf der harten Erde, übten sich in den beschwerlichsten Leibesübungen, und rechneten die größte Gefahr vor nichts. Die Beschaffenheit des Landes, darinn sie geboren waren, die rauh, mit Wäldern versehen und mit Bergen erfüllet war, konnte vielleicht etwas dazu beygetragen haben. Daher wollte auch Cyrus nie in das Vorhaben willigen, das man hatte, sie in eine gelindere und beqvemere Gegend zu versetzen. Die unvergleichliche Erziehung, deren die Perser genossen, davon wir anderwerts

Plut. in sinreichen Sprüchen p. 172.

weit-

weitläuftig genug geredet haben, die nicht dem Eigensinne der Eltern überlassen, sondern der Gewalt der Obrigkeit unterworfen war, und nach den Grundsätzen des gemeinen Besten eingerichtet wurde, bereitete dieselben überall und allezeit zu einer genauen und strengen Zucht. Hierzu setzet noch das Exempel des Prinzen, der sich verbunden hielt, alle andre an ordentlicher Lebensart zu übertreffen. Denn er war in der Art zu leben, der mäßigste, in seiner Kleidung ungekünstelt, zur Arbeit recht ausgehärtet, und im Treffen der Tapferste und Unerschrockenste. Was konnte man nicht von Soldaten erwarten, die auf diese Weise waren angeführet und geübet worden? Durch sie eroberte aber auch Cyrus einen grossen Theil der Welt.

Als er sich dessen bemeistert hatte, so ermahnte er dieselben gar sehr, daß sie nicht von der ersten Tugend verunarten, nicht aus der alten Ehre schlagen, sondern allezeit die Nüchternheit, Einfalt, Mäßigkeit und die Liebe zur Arbeit beybehalten möchten, welche dieselben in den Besitz dieser Lande gesetzt hatten. Aber ich weis nicht, ob er nicht selbst hernachmals den Saamen der Ueppigkeit ausstreute, die gar bald das ganze Volk einnahm und verderbte.

Denn

Denn bey diesem herrlichen Gepränge, welches wir anderwerts, der Länge nach, beschrieben haben, und dabey er sich zum ersten male seinen neuen bezwungenen Unterthanen feyerlichst zeigte, hielt er sich verbunden, um die Königliche Würde recht zu erheben, alles dasjenige darzulegen, was die Pracht am herrlichsten und geschicktesten hat, die Augen zu verblenden. Unter andern Dingen, veränderte er, für sich selbst, die Art sich zu kleiden, und ließ auch alle seine Bedienten dieselbe ändern, indem er ihnen Kleider nach der Medischen Tracht gab, die ganz vom Golde und Silber schimmerten, an statt dieser Persischen Kleider, die sehr schlecht und einerley waren.

Dieser Herr begriff nicht, wie viel das ansteckende Beyspiel des Hofes, die natürliche Neigung, die alle Menschen haben, dasjenige zu lieben und hochzuschätzen, was glänzet und rühret, das Verlangen, sich durch ein Verdienst für andern hervor zu thun, welches man leicht erlangen kann, nach dem man mehr Güter und Eitelkeit besitzet; Wie viel dieses alles geschickt sey, die Reinigkeit der alten Sitten zu verderben, und die Lust zum Hoch-

muthe

muthe und zur Schwelgerey bald herrschend zu machen.

Und so wurden auch dieser Hochmuth und diese Ueppigkeit so weit getrieben, daß sie zur wahren Narrheit wurden. Der Fürst führte alle seine Weiber bey sich, und man kann leichte denken, was diesem Haufen vor ein Aufzug nachgefolget sey. Die Feldherren und Befehlshaber thaten eben dieses, jeder nach seiner Maasse. Der Vorwand war, durch den Anblick desjenigen, das ihnen auf der Welt am liebsten sey, sich aufzumuntern, tapfer zu fechten. Die wahre Ursache aber war die Liebe zur Ergötzung, durch die sie überwunden und gebändigt wurden, ehe sie noch mit dem Feinde handgemein geworden waren.

Eine zweyte Thorheit war auch dieses, daß, bey dem Heere, die Pracht an Zeltern, an Wägen, an der Tafel und bey den Schmausereyen, noch diejenige übertraff, die in den Städten herrschet. Die auserlesensten Gerüchte, das köstlichste Wildpret, die seltensten Vögel musten dem Prinzen zu Dienste stehen, er mochte sich an einem Orte der Welt befinden, wo er wollte. Das güldne und silberne Geschirre war ohne Zahl, die man als Werk-

Senec. im 5. B. vom Zorne im 20. Cap.

zeuge

zeuge der * Ueppigkeit, nicht der Tugend, anzusehen hatte, und welche dazu dienten, daß man den Feind herbeylockte und bereicherte, nicht, daß man ihn zurück trieb und überwand.

Ich weis nicht, was Cyrus vor Ursachen kann gehabt haben, daß er seine Aufführung in den letzten Jahren seines Lebens veränderte. Man kann nicht leugnen, daß nicht die Hoheit der Könige einer Pracht nöthig haben sollte, die mit derselben ein Verhältniß habe, absonderlich bey gewissen Gelegenheiten, da sie sich dem Volke öffentlich zeigen. Doch die Fürsten, die ein wahres und gründliches Verdienst besitzen, wissen, auf tausenderley Art und Weise, wieder einzubringen, was sie zu verliehren scheinen, wenn sie etwas von der äusserlichen Pracht und Herrlichkeit hinweg nehmen. Cyrus selbst hatte erfahren, daß ein König sich eine gewissere Ehrfurcht, durch eine kluge Aufführung, als durch einen grossen Aufwand, zuwege bringen kann, und daß er sich die Völ-

* Non belli, sed luxuriæ adparatum. - - - Aciem Persarum auro purpuraque fulgentem intueri jubebat Alexander, prædam, non arma, gestantem. Q. CVRT.

Völker durch Zuversicht und Liebe viel genauer verbinden kann, als durch die eitle Bewunderung einer nicht allzu nöthigen Pracht. Dem sey, wie ihm wolle, so ward doch das letztere Exempel des Cyrus sehr ansteckend. Die Liebe zur Pracht und Verschwendung kam vom Hofe in die Städte und Landschaften, nahm gar bald das ganze Volk ein, und war zugleich eine von den Hauptursachen des Unterganges des Reiches, das er selbst gegründet hatte.

Was ich hier von den unglücklichen Würkungen der Ueppigkeit sage, gehet das Persische Reich nicht alleine ins besondre an. Die scharfsinnigsten Geschichtschreiber, die erleuchtesten Weltweisen, die tiefsten Staatsmänner geben alle dieses zu einem gewissen und unwiedersprechlichen Grundsatz an, daß die Ueppigkeit gewiß allemal den Untergang der glückseligsten Länder nach sich ziehe. Und die Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Völker zeigen die Wahrheit dieses Grundsatzes nur allzu sehr.

Welches ist denn nun dieser geheime Gift, der sich unter dem Glanze der Ueppigkeit und unter der Lockspeise des Vergnügens verstecket, und doch vermögend ist, zu gleicher Zeit, alle Kräfte des Leibes

und

und alle Munterkeit der Seelen schwächet? Es ist nicht schwer, die Ursache davon zu begreiffen. Werden denn wohl Menschen, die zu einem weichlichen und belustigenden Leben angewöhnet worden, werden sie wohl geschickt seyn, die Ermüdungen und Arbeiten des Krieges auszustehen, die Rauhigkeit der Witterung auszuhalten, Durst und Hunger zu leiden, sich, bey Gelegenheit, des Schlafes zu berauben, ein Leben voll beständiger Bewegung und Thätigkeit zu führen, der Gefahr zu spotten, und so weit zu gehen, daß man auch den Tod nicht achtet? Die natürliche Würkung der Wollüste und eines üppigen Lebens, die von der Schwelgerey unzertrennliche Folgen sind, bestehet darinn, daß sie macht, daß die Menschen tausenderley falschen Bedürfnissen, tausend Bequemlichkeiten und vielem Ueberflusse unterworfen sind, deren sie nicht entrathen können. Hingegen werden sie durch tausend geheime Bande an das Leben verknüpfet, die, weil sie, in ihnen, die grossen Bewegungsgründe der Ehre, des Eifers für den Fürsten und der Liebe zum Vaterlande unterdrücken, dieselben furchtsamer machen und sie verhindern, daß sie sich nicht solcher Gefahr aussetzen, die ihnen, in einem Augenblicke,

alles hinweg nehmen kann, was ihre Glückseligkeit ausmachet.

§. II.

Die niederträchtige Dienstbarkeit und Sclaverey der Perser.

Plato belehret uns, daß dieses eine von den Ursachen des Unterganges des Persischen Reiches gewesen. Und so ists auch, in der That, nicht die Menge, sondern die Stärke und Tapferkrit eines Heeres, welches die Staaten erhält und den Sieg verschaffet. Und, nach einer schönen Gedanke eines Alten, verliehret ein Mensch an demjenigen Tage, daran er seine Freyheit verliehret, zugleich die Helfte seiner vorigen Tapferkeit. Weiter bekümmert er sich nicht mehr um das Beste des Staats, den er nun, als ein Fremdling, betrachtet; Und da er die vornehmsten Bewegungsgründe verliehret, die ihn noch damit verknüpfen können, so wird ihm der Ausgang und das Glück der öffentlichen Geschäfte, die Ehre und der Wohlstand des Vaterlandes ganz gleichgültig, mit denen er, seinem Stande nach, nichts darf zu thun haben, und welche seinen Zustand nicht ändern können. Nun kann man aber wohl

Homer in der Odyss. p. v. 322.

wohl sagen, daß die Herrschaft des Cyrus recht die Herrschaft der Freyheit gewesen sey. Er führte sich nicht, als einen Herrn, auf, und glaubte nicht, daß eine herrschaftliche Gewalt eines Königes würdig sey, noch daß dieses auch gar zu rühmlich wäre, nur über Sclaven zu herrschen. Sein Zelt, welches immer offen stand, ließ jedermann den Zutritt frey, der mit ihm reden wollte. Er zeigte sich, machte sich gemein, war sprachselig und ließ sich von jedem sprechen, hörte die Klagen, erkannte für sich selbst das Verdienst, und belohnte selbiges auch, er zog an seine Tafel nicht etwann nur die Feldherren, nicht etwann nur die obersten Befehlshaber im Heere, sondern auch die niedern Kriegsbedienten, ja bisweilen ganze Compagnien. Die* Einfalt und Mäßigkeit seiner Tafel setzten ihn in Stand, dergleichen Malzeiten gar oft zu geben. Seine Absicht war, seine Befehlshaber und Soldaten aufzumuntern, dieselben mit Muth zu erfüllen, sie mehr mit seiner Person, als mit seiner Würde, zu verbinden, und dieselben auf

* Tantas vires habet frugalitas Principis, vt tot impendiis, tot erogationibus sola sufficiat. PLIN. in Traj.

eine lebhafte Art für seine Ehre und noch mehr fürs Beste des Staats besorget zu machen. Das heißt verstehen, wie man befehlen und herrschen müsse.

Man siehet mit Vergnügen im Xenophon, nicht nur diejenige Artigkeit, die sinnreiche Richtigkeit der Antworten, die feinen Spöttereyen: sondern auch diejenige Freude und Munterkeit, die bey diesen Malzeiten herrschten, von denen man alle Pracht und Schwelgerey entfernet hatte, und deren beste Würze eine angenehme und tugendhafte Freyheit war, die jedermann in Zufriedenheit setzte, und eine Art einer Vertraulichkeit, die, an statt daß sie der Ehrfurcht gegen den Fürsten etwas hätte benehmen sollen, derselben vielmehr eine Stärke und Lebhaftigkeit beylegte, welche Liebe und Zärtlichkeit alleine geben können. Ich getraue mir es zu sagen: so ein Betrag verdoppelt ein Heer, ja macht es dreyfach mit wenigen Kosten. Dreysig tausend Mann von dieser Art sind mehr werth, als Millionen solcher Sclaven, wie hernachmals eben diese Perser wurden. Man merket dieses gar wohl bey einem Gefechte, und an einem Tage, der den Ausschlag geben soll, niemand merkt es besser, als der Prinz.

Von

Von der Schlacht bey Thymbrea, als das Pferd dem Cyrus unter dem Leibe umfiel, zeiget Xenophon, wie viel einem Feldherrn daran gelegen sey, daß er von seinen Soldaten geliebt werde. Die Gefahr des Königes wird die Gefahr des Heeres, und die Soldaten verrichteten, bey dieser Gelegenheit, unglaubliche Thaten des Muths und der Unerschrockenheit.

Mit den meisten seiner Nachfolger war es nicht also beschaffen. Sie beschäftigten sich mit nichts, als mit der Sorge, ihrer Majestät Ehrerbietung zu wege zu bringen. Ich gestehe es, daß der Königliche Schmuck nicht wenig dazu beytrug. Ein Rock, von Purpurfarbe, reich mit Gold gestickt, und der bis auf die Füsse reichte, ein aufrecht stehender Bund auf dem Haupte, der durch ein prächtiges Diadem geschlossen wurde, in der Hand ein Scepter von Golde, ein prächtiger Thron, ein volkreicher und herrlicher Hof, eine grosse Anzahl Bediente und Leibwacht, konnten die Pracht der Königlichen Würde erheben: allein, dieses alles muß vor sehr wenig gerechnet werden, wenn es alleine ist. Und was ist denn nun auch wohl ein König, der alle sein Verdienst und alle

seine Pracht verliehret, wenn er seinen Schmuck ableget?

Einige Könige im Morgenlande hielten sich gemeiniglich in ihren Palästen eingeschlossen und zeigten sich den Völkern sehr selten, weil sie glaubten, sich dadurch noch verehrenswürdiger zu machen. Wir haben gesehen, daß Dejoces, der erste König der Meder, als er seinen Thron bestieg, diese Staatsklugheit zuerst im Gebrauch gebracht habe, die im ganzen Morgenlande ziemlich allgemein geworden. Aber es ist ein grosser Irrthum, wenn man glaubet, daß ein Fürst sich nicht von seiner Hoheit, durch eine Art einer Vertraulichkeit mit seinen Unterthanen, herab lassen kann, ohne dieselbe zu erniedrigen und herab zu setzen. Artaxerxes war nicht also gesinnet, und Plutarch bemerket, im Artax. p. 1013. daß dieser Prinz und die Königin Statira sichs recht angelegen seyn lassen, sich zu zeigen und jedermann vor sich zu lassen; und daß sie doch deswegen nur desto höher geschätzet worden.

Bey den Persern war es keinem Unterthanen erlaubt, vor dem Könige zu erscheinen, wenn er sich nicht vor demselben darnieder geworfen hatte. Und dieses Gesetz, welches Seneca mit Rechte eine

Per-

Persische Knechtschaft* nennet, erstreckte sich auch auf die Ausländer. Wir werden hernachmals sehen, daß verschiedene von den Griechen abschlugen sich demselben zu unterwerfen, weil sie dieses Gepränge so ansahen, als ob es solchen Menschen ganz unanständig sey, welche in dem Schooße der Freyheit geboren und ernähret worden. Andre, die nicht so gewissenhaft waren, unterwarfen sich demselben, ob schon mit vielem Wiederstreben. Und man erzehlet von einem darunter, daß er, um seine Schande wegen dieses knechtischen Niederfallens zu bedecken, ausdrücklich seinen Ring habe fallen lassen, damit er Gelegenheit habe, sich vor ihm, unter einem andern Vorwande, zu bücken. Aber für die Eingebornen des Landes würde es ein Verbrechen gewesen seyn, wenn sie sich über eine Unterthänigkeitsbezeugung noch hätten säumig erzeigen und sich viel bedenken wollen, welche doch die Könige, mit der äussersten Schärfe, forderten.

Aelian in s. verschiedenen Geschichten, 1. B. c. 21.

Was die Schrift von zween Prinzen erzehlet, deren** einer, bey Todesstrafe, an-

* Perficam Seruitutem. SEN. L. 3. de benef. c. 12. & L. 3. de Ira, c. 17.

** Das war Nabucodonosor, Dan. c. 3.

anbefahl, daß man sich vor seiner Bildsäule niederwerfen sollte, der* andre aber, unter eben dieser Strafe, alle Handlungen der Religion, in Ansehung aller Götter, ausser ihn, auf einige Zeit untersagte; Und andern theils der fertige und blinde Gehorsam, der Stadt Babylon, die aufs erste Losungszeichen ganz herzulief, um das Knie vor dem Abgotte zu beugen und den König, mit Ausschliessung aller andern, anzuruffen: alles dieses zeuget, wie weit die Könige im Morgenlande den Hochmuth, und die Völker die Schmeicheley und Knechtschaft getrieben hatten.

Der König und seine Unterthanen waren so weit von einander unterschieden, daß diese, sie mochten vom Stande und Range seyn, wie sie nur wollten, Satrapen, Statthalter, nahe Anverwandte, ja so gar Brüder des Königes, doch nicht anders, als Sclaven, angesehen wurden. Hingegen ward der Fürst beständig als Herr, als unumschränkter Beherrscher gehalten. Mit einem Worte: es war die besondre und eigene Gemüthsart der Asiatischen Völker, und der Perser noch mehr, als andrer, daß sie die Dienstbarkeit und Scla-

Plut. in sinreichen Sprüchen p. 213.

* Darius, der Meder, Dan. c. 6.

Sclaverey liebten. Deswegen sagte auch Cicero, daß diejenige unumschränkte Gewalt, die man in der Republik einzuführen bemühet war, ein Joch sey, welches nicht nur einen Römer, sondern auch sogar einem Perser unerträglich wäre.

Cicero im 10. B. der Briefe an den Atticus.

So war also dieser Hochmuth der Prinzen von der einem Seite, und diese Dienstbarkeit der Völker von der andern, nach des Plato Meynung, die vornehmste Ursache des Unterganges des Persischen Reiches, indem selbige alle Verbindungen trennten, welche die Könige mit ihren Unterthanen und die Unterthanen mit ihren Königen verknüpfen. Dieser Hochmuth tilget in dem ersten alle Neigung und alle Leutseligkeit; Und diese Dienstbarkeit läßt den Völkern weder Muth, noch Eifer noch Erkenntlichkeit übrig. Die Könige in Persien herrschten nur mit Dräuungen, und die Unterthanen gehorchten nur aus Noth und nicht ohne Wiederstrebung; Das ist der Begriff, den uns Xerxes im Herodotus davon giebt. Und er konnte nicht begreiffen, daß die Griechen, die doch frey waren, mit gutem Willen in Streit gehen könnten. Was konnte man denn grosses und edles von solchen Menschen erwarten, die, durch die Gewohnheit

des Joches, so wie die Perser, niedergeschlagen und gezähmet und zu einer niederträchtigen Knechtschaft waren gebracht worden, welche, daß ich mich der Ausdrückungen des Longins bediene, eine Art eines Kerkers ist, darinn die Seele abnimmt und sich gewisser maassen verringert?

im 35. cap.

Kaum kann ichs sagen, aber dennoch weis ich nicht, ob der ältere Cyrus nicht selbst das seinige dazu beytrug, daß so wohl dieser thörichte Hochmuth der Könige, als auch diese knechtische Schmeicheley der Völker unter den Persern eingeführet ward. Bey diesem prächtigen Aufzuge, davon ich geredet habe, geschahe es zum ersten male, daß die Perser, die bisher auf ihre Freyheit sehr eifersüchtig und weit entfernet gewesen, dieselbe, durch eine niederträchtige und kriechende Aufführung, auf eine schändliche Weise, zu beschimpfen, ihre Knie vor dem Prinzen beugten und sich so tief erniedrigten, daß sie ihn auch anbeteten. Das geschahe nicht etwann von ungefähr, und Xenophon giebt deutlich genug zu verstehen, daß Cyrus, welcher verlangte, daß man ihm diese Bezeugung der Unterwürfigkeit erwiese, zu dem Ende ausdrücklich gewisse Leute abgerichtet habe,

welche den andern hierinn ein Beyspiel geben sollten, und es fehlte ihnen nicht, daß sie nicht die Menge nach sich gezogen hätten. In dieser geringen List und in diesen gekünstelten Umschweifen erkenne ich die Größe der Seelen dieses Prinzen und sein edelmüthiges Wesen gar nicht mehr, so er bisher von sich hatte blicken lassen. Und ich bin fast geneigt zu glauben, daß er, da er nunmehro auf den Gipfel der Ehre und Macht gelanget war, länger nicht den heftigen Anfällen wiederstehen konnte, welche das Glück* auf die besten Prinzen, ohne Nachlassen, zu thun pflegt; und daß endlich Hochmuth und Stolz, die von der unumschränkten Gewalt fast nicht zu trennen sind, denselben sich selbst und seinen** guten Neigungen entrissen haben.

In der Cyrop. im 8. B. p. 215.

§. III.

Die üble Auferziehung der Prinzen, als eine Ursache des Verfalles des Persischen Reiches.

Plato, dieser Fürst der Philosophen, ist es abermal, der uns diese Anmerkung dar-

im 3. Buch von Gesetzen p. 694. 695.

* Secundæ res sapientium animos fatigant. SALLVST.

** Vi dominationis convulsus & mutatus. TAC. Annal. L. VI. c. 48.

darreichet. Und wenn man die Sache, darauf es hier ankommt, genauer untersuchet, so wird man erkennen, wie gründlich und scharfsinnig dieselbe sey, und wie wenig man hierbey den Betrag des Cyrus entschuldigen könne.

Niemals hätte wohl jemand besser, als er, begreifen sollen, von was vor einer Wichtigkeit eine gute Erziehung für einen Prinzen sey. Er selbst hatte an sich allen Werth derselben erkannt, und allen Vortheil davon angemerket. Dahero empfahl er auch seinen Kriegsbedienten in der schönen Rede, die er nach der Eroberung der Stadt Babylon zu ihnen hielt, aufs sorgfältigste, als er sie ermahnte, ihre Ehre und ihren Ruhm zu erhalten, daß sie ihre Kinder so auferziehen sollten, wie sie wünschten, daß es in Persien geschehe, und daß sie sich selbst in Ausübung desjenigen erhalten möchten, was daselbst gebräuchlich sey.

in der Cyrop im 7. B. p. 200.

Sollte man wohl glauben, daß ein Prinz, welcher also dachte und redete, vermögend gewesen, die Erziehung seiner Kinder ganz und gar zu vernachläßigen? Und dennoch geschahe dieses dem Cyrus. Er vergaß, daß er Vater war, beschäftigte sich nur mit seinen Siegen und überließ

diese

diese Sorge gänzlich den Weibern, das ist solchen Fürstinnen, welche in einem Lande waren auferzogen worden, allwo Hochmuth, Ueppigkeit und Wollust in ihrem ganzen Umfange herrschten; Denn die Königin, seine Gemahlin, war aus Meden. In diesem Geschmacke wurden die jungen Prinzen, Cambyses und Smerdis, auferzogen. Nichts ward ihnen abgeschlagen. Man kam allem ihren Verlangen entgegen. Der grosse Grundsatz war, daß man sie ja in keiner Sache betrübe, ihnen niemals widerspreche, und gegen sie weder Weisung noch Scheltungen gebrauche. Man eröfnete, in ihrer Gegenwart, den Mund zu keinem andern Ende, als alles zu loben, was sie thaten und sagten. Alles beugte die Knie und kroch gleichsam vor ihnen. Und man glaubte, es gehöre zu ihrer Hoheit, daß man einen unendlichen Zwischenraum zwischen ihnen und den übrigen Menschen setze, gleich, als ob sie von einer andern Art, als dieselben, gewesen wären. Plato berichtet uns dieses alles ausführlich und umständlich. Denn Xenophon, der vermuthlich seinen Helden schonen wollte, sagt kein Wort von der Art und Weise, wornach diese jungen Prinzen auferzogen worden,

den, er, der doch diejenige Auferziehung, die ihr Vater genossen hatte, nach der Länge beschreibet.

Was mich am meisten wundert, das ist dieses, daß sie Cyrus zum wenigsten in seinen letzten Feldzügen mit sich geführet, um sie aus diesem weichlichen und weibischen Leben heraus zu ziehen, und sie das Kriegshandwerk zu lehren. Denn dazumal mußten sie doch schon einige Jahre haben. Vielleicht setzten sich die Weiber darwieder.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so hatte doch so eine Auferziehung diejenige Würkung, die man davon erwarten konnte. Cambyses kam aus dieser Schule so, wie die Historie uns denselben vorstellet, nehmlich als ein für sich selbst eingenommener Prinz, voller Eitelkeit und Hochmuth, der sich den schändlichsten Ausschweifungen im Saufen und Verschwenden überließ, so unbarmhertzig und grausam, daß er auch seinen Bruder, wegen eines Traumes, tödten ließ; mit einem Worte, ein unsinniger, ein rasender, ein wahnwitziger, der es mit dem Reiche so weit brachte, daß es noch eines Fingers breit von seinem Untergange entfernet war.

Sein Vater, sagt Plato, ließ ihm, da er starb, weitläuftige Landschaften, unermeßliche Reichthümer, unzehliche Kriegsvölker und Schifsflotten: aber er hatte ihm dasjenige nicht gegeben, was ihm dieselben hätte erhalten können, er hatte ihn nehmlich nicht gelehrt, wie man sich derselben gebrauchen müsse.

Dieser Philosoph macht eben diese Anmerkung über den Darius und Xerxes. Der erstere, weil er kein Königssohn war, war nicht, nach Art der Prinzen, weichlich erzogen worden, und brachte eine lange Gewohnheit der Arbeit, eine grosse Mäßigung der Seelen und einen Muth mit auf den Thron, welcher dem Muthe des Cyrus nichts nachgab, und Ursache war, daß er zu seinem Reiche fast eben so viele Landschaften hinzuthat, als dieser erobert hatte. Aber er war kein beßrer Vater, als er, und ließ sich denjenigen Fehler nicht zur Lehre dienen, den Cyrus begangen hatte, als er die Auferziehung seiner Kinder vernachläßigte. Drum ward auch sein Sohn Xerxes bey nahe ein zweyter Cambyses.

Nachdem nun Plato gezeiget, daß sich unendlich viele gefährliche Klippen, die fast nicht zu vermeiden sind, für diejenigen

fin-

finden, die im Schooſſe der Hoheit und des Ueberfluſſes geboren werden, ſo macht er den Schluß daraus, daß die vornehmſte Urſache des Verfalls nnd Untergangs des Perſiſchen Reiches die üble Erziehung des Prinzen geweſen, weil dieſe erſten Beyſpiel zur Regel wurden, und einen groſſen Einfluß faſt in alle Nachfolger hatten, unter denen alles immer mehr und mehr ins Abnehmen kam, weil die Ueppigkeit der Perſer nun weder Maaß noch Zügel kannte.

§. IV.

Mangel an Treu und Glauben.

Cyrop. im 8. B. p. 239. Der Geſchichtſchreiber Xenophon berichtet uns, daß der Mangel an Treu und Glauben eine von den Urſachen geweſen, daß ſich die Sitten bey den Perſern ſo verkehrten, und daß endlich das ganze Reich zerſtöret ward. Sonſten, ſagt er, ſahen es der König, und die unter ihm herrſchten, für ihre unumgängliche Schuldigkeit an, ihr Wort zu halten und denjenigen Verträgen unverbrüchlich nachzukommen, wenn man dieſelben noch mit den theuerſten Eidſchwüren bekräftiget hatte: und dieſes ſo gar in Abſicht auf diejenigen,

die

die sich dessen durch ihre Verbrechen und durch ihre Untreue am unwürdigsten gemacht hatten. Und dieser so kluge Betrag hatte ihnen ein völliges Vertrauen von Seiten ihrer Unterthanen und Nachbarn zuwege gebracht. Das ist ja wahrhaftig ein grosses Lob für die Perser, welches, ohne Zweifel, vornehmlich auf die Herrschaft des ältern Cyrus zurück fällt. Doch Xenophon zieht es auch auf den jüngern Cyrus, dessen grosser Grundsatz, wie er saget, dieser war, man müsse niemals zum Lügner werden, es sey auch unter einem Vorwande, als es wolle, wenn man einmal sein Wort von sich gegeben habe, wenn man einmal etwas versprochen, wenn man würklich Verträge aufgerichtet habe. Diese Prinzen hatten einen rechten Begriff von der Königlichen Würde, und sie glaubten mit Rechte, daß, wenn Wahrheit und Redlichkeit von der übrigen Erde verbannet würden, so sollten sie doch eine sichre Freystadt in dem Hertzen eines Königes finden, der, da er das Band und der Mittelpunkt der Gesellschaft ist, auch der Beschützer und Rächer der Redlichkeit seyn soll, die den Grund derselben ausmachet.

So schöne Gedanken, die eines Menschen, der zum Herrschen geboren ist, so

würdig waren, dauerten nicht gar lange Zeit. Die falsche Klugheit und die listige Staatskunst nahmen gar bald ihre Stelle ein. An statt, sagt Xenophon, daß das wahre Verdienst, die Redlichkeit, und Treu und Glauben bey dem Fürsten zuvor in Ehren und Ansehen waren, so sahe man nun diese vermeynten eyfrigen Diener des Königes am Hofe herrschen, die alles ihrem Nutzen und ihrem Willen aufopffern; Die* davor halten, das kürzeste und sicherste Mittel, sein Unternehmen glücklich auszuführen, bestehe darinn, daß man sich der Lügen, der Treulosigkeit und des Meineides getrost bediene; welche es für eine Niederträchtigkeit des Geistes, und für eine schwache Blödigkeit halten, wenn man sich allzu gewissenhaft an seine Worte und an die gegebenen Verpflichtungen bindet; die endlich sich überreden, man könne nicht herrschen, wenn man nicht die Betrachtung für den Staat der genauen Beobachtung der theuerst-beschworenen Verträge vorziehe.

In der Cyrop. im 8. B. p. 239.

Die

* Ἐπι το κατεργαζεσθαι ὧν ἐπιθυμοιη, συντομωτατην ὁδον ᾠετο εἰναι δια τε ἐπιορκειντε καὶ ψευδέσθαι, καὶ ἐξαπαταν. Το δε ἁπλουντε καὶ ἀληθες, το αὐτο τῳ ἠλιθιω εἰναι. XENOPHON de expedit. Cyri, l. I p. 292.

Die Völker Asiens, fährt Xenophon fort, standen nicht lange an, demjenigen Prinzen nachzuahmen, der ihnen, in der Arglistigkeit und Betrügerey, zum Beyspiel diente. Sie überliessen sich gar bald der Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit. Und daher kam auch diese entsetzliche Aenderung, die man in ihren Sitten wahrnimmt, so wie auch diejenige Verachtung, die sie für ihre Könige hatten, und die eine natürliche Folge und ordentliche Strafe der allzu schlechten Hochachtung ist, die sie gegen das allerheiligste und furchtbarste in der Religion tragen.

Und in der That ist auch der Eidschwur, damit man Verträge versiegelt, wenn man die Gottheit als gegenwärtig und gleichsam zum Währmann der Bedingungen nimmt, ein heiliger und ehrwürdiger Gebrauch, um dadurch die Könige dem höchsten Richter zu unterwerfen, der sie alleine richten kann, und um alle menschliche Majestät in der Schuldigkeit zu erhalten, wenn man sie gegen die Majestät Gottes stellet, in dessen Ansehen sie nichts ist. Aber ist wohl dieses das Mittel, den Königen die Ehrfurcht der Unterthanen zu verschaffen, wenn man sie lehret, sie dürften weiter keinen Gott fürchten? Wenn diese Furcht

in den Unterthanen so wohl, als in dem Prinzen sollte verlöschet seyn, wo würde man doch alsdenn Treue und Gehorsam finden, und worauf würde sich der Thron gründen und stützen? Cyrus hatte recht, wenn er sagte, daß er nur diejenigen für gute Diener und getreue Unterthanen ansehe, die Gottesfurcht besässen und eine Gottheit verehrten: und es ist nicht zu verwundern, daß die Verachtung eines Prinzen gegen beyde, der die Heiligkeit der Eidschwüre für nichts hält, die stärksten Reiche bis auf den Grund erschüttert und über lang oder kurz ihre gänzliche Zerstörung verursachet. Die Könige, sagte Plutarch, wenn grosse Veränderungen in ihren Staaten vorgehen, beklagen sich aufs bitterste über die Untreue der Völker; aber sie haben nicht Ursache dazu, und sie erinnern sich nicht, daß sie es selbst sind, die ihnen die ersten Anweisungen hierzu gegeben haben, da sie sich aus der Gerechtigkeit und aus Treu und Glauben nichts machten, und allezeit, ohne sich zu bedencken, dieselben ihrem Nutzen aufopferten.

In der Cyrop. im 8. B. p. 204.

Plutarch im Pyrrhus, p. 390.

FUNF-

FUNFTES BUCH.

Historie,

Von dem Ursprunge und ersten Anfange der verschiedenen Staaten in Griechenland.

Unter allen Ländern, die im Alterthume bekannt sind, findet sich wohl keines, das so berühmt wäre, noch so viele kostbare Urkunden und herrliche Begebenheiten der Historie darreichte, als Griechenland. Man mag es von einer Seite ansehen, von welcher man will, so wohl wegen der Ehre der Waffen, der Weisheit, der Gesetze, als auch des Umfanges der Künste und Wissenschaften, so hat man alles daselbst zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und man kann, in Absicht auf alle diese Gegenstände, sagen, daß Griechenland gewisser maassen die Schule des ganzen menschlichen Geschlechts geworden.

Es ist nicht möglich, daß man sich nicht gar sehr um die Geschichte so eines Volkes bekümmern sollte, besonders wenn man bedenket, daß sie von Scribenten des selten-

sten Verdienstes auf uns gebracht worden, davon sich die meisten selbst entweder durch den Degen oder durch die Feder berühmt gemacht haben, und darunter sich eben so gute Feldherren, als grosse Staatsmänner und vortrefliche Geschichtsschreiber gefunden haben. Es hilft sehr viel, man muß es gestehen, daß man zu Führern solche Leute von einer ausgesuchten Scharfsinnigkeit, einer vollkommenen Klugheit, eines geläuterten und in allen Dingen vollkommenen Geschmackes hat; die nicht nur die Begebenheiten, sondern auch die Gedanken so wohl, als die Worte, darein man sie einkleiden muß, darbieten; sondern die auch, welches viel wichtiger ist, die Anmerkungen verschaffen, welche dieselben begleiten sollen, und welche auch die vornehmste Frucht der Historie sind. Sehet! das sind die reichen Schätze, daraus ich alles dasjenige schöpfen werde, was ich zu sagen habe, nachdem ich den ersten Ursprung Griechenlandes werde übergangen haben, der eben nicht sonderlich angenehm seyn kann, und darüber ich nur leichte hin gehen werde. Ehe ich aber noch davon rede, so halte ich vor nöthig, einen kurzen Entwurf von der Lage des Landes und

den verschiedenen Theilen, daraus es bestehet, zu machen.

Erstes Hauptstück.

Geographische Beschreibung des alten Griechenlandes.

Das alte Griechenland, welches jetzo, der mittagliche Theil der Türckey in Europa ist, grenzte gegen den Aufgang an das Aegäische Meer, welches heut zu Tage der Archipelagus heißt; gegen Mittag mit dem Cretischen oder Candischen Meere; gegen Abend mit dem Jonischen Meere; und gegen Mitternacht mit Illyrien und Thracien.

Die Theile des alten Griechenlandes sind Epirus, Peloponesus, das eigentlich so genannte Griechenland, Thessalien, und Macedonien.

Epirus.

Diese Landschaft liegt gegen Abend, und wird von Thessalien und Macedonien durch den Berg Pindus und durch das Acrocerauniſche Gebürge abgesondert.

Die bekanntesten Völker, so selbige bewohnen, sind die Molosser, derer vor-

nehmste Stadt Dodona war, die wegen des Tempels und Orakels des Jupiters berühmt ist. Die Chaonier, derer Stadt Oricus ist. Die Thesprotier, mit ihrer Stadt Buthrotum, darinn der Palast und Aufenthalt des Pyrrhus war. Die Acarnanier, derer Stadt Ambracia heißt, welche auch den Meerbusen dabey benennet. Daselbst befindet sich Actium, welches durch den Sieg des Augusts berühmt worden, der gerade gegen dieser Stadt über, an der andern Seite des Meerbusens, die Stadt Nicopolis baute. Es befunden sich in Epirus zween kleine Flüsse, die in der Fabel sehr bekannt sind, der Cocytus und der Acheron.

Epir muß wohl vor dem sehr bevölkert gewesen seyn, weil Polybius saget, Paulus Aemilius habe, nach der Ueberwindung des letzten Macedonischen Königes, des Perseus, siebzig Städte darinn zerstöret, deren die meisten den Molossern zugehörten, und habe noch hundert und funfzig tausend Gefangene daraus mit sich davon geführet.

Beym Strabo im 7. B. p. 322.

Peloponnesus.

Das ist eine Halbinsul, die man jetzo Morea nennet, die nur durch die Meer-

enge

enge von Corinth, welche nur sechs tausend Schritte breit ist, mit dem übrigen Griechenlande zusammen hängt. Es ist bekannt, daß verschiedene Fürsten vergebens versucht haben, diese Meerenge zu durchgraben.

Die Theile derselben sind das eigentlich so genannte Achaja, darinn die vornehmsten Städte, Corinth, Sicyon, Paträ u. s. f. sind. Elis. Darinn lieget Olympia, sonst auch Pisa genannt, an dem Flusse Alpheus, allwo die Olympischen Spiele gehalten wurden. Messenia; darinn Messena und Pylus, die Stadt des Nestors, und so denn Corone. Arcadien. Cyllene, ein Berg, darauf Mercur geboren worden. Tegea, Stymphalus, Mantinea, Megalopolis, die Vaterstadt des Polybius. Laconien. Sparta, oder Lacedämon, Amyclar. Der Berg Taygetus. Der Fluß Eurotas. Das Vorgebürge Tenarum. Argolis. Argos, Hippium zubenamet, und wegen des Tempels der Juno berühmt. Nemea, Mycenar, Nauplia, Trözen, Epidaurus, wo sich der Tempel des Aesculapius befand.

Das eigentlich so genannte Griechenland.

Seine vornehmsten Theile sind Aetolien. Städte: Chalcis, Calydon, Olenus. Doris. Die Ozolischen Locrier. Naupactus itzo Lepante, durch die Niederlage der Türken 1571. bekannt genug. Phocis. Anticgra, Delphi, unter dem Berge Parnassus, eine Stadt, die wegen der Orakel berühmt ist, die daselbst gegeben worden. Darinn ist auch der Berg Helicon. Böotien. Der Berg Cythäron. Orchomenus, Thespiä, Charronea, die wegen der Geburt des Plutarchs berühmt ist, so wie es Platäa durch die Niederlage des Mardonius geworden, Thebes, Aulis, wegen seines Hafens berühmt, aus dem das Griechische Heer zur Belagerung der Stadt Troja abreiste. Leuctra, wegen des Sieges des Epaminondas bekannt. Attica. Megara, Eleusis, Decelia, Marathon, allwo Miltiades das Persische Heer überwand. Athen, dessen Häfen waren der Piräische, Munichische und Phalareische. Der Berg Hymettus ist wegen seines treflichen Honigs bekannt. Locris.

Thessalien.

Die bekanntesten Städte in dieser Landschaft sind Gomphi, Pharsalus, bey welcher Julius Cäsar einen Sieg über den Pompejus davon trug. Magnesia, Methone, bey deren Belagerung Philippus ein Auge verlohr. Thermopylas, ein enger Weg, der durch den tapfern Wiederstand dreyhundert Spartaner wieder das gantze Heer des Xerxes und durch dessen höchstrühmliche Niederlage berühmt geworden. Phthia, das Thessalische Theben, Larissa, Demetrias. Die angenehmen Tempischen Thäler an den Ufern des Fluß Peneus. Olympus, Pelion, Ossa, drey in der Fabel wegen des Krieges der Riesen berühmte Berge.

Macedonien.

Ich werde nur eine geringe Anzahl seiner Städte anführen. Epidamnus oder Dyrrachium, jetzo Durazzo. Apollonia, Pella, die Hauptstadt des Landes, allwo Philippus und sein Sohn, Alexander der Grosse geboren worden. Aegea, Edessa, Pallene, Olynthus, welche Stadt den Olynthischen Reden des Demosthenes den Namen gegeben hat. Torone,

Acan-

Acanthus, Thessalonich, ietzo Salonichi, Stagira, das Vaterland des Aristoteles. Amphipolis, Philippä, wegen des Sieges des Augustus und Antonius über den Brutus und Caßius berühmt. Scotusa, Athos, ein Berg. Der Fluß Strymon.

Insuln von Griechenlande.

Es giebt verschiedene Insuln, die an Griechenland anliegen und in der Historie sehr bekannt sind. In dem Jonischen Meere ist Corcyra, mit der Stadt gleiches Namens, jetzo Corfu genannt. Cephalenia und Zacynthus, die nun Cephalona und Zanthe heissen. Ithaca, das Vaterland des Ulysses und Dulichia. Nahe an dem Vorgebürge Malea, gerade gegen Laconien über, Cythera. In dem Saronischen Meerbusen Egina und Salamina, die durch die Seeschlacht zwischen dem Xerxes und den Griechen so berühmt worden. Zwischen Griechenland und Asien die Sporades, die Cyclades, davon die bekanntesten sind Andros, Deios, Paros, darinn man den schönsten Marmor grub. Weiter oben in dem Aegeischen Meere, Euböa, jetzo Negropont, welche von dem festen Lande durch einen klei-

nen

nen Arm des Meeres abgesondert wird, den man Euripus nennet. Die bekannteste Stadt war Chalcis. Gegen Mitternacht hinauf, Scyrus: und noch höher oben, Lemnos, jetzo Stalimene, Samothracien. Herabwerts Lesbos, darinn Mitylene die Hauptstadt war, welche der Insul den Namen Metelin gegeben. Chios, Scio, die wegen ihres unvergleichlichen Weines berühmt ist. Samos. Einige von diesen letzteren Insuln werden auch zu Asien gerechnet.

Die Insul **Creta** oder **Candia** ist die gröβte unter denjenigen, die mit Griechenlande benachtbart sind. Sie hat gegen Mitternacht das Aegeische Meer oder den Archipelagus, und gegen Mittag das Africanische Meer. Ihre vornehmsten Städte waren Gortyna, Cydon, Gnossus: ihre Berge, Dictarus, Ida, Corycus. Das Labyrinth daselbst ist in der ganzen Welt bekannt.

Die Griechen hatten fast in allen diesen Insuln ihre Planzstädte.

Sie liessen sich auch in Sicilien, und in einem Theile von Italien gegen Calabrien zu, nieder: man nennt es daher Groβgriechenland. Strabo, im 6. B. p. 253.

Aber

Aber in Kleinasien setzten sie sich am meisten, besonders in Aeolien, Jonien und Doris. Die vornehmsten Städte in Aeolien sind Cumas, Phocäa, Eleas. In Jonien, Smyrna, Clazomene, Teos, Lebedus, Colophon, Ephesus. In Doris, Halicarnaß und Cnidus.

Plin. im 6. B. c. 2.

Sie hatten auch noch eine grosse Anzahl Pflanzstädte in verschiedenen Theilen der Welt zerstreuet, davon ich reden werde, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen wird.

Zweytes Hauptstück.

Eintheilung der Griechischen Historie in vier Alter.

Man kann bey den Griechen vier verschiedene Alter unterscheiden, die durch eben so viel merkwürdige Zeitfälle bemerket werden, die alle zusammen 2154. Jahre in sich schliessen.

Der erstere Zeitfall erstreckt sich von der Stiftung der kleinen Königreiche in Griechenland, wenn man von dem Sicyonischen anfängt, welches das älteste ist, bis auf die Belagerung der Stadt Troja, und begreift ungefähr tausend Jahre, vom Jahre der Welt 1820. an, bis aufs Jahr 2820.

Der

Der zweyte erstreckt sich von der Eroberung der Stadt Troja bis auf die Regierung Darius, des Sohns des Hystaspes, welches diejenige Zeit ist, da die Griechische Geschichte anfängt sich mit der Persischen zu verbinden, und begreift sechs hundert und drey und sechzig Jahre, vom Weltjahre 2820. bis 3483.

Das dritte Alter erstreckt sich gleich von der Regierung des Darius an, bis zum Tode des grossen Alexanders, welches die schönste Zeit von Griechenlande ist, und begreift 198. Jahre, vom Weltjahre 3483. an, bis 3681.

Endlich erstrecket sich das letzte und vierte Alter vom Tode des Alexanders an, da nun die Griechen schon ins Abnehmen kamen, bis dahin, da sie endlich gänzlich unter die Herrschaft der Römer fielen. Und der Zeitpunkt des gänzlichen Verfalles der Griechen ist, an einer Seite, die Eroberung und Zerstörung der Stadt Corinth durch den Bürgermeister L. Mummius im Weltjahre 3858. Und von der andern Seite die Austilgung des Königreiches der Seleucider in Asien durch den Pompejus im Weltjahre 3939. und der Lagiden in Aegypten durch den August

im

im Weltjahre 3974. Und dieses letztere Alter begreift in allen 293. Jahre.

Hier werde ich von diesen vier Altern nur von den zwey ersteren reden, und dennoch werde ich sie auch nur ganz obenhin berühren, um nur den Lesern einigen Begriff zu geben. Denn diese Zeit, oder doch wenigstens der meiste Theil derselben, gehöret mehr zur Fabel, als zur Historie, und sind mit Finsternissen bedecket, durch die man sehr schwer, ich will nicht sagen unmöglich, dringen und dieselben aufklären kann. Und ich habe schon öfters mich erkläret, daß diese dunkle und verwirrte Arbeit, ob sie schon denen sehr nützlich ist, welche die Geschichte aus dem Grunde erlernen wollen, nicht in meinen Entwurf wird gebracht werden.

Drittes Hauptstück.

Erster Ursprung der Griechen.

Damit man doch wegen des Ursprungs der Griechen etwas gewisses habe, so muß man allerdings seine Zuflucht zu demjenigen nehmen, was uns die heilige Schrift davon benachrichtiget.

Javan, oder Jon, (denn im Ebräischen machen diese Buchstaben diese zween Namen, nachdem man die selbstlautenden Punkte darunter setzet;) ein Sohn des Japhets und Enkel des Noa, ist gewiß der Vater aller Völker, die unter dem Namen der Griechen bekannt sind, ob er wohl in diesem Volke nur den Joniern eigen geblieben. Doch die Ebräer, Caldäer, Araber und andre nennten das ganze Volk zusammen nicht anders, als Jonier. Und deswegen wird Alexander beym Daniel unter dem Namen eines Königes von Javan vorher verkündiget.

im 1. Buch Mos. 10, 2.

Dan. 8, 21.

Javan hatte vier Söhne, Elisa, Tharsis, Cetthim und Dodanim. Da Javan also der Ursprung der Griechen ist, so darf man nicht zweifeln, daß seine vier Söhne nicht die Häupter der vornehmsten Geschlechter dieses Volkes seyn sollten, welches hernachmals durch Gelehrsamkeit und Kriege so berühmt geworden ist.

im 1. Buch Mos. 10, 4.

Elisa heißt eben so viel, als Ellas, wie es der Caldäer übersetzet. Und der Name Ελληνες, der dem ganzen Volke gemein geworden, so wie es der Name Ἑλλας dem ganzen Lande war, hat keinen andern Ursprung. Die sehr alte Stadt Elis im Peloponnes, die Elisäischen Felder, der

Fluß Elissus oder Ilissus haben lange Zeit die Spuren des Namens Elisa beybehalten, und haben mehr beygetragen, seinen Namen zu erhalten, als die Geschichtschreiber des Volkes selbst, die nur in fremden Dingen neugierig und von ihrem eigenen Ursprunge nicht sonderlich unterrichtet waren, weil sie nicht viel vom wahren Gottesdienste wusten, und nicht bis auf selbigen zurück giengen. Derowegen geben sie auch den Namen Hellenes und Jonas einen ganz andern Ursprung, wie wir im folgenden sehen werden: Denn ich halte mich verbunden, ihre Meynung gleichfalls anzuführen.

Tharsis war der zweyte Sohn des Javan. Er ließ sich, wie seine Brüder, in Griechenlande und vielleicht in Achaia und den benachtbarten Landschaften nieder, wie Elisa im Peloponnes.

Cetthim. Man darf nicht zweifeln, daß nicht dieses der Vater der Macedonier seyn sollte, wenn man das Ansehen des ersten Buchs der Maccabäer etwas gelten läßt, wo, gleich im Anfange, gesagt wird, daß Alexander, der Sohn des Philippus, ein Macedonier, aus seinem Lande gegangen, welches das Land Cethim war, um mit dem Könige in Persien, dem

1. Macc. 1, 1. Egressus de terra Cethim.

Da-

Darius, Krieg zu führen. Und im 8. Capitel, redet es von den Römern und deren Siegen über die letzten Könige in Macedonien, den Philippus und Perseus, und nennet sie Könige der Cetheer.

Dodanim. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Thessalien und Epirus dem vierten Sohne des Javans zu Theile geworden, und daß die gottlose Verehrung des Jupiters zu Dodona, so wie die Stadt* Dodona selbst, Beweise sind, daß der erste Urheber im Gedächtnisse dererjenigen geblieben, die von ihm Geburt und Anfang hatten.

Das ist nun alles, was man von dem Ursprunge der Griechen gewisses sagen kann. Die heilige Schrift, deren Endzweck nicht ist, der Neugierigkeit ein Gnügen zu thun, sondern der Gottseligkeit Nahrung zu geben, lässet uns, nach diesen schwachen Stralen des Lichtes, in einer tiefen Nacht in der übrigen Geschichte derselben, die man nur aus den weltlichen Scribenten nehmen muß.

Wenn man dem Plinius glauben will, so nennten sich die Griechen von einem alten und sehr unbekannten Könige im 4. B. c. 7.

* Δωδωνη, ἀπο Δωδωνος τ̃ Διος καὶ ὑγρωπης. Steph.

also. Homer nennet sie, in seinem Gedichte, Hellenes, Danäer, Argier, Achäer. Es ist merkwürdig, daß das Wort Grieche, Græcus, niemals vom Virgil gebraucht worden.

Das erste rauhe Wesen der Griechen würde nicht glaublich scheinen, wenn man, in diesem Stücke, ihre eigenen Geschichtsschreiber verwerfen könnte. Ein Volk, das so sehr von seinem Ursprunge eingenommen war, daß es auch denselben durch Fabeln herrlicher machen wollte, würde nicht solche Erdichtungen erfunden haben, die selbigen hätten verkleinern können. Wer sollte wohl glauben, daß dieses Volk, dem man alles zu danken hat, was man noch von Gelehrsamkeit und schönen Wis-

Paus. im 8 B. p. 455. 456.

senschaften besitzet, von solchen Wilden herkäme, die kein anderes Gesetz, als die Gewalt, hatten? welche den Ackerbau nicht kannten, und, nach Art der unvernünftigen Thiere, weideten? Und dennoch bezeugen uns dieses die göttlichen Ehren, die

Pelasgus.

man demjenigen bestimmte, der sie lehrte, sich von Eicheln, als einer gesündern und schmackhafteren Speise, als es die Kräuter waren, zu nähren. Von da an waren sie noch sehr weit von der Artigkeit und Höf-

lich-

lichkeit entfernet. Und sie gelangten auch nur durch eine lange Folge der Zeit dazu.

Die allerschwächsten waren nicht die letzten, die Nothwendigkeit einzusehen, daß man beysammen leben müsse, um sich für Gewaltthätigkeit und Unterdrückung in Sicherheit zu setzen. Sie bauten Häuser, deren Zahl unvermerkt sich vermehrte, so, daß endlich Städte und Flecken daraus wurden. Doch die gesellschaftliche Wohnung konnte es noch nicht erlangen, daß diese Leute sittiger und menschlicher geworden wären. Aegypten und Phönicien trugen hierinn die Ehre davon. Alle beyde Länder aber unterwiesen und führten die Griechen zun Sitten, durch ihre Pflanzstädte, an. Phönicien lehrte sie die Schiffahrt, die Handlung, das Schreiben: Aegypten machte dieselben durch seine Gesetze wohlgesitteter, brachte ihnen einen Geschmack für Künste und Wissenschaften bey, und unterrichtete dieselben in seinen Geheimnissen.

Herod. im 2. B. c. 58. u. im 5 B. c. 58=60. Plin. im 5. c. 12. Thucid. im 1. B. p. 3.

Griechenland war, in der ersten Zeit, sehr grossen Bewegungen und öfteren Veränderungen ausgesetzet, weil die Einwohner des Landes noch keine Gemeinschaft unter sich, noch auch eine höhere Macht über sich hatten, welche den andern hätte

Gesetze geben können, weswegen denn die Gewaltthätigkeit in allem den Ausschlag gab. Die Allerstärksten bemächtigten sich der Ländereyen, die ihnen die fruchtbarsten zu seyn schienen, und verjagten die rechtmäßigen Besitzer daraus, die nun anderwerts ihren Sitz suchten. Da Attica ein trocknes und unfruchtbares Land war, so hatten dessen Einwohner nicht eben dergleichen Stösse und Erschütterungen auszustehen, und sie erhielten sich beständig in ihrer ersten Gegend: Daher nennten sie sich auch αὐτοχθονες, oder solche, die in ihrem eignen Lande geboren wären, und dieses zum Unterschiede fast von allen andern Völkern, die von fremden hergekommen waren.

So war der erste Anfang Griechenlandes überhaupt beschaffen. Nunmehro muß man sich in eine grössere Zergliederung einlassen, und, mit wenigen Worten, die Aufrichtung der verschiedenen Staaten erzehlen, in welche dasselbige eingetheilet ward.

Viertes Hauptstück.

Verschiedene Staaten, daraus Griechenland bestand.

In den entferntesten Zeiten hatten die Königreiche nicht gar viel zu bedeuten, und man gab öfters einer Stadt diesen Namen, die etwann nur einige Meilen Landes unter sich hatte.

Sicyone.

Das älteste unter den Griechischen Königreichen ist Sicyone. Eusebius setzet den Anfang davon ins tausend dreyhundert und dreyzehnde Jahr vor der ersteren Olympias. Man glaubt, es habe ungefähr tausend Jahre gedauert. Im W. J. 1915. Vor Christi G. 2089.

Argos.

Das Königreich Argos in Peloponesus fieng sich, tausend und achtzig Jahre vor der ersten Olympias, zur Zeit des Abrahams, an. Der erste König war Inachus. Er hatte zu Nachfolgern den Phoroneus, seinen Sohn; Apis, der diesem Lande seinen Namen gab; Argus; und, nach vielen andern, Gelanor, der von dem Aegyptier Danaus des Reiches beraubet und daraus vertrieben ward. Die Euf. im Zeitbuche. Im W. J. 2148. Vor Christi G. 1856.

Im w. J. 2530 Vor Christi G. 1474. Nachfolger der letzteren waren Lynceus, der Sohn seines Bruders Aegyptus, der, unter funfzig Brüdern, der Grausamkeit der Danaiden alleine entkam. Abas; Proetus, Acrisius.

Von der Danae, einer Tochter des letzteren, wurde Perseus geboren, der hernachmals auf eine unglückliche Weise seinen Großvater Acrisius ermordete, und nicht mehr den Anblick von Argos ertragen konnte, wo er diesen unvorsetzlichen Mord begangen hatte, und daher nach Mycenes übergieng und daselbst den Sitz seines Königreiches aufschlug.

Mycenes.

Perseus regierte also zu Mycenes. Er hatte viele Kinder, und unter andern den Alceus, Sthenelus und Electryon. Alceus war der Vater des Amphitryon, Sthenelus des Eurystheus; Electryon der Alcmene; Amphitryon heyrathete die Alcmene, von der und dem Jupiter der Hercules geboren ward.

Eurystheus und Hercules kamen an einem Tage zur Welt. Da aber die Geburt des ersteren durch die List der Juno war beschleiniget worden, so ward ihm Hercules unterthan, und sahe sich daher ver-

verbunden, auf seinen Befehl, sich den zwölf Arbeiten zu unterziehen, die in der Fabel so berühmt sind.

Die Könige, die, nach dem Perseus, zu Mycen regierten, waren Electryon, Sthenelus und Eurystheus. Dieser kündigte den Nachkommen des Hercules, nach seinem Tode, den öffentlichen Krieg an, weil er befürchtete, sie möchten sich unterstehen, ihn dereinst vom Thron zu stürzen. Und so geschahe es auch würklich, daß die Heracliden, nachdem sie den Eurystheus in einer Schlacht getödtet hatten, in Peloponnes siegreich einzogen, und sich desselben bemächtigten. Da aber dieses noch vor derjenigen Zeit geschahe, welche von dem Schicksale war bemerket worden, so kam eine Pest, nebst einem Orakel, darzwischen, so sie nöthigte, wieder abzuziehen. Drey Jahre hernach thaten sie einen neuen Versuch, weil sie durch einen zweydeutigen Ausdruck des Orakels waren betrogen worden, der aber auch vergebens war: Das geschahe ungefähr zwanzig Jahre vor Eroberung der Stadt Troja.

Atreus, ein Sohn des Pelops, der des Eurystheus Mutter Bruder war, war sein Nachfolger. Auf diese Weise

kam die Krone auf die Nachkommen des Pelops, welche dem Peloponnes ihren Namen gaben, da sonst dieses Land Apia geheissen hatte. Der mörderische Haß der beyden Brüder, des Atreus und Thyestes ist in der ganzen Welt bekannt.

Plisthenes, ein Sohn des Atreus, folgte seinem Vater im Königreiche Mycen, welches er seinem Sohne hinterließ.

Agamemnon, der seinen Sohn Orestes zum Nachfolger hatte. Das Königreich Mycen wurde mit Abscheulichkeiten und Lastern angefülltt, seit dem es auf das Geschlecht des Pelops gekommen war.

Tisamenes und Penthiles, die Söhne des Orestes, herrschten nach ihm. Sie wurden von den Heracliden aus Peloponnes vertrieben.

Athen.

Im w. J. 2448. Vor Christi G. 1556. Cecrops, gebürtig aus Aegypten, war der Stifter dieses Königreiches. Nachdem er sich in Attica niedergelassen hatte, so theilte er alles, was ihm unterthänig war, in zwölf Hauptgegenden ein. Von ihm wurde auch das Gericht, Areopagus, aufgerichtet.

Diese höchstansehnliche Gesellschaft that unter dem Cranaus, seinem Nachfolger, den

den berühmten Ausspruch zwischen dem Neptunus und dem Mars. Zu seiner Zeit trug sich die Ueberschwemmung des Deucalions zu. Die Ueberschwemmung des Ogyges in Attica ist viel älter, und geschahe etwann 1020. Jahre vor der ersten Olympias, und folglich im 2208. Weltjahre.

Amphictyon, der dritte König zu Athen, richtete eine Verbindung unter zwölf Völkern auf, welche sich zweymal im Jahre zu Thermopylas versammleten, um daselbst gemeinschaftliche Opfer zu thun, und über die allgemeinen und besondern Geschäfte eines jeden Volkes sich zu berathschlagen. Sie ward die Zusammenkunft der Amphictyoner genennet.

Unter dem Erechtheus bemerket man die Ankunft der Ceres in Attica, nach geschehenem Raube ihrer Tochter, und die Einsetzung der Eleusischen Geheimnisse.

Die Regierung des Egeus, eines Sohnes des Pandion, ist die berühmteste Zeit der Helden. Man setzet unter seine Regierung den Zug der Argonauten, die berühmten Arbeiten des Hercules, den Krieg des zweyten Königs in Creta, Minos, wieder die Athenienser, die Geschichte des Theseus und der Ariadne. Im 2720. J. vor W. Chr. G. 1284.

The-

Theseus folgte seinem Vater Egeus, Cecrops hatte die Attische Landschaft in zwölf Flecken, in zwölf Gegenden eingetheilet, die alle von einander unterschieden waren. Theseus machte dem Volke die Vortheile eines gemeinschaftlichen Regiments begreiflich, und er machte aus zwölf Flecken nur eine einzige Stadt, bey welcher alle Gewalt vereiniget ward.

Codrus war der letzte König zu Athen. Er verwünschte sich für sein Volk.

Im W. J. 2934 Vor Christi G. 1070. Nach ihm wurde der Königsname von den Athenienfern ausgetilget. Medon, dessen Sohn, wurde der Republik, unter dem Namen eines Archonten, vorgesetzet, welches einen Statthalter oder Vorsteher bedeutet. Die ersten Archonten waren es auf Zeit Lebens. Doch die Athenienser, die einer Herrschaft müde wurden, die sich ihnen noch allzu sehr der Königlichen Gewalt zu nähern schiene, erwählten von zehn Jahren zu zehen Jahren neue Archonten, und machten endlich dieses Amt jährlich.

Theben.

Im W. J. 2949. Vor Christi G. 1455. Cadmus, der über Meer von den Küsten Phöniciens, das ist, von den Gegenden Tyri und Sidon gekommen war, bemächtigte

mächtigte sich des Landes, welches hernachmals Böotien genennet ward. Er baute die Stadt Theben darinn, oder zum wenigsten ein Schloß, das nach seinem Namen, Cadmea, genennet ward. Er richtete daselbst den Sitz seiner Herrschaft und Macht auf.

Das betrübte Unglück des Lajus, eines seiner Nachfolger, und der Jocasta, seiner Gemahlin, des Oedipus, seines Sohnes, des Etrocles und des Polynices, die aus dem blutschänderischen Ehestande der Jacaste und des Oedipus waren gezeuget worden, haben zu den Erzehlungen der Fabel und zu den * Trauerspielen eine weitläuftige Materie verschaffet.

Spar=

* Oedipus und dessen Geschichte haben in den alten und neuern Zeiten das Glück gehabt, auf dem Schauplatze aufgeführet zu werden; vielleicht weil sie von verschiedenen Poeten am geschicktesten gehalten worden, den Inhalt eines Trauerspiels auszumachen. Bey den Griechen hat schon Sophocles den Oedipus auf die Schaubühne geführet. Seneca hat den Römern einen Oedipus gegeben. Und die Herren von Voltaire und de la Motte, so wie auch der Jesuit, Folard, haben alle dreye mit diesem Oedipus dem Französischen Schauplatze Ehre gemacht. So wie hingegen der Herr von Racine sein erstes Trauerspiel, die feindseligen Brüder, aus der Geschichte der Söhne des Oedipus, des Etrocles und Polynices entlehnet hat. M**.

Sparta, oder Lacedämon.

Man glaubet, Lelex, der erste König in Laconien habe ungefähr 1516. Jahre vor der Jahrzahl der Christen zu regieren angefangen.

Tyndarus, der neunte König der Lacedämonier bekam von der Leda die Zwillinge Castor und Pollux, über dieses auch noch die Helena und die Clytemnestra, die Gemahlin des Agamemnons, Königes zu Mycen. Da er seine Zwillingskinder überlebte, so war er darauf bedacht sich einen Nachfolger und seiner Tochter, der Helena, zugleich einen Gemahl zu erwählen. Alle, die darauf Anspruch machten, verbanden sich eidlich, es auf die Wahl dieser Prinzeßin ankommen zu lassen, die sich dem Menelaus zum besten erklärte. Kaum war sie drey Jahre bey ihrem Manne gewesen, als sie von dem Alexander Paris, einem Sohn des Königes Priamus zu Troja, entführet ward. Diese Entführung verursachte den Trojanischen Krieg. Griechenland fieng eigentlich damals an, seine vereinigten Kräfte bey der Belagerung dieser Stadt zu prüfen, da Achilles, Ajax, Nestor und Ulysses Asien vorher empfinden liessen, daß es dereinsten

einsten ihren Nachkommen werde gehorchen müssen. Die Stadt wurde von den Griechen, nach einer zehnjährigen Belagerung erobert, fast um diejenige Zeit, da Jephta das Volk GOttes anführte: Das ist, nach des Usserius Meynung, im Weltjahre 2820, und 1184. Jahre vor Christi Geburt. Dieser Zeitfall ist in der Geschichte sehr berühmt, und muß, so wohl als die Zahl der Olympiaden, sorgfältig beybehalten werden.

Man nennet eine Olympias einen Verlauf von vier vollen Jahren, von einer Feyer der Olympischen Spiele bis zur andern. Wir werden am andern Orte die Einführung dieser Spiele erzehlen, die alle Jahre, nahe bey der Stadt Pisa, die sonst Olympia geheissen, gefeyert wurden. Die gemeine Jahrzahl der Olympiaden fängt im Sommer des 3228. Weltjahres, und des 776. vor Christi Geburt, an, und zwar bey denjenigen Spielen, da Corebus den Preis im Wettlaufe davon trug.

Achtzig Jahre nach der Eroberung der Stadt Troja kamen die Heracliden nach Peloponnes zurück, und bemächtigten sich Lacedämons, allwo zween Brüder, Eurysthenes und Procles, Söhne des Aristodemus, zugleich regierten. Und nach

ihnen

ihnen blieb immer der Scepter bey beyden Geschlechtern gemeinschaftlich. Verschiedene Jahre hernach gab Lycurgus zu Sparta diejenigen Gesetze, die ihn so berühmt gemacht haben. Ich werde im folgenden weitläuftiger davon reden.

Corinth.

Im w. J. 2628. Vor Christi G. 1376.

Corinth ward längsamer, als die andern Städte, davon wir geredet haben, von besondern Königen beherrschet. Im Anfange war sie den Argiern und Mycenern unterthan. Sisyphus, ein Sohn des Aeolus warf sich zum Herrn darüber auf. Sein Geschlecht wurde von den Heracliden, ungefähr 110. Jahre nach der Belagerung Troja daraus verjaget. Die Nachkommen des Bacchis herrschten hernachmals daselbst. Unter ihnen machte die monarchische Herrschaft der aristocratischen Platz: Das ist, die Aeltesten herrschten und erwählten jährlich eine höchste obrigkeitliche Person aus ihrem Mittel, die sie Prytanis nennten. Endlich gewann Cypselus das Volk und bemächtigte sich der höchsten Gewalt, die er auf seinen Sohn, Periander, brachte, der unter den Weisen Griechenlandes sehr berühmt

ist,

ist, unter die ihn sein Geschmack für die Wissenschaften und gelehrten Leute gesetzet hat.

Macedonien.

Die Griechen hatten eine geraume Zeit keine Aufmerksamkeit auf Macedonien. Es schien, als ob dessen Könige, die in Berge und Wälder verwiesen waren, nicht zu dem übrigen Griechenlande gehörten. Sie gaben vor, als ob sie vom Hercules durch den Caranus, den ersten unter ihnen, herkämen. Philippus und sein Sohn Alexander erhuben die Ehre dieses Königreiches ungemein. Es hatte schon 471. Jahre bis zum Tode des Alexanders gedauert, und dauerte noch 155. Jahre darnach, bis zur Gefangenschaft des Perseus durch die Römer. Das macht in allen, 626. Jahre. Im J. 3210. Vor Christi G. 794.

Fünftes Hauptstück.

Wandrung der Griechen in Kleinasien.

Wir haben schon angemerket, daß achtzig Jahre nach Eroberung der Stadt Troja, die Heracliden sich in den Besitz von Peloponnes gesetzet, nachdem

sie die Pelopides, nehmlich den Tisamenes und Penthiles, die Söhne des Orestes, überwunden, und die Königreiche Mycen, Argos und Lacedämon unter sich getheilet hatten.

Eine so grosse Staatsveränderung veränderte auch fast die ganze Beschaffenheit von Griechenland, und gab zu verschiedener berühmten Völker Wandrungen Gelegenheit. Um dieselben desto besser zu verstehen, und einen desto deutlichern Begriff von der Lage verschiedener Völker in Griechenland, und den vier verschiedenen Spracharten oder Dialecten, die darinn herrschten, zu haben, so ists nöthig, daß man auf den Ursprung dieser Dinge weiter zurück gehe.

Strabo im 8. B. p. 383. Paus. im 7. B. p. 396

Deucalion, der in Thessalien herrschte, und unter dem die Ueberschwemmung sich zutrug, die von ihm den Namen hat, hatte von seiner Gemahlin Pyrrha zween Söhne, welche Hellen und Amphictyon hiessen. Dieser vertrieb den Cranaus aus Athen, und herrschte daselbst an seiner Statt. Hellen, wenn man den Geschichtschreibern von seinem Volke glauben kann, gab den Griechen seinen Namen, die hernach Hellenes genennet wurden. Er hatte

drey

drey Söhne, den Aeolus, Dorus und Xuthus.

Aeolus, welcher der älteste war, folgte seinem Vater in der Regierung nach. Und es war ihm, ausser Thessalien, noch Locris und Böotien zu Theile geworden. Verschiedene von seinen Nachkommen kamen mit dem Pelops, dem Sohne des Tantalus, Königes in Phrygien, nach Peloponnes, welcher auch dem Peloponnes den Namen gab, und sie liessen sich in Laconien nieder.

Die benachbarte Gegend am Parnaß fiel dem Dorus zu, und ward auch von seinem Namen Doris benennet.

Xuthus wurde von seinen Brüdern, wegen eines besondern Mißvergnügens gezwungen, sein Land zu verlassen, und begab sich in die Attische Landschaft, allwo er die Tochter des Athenienschen Königes, Erechtheus, heyrathete, von welcher er zween Söhne hatte, den Acheus und den Jon.

Ein unvorsetzlicher Mord, den Acheus wieder Willen begangen hatte, nöthigte ihn, daß er sich in die Peloponesische Landschaft begeben muste, die dazumal Egialea hieß, und davon ein Theil von ihm Achaja genennet ward. Seine Abkömm-

kömmlinge liessen sich zu Lacedämon nieder.

Jon, der sich durch seine Siege berühmt gemacht hatte, ward von den Athenienserн zur Herrschaft beruffen und gab dem Lande seinen Namen: Denn die Einwohner der Landschaft Attica werden auch Jonier genennet. Die Anzahl der Bürger vermehrte sich dergestalt, daß sich die Athenienser genöthiget sahen, eine Pflanzstadt von Jonien nach dem Peloponnes zu senden, die der Gegend, die sie inne hatten, ihren Namen mittheilten.

Also wurden alle Einwohner des Peloponnes, ob sie schon aus verschiedenen Völkern bestanden, dennoch alle unter den Namen der Achäer und Jonier begriffen.

Die Heracliden waren, achtzig Jahre nach Eroberung der Stadt Troja, ernstlich darauf bedacht, wie sie sich in den Besitz des Peloponnes setzen möchten, welches, wie sie glaubten, ihnen mit Rechte zugehörte. Sie hatten drey Hauptanführer, die Söhne des Aristomachus, nehmlich den Temenes, Cresphontes und Aristodemus. Da dieser gestorben war, so nahmen seine beyden Söhne Eurysthenes und Procles seine Stelle ein. Der Erfolg

ihres

ihres Feldzugs war eben so glücklich, als gerecht der Bewegungsgrund dazu schien, und sie nahmen ihre alte Herrschaft in Besitz. Argos fiel dem Temenes, Messenia dem Cresphontes und Laconien den beyden Söhnen des Aristodemus heim.

Diejenigen von den Achajern, die vom Aeolus herkamen und bisher in Laconien gewohnt hatten, wurden von den Doriern daraus vertrieben, die mit den Heracliden nach Peloponnes gekommen waren. Und sie liessen sich, nach einigen Herumschweifungen, in der Gegend von Kleinasien nieder, so hernachmals Aeolien genennet ward, allwo sie Smyrna und eilf andre Städte erbauten. Doch die Stadt Smyrna kam hernachmals an die Jonier. Die Aeolier nahmen auch verschiedene Städte in Lesbos ein.

Was die Achäer von Mycene und Argos betrift, so bemächtigten sie sich des Landes der Jonier, die, wie sie, um Peloponnes wohnten, als sie gezwungen wurden, ihr Land den Heracliden zu überlassen. Diese flüchteten sich zuerst nach Athen, welches ihr ursprüngliches Vaterland war; woraus sie hernachmals einige Zeit darauf, unter der Anführung des Nileus und Androcles, welche beyde

Söhne des Coderus waren, zogen, und sich derjenigen Seite von Kleinasien bemächtigten, die zwischen Carien und Lydien ist, und die nach ihrem Namen, Jonien genennet ward, und sie baueten zwölf Städte darinn, Ephesus, Clazomen, Samos, u. s. w.

Strabo p. 393. Da sich die Macht der Athenienser, die dazumal den Codrus zum Könige hatten, durch diejenigen vermehret sahe, die sich in ihr Land flüchteten, so hielten sich die Heracliden verbunden, sich ihrer weitern Ausbreitung zu wiedersetzen und griffen sie an. Diese nun wurden zwar in einer Schlacht überwunden: dem ungeachtet aber blieben sie doch Meister von Megaris, allwo sie Megara bauten und setzten die Dorier an statt der Jonier in dieses Land ein.

Strabo p. 653. Ein Theil der Dorier blieb, nach dem Tode des Codrus, in diesem Lande: einige giengen nach Creta: der grösste Haufen ließ sich in demjenigen Theile von Kleinasien nieder, der, nach ihrem Namen, Doris genennet ward. Sie bauten Halicarnaß, Cnidus und andre Städte darinn, und liessen sich in den Insuln Rhodus, Cos u. s. f. nieder.

Spracharten der Griechen.

Nunmehro wird dasjenige leichter zu verstehen seyn, was die Spracharten Griechenlandes betrift. Es waren derselben vier, nehmlich die Attische, Jonische, Dorische und Aeolische. Das waren eben so viel Sprachen, deren jede in ihrer Art vollkommen war, deren sich unterschiedene Völker bedienten, die aber doch, alle zusammen, eine einzige Sprache zum Grunde hatten. Und diese Verschiedenheit der Sprachen darf uns in einem Lande gar nicht wunderbar scheinen, dessen Einwohner einander nicht unterwürfig waren, sondern eine besondere Herrschaft für sich hatten.

1) Die Attische Sprachart ist diejenige, deren man sich zu Athen und in dem benachtbarten Lande bediente. Sie ist besonders von dem Thucydides, Aristophanes, Plato, Isocrates und Demosthenes gebrauchet worden.

2) Die Jonische Sprachart war mit der alten Attischen fast einerley. Aber da sie hernachmals in einige Städte in Kleinasien und in die dabey liegenden Inseln eingeführet ward, welche letztere Pflanzstädte der Athenienser und Achajer

waren, so bekam sie darinn gleichsam ein neues Ansehen und folgte nicht aller Zärtlichkeit nach, dazu hernachmals die Athenienser gelangten. In dieser Sprache haben Hippocrates und Herodotus geschrieben.

3) Die Dorische Sprachart war zuerst bey den Lacedämoniern und Argiern gebräuchlich. Hernach kam sie nach Epirus, nach Libyen, nach Sicilien, Rhodus und Creta. Archimedes und Theocritus, beyde von Syracus, und Pindar haben darinn geschrieben.

4) Die Aeolische Sprachart, war, im Anfange, unter den Böotiern und ihren Nachtbarn, und alsdenn in Aeolien, einer Landschaft in Kleinasien zwischen Jonien und Mysien gebräuchlich, welche Gegend zehn oder zwölf Städte begriff, die mit Griechen besetzet waren. Die Sappho und der Alceus haben sich derselben bedienet, von deren Schriften wenig übrig geblieben ist. Man findet sie auch in dem Theocritus, Pindar, Homer und verschiedenen andern mit eingemischet.

Sechstes Hauptstück.

Republicanische Regierungsart, welche fast durchgehends im gantzen Griechenlande eingeführet war.

Aus dem Wenigen, was ich von den verschiedenen aufgerichteten Reichen gesagt habe, hat man nun schon abnehmen können, daß der allererste Grund aller dieser verschiedenen Staaten das Monarchische Regiment gewesen, welches wohl, unter allen andern, das älteste, das allgemeinste und das geschickteste ist, Friede und Einigkeit zu unterhalten, und welches, wie Plato anmerket, nach dem Muster der väterlichen Gewalt und derjenigen sanften und gemäßigten Herrschaft eingerichtet worden, welches die Väter über ihre Geschlechter ausübten. Plato im 3. B. von Ges. p. 68.

Da die Sachen nach und nach, durch die Ungerechtigkeit der gewaltsamen Besitzer, durch die Härtigkeit der rechtmäßigen Herren, durch die Empörungen des Volkes und noch durch tausend Veränderungen, die sich in diesen Staaten zutrugen,

verunartet und umgeschlagen waren; so bemächtigte sich eine ganz neue Neigung, die der ersteren gerade entgegen war, des ganzen Griechenlandes, und richtete durchgehends, das einzige Macedonien ausgenommen, eine republicanische Regierungsart auf, welches aber fast auf eben so viele Arten verändert wurde, als sich unterschiedene Städte fanden, nach der Neigung und Gemüthsart eines jeden Volkes.

Unterdessen blieb doch noch einer, ich weis nicht was vor ein Sauerteig der alten Herrschaft übrig, der von Zeit zu Zeit die Ehrbegierde einiger Bürger erweckte und ihnen das Verlangen beybrachte, sich zu Herren in ihrem Vaterlande aufzuwerfen. Man hat fast in allen diesen kleinen Staaten Griechenlandes öfters besondere Bürger gesehen, die weder durch ihre Geburt, noch durch die Wahl ihrer Mitbürger, einiges Recht zum Throne hatten, und sich doch bemühten, sich mit List, Verrätherey und Gewaltthätigkeit darauf zu erheben; Und die, ohne Ehrerbietung für die Gesetze, ohne Achtung für das gemeine Beste, die unumschränkte Gewalt mit einer recht herrschsüchtigen Regie-

gierung und willkührlicher Macht ausgeübet haben.

Damit sie sich nun, mitten unter dem Mißtrauen und der Unruhe, in ihrem unrechtmäßigen Besitze erhalten möchten, so hielten sie sich verbunden, entweder falschen Zusammenverschwörungen vorzukommen, oder die würklichen durch grausame Verbannungen zu unterdrücken, und ihrer Sicherheit alle diejenigen aufzuopfern, welche ihr Verdieng, ihr Rang, ihr Reichthum, ihr Eifer für die Freyheit, und ihre Liebe zum Vaterlande einer argwöhnischen und übelbefestigten Herrschaft verdächtig machen konnte, indem dieselbe wohl merkte, daß sie von allen gehaßt werde, und auch von allen gehaßt zu werden verdiene. Das ist diejenige unbarmherzige Aufführung, welche diese Menschen, unter dem Namen der Tyrannen,* so verhaßt machte, und den Rednern zu ihren Reden, so wie zu den Vorstellungen der Trauerspiele einen so weitläuftigen Stoff gab.

Aus diesen Städten und aus allen diesen Theilen Griechenlandes, die, wie

es

* Dieser Name bedeutete, seinem Ursprunge nach, einen König, und ward in den alten Zeiten den rechtmäßigen Königen gegeben.

es schien, durch ihre Gesetze, durch ihre Sitten, durch ihren Staatsnutzen von einander unterschieden waren, entstand dennoch ein Ganzes und ein einiger Staatskörper, dessen Stärke dergestalt anwuchs, daß sie auch die furchtbare Macht der Perser, unter dem Darius und Xerxes, zittern machte, und welche sie auch vielleicht gänzlich dürfte zerstöret haben, wenn sich Griechenland in derjenigen Vereinigung und Einträchtigkeit hätte zu erhalten wissen, welche selbiges unüberwindlich machte. Das ist dasjenige Schauspiel, welches uns in folgenden beschäftigen wird, und welches auch gewiß die Aufmerksamkeit der Leser verdienet. Wir werden, in den folgenden Theilen, ein kleines Volk sehen, welches in dem Umfange eines Landes eingeschlossen war, welches kaum so groß, als der vierte Theil von Frankreich war; wir werden dieses Volk sehen, wie es mit dem mächtigsten Reiche, das sich dazumal auf Erden befand, anbindet; und wir werden sehen, wie es nicht nur den unzehlbaren Heeren der Perser die Spitze bietet, sondern dieselben auch zerstreuet, in die Flucht jaget, in die Pfanne hauet, und bisweilen den Persischen Hochmuth dahin bringet, daß sie

Frie-

Friedensbedingungen annehmen müssen, die eben so schändlich für die Ueberwundenen, als rühmlich für die Ueberwinder sind.

Unter den Griechischen Städten thaten sich zwo besonders hervor, und erwarben sich ein Ansehen und eine Art einer Hoheit über die andern, welche ihnen ihr Verdienst einzig und alleine zuwege brachte: Das ist Lacedämon und Athen. Da sie in der folgenden Historie einen guten Aufzug machen werden, so halte ich mich verbunden, ehe ich mich in diese umständlichere Erzehlung einlasse, zum voraus einigen Begrlff von der Gemüthsbeschaffenheit und Neigung, von den Sitten und der Regierung dieser beyden Völker zu geben. Plutarch wird mir in den Leben des Lycurgus und Solon das meiste Theil von demjenigen an die Hand geben, was ich hierüber sagen werde.

Siebendes Hauptstück.

Regierungsart zu Lacedämon.

Die von dem Lycurg gegebene Gesetze.

Es findet sich wohl in der ganzen weltlichen Geschichte nichts gewissers, noch

auch zu gleicher Zeit unglaublicheres, als dasjenige ist, was die Regierungsart zu Lacedämon und diejenige Zucht anbetrifft, welche Lycurg daselbst einführte. Dieser Gesetzgeber war ein Sohn des Eunomus, einer der beyden Könige, die zugleich mit einander zu Sparta herrschten. Es wäre ihm leicht gewesen, nach dem Tode seines ältern Bruders, der keinen männlichen Erben hinterließ, den Thron zu besteigen; und so war er auch würklich einige Tage König. Aber so bald die Schwangerschaft seiner Schwägerin bekannt ward, so erklärte er sich, daß die Königliche Würde demjenigen Kinde zugehöre, welches von selbiger würde geboren werden, wenn es ein Sohn wäre. Und von selbigem Augenblicke an, verwaltete er das Königreich, als dessen Vormund. Unterdessen ließ ihm die Wittwe, unter der Hand, sagen, daß sie, wenn er ihr versprechen würde, sie zu heyrathen, wenn er König seyn würde, ihre Frucht umbringen wollte. Ein so abscheulicher Antrag erweckte dem Lycurg einen Abscheu: er verstellte sich nichts desto weniger, und hielt dieses Weib, unter allerley Vorwand, auf, bis sie ihre Zeit heran brachte. Als das Kind geboren war, so erklärte er selbiges zum Könige,

Plat. im Leben des Lyc. p. 40.

und

und ließ seiner, mit grosser Sorgfalt, pfle-
gen. Die Freude, welche seine Geburt
dem Volke verursachte, gab Gelegenheit,
daß man ihn Charilaus nannte.

Der Staat befand sich dazumal in p. 41.
einer grossen Unordnung, indem das An-
sehen der Könige, noch mehr aber der Ge-
setze, gänzlich verachtet ward. Kein Zü-
gel konnte die Verwegenheit des Volkes
zurück halten, welches alle Tage mehr zu-
nahm.

Lycurg kam auf den verwegenen Ein-
fall, die Regierungsart zu Lacedämon
in allem zu verbessern: Und damit er im
Stande wäre, die allerweisesten Verord-
nungen darinn zu machen, so hielt er es
vor dienlich, verschiedene Reisen anzustel-
len, damit er, durch sich selbst, die verschie-
denen Sitten der Völker möchte kennen
lernen, und damit er die geschicktesten und
erfahrensten Männer in der Herrschkunst
zu Rathe ziehen könnte. Er fieng von der
Insul Creta an, deren harte und ernst-
hafte Gesetze sehr berühmt waren: von
dar gieng er nach Asien, allwo eine ganz
gegenseitige Aufführung herrschte: und
endlich begab er sich in Aegypten, in diese
Heimath aller guten Künste, der Weis-
heit und des guten Rathes.

Seine

Seine lange Abwesenheit diente zu
p. 42. nichts anders, als daß er seinen Bürgern ein grösser Verlangen nach sich erweckte; Und die Könige selbst drangen auf seine Zurückkehr, weil sie wohl merkten, daß sie seines Ansehens bedurften, um das Volk im Gehorsam und in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Nachdem er nach Sparta zurück gekehret war, so arbeitete er daran, wie er die ganze Regierungsart verändern möchte, weil er gar wohl überzeuget war, daß einige besondere Gesetze eben keine grosse Würkung thun würden.

Ehe er aber noch sein Vorhaben ins Werk richtete, so begab er sich nach Delphis, um den Apollo um Rath zu fragen. Und nachdem er sein Opfer verrichtet hatte, so erhielt er dasjenige berühmte Orakel, in welchem ihn die Priesterin einen Freund der Götter und mehr einen Gott, als Menschen nennte. Und was die Gnade anbetrift, die er sich erbeten hatte, daß er gute Gesetze in seinem Lande geben könnte, so erklärte sie ihm, daß Gott sein Gebet erhöret habe, und daß die Republik, die er nunmehr aufrichten werde, die treflichste Republik seyn werde, die jemals gewesen.

Nachdem er nach Lacedämon zurück gekommen war, so fieng er, vor allen Dingen, an, die Vornehmsten in der Stadt zu gewinnen, denen er seine Absichten offenbarte. Und da er sich ihres Beyfalls versichert hatte, so erschien er auf dem öffentlichen Platze unter der Begleitung gewafneter Leute, um diejenigen zu erschrecken und bestürzt zu machen, die sich seinem Unternehmen wiedersetzen würden.

Man kann die Errichtung der neuen Regierungsart zu dreyen Hauptstücken bringen, welche vom Lycurg eingeführet worden.

Erste Anordnung.

Der Rath.

Unter allen neuen Anordnungen des Lycurgs war die Errichtung des Rathes die größte und ansehnlichste, welcher, wie Plato saget, die allzu unumschränkte Macht der Könige durch ein Ansehen, welches dem ihrigen gleich war, einschränkte, und dadurch zur Hauptursache des Wohls dieses Staats wurde. Denn an statt, daß er zuvor immer wankend war, und bald auf die Seite der Tyranney, durch die Gewaltthätigkeiten der Könige, bald

Plut. in Lycurg p. 42.

auf die Seite der Democratie, durch die allzu grosse Gewalt des Volkes hieng; So diente ihm dieser Rath gleichsam zum Gegengewichte, welches ihn in dem Gleichgewichte erhielt und ihm einen sichern und beständigen Stand gab. Die acht und zwanzig Rathsherren * daraus er bestand, stellten sich auf die Seite der Könige, wenn das Volk allzu mächtig werden wollte, und verstärkten hingegen die Parthey des Volkes, wenn die Könige ihre Gewalt allzu weit treiben wollten.

Da nun Lycurg dergestalt die Regierungsart gemäßiget hatte, so fanden diejenigen, die nach ihm kamen, die Gewalt der Dreysiger, daraus der Rath bestand, noch allzu stark und unumschränkt: deswegen legten sie ihm einen Zaum an, da sie ihm das Ansehen der Aufseher, ungefähr hundert und dreysig Jahre nach dem Lycurgus, entgegen setzten. Die Ephori oder Aufseher waren an der Zahl fünf, und bedienten dieses Amt nur ein einziges Jahr. Sie wurden alle aus dem Volke genommen, und hatten daher mit den Zunftmeistern bey den Römern eine grosse Aehnlichkeit.

Arist. im 2. B. von der Rep. p. 321.

* Dieser Rath bestand aus dreysig Personen, die beyden Könige darunter begriffen.

lichkeit. Sie hatten Macht, die Könige gefangen zu nehmen und sie ins Gefängniß führen zu lassen, wie dieses sich mit dem Pausanias zutrug. Unter dem Könige Theopompus fiengen sich die Aufseher an. Als ihm seine Gemahlin verwies, daß er seinen Kindern die Königliche Würde viel verringert hinterliesse, als er sie bekommen hätte, so antwortete er ihr: Umgekehrt! ich hinterlasse ihnen selbige weit grösser, weil sie dauerhafter seyn wird.

Die Regierungsart zu Lacedämon war also nicht ganz und gar monarchisch. Die Grossen hatten ihren Theil daran, und das Volk war nicht davon ausgeschlossen. Alle diese Theile an dem Staatskörper fanden ihr eigenes Wohl, nach dem sie das ihrige zum gemeinen Besten beytrugen. So daß auch Lacedämon, ungeachtet der Unruhe und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens, welches immer nach der Veränderung seufzet, und niemals von seinem Eckel für das, was immer einerley bleibet, geheilet werden kann, sich dennoch länger, als sieben hundert Jahre in der Beobachtung seiner Gesetze erhielt.

Zweyte Anordnung.

Eintheilung der Ländereyen, und Verbot der Gold- und Silbermünze.

v. 44. Die zweyte und verwegenste Anordnung des Lycurgs war die Vertheilung der Ländereyen. Er hielte sie vor unumgänglich nöthig, um dadurch den Frieden und die gute Ordnung in der Republik wieder herzustellen. Die meisten Einwohner des Landes waren so arm, daß sie nicht eines Fingers breit Land besassen, und alle Güter befanden sich in den Händen einer kleinen Anzahl besonderer Bürger. Um nun Hochmuth, Neid, Betrügerey und Schwelgerey und noch zwey grössere und ältere Staatsübel, als jene sind, ich meyne Dürftigkeit und allzu grossen Reichthum, zu verbannen; so überredete er alle Bürger, daß sie ihre Ländereyen in das Gemeine zusammen gaben, und eine neue Eintheilung davon machen liessen, um in einer vollkommenen Gleichheit zusammen zu leben; indem man den Vorzug und die Ehre nur der Tugend und dem Verdienste gab.

Alles dieses ward vollzogen. Er theilte die Ländereyen in Laconien in dreyßig tausend Theile, die er den Landleuten zutheilte, und er machte aus dem Gebiete von Sparta neun tausend Theile, die er unter eben so viel Bürger vertheilte. Man sagt, daß Lycurg einige Jahre hernach, bey seiner Zurückkunft von einer langen Reise, als er durch die Laconischen Felder gereiset, auf denen man nur erst geerndet hatte, und die einander vollkommen gleichen Garben gesehen, sich zu denjenigen, die ihn begleitet, gewendet, und zu ihnen lächelnd gesagt habe: Scheints nicht, als ob Laconien das Erbe verschiedener Brüder sey, die sich nur erst darein getheilet haben?

Nechst den unbeweglichen Gütern, nahm er nun auch vor, die andern Güter auf eine gleiche Weise zu theilen, um es dadurch vollends dahin zu bringen, daß alle Art der Ungleichheit unter ihnen aufgehoben würde. Aber, da er wohl sahe, daß sie es viel schwerer eingehen würden, wenn er es öffentlich angriff, so fieng er es auf eine andre Art an, indem er den Ehrgeitz aus dem Grunde zerstörte. Denn erstlich verbot er alle göldnen und silbernen Münzen, und befahl, daß man sich nur eiserner

Münze bedienen sollte, die am Gewichte so schwer und am Werthe so leichte machte, daß man einen Wagen mit zween Ochsen haben muste, um eine Summe von zehn* Minen zu tragen, und ein ganzes Zimmer, um dieselbigen einzuschliessen.

Noch über diß vertrieb er aus Sparta alle unnützen und überflüßigen Künste: und wenn er sie auch nicht vertrieben hätte, so würde doch der meiste Theil derselben von sich selbst gefallen und mit der alten Münze verschwunden seyn, weil die Künstler ihre Waare nicht los werden konnten, und diese eiserne Münze keinen Lauf unter den andern Griechen hatte, die, an statt, daß sie dieselbe hätten schätzen sollen, noch über dieselbe spotteten und ihren Scherz damit trieben.

Dritte Anordnung.

Oeffentliche Malzeiten.

§. 45. Da nun Lycurg der Weichlichkeit und der Schwelgerey noch mehr den Krieg ankündigen und vollends die Liebe zu den Reichthümern gänzlich ausrotten wollte, so

*) Dritthalb hundert Gulden, oder hundert und drey und achtzig Thaler.

so machte er eine dritte Anordnung: und das war die Verordnung wegen der Malzeit. Damit man alle Kostbarkeit und Pracht davon entfernen möchte, so befahl er, daß alle Bürger zusammen von einerley Speisen essen sollten, die durch das Gesetz vorgeschrieben waren, und verbot ihnen ausdrücklich, daß sie nicht bey sich besonders speisen sollten.

Durch diese Einführung der allgemeinen Malzeiten und durch diese mäßige Einfalt des Tisches brachte er es einiger massen dahin, daß sich die Natur der Reichthümer veränderte, indem sie auſſer * Stand gesetzet wurden, geraubet zu werden, und ihre Besitzer zu bereichern. Denn nunmehro konnte man ganz und gar weder seines Reichthumes gebrauchen, noch desselben genieſſen, ja man konnte nicht einmal mehr damit prahlen, weil nun der Reiche und Arme zusammen an einem Tische speisten; Und es war nicht erlaubt, sich in den öffentlichen Speisſälen sehen zu lassen, wenn man etwann die Vorsicht genommen hatte, sich mit andern Speisen zu erfüllen, weil alle Gäste denjenigen mit

* Τον πλουτον ἀσυλον, μαλλον δε ἀζηλον, καὶ ἀπλουτον ἀπειργασατο. PLVT.

grosser Sorgfalt bemerkten, der nicht aß und trank, und ihm seine Unmäßigkeit, oder seine allzu grosse Zärtlichkeit verwiesen, welche machten, daß er diese öffentlichen Malzeiten verachte.

Die Reichen wurden durch diese Anordnung ungemein aufgebracht. Und bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß in einem Aufstande des Volkes, ein junger Mensch, Alcander genannt, dem Lycurg mit einem Stocke ein Auge ausstieß. Das Volck, welches über so eine Beleidigung entrüstet war, gab den jungen Menschen dem Lycurg in die Hände, der sich sehr wohl an ihm zu rächen wuste; Denn durch sein gütiges und gelindes Bezeigen, mit welchem er ihm begegnete, machte er ihn, in gar kurzer Zeit, sehr bescheiden und weise.

Jeder Tisch bestand ungefähr aus funfzehn Personen; und wenn man daran wollte gezogen werden, so muste man von der ganzen Gesellschaft seyn beliebet worden. Jeder brachte monatlich einen Schefel Mehl, acht Maas Wein, fünf Pfund Käse, zwey und ein halb Pfund Feigen, und etwas weniges von ihrer Münze, zur Zubereitung und Würze der Speisen. Man war verbunden, sich bey den öfftntlichen

Mal-

Malzeiten einzufinden. Und als, lange Zeit hernach, der König Agis, bey seiner Zurückkunft von einem rühmlichen Feldzuge sich dessen hatte überheben wollen, um mit der Königin, seiner Gemahlin, zu speisen, so ward er deswegen getadelt und bestraft.

So gar die Kinder fanden sich bey diesen Malzeiten, und man führte sie dahin, als in eine Schule der Weisheit und Mäßigkeit. Daselbst hörten sie sehr ernsthafte Reden, über die Regierungsart, und sahen nichts, als was sie unterrichten konnte. Die Gesellschaft ward öfters durch einen artigen und geistreichen Scherz ermuntert, der aber doch niemals weder niederträchtig noch beleidigend war; und so bald, als man merkte, daß er jemanden beschwerlich war, so brach man gleich ab. Man gewöhnte auch die Kinder dabey zur Verschwiegenheit; Und wenn ein junger Mensch in den Saal trat, so wies ihm der älteste die Thüre und sagte zu ihm: Was hier geredet wird, das muß nicht dort hinaus kommen.

Das auserlesenste unter ihren Gerichten war dasjenige, was sie die schwarze Brühe nennten, und die Alten zogen dieselbe allen Speisen vor, womit man ihnen

Cicero in Tusc Fragen im 5. B. n. 98.

die Tafel besetzte. Dionysius der Tyrann befand sich bey einer von diesen Malzeiten, urtheilte aber nicht auf gleiche Weise davon, und dieses Essen schien ihm sehr unangeschmack zu seyn. Es wundert mich nicht, sagte derjenige, der es zubereitet hatte: denn das Gewürze hat ihm gemangelt. Und welches Gewürze, versetzte der Tyrann? Der Wettlauf, der Schweis, die Ermüdung, der Durst und der Hunger. Denn dieses ist es, fügte noch der Koch hinzu, was allhier alle unsre Malzeiten würzet.

4) Noch andre Verordnungen.

p. 47. Wenn ich von den Verordnungen des Lycurgs rede, so verstehe ich nicht die geschriebenen Gesetze. Er glaubte nicht, daß er ein einziges auf diese Weise hinterlassen müßte, weil er wohl wuste, daß dasjenige am stärksten und kräftigsten ist, die Städte glücklich und die Völker tugendhaft zu machen, was den Sitten und dem Gemüthe der Bürger, durch die Uebung selbst, eingepräget wird. Denn die Anfangsgründe, welche die Erziehung darein geschrieben hat, bleiben fest und unbeweglich, weil sie auf den Willen allein gegründet

det

det sind, der allezeit ein viel stärkeres und dauerhafteres Band, als das Joch der Nothwendigkeit ist. Und die jungen Leute, die also sind gepfleget und erzogen worden, werden sich selbst ihre Gesetze und ihre Gesetzgeber. Da sieht man, warum Lycurg, an statt seine Gesetze schriftlich aufzusetzen, dieselben lieber gleich in Gebrauch und zur Uebung brachte.

Er betrachtete die Erziehung der Kinder, als die grösste und wichtigste Sache eines Gesetzgebers. Sein grosser Grundsatz war, sie gehörten mehr dem Staate, als ihren Vätern, zu. Und deswegen ließ er auch diesen nicht die Macht, sie, nach ihrem eigenen Willen, zu erziehen, und wollte, daß sich das gemeine Wesen ihrer Auferziehung anmaassen sollte, damit man sie nach gleichen und beständigen Grundsätzen erziehen und ihnen, fein bey Zeiten, die Liebe zum Vaterlande und zur Tugend beybringen möchte.

So bald ein Kind geboren war, so untersuchten es die Aeltesten von einem jeden Stamme, und wenn sie es wohlgebildet und stark befanden, so befahlen sie, daß es sollte erzogen werden, und wiesen ihm einen von den neun tausend Theilen p. 49.

zu

zu seinem Erbtheile an.* Wenn sie es hingegen übelgebildet, schwach und zärtlich fanden, und urtheilten, daß es weder Stärke noch Gesundheit haben werde, so verdammten sie es dazu, daß es umkommen muste, und liessen es aussetzen.

Man gewöhnte die Kinder fein bey Zeiten dazu, daß sie im Essen nicht schwierig und eckel waren; daß sie sich im Finstern nicht fürchteten; daß sie nicht zaghaftig waren, wenn man sie alleine ließ; daß sie sich nicht dem Unmuthe, dem Weinen und Schreyen überliessen; daß sie nackend gehen musten, um sich bey Zeiten zur Arbeit anzugewöhnen; daß sie harte lagen; daß sie einerley Kleidung im Sommer und Winter trugen, um sich wieder Kälte und Frost auszuhärten.

Xenoph. von der Lacedem. Repub. p. 677.

Wenn

* Ich begreife nicht, wie man einem jeden Kinde zu Sparta einen von den neun tausend Theilen zu seinem Erbtheile anweisen können, die dieser Stadt bestimmet waren. Blieb denn die Zahl der Bürger immer einerley? Uebersteig er niemals die Zahl der neun tausend? Man hat hier nicht, wie in der Theilung des heil. Landes angemerckt, daß diejenigen Theile, die einmal einem Geschlechte angewiesen worden, auch bey demselben geblieben wären und ganz und gar nicht hätten können von demselben entfremdet werden.

Wenn sie sieben Jahre alt waren, so vertheilte man sie in Ordnungen, darinn sie alle zusammen, unter einerley Zucht,* auferzogen wurden. Ihre ganze Erziehung war, eigentlich davon zu reden, nichts als eine Erlernung des Gehorsams. Denn der Gesetzgeber hatte gar wohl begriffen, daß das sicherste Mittel, den Gesetzen und der Obrigkeit unterthänige Bürger zu haben, nur dieses sey, welches in einem Staate die gute Ordnung und Glückseligkeit ausmachet, daß man die Kinder, schon in dem zartesten Alter, lehre, ihren Herren unterwürfig zu seyn.

Indem man nun bey Tische saß, so legte der Lehrmeister dem jungen Volke allerley Fragen vor. Man fragte sie, z. E. p. 51.
Wer ist der redlichste Mann in der Stadt? Was saget ihr von dieser That? Die Antwort muste fertig geschehen, mit einer Ursache und einem Beweise begleitet und in wenig Worten abgefasset seyn. Denn man gewöhnte sie bey Zeiten zu der Laconischen Art zu reden, das ist, zu einem kurzen und zusammen gezogenen Ausdrucke. Lycurg wollte haben, daß die Münze sehr wichtig und

von

* Ὡς τὴν παιδείαν εἶναι μέλετην ὑποτεταγμένης.

von wenigem Wehrte sey. Und daß hingegen die Rede in wenig Worten viel Verstand fassen sollte.

p. 50. Von den Wissenschaften erlernten sie nicht mehr, als ihnen nöthig war. Alle Gelehrsamkeit war aus ihrem Lande verbannet. Ihr ganzer Fleiß gieng nur dahin, daß sie gehorchen lernten, daß sie sich gewöhnten, die Arbeit zu ertragen und in den Treffen zu überwinden. Sie hatten zum Oberaufseher ihrer Erziehung einen der rechtschaffensten und verdientesten Männer in der Stadt, der zu jedem Haufen solche Lehrmeister bestellte, die von einer bekannten Weisheit und Redlichkeit waren.

p. 50. Ein einziger Diebstal von einer gewissen Art, und der nur den Namen eines Diebstals hatte, war den jungen Leuten nicht nur erlaubt, sondern auch so gar befohlen. Sie schlichen sich so geschickt und artig, als es möglich war, in die Gärten und in die Speissäle, um Kräuter oder Speisen daraus zu rauben. Und wenn sie entdecket wurden, so strafte man sie nur deswegen, daß sie nicht Geschicklichkeit genug bezeiget hatten. Man erzehlet, daß einer von ihnen, als er einen kleinen Fuchs genommen, und unter seinem Rocke ver-

verborgen hatte, ohne einen Schrey zu thun, erduldete, daß er ihm den Unterleib mit den Klauen und Zähnen zerfleischte, bis er endlich todt auf dem Platze darnieder fiel. Ich sage, daß dieser Diebstal nur den Namen desselben hatte, weil er durch die Gesetze und durch die Uebereinstimmung aller Bürger gut geheissen ward. Die Absicht des Gesetzgebers, da er denselben zuließ, war die, daß er den jungen Lacedämoniern, die alle zum Kriege bestimmet waren, mehr Verwegenheit und Geschicklichkeit beybringen wollte, um sie bey Zeiten zu dem Soldatenleben anzugewöhnen, und sie zu lehren, wie man mit wenigem leben und selbst für seinen Unterhalt sorgen müsse. Ich handle diese Sache anderwerts, mit mehrerer Weitläuftigkeit, ab. In den schönen Wissensch. im 3. Thl.

Die Gedult und Standhaftigkeit der jungen Lacedämonier zeigte sich besonders an einem Feste, das man zu Ehren der Göttin Diana feyerte, welche Orthia zubenennet ward, da die Kinder, im Angesichte ihrer Eltern und in Gegenwart der ganzen Stadt, sich auf dem Altare dieser grausamen Gottheit bis aufs Blut peitschen liessen, und öfters unter den Streichen starben, ohne einen Schrey, oder p. 51. Cicero in Tusc. Fragen, im 2. B. 34.

einen

einen Seufzer zu thun. Und ihre Väter selbst, wenn sie dieselben schon mit Blut und Wunden bedecket und nahe an ihrem Ende sahen, ermahnten sie noch, daß sie bis ans Ende beständig aushalten sollten. Plutarch versichert uns, daß er mit seinen eigenen Augen gesehen, wie verschiedene Kinder ihr Leben, bey diesem grausamen Spiele eingebüsset hätten. Daher kommts, daß Horaz der Stadt Lacedämon den Beynahmen der Geduldigen * giebt: Und daß ein andrer Scribent einen Menschen, der drey Stockschläge empfangen hatte, ohne sich darüber zu beklagen, sagen läßt: ** Ich verdaute drey Schläge mit einer recht Spartanischen Großmuth.

p. 54. Die gemeinste Beschäftigung der Lacedämonier war die Jagd und die verschiedenen Leibesübungen. Es war ihnen verboten, einige Handwerke zu treiben. Die Iloten, die eine Art Sclaven waren, baueten ihr Land, und errichteten ihnen ein gewisses Einkommen davon.

Ly-

* Patiens Lacedæmon. Od. 7. L. 2.

** Tres plagas Spartana nobilitate concoxi. PETRONIVS.

Lycurg wollte haben, daß seine Bürger einer grossen Musse geniessen sollten. Es fanden sich allgemeine Säle, allwo man sich zur Unterredung versammlete. Obschon dieselbe öfters nur auf ernsthafte und wichtige Dinge gieng, so ward sie doch mit einem Salze und mit einer Annehmlichkeit gewürzet, so da unterwies und verbesserte, eben wenn es vergnügte. Sie waren selten alleine. Man gewöhnte sie, wie die Bienen, zu leben, allezeit beysammen, allezeit um ihren Weiser. Die Liebe zum Vaterlande und des gemeinen Besten war ihre herrschende Leidenschaft. Sie glaubten, daß sie nicht sich, sondern dem Lande gehörten. Pedaretes, der nicht die Ehre gehabt hatte, mit zu den dreyhunderten auserlesen zu werden, die in der Stadt einen gewissen besondern Rang hatten, kehrte sehr vergnügt und munter zurück, und sagte, er sey sehr erfreut, daß Sparta drey hundert rechtschaffenere Männer, als er sey, gefunden habe.

Alles brachte zu Sparta die Liebe zur Tugend und den Haß gegen das Laster bey: die Handlungen der Bürger, die Unterredungen, und so gar die öffentlichen Inschrifften. Es war schwer, daß Men- p. 56.

schen, die, mitten unter so vielen lebendigen Lehren und Beyspielen, aufwuchsen, nicht auf so eine Weise hätten tugendhaft werden sollen, als es den Heyden möglich war. Um in ihnen diese glückselige Geschicklichkeit beyzubehalten, wollte Lycurg nicht allen Arten der Leute verstatten zu reisen, aus Furcht, daß sie fremde Sitten und allzufreye Gewohnheiten mit zurück bringen möchten, die ihnen gar bald einen Eckel für das Leben und die Lehrsätze der Lacedämonier würden beygebracht haben. Er vertrieb auch alle Ausländer aus seiner Stadt, die zu keinem Nutzen und Vortheile dahin kamen, und welche nur die Neugierigkeit dahin zog. Denn er befürchtete, es möchte jeder die Fehler und Laster seines Landes mit sich hinein bringen. Und er war überzeugt, daß es wichtiger und nöthiger sey, die Thore der Stadt den verderbten Sitten, als den Krancken und Angesteckten, zu verschliessen.

Genau davon zu reden, so war die Uebung und das Handwerck der Lacedämonier der Krieg. Alles zielte bey ihnen darauf ab: alles schmeckte nach den Waffen. Ihr Leben war ihnen bey dem Heere weit angenehmer, als in der Stadt: Und sie waren es in der Welt alleine, de-

nen

nen der Krieg eine Zeit der Ruhe und Erquickung war, weil alsdenn die Bande dieser harten und scharfen Zucht, die zu Sparta herrschte, ein wenig nachgelassen wurden, und man ihnen alsdenn etwas mehr Freyheit ließ. Bey ihnen war das erste und unverletzlichste Gesetze des Krieges, wie Demarates erklärte, daß man niemals die Flucht nehmen müsse, so sehr auch das feindliche Heer an der Zahl überlegen seyn könnte; daß man niemals seine Stelle verlassen müsse; daß man nicht seine Waffen übergeben dürfe; Mit einem Worte: Man müsse entweder überwinden, oder sterben. Dieser Satz schien ihnen so wichtig, daß sie den Poeten Archilochus, als er nach Sparta kam, im Augenblicke zwangen, sich von dannen zu begeben, weil sie erfuhren, daß er in einem seiner Gedichte gesagt habe, es sey besser, seine Waffen wegzuwerfen, als sich der Gefahr des Todes auszusetzen.

Herod. im 7. B. c. 104

Plut. im Lacon. Unterweisung. p. 239

Daher* geschahe es, daß eine Mutter ihrem Sohne empfahl, da er ins Feld

* Αλλη προσαναδιδυσα τω παιδιτην ἀσπιδα, και παραχελευομενη· Τεκνον, ἐφη, ἢ τον, ἢ ἐπιτας. PLVT. in Lacon. apopth. p. 241 Man brachte öfters diejenigen, die im Streite waren getödtet worden, auf ihren Schilden getragen.

gieng, daß er entweder mit seinem Schilde, oder auf seinem Schilde zurück kommen sollte. Und daß ein anderer, da er vernahm, daß sein Sohn in der Schlacht umgekommen, da er sein Vaterland vertheidiget habe, sehr kaltsinnig antwortete: Ich hatte ihn nur deswegen zur Welt gebracht. Diese Gemüthsart war unter den Lacedämoniern gemein. Nach der berühmten Schlacht bey Lenctrien, die ihnen so unglücklich war, wünschten die Väter und Mütter derjenigen, die fechtend gestorben waren, sich unter einander Glück, und begaben sich in die Tempel, um den Göttern deswegen zu danken, daß ihre Kinder ihre Schuldigkeit gethan hatten; da hingegen die Eltern derjenigen, welche, nach dieser Niederlage, sich noch beym Leben befanden, ganz ohne Trost waren. Zu Sparta wurden diejenigen, die in einer Schlacht die Flucht genommen hatten, auf immer ehrlos gemacht. Man schloß sie nicht nur von allen Arten der Aemter, Bedienungen, Versammlungen und Schauspielen aus; sondern es war auch noch schändlich, wenn man sich durch Heyrathen an sie verband, und man konnte ihnen ungeahndet tausenderley Beleidigungen öffentlich anthun.

Sie

Sie giengen nicht eher in Streit, bis sie um den Beystand der Götter durch Opfer und öffentliche Gebete angefleheet hatten. Und alsdenn giengen sie voller Vertrauen auf den Feind los, gleich als ob sie sich nun des Schutzes des Himmels gewiß versichern könnten, und, damit ich mich des Ausdruckes des Plutarchs bediene,* als ob Gott zugegen sey und mit ihnen streite. Plutarch. im Lycurg p. 53.

Wenn sie ihre Feinde getrennet und in die Flucht geschlagen hatten, so verfolgten sie dieselben nur so weit, als es nöthig war, sich ihres Sieges zu versichern. Hierauf zogen sie sich zurück, und hielten es für Griechenland weder vor rühmlich noch würdig, daß es solche Leute in die Pfanne haue, welche weichen und sich zurück ziehen. Und dieses war ihnen eben so nützlich, als rühmlich. Denn ihre Feinde, die gar wohl wusten, daß alles, was Wiederstand that, über die Klinge springen muste, und daß sie nur der Flüchtlinge schonten, zogen insgemein die Flucht dem Wiederstande vor.

Nachdem die ersten Anordnungen des Lycurgs waren angenommen und durch v. 57.

* Ως τε Θεε συμπαροντος.

den Gebrauch bestätiget worden, und da nunmehro die Regierungsart, die er eingeführet hatte, stark und kräftig genug schien, sich selbst erhalten und handhaben zu können: wie etwann Plato * von Gott saget, daß er, nach Vollendung der Schöpfung der Welt, sich erfreuet habe, nachdem er sie mit so vieler Uebereinstimmung und Richtigkeit ihre ersten Bewegungen machen sehen; Eben so ward nunmehro der Gesetzgeber zu Sparta über die Hoheit und Schönheit seiner Gesetze vergnügt, und empfand eine Verdopplung seines Vergnügens, als er sie, so zu sagen, alleine und so glücklich fortgehen sahe.

Da er aber auch, so viel es nur der menschlichen Klugheit gemäß war, verlangte, daß er dieselben unsterblich und unveränderlich machen möchte, so ließ er dem Volke wissend machen, daß er noch einen wichtigen und den allerwesentlichsten Punct zurück habe, darüber er das Orakel des Apollo zu Rathe ziehen wolle. Und unter-

* Diese Stelle des Plato findet sich in den Timäus und giebt Gelegenheit zu glauben, daß dieser Weltweise dasjenige müsse gelesen haben, was Moses von GOtt saget, als er die Welt erschaffen hatte: GOtt sahe an, alles, was er gemacht hatte, und es war alles sehr gut. 1. B. Mos. 1. v. 13.

unterdessen ließ er sie alle schwören, daß sie, bis zu seiner Wiederkunft, die Regierungsart unterstützen wollten, die er aufgerichtet habe. Als er zu Delphis angekommen war, so fragte er den Gott, ob seine Gesetze gut und zureichend wären, Sparta glücklich und tugendhaftig zu machen. Die Priesterin antwortete ihm, daß seinen Gesetzen nichts fehle, und daß Sparta, so lange es selbige beobachten würde, die herrlichste Stadt in der Welt seyn und einer vollkommenen Glückseligkeit geniessen werde. Lycurg sendete diese Antwort nach Sparta zurück, und weil er glaubte, er habe nun sein Amt vollkommen gethan, so starb er freywillig zu Delphis, indem er sich aller Speise enthielt. Er glaubte, daß selbst der Tod grosser Leute und Staatsmänner der Republik nicht unnütz oder müßig bleiben müsse, sondern vielmehr eine Fortsetzung ihres Amtes, eine von ihren wichtigsten Handlungen und diejenige seyn solte, die ihnen eben so viel oder wohl noch mehr Ehre, als die übrigen machen soll. Er hielt also davor, daß er, wenn er dergestalt stärbe, das Siegel und die Vollkommenheit allen seinen Diensten beysetzte, die er, während seines Lebens, seinen Mitbürgern geleistet

hatte, weil sein Tod sie verband, beständig seine Anordnungen zu beobachten, die sie, bis zu seiner Zurückkunft, unverbrüchlich zu halten, geschworen hatten.

Wenn ich die Meynungen des Lycurgs von seinem eigenen Tode anführe, so, wie sie Plutarch bemerket hat, so bin ich sehr weit entfernet, dieselben zu billigen. Und eben so viel sage ich von gleichen Begebenheiten, die ich bisweilen anführe, ohne einige Anmerkung hinzu zu setzen, noch auch mir heraus zu nehmen, meinen Beyfall dazu zu geben. Die vermeynten Weisen des Heydenthumes hatten in demjenigen Stücke, davon hier die Rede ist, so wie über viele andere, eine sehr eingeschränkte Erkenntniß, die noch mit vielen dicken Finsternissen vermischet war. Sie stellten diesen unvergleichlichen Grundsatz feste, den man in verschiedenen ihrer Schriften findet:* Daß ein Mensch, der in die

* Vetat Pythagoras, injussa Imperatoris, id est, Dei, de præsidio & statione vitæ decedere. CIC. de Senect. n. 73.
Cato sic abiit e vita, vt causam moriendi se nactum esse gauderet. Vetat enim dominans ille in nobis Deus injussu hinc nos suo demigrare. Cum vero causam justam Deus ipse dederit, vt tunc Socrati, nunc Catoni, sæpe multisnæ ille, medius fidius, vir sapiens lætus ex his tenebris

die Welt, als auf einen Posten von seinem Feldherrn, gestellet ist, dieselbe nicht verlassen kann, als auf ausdrücklichen Befehl desjenigen, dem er unterwürfig ist, das ist, Gottes selbst. Sie betrachteten ihn auch bisweilen, als einen Verbrecher, der zu einem betrübten Gefängnisse verdammt wäre, daraus er zu gehen zwar verlangen können, daraus ihm aber würklich zu gehen nicht erlaubt sey, als auf Befehl der Obrigkeit und Gerechtigkeit, und nicht etwann, daß er die Ketten zerbreche, und die Thüren des Gefängnisses aufsprenge. Diese Gedanken sind schöne, weil sie wahr sind: Doch die Anwendung, die sie davon machten, war falsch, da sie dasjenige vor einen ordentlichen Befehl der Gottheit annahmen, was doch nur eine Würckung ihrer Schwachheit oder ihres Hochmuths war, welche sie dahin brachten, daß sie sich selbst den Tod anthaten, um entweder sich von den Mühseligkeiten dieses Lebens zu befreyen, oder auch ihren Namen bey den Nachkommen zu verewigen, wie dieses

in lucem illam excesserit. Nec tamen illa vincula carceris ruperit; leges enim vetant: sed, tanquam a magistratu aut ab aliqua potestate legitima, sic a Deo euocatus atque emissus, exierit. CIC. L. I. Tusc. Quæst. 74.

dem Lycurg, Cato, und andern, wiederfahren ist.

Anmerkungen
Ueber die Regierungsart zu Sparta, und über die Gesetze des Lycurgs.

1) Das Lobenswürdige an den Gesetzen des Lycurgs.

p. 58. In den Gesetzen des Lycurgs, wenn man nur aus deren Folge urtheilen will, muste sich wohl eine grosse Weisheit und Klugheit finden, weil Sparta, so lange man diese Gesetze daselbst genau beobachtete, (das geschahe aber über fünf hundert Jahre;) eine mächtige und glückliche Stadt gewesen. Wenn Plutarch von den Spartanischen Gesetzen redet, so sagt er, es wäre nicht so wohl die Regierungsart und Policey einer ordentlichen Stadt, als vielmehr die eingezogene Aufführung eines weisen Mannes gewesen, der sein ganzes Leben in den Uebungen der Tugend zubringet. Oder, fährt dieser Scribent fort, wie etwann die Poeten dichten, daß Hercules, nur mit seiner Löwenhaut und Keule, die Welt durchlief,

und

und dieselbe von Räubern und Tyrannen reinigte: So gab auch Sparta, mit einem * schlechten Riemen von Pergament und mit einem elenden Mantel, dem ganzen Griechenlande Gesetze, welches seiner Herrschaft willigst unterthan war, erstickte die Tyranney und ungerechte Herrschaft in den Städten, endigte die Kriege, nach seinem Gefallen, und stillte den Aufruhr, ohne öfters einen Schild zu bewegen, indem es nur einen Abgesandten dahin schickte, der kaum erscheinen konnte, da sich schon alle Völker in Unterthänigkeit um ihn herum, wie die Bienen um ihren König, stellten, so viel Ehrerbietung prägte die Gerechtigkeit dieser Stadt und ihre gute Regierungsart allen Menschen ein.

Man

* Das nennten die Lacedämonier Scytale; Es war nehmlich ein Riemen von Leder oder Pergament, den sie um einen Stab herum wanden, so, daß kein leerer Raum übrig blieb. Sie schrieben auf diesen Riemen, und wenn sie darauf geschrieben hatten, so rollten sie ihn wiederum herab, und schickten ihn dem Feldherrn zu, an den er gehörte. Dieser Feldherr, der einen dergleichen Stock hatte, der dem gleich war, darum dieser Riemen war gewunden und geschrieben worden, brachte ihn auf diesen Stock, und fand durch dieses Mittel den Zusammenhang und die Verbindung der Buchstaben, die, ausser dem, so zerstreuet waren, daß sie nicht konnten gelesen werden. Siehe den Plutarch im Leben des Lys. p. 444.

1. Beschaffenheit der Regierungsart zu Sparta.

Man findet am Ende des Lebens des Lycurgs eine Anmerkung des Plutarchs, die für sich alleine ein grosser Lobspruch für diesen Gesetzgeber seyn könte. Er saget, Plato, Diogenes, Zeno, und alle diejenigen, die sich unternommen haben, von der Errichtung eines wohleingerichteten Staats zu reden, haben sich die Republik des Lycurgs zum Muster genommen. Nur mit diesem Unterschiede, daß sie es bey Worten und Reden bewenden lassen; da hingegen Lycurg, an statt sich bey blossen Begriffen und Entwürffen aufzuhalten, eine unvergleichliche Policey ins Werk richte und an den Tag brachte, und eine ganze Stadt voll Philosophen aufrichtete.

Um nun hierinn glücklich zu seyn, und die allervollkommenste Regierungsart, die nur möglich ist, aufzurichten, so hatte er gleichsam alles dasienige in einander gemenget und zusammen gesetzet, was in ieder Regierungsart, für das gemeine Beste, Gutes sich zu finden schien, indem er immer die eine durch die andre mäßigte, und die Unbeqvemlichkeiten einer ieden ins besondere durch die Vortheile gleichmachte, welche die Vereinigung aller zusammen verschaffte. Sparta hatte etwas ähnliches mit der Monarchischen Regierungs-

art

art in Anſehung der Gewalt ſeiner Könige: Die Verſammlung der Dreyſiger, die auch ſonſt der Rath genennet ward, war eine wahrhafte Ariſtocratie: und die Macht, welche das Volck hatte, die Rathsherren zu ernennen, war der Democratiſchen Regierungsart ſehr ähnlich. Die Einſetzung der Aufſeher verbeſſerte hernachmahls dasienige, was ſich noch unvollkommenes in dieſen erſten Anordnungen befinden konnte, und that dasienige hinzu, was etwann noch daran mangelte. Plato bewundert, an mehr, als einer Stelle, die Weisheit des Lycurgs in Errichtung des Raths, die auf gleiche Weiſe den Königen und dem Volcke heilſam war: weil* durch dieſes Mittel das Geſetz der einzige Herr der Könige ward, und weil die Könige nicht die Tyrannen der Geſetze wurden.

Das Vorhaben, das ſich Lycurg einkommen ließ, eine gleiche Vertheilung der Aecker unter den Bürgern zu machen, und aus Sparta Ueppigkeit, Geiz, Streithändel, Zwiſtigkeiten dadurch zu verbannen, wenn er den Gebrauch des Goldes

und

* Νομος ἐπειδη κυριος ἐγενετο βασιλευς των ἀνθρωπων, ἀλλ' ὐκ ἀνθρωποι τυραννοι τομων. PLVT. Ep. 8.

und des Silbers daraus verbannte, kann uns zwar als ein Entwurf einer klug ausgesonnenen Republik vorkommen, der aber in der Ausführung unmöglich scheinen würde, wenn uns nicht die Geschichte lehrte, daß Sparta verschiedene Jahrhunderte hindurch in diesem Stande verblieben sey.

Wenn ich diese Anordnung, davon ich allhier rede, unter das Lobenswürdige, das sich in den Gesetzen des Lycurgs findet, setze, so mag ich dieselbe gar nicht vor ganz untadelich ausgeben. Denn ich kann sie kaum mit demjenigen natürlichen Gesetze vergleichen, welches verbietet, einem dasjenige zu nehmen, das ihm zugehöret, um es einem andern zu geben. Und dennoch geschahe dieses dazumal. Ich betrachte also in dieser Feldertheilung nichts, als was sich schönes an sich selbst und bewundernswürdiges darinn befindet.

Kann man sich auch würklich einbilden, daß man die Bürger, welche die reichsten und wohlhabendesten in ihrer Stadt waren, überreden können, allen ihren Gütern und Einkünften zu entsagen, sich überall unter die Armen zu mengen, sich einer sehr harten und gezwungenen Lebensart zu unterwerfen, und sich, mit einem Worte, den

Ge-

Gebrauch von alle dem zu versagen, was sonsten so betrachtet wird, wie es die Annehmlichkeit und Glückseligkeit des Lebens ausmachet? Und dennoch hat dieses Lycurg zu Wege gebracht.

So eine Anordnung würde weniger wunderbar seyn, wenn sie nur so lange bestanden, als der Gesetzgeber lebte: aber man weis, daß sie viele Jahrhunderte, nach ihm, noch gedauert habe. Xenophon in seinem Lobspruche des Königes Agesilaus, und Cicero in einer seiner Reden, merken an, daß Lacedämon die einzige Stadt in der Welt gewesen, welche, so viele Jahre, seine Zucht und seine Gesetze unveränderlich beybehalten habe. Sie, * sagt der letztere, sind es in der ganzen Welt alleine, welche, nun schon über siebenhundert Jahre, nach einerley Sitten, und stets unveränderten Sitten, leben. Ich glaube gar wohl, daß, zur Zeit des Cicero, die Zucht zu Sparta so wohl, als auch dessen Macht sehr geschwächet und verringert gewesen; Aber alle Geschichtsschreiber kommen doch darinn überein, daß sich diese Stadt in ihrem

* Soli toto orbe terrarum septingentos jam annos amplius, vnis moribus & nunquam mutatis legibus, viuunt. CIC. pro Flacco 63.

rem völligen Wohlstande bis zur Regierung des Agis erhalten habe, unter welchem Lysander, der sich selbst durch kein Gold nicht blenden und bestechen ließ, sein Vaterland mit Ueppigkeit und Liebe zum Reichthümern erfüllte, indem er ungeheure Summen Goldes und Silbers, welche die Frucht seiner Siege waren, in selbiges brachte, und dadurch die Gesetze des Lycurgs über den Haufen warf.

Doch die Einführung der güldnen und silbernen Münzen war nicht der erste Stoß, den die Lacedämonier den Gesetzen ihres Gesetzgebers gaben. Sie war nur die Folge der Verletzung eines andern grossen Grundgesetzes. Der Ehrgeiz bähnte dem Geldgeize den Weg. Das Verlangen nach Eroberungen zog die Begierde nach Reichthümern nach sich, ohne die man sichs nicht konnte einkommen lassen, seine Herrschaft auszubreiten. Der vornehmste Endzweck des Lycurgs, bey Einführung seiner Gesetze, und besonders bey demjenigen, welches den Gebrauch des Goldes und Silbers untersagte, war, wie es Polybius und Plutarch scharfsinnig anmerken, den Ehrgeiz seiner Bürger zu zähmen und zurück zu halten, dieselben ausser Stand zu setzen, Eroberungen zu machen,

Polyb. im 6. B. p. 491.

machen, und sie gewisser maassen zu zwingen, daß sie sich in dem engen Umfange ihres Landes inne halten musten, ohne ihre Absichten und Forderungen weiter zu treiben. Und so war auch würklich die Regierungsart, die er aufrichtete, zureichend, die Grenzen von Sparta zu vertheidigen; aber dahin reichte sie nicht, daß sie dieser Stadt die Herrschafft über andere Städte verschaffet hätte.

Die Absicht des Lycurgs war also nicht, Weltbezwinger zu machen. Seinen Bürgern auch so gar den Gedanken davon zu benehmen, verbot er ihnen ausdrücklich, ob sie schon ein mit dem Meere umgebnes Land bewohnten, sich in der Seefahrkunst zu üben, Flotten zu halten, und auf dem Meere zu schlagen. Sie waren gewissenhafte Beobachter dieses Verbotes viele Jahrhunderte hindurch und bis zur Niederlage des Xerxes. Bey dieser Gelegenheit waren sie bedacht, sich der Herrschaft über das Meer zu versichern, um einen so furchtbaren Feind zu entfernen. Aber, da sie gar bald gewahr wurden, daß diese entfernte Kriegsgewalt auf dem Meere die Sitten ihrer Feldherren verderbte, so gaben sie dieselbe ohne Bedenken auf, wie

Plut. in Sirten der Laced. p. 239.

wir bey Gelegenheit des Königs Pausanias anmerken werden.

Plut. im Leben des Lyc. p. 59.

Wenn Lycurg seine Bürger mit Schildern und Lanzen bewafnete, so geschahe dieses nicht darum, daß er sie dadurch in Stand setzen wollte, desto ungehinderter Ungerechtigkeiten zu begehen, sondern sich vielmehr wieder selbige zu vertheidigen. Er hatte nur deswegen ein Volck Soldaten und Krieger aus ihnen gemacht, damit sie, unter dem Schatten der Waffen, in Freyheit, in Bescheidenheit, in Gerechtigkeit, in Einigkeit, in Friede leben, und sich mit ihren Aeckern begnügen lassen möchten, ohne andre mit Gewalt zu besitzen; Und damit sie sich auch überzeugen sollten, daß eine Stadt, eben so wenig als ein Bürger darinn, kein gründliches und dauerhaftes Glück hoffen könne, als durch die Tugend. Verderbte Menschen, fähret Plutarch fort, die nichts schöners finden, als die Reichthümer und eine mächtige und ausgebreitete Herrschafft, können diesen weitläuftigen Reichen den Vorzug geben, welche die Welt mit Gewalt unterthänig gemacht haben: Doch Lycurg war überzeugt, daß eine Stadt hiervon nichts bedürfe, um glücklich zu seyn. Seine Staatsklugheit, die, mit gutem Rechte,

zu

zu allen Zeiten ist bewundert worden, hatte zum Hauptendzwecke die Billigkeit, Bescheidenheit, Freyheit und den Frieden; Und sie war der Ungerechtigkeit, der Gewaltthätigkeit, dem Ehrgeize und der Begierde, zu herrschen, und die Grenzen der Republik Sparta zu erweitern, feind und gram.

Dergleichen Anmerkungen, welche Plutarch hier und da in seinen Leben mit einstreuet, und welche auch die größte und gründlichste Schönheit derselben ausmachen, können ungemein viel beytragen, einen wahren Begriff von der wahren Ehre eines würklich glücklichen Staats zu geben, und von dem falschen Begriffe bey Zeiten zurück zu kommen, den man sich insgemein von der eiteln Hoheit dieser Reiche, welche die Königreiche verschlungen haben, und von diesen berühmten Weltbezwingern machet, die alles, was sie sind, einzig und alleine der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit zu danken haben.

3) Die unvergleichliche Erziehung der Jugend.

Die lange Dauer der Gesetze, die Lycurg gegeben, ist gewißlich eine wunderbare Sache: Doch das Mittel, dessen er sich bediente, dazu zu gelangen, ist nicht weniger wundernswürdig. Dieses Mittel war die ausserordentliche Sorge, die er

sich nahm, die Kinder der Lacedämonier in einer genauen und scharfen Zucht erziehen zu lassen. Denn die Ehrfurcht für den Eidschwur würde, wie Plutarch zeiget, nur ein allzuschwaches Band gewesen seyn, wenn er nicht durch die Erziehung die Gesetze ihnen in ihre Sitten eingepräget und ihnen fast mit der Muttermilch die Liebe zur Policey hätte einflösen lassen. Drum sahe man auch, wie sich seine vornehmsten Anordnungen länger, als fünfhundert Jahre, erhalten, gleich * einer guten und starken Farbe, die bis auf den Grund eindringet. Und Cicero macht eben diese Anmerkung, wenn er den Muth und die Tapferkeit der Spartaner ** nicht so wohl ihrer guten Gemüthsart, als vielmehr der guten Erziehung, die man zu Sparta bekam, zuschreibet. Welches denn zeiget, wie wichtig es für einen Staat sey, dafür zu sorgen, daß die jungen Leute auf so eine Weise mögen erzogen werden, welche geschickt ist, ihnen die Liebe der natürlichen Gesetze beyzubringen.

Der

* Ωσπερ βαφης ἀκρατου και ἰσχυρας καταψαμενης.

** Cuius ciuitas spectata ac nobilitata virtus, non solum natura corroborata, verum etiam disciplina putatur. CIC. Orat. pro Flacco. 63.

Der grosse Grundsatz des Lycurgs, den auch Aristoteles ausdrücklich wiederhohlet, war dieser, daß, weil die Kinder dem Staate zugehören, sie auch durch den Staat, und nach den Absichten des Staats, müssen erzogen werden. Drum wollte er, daß sie öffentlich und gemeinschaftlich erzogen, und nicht dem Eigensinne der Eltern überlassen werden sollten, die gemeiniglich, durch eine weichliche und blinde Nachsicht, und durch eine übelangebrachte Zärtlichkeit, auf einmal den Leib und das Gemüth ihrer Kinder entkräften. Zu Sparta härtete man sie, von dem zartesten Alter an, durch die Jagd und das Wettrennen, zur Arbeit und Ermüdung, aus: man gewöhnte sie fein bey Zeiten Hunger und Durst, Hitze und Kälte ertragen zu lernen. Und alle diese harten und beschwerlichen Uebungen zielten dahin, welches sich die Mütter kaum werden überreden können, daß man ihnen eine starke und dauerhafte Gesundheit verschaffen wollte, welche vermögend sey, die Beschwerlichkeiten des Krieges, dazu sie alle bestimmt waren, auszustehen; Und sie erhielten dieselbe dadurch auch würklich.

im 8. B. ſ Politik.

4. Gehorsam. Das fürtreflichste bey der Spartanischen Auferziehung war das, daß selbige die jungen Leute lehrte, vollkommen gehorsam zu seyn. Deswegen giebt auch der Poet Simonides dieser Stadt ein prächtiges Beywort, * welches bemerket, daß sie das Gemüth zu zähmen und die Menschen demüthig und den Gesetzen gehorsam zu machen gewust habe, so wie man etwann die Pferde schon in ihren zärtesten Jahren zuzureiten pfleget. Deswegen rieth auch Agesilaus dem ** Xerxes, daß er seine Kinder nach Sparta schicken sollte, damit sie daselbst die schönste und größte Wissenschaft, nehmlich die Kunst zu befehlen und zu gehorchen, lernen möchten.

5 Ehrerbiet. für die Alten. Plut. in Lac. Unterr. p. 237.

Eine von denjenigen Lehren, die man am öftersten und schärfsten den jungen Leuten einschärfte, war diese: Man müsse für die Alten eine grosse Ehrerbietung haben, und ihnen, bey ieder Gelegenheit, die Merkmale davon sehen lassen, so, daß man sie grüsse, ihnen auf der Gasse Platz mache, in öffentlichen Gesellschaften und Versammlungen aus Ehrerbietung vor ihnen

* Δαμασιμβροτος, das ist Menschenbändigerin.
** Μαθησομενος των μαθηματων το καλλιστον, ἀρχεσθαι και ἀρχειν.

ihnen aufstehe, absonderlich aber ihren Unterricht und auch die Verweise mit Lehrbegierigkeit und Unterthänigkeit annehme. An diesem Merckmale erkannte man einen Lacedämonier. Und wer sich anders aufführte, der verunehrte sich selbst und beschimpfte sein Vaterland. Als ein alter Greis zu Athen in den Schauplatz kam, um den Spielen beyzuwohnen, so bot ihm keiner von seinen Landsleuten eine Stelle an. So bald er sich demjenigen Orte näherte, wo die Abgesandten von Lacedämon mit ihrem Gefolge sassen, so standen sie alle vor ihm auf, und setzten ihn mitten unter sich. * Lysander hatte also Ursache zu sagen, daß das Alter nirgends eine so rühmliche Wohnung, als in der Stadt Sparta habe, und daß man glücklich sey, wenn man darinn alt werde.

2) Was an den Gesetzen des Lycurgs zu tadeln war.

Wenn ich die Schwäche der Gesetze des Lycurgs recht fühlbar machen wollte, so dürfte ich nur dieselben mit den Gesetzen

* Lysandrum Lacedæmonium dicere aiunt solitum: Lacedæmone esse honestissimum domicilium senectutis. CIC. de senect. 63. ἐν λακεδαιμονι καλλιστα γηρωσι. PLVT. in Moral. p. 795.

Mosis vergleichen, von denen man bekennet, daß sie von einer mehr als menschlichen Weisheit sind vorgeschrieben worden. Doch mein Vorhaben ist nicht, mich hier in eine genaue Erzehlung alles desjenigen einzulassen, was man in den Anordnungen des Lycurgs tadeln könte: ich will mich mit einigen leichten Anmerkungen begnügen, die ohne Zweifel der Leser schon vor mir wird gemacht haben, weil ihn vielleicht die blosse Erzehlung einiger dieser Verordnungen billiger maassen beleidiget und unwillig dürfte gemacht haben.

1. Ueber die Wahl der Kinder, die entweder erzogen, oder ausgesetzet werden musten.

Und wahrhaftig! wenn man bey der Wahl der Kinder den Anfang machet, die entweder erzogen oder hinweggesetzet werden sollten, so wird sich wohl niemand finden, der sich nicht an diese unbarmhertzige und ungerechte Gewohnheit stossen sollte, da man das Todesurtheil über diejenigen Kinder ausprach, welche das Unglück gehabt hatten, mit einer allzuschwachen und zärtlichen Leibesbeschaffenheit geboren zu werden, vermöge welcher sie die Arbeit und die Uebungen nicht ausstehen konnten, welche doch die Republik allen ihren Unterthanen bestimmte. Ists denn unmöglich, und ists ohne Beyspiel, daß Kinder, die erst sehr schwach und zärtlich gewesen,

wesen, bey mehrern Alter zunehmen, und sehr starck werden? Es mag aber seyn; ist man sonst nicht geschickt, seinem Vaterlande zu dienen, als nur mit den Leibeskräften? Und rechnet man denn Weisheit, Klugheit, Rath, Großmuth, Muth, Edelmüthigkeit, und mit einem Worte, alle Eigenschaften, die zum Gemüthe gehören, vor nichts?* Hat denn Lycurg selbsten, der Stadt Sparta geringere Dienste geleistet, weniger Ehre gemachet, da er Gesetze gab, als die größten Feldherren mit ihren Siegen? Agesilaus war von Gestalt so klein und so unansehnlich, daß auch die Aegyptier, da sie ihn zum ersten male sahen, sich nicht enthalten konnten, zu lachen: und unterdessen hatte er doch den grossen König der Perser in seinem innersten Palast zum Zittern gebracht.

Doch es ist noch eine wichtigere Frage übrig, als die ist, die ich jetzo vorgeleget habe. Hat denn wohl ein andrer einiges Recht über das Leben der Menschen, als derjenige, von dem sie es empfangen haben, das ist, GOtt selbst? Und mißbrau-

* Omnino illud honestum, quod ex animo excelso atque magnifico quærimus, animi efficit non corporis viribus. CIC. L. I. offic. 79.

chet sich ein Gesetzgeber nicht seines Ansehens sichtbarlich, wenn er sich unmittelbar von ihm so einer Gewalt anmaasset? Dieses Gebot des göttlichen Gesetzes, welches nichts anders, als eine Erneuerung des natürlichen Gesetzes war, du sollst nicht tödten; verdammet überhaupt alle diejenigen unter den Alten, welche sich einbildeten, sie hätten das Recht des Lebens und des Todes über ihre Sclaven, ja so gar über ihre Kinder.

2. Einzige Sorge des Leibes.

Der grosse Mangel in den Gesetzen des Lycurgs war, wie Plato und Aristoteles anmerken, daß sie nur dahin abzielten, ein Volk Soldaten zu machen. Dieser Gesetzgeber scheinet überall nur mit der Sorge beschäftiget zu seyn, wie er die Leiber stark machen, nicht aber, wie er das Gemüth verbessern will. Weswegen verbannet man denn aus seiner Republik alle Künste und Wissenschaften, deren vortheilhaftigste Frucht * ist, die Sitten höflicher, den Verstand artiger, den Willen vollkommener zu machen, und gelinde, höfliche und ehrliebende Grundsätze beyzubringen, die, mit einem Worte, geschickt sind,

* Omnes artes, quibus puerilis ætas ad humanitatem formari solet. CIC. pro Archia. 4.

sind, die Gesellschaft zu unterhalten und den Umgang im menschlichen Leben angenehm zu machen? Daher kams, daß die Gemüthsart der Lacedämonier etwas hartes, rauhes und öfters grausames bey sich führte. Das war ein Fehler, der von ihrer Erziehung herrührte, und das Gemüth aller ihrer Bundesgenossen von ihnen abzog.

3. Wilde Grausamkeit gegen die Kinder.

Das war gar eine fürtrefliche Gewohnheit zu Sparta, daß man die jungen Leute, fein bey Zeiten, angewöhnte, Hitze und Frost, Hunger und Durst auszustehen zu lernen, und, durch verschiedene harte und beschwerliche Uebungen, den Leib der Vernunft unterwürfig machte, welcher * Diener er seyn muß, ihre Befehle auszurichten, welches er nicht thun kann, wenn er nicht im Stande ist, alle Arten der Arbeit auszustehen. Aber muste man denn deswegen diese Probe bis auf dasjenige unbarmherzige Bezeigen treiben, davon wir geredet haben? Und war es nicht eine Unvernunft und Grausamkeit an Vätern und Müttern, daß sie das Blut aus den

* Exercendum corpus & ita afficiendum est, vt obedire consilio rationique possit in exsequentis negotiis & labore toleraudo. CIC. L. 1. offic. 79.

den Wunden ihrer Kinder ganz kaltsinnig konnten fliessen, ja öfters sehen konnten, wie dieselben ganz und gar, unter den Rutenstreichen, verschieden?

4. Nicht allzu leutselige Standhaftigkeit der Mütter.

Man bewundert den Muth der Spartanischen Mütter, denen die Nachricht von dem Tode ihrer Kinder, die in einer Schlacht umgekommen waren, nicht nur keine Thränen ablockte, sondern vielmehr eine Art einer Freude verursachte. Ich sähe lieber, daß sich, bey so einer Gelegenheit, die Natur mehr merken liesse, und daß die Liebe zum Vaterlande nicht gänzlich alle Empfindungen der mütterlichen Zärtlichkeit ersticken möchte. Einer von unsern Feldherren, dem man, in dem hitzigsten Gefechte, die Nachricht gab, daß sein Sohn getödtet worden, redete viel weiser. Laßt uns jetzo darauf bedacht seyn, sagte er, wie wir den Feind überwinden wollen; morgen will ich meinen Sohn beweinen.

5. Ausserordentlicher Müssiggang.

Ich sehe nicht, wie man das Gesetz entschuldigen will, welches Lycurg den Lacedämoniern gab, daß sie ihre ganze Lebenszeit im Müßiggange zubringen sollten, diejenige ausgenommen, da sie Krieg führten. Er überließ alle Künste und Handwerke den Sclaven und Ausländern,

die

die unter ihnen wohnten, und gab seinen Bürgern nichts, als Schild und Lanze in die Hände. Ohne von der Gefahr zu reden, die sich dabey befand, wenn man zugab, daß sich die Zahl der Sclaven, die zum Ackerbaue nöthig waren, dergestalt vermehrte, daß er die Anzahl der Herren weit übertraf, welches unter ihnen öfters zum Aufruhr Anlaß gab; So frage ich nur, in wie viele Unordnungen so eine Musse unbeschäftigte Leute stürzen muste, die ohne tägliches Gewerbe und ohne ordentliche Arbeit waren? Das ist ein Uebel, welches noch heut zu Tage unter dem * Adel nur allzu gewöhnlich ist, und

als

* Die Neigung, welche der junge Adel heut zu Tage bey uns für die Künste und Wissenschaften, auf eine rühmliche Weise, blicken läßt, scheinet dieser Klage unter uns abzuhelfen. Hingegen hat sich dieses Uebel nunmehro in die Bürgerhäuser eingeschlichen. Und die reichen Bürgersöhnchen halten davor, sie müssen mit einem großmüthigen Abscheu für alle Arbeit und Beschäftigung, den Grund zu ihrem zukünftigen Adel, in den sie sich insgemein erheben lassen, legen. Sehet einmal ihre Lebensart: Cajus schläft bis halb eilf Uhr, stehet auf, und raucht beym Caffee Tabak bis halb zwölf Uhr. Glaubet nicht, daß er unter dieser Zeit müßig sey. Ach nein! Er liest die payſanne parvenüe schon zum dritten male durch. Er kleidet sich an und geht zu Tische. Nachmittags ist er schon zu einer Landlust

als eine natürliche Folge der übeln Erziehung muß angesehen werden, die man ihnen giebt. Nehmet die Zeit des Krieges aus, so bringet ja der meiste Theil unsrer Edelleute sein Leben in einer gänzlichen Unnützlichkeit zu. Sie betrachten den Feldbau, die Künste und den Handel als Sachen, die weit unter ihrem Stande sind, und sie glauben, daß sie sich dadurch schänden

---

oder zu einem Spiele bestellet, oder muß einen Besuch abstatten. Er kommt um zehn Uhr nach Hause und legt sich mit der Sorge nieder, wie er doch morgen den langen Tag hinbringen will? Möchte man nicht hierbey mit dem Herrn Rollin ausruffen: Welche Lebensart für Menschen, die einige Vernunft besitzen! Weil dieses Buch zum Unterrichte junger Leute geschrieben ist, so glaubte ich, daß diese Anmerkung hieher gehörte. Und ich befürchte auch nicht, daß Cajus und seines gleichen, über diese Anmerkung böse werden dürften, da ich gewiß weis, daß sie dieselbe niemals lesen werden. Herr Rollin ist selbst Schuld, daß sein Buch von diesen Herren nicht gelesen wird. Warum hat er den Titul so platt und schlecht eingerichtet, und es nur eine Historie der Aegypter, Carthaginenser, Assyrer, Perser, u. s. f. genennet. Ich wette, ich wollte seine alte Historie in vergüldetem Bande bey unsern Cajis antreffen, wenn er sie nur das durchlauchtige Aegypten, verwirrte Carthago, galante Assyrien und verliebte Persien hätte nennen wollen. So nöthig ists einem Scribenten, den Titul eher, als das Buch zu erfinden und zu verfertigen! M**.

den würden. Sie wissen öfters mit weiter nichts umzugehen, als mit den Waffen. Sie lernen von den Wissenschaften nur etwas obenhin, und so viel sie zu brauchen meynen: Und doch finden sich noch sehr viele unter ihnen, die keine Kenntniß in etwas haben, und sich ganz ohne Lust zum Lesen befinden. Drum ists gar nicht Wunder, daß Schmausen, Spielen, Jagdlusten, gegenseitige Besuche, Gesellschaften, die mehrentheils sehr läppisch sind, ihre ganze Beschäftigung ausmachen. Welche Lebensart für Menschen, die einige Vernunft besitzen!

Lycurg würde gänzlich ohne Entschuldigung seyn, wenn er, wie man ihn anklaget, zu derjenigen Grausamkeit und Schärfe Gelegenheit gegeben hätte, die man in dieser Republik wieder die Floten ausübte. Das waren diejenigen Sclaven, derer sich die Lacedämonier zu ihrem Feldbaue bedienten. Die säuften dieselben nicht nur voll, um sie ihren Kindern in diesem Zustande zu zeigen, und diesen einen grossen Abscheu für so ein niederträchtiges und schändliches Laster beyzubringen; sondern sie begegneten ihnen auch mit der größten Grausamkeit, und hielten sichs vor erlaubt, auch durch die gewalt-

samsten

samsten Mittel, dieselben von sich zu schaffen, unter dem Vorwande, daß sie immer fertig wären, sich zu empören. Bey einer gewissen Gelegenheit, die Thucydides erzehlet, wurden zween tausend von diesen Ilоten auf einmal unsichtbar, ohne, daß man wuste, wo sie hingekommen waren. Plutarch behauptet, daß diese grausame Gewohnheit nicht eher gebräuchlich geworden, als nach dem Lycurg, und daß er keinen Theil daran gehabt hätte.

Was aber den Lycurg noch verdammlicher macht, und noch besser zeiget, in was vor Finsternissen und Unordnungen das Heydenthum stack, das ist, wenn man siehet, wie wenig er auf Schaam und Bescheidenheit in demjenigen gesehen hat, was die Erziehung der Töchter und die Heyrathen anbetrifft. Denn dieses war ohne Zweifel die Qvelle der Unordnungen, die zu Sparta herrschten, wie Aristoteles dieses sehr weislich bemerket hat. Wenn man mit dieser ungezähmten Frechheit der Gesetze des weisesten Gesetzgebers im heydnischen Alterthume mit der Heiligkeit und Reinigkeit der Gebote des Evangelii vergleichet,* so begreifet man, wie treflich und

im 2. B. von der Rep. c. 9.

* Der unvergleichliche Herr Abt Mosheim hat diese erbauliche Vergleichung der Gesetze des Ly-

und würdig die Lehre JEsu Christi sey.

Man begreift es noch mehr auf eine Art, welche nicht weniger vortheilhaftig ist, wenn man dasjenige, was in den Gesetzen des Lycurgs am lobenswürdigsten zu seyn scheinet, mit den Gesetzen des Evangelii vergleichet. Es ist eine sehr wunderbare Sache, man muß es gestehen, daß ein ganzes Volk in eine Theilung der Aecker willigte, welche den Armen dem Reichen gleich machte, und daß sie sich durch Veränderung der Münze in eine gewisse Armuth bringen lassen. Aber der Gesetzgeber zu Sparta gab diese Gesetze mit gewafneten Händen. Der Gesetzgeber der Christen sagt nur ein Wort: Seelig sind, die geistlich arm sind; und so viele tausend Gläubige in den folgenden Jahrhunderten, entsagen ihren Gütern, verkaufen ihre

curgs mit den Geboten unsers Heylandes im 2ten Theile seiner fürtreflichen Sittenlehre von der 313. Seite an, angestellet. Dieselbe ist wahrhafter, vernünftiger und christlicher, als diejenige abgeschmackte Vergleichung, welche ein berühmter und ruchloser Glaubensspötter, der Graf Passerani, zwischen unserm Heylande und dem Lycurg in einer verdammten Schrift machen wollen. M**.

ihre Aecker, verlassen alles, nur um dem armen JEsus Christus nachzufolgen.

Achtes Hauptstück.

Regierungsart zu Athen. Gesetze des Solons. Geschichte dieser Republik vom Solon an bis auf die Regierung Darius des ersten.

Ich habe schon angemerket, daß Athen, im Anfange, Könige gehabt. Aber sie hatten nur den Namen der Könige: alle ihre Macht, die fast nur einzig auf den Befehl über die Kriegsheere eingeschränket war, verschwand zur Friedenszeit. Jeder war sein eigner Herr und niemanden unterwürfig. Als Codrus, der letzte König zu Athen, sich für das gemeine Beste verwünschet hatte, so zankten sich seine Söhne Medon und Nileus um das Königreich mit einander. Die Athenienser nahmen hierbey Gelegenheit, die Königliche Würde ganz und gar aufzuheben, ob schon dieselbe ihnen sehr wenig Ungelegenheit machte. Und sie erklärten den Jupiter vor den einzigen König zu Athen,

eben zu derjenigen Zeit, als die * Jüden, welche der unmittelbaren göttlichen Herrschaft überdrüßig waren, an statt den wahren GOtt zu ihrem Könige zu haben, ohne Wiederrede einem Menschen gehorsam seyn wollten.

Plutarch merket an, daß Homer, in Erzehlung der Schiffe nur den einzigen Athenienſern den Namen des Volkes giebt; welches denn zeigen kann, daß schon dazumal die Athenienſer sehr viele Neigung zur Democratie hatten, und daß sich die gröſßte Gewalt schon bey dem Volke befand.

An der Könige statt hatten sie fortwährende Statthalter, unter dem Namen der Archonten, eingesetzet. Die fortdauernde obrigkeitliche Gewalt schien diesem freyen Volke ein annoch zu lebhaftes Bild der Königlichen Würde zu seyn, davon sie auch den Schatten austilgen wollten. Drum schränkte es diese Bedienung nur auf zehn, und hierauf nur auf ein Jahr, ein, in der Absicht, sich fein oft der Gewalt zu versichern, die sie nicht anders, als ungern, der Obrigkeit überlieſſen.

* Codrus lebte mit dem König Saul zu gleicher Zeit.

Eine so gemäßigte Macht, als diese war, konnte die unruhigen Gemüther gar schlecht im Zaume halten, die, bis zur Ausschweifung, auf ihre Freyheit und Ununterwürfigkeit eifersüchtig und dabey sehr empfindlich bey alle demjenigen waren, was aus der Billigkeit gieng; und sie schöpften gar bald einen Argwohn gegen alles dasjenige, was nur einige Hoheit und Herrschaft witterte. Die Meytereyen und die Klagen nahmen alle Tage zu. Man war weder in der Religion, noch in der Regierungsart einig. Athen blieb also lange Zeit ausser Stande, zuzunehmen, und war noch mehr als zu glücklich, daß es sich, mitten unter seinen langen und öfteren Zwistigkeiten, die selbiges zerrütteten, noch erhalten konnte.

Unglück macht weise und klug. Endlich lernte Athen, daß die wahre Weisheit darinn bestehe, wenn man sich der Gerechtigkeit und Vernunft unterwirft. Diese glückliche Unterwerfung konnte nicht anders, als durch einen Gesetzgeber hergestellet werden. Man erwehlte hierzu den Draco, einen Mann von einer erkannten Weisheit und Frömmigkeit. Man findet nicht, daß Griechenland, vor ihm, geschriebene Gesetze gehabt habe. Er gab

Im W. J. 3380. Vor Christi G. 624.

solche,

solche, deren äusserste Schärfe, die schon im voraus der Lehre der Stoiker günstig war, den geringsten Fehler eben so wohl, als das entsetzlichste Bubenstück, mit dem Tode bestrafte. Die Gesetze des Draco, die, nach des Demeades Meynung nicht mit Dinte, sondern mit Blute, geschrieben waren, hatten das Schicksal aller gewaltsamen Sachen. Die Empfindungen der Menschlichkeit in den Richtern, das Mitleiden mit den Angeklagten, die man mehr vor unglückliche als strafbare zu halten sich gewöhnte, die Furcht, welche Kläger und Zeugen hatten, sich allzu verhaßt zu machen: Alle diese Bewegungsgründe trugen das ihrige bey, daß die Ausübung der Gesetze nach und nach erkaltete, und daß man sie dadurch nach und nach abbrachte, wenn man sich derselben nicht mehr bediente. Und die äusserste Schärfe führte endlich zur Freyheit, ungestraft zu bleiben.

Die Furcht, in neue Unordnungen zu verfallen, machte, daß sie eine neue Vorsicht nahmen. Man wollte der Furcht nur den Zügel etwas lüften, nicht aber gar hinweg nehmen. Und um diejenigen Milderungen zu finden, die den Gesetzen eben dasjenige wieder ersetzen, was sie ihnen zu nehmen scheinen, so warf man die

Im w. J. 3400. Vor Christi G. 604.

Augen auf einen der tugendhaftesten Personen seiner Zeit, ich meyne, den Solon, dem seine seltnen guten Eigenschaften und besonders seine grosse Leutseligkeit, die Zuneigung und Ehrerbietung der ganzen Stadt zuwege gebracht hatten.

Plut. in Solon. Er hatte sich hauptsächlich auf die Philosophie geleget, und darinn besonders auf diejenige Wissenschaft, die man die Politik nennet, und welche sich mit der Kunst zu herrschen beschäftiget. Sein ausserordentliches Verdienst gab ihm den größten Vorzug unter den sieben Weisen des Griechenlandes, die dieses Jahrhundert so berühmt gemacht haben.

v 81. 82. Diese Weisen besuchten einander sehr öfters. Als einsmal Solon nach Milet reisete, um den Thales zu besuchen, so war das erste, das er ihm sagte, dieses: Er verwundre sich, daß er niemals weder Weib noch Kinder haben wollen. Thales antwortete ihm so gleich nichts darauf: Aber einige Tage darauf richtete er einen Fremden ab, der vorgeben muste, er käme nur allererst von Athen, von dar er seit zehn Tagen abgereiset sey. So gleich fragte ihn Solon, ob nichts neues vorgegangen sey, als er abgereiset. Der Ausländer, den man schon seinen Spruch hatte

lernen

lernen lassen, versetzte, er wisse nichts, als daß ein junger Mensch gestorben sey, dessen Leichbegängnisse die ganze Stadt beygewohnet habe, weil er, wie man sagte, ein Sohn des tugendhaftesten Mannes in der Stadt sey, der sich dazumal abwesend befand. Ach! unterbrach Solon, wie ist dieser arme Vater nicht zu bedauern! Aber wie hieß er denn? Ich habe ihn nennen hören, versetzte der Fremdling, aber sein Name ist mir entfallen. Ich erinnere mich nur, daß man von seiner Weisheit und Tugend redete. Jede Antwort war eine neue Ursache zur Unruhe und zum Schrecken für diesen mit Rechte erschrockenen Vater. Sollte es wohl, sagte er, der Sohn des Solon seyn? Ganz recht; eben dessen, gab der andre drauf zur Antwort. Solon zerriß, bey diesen Worten, seine Kleider, schlug an seine Brust, erklärte sich nur durch Kluchtschen und Weinen und überließ sich dem lebhaftesten Schmerze. Nunmehro nahm ihn Thales bey der Hand, und sagte lächelnd zu ihm: Getrost! dieses alles ist erdichtet. Da siehest du, warum ich mich nicht habe verheyrathen wollen, nehmlich mir dergleichen Betrübniß zu ersparen.

Plutarch wiederleget sehr weitläuftig diesen Schluß des Thales, der endlich dahin gehen würde, daß sich der Mensch der natürlichsten und vernünftigsten Verbindungen berauben müsse, denen doch sein Hertz andre unbillige und ungerechte unterzuschieben nicht ermangeln würde, die sie eben dergleichen Mühseligkeiten aussetzen würden. Das Mittel, sagt er, wieder den Schmertz, welchen der Verlust der Güter, der Freunde, der Kinder verursachen kann, bestehet nicht darinn, daß man sich arm macht, daß man gänzlich der Freundschaft entsaget, oder den ehelosen Stand erwählet, sondern daß man, bey allen diesen Zufällen, sich seiner Vernunft so bedienet, wie man soll.

Plut. p. 85. 86.

Nachdem Solon, der eben ein so tapfrer Soldat als guter Staatsmann war, durch seine Klugheit und Tapferkeit, der Stadt Athen einige ruhige und friedliche Zeit verschaffet hatte; so verfiel es wieder in seine ersten Trennungen, wegen der Regierungsart, zurück, und vertheilte sich in so viele Theile, als sich verschiedene Einwohner in Attica fanden. Denn die Einwohner der Gebürge hielten es mit der Herrschaft des Volkes; und die auf der Ebene begehrten eine Regierung von wenigen.

nigen. Und die an den Küsten des Meeres, die eine Regierung verlangten, die von den beyden untermischet sey, verhinderten beyde wiedrige Partheyen, daß keine den Vorzug haben konnte. Und die Armen, welche die grausamsten Beunruhigungen von den Reichen, wegen der Schulden, die sie nicht bezahlen konnten, auszustehen hatten, waren darauf bedacht, sich einen Anführer zu erwählen, welcher sie von der unbarmhertzigen Grausamkeit ihrer Gläubiger befreyen, und die Regierungsart völlig verändern, und eine neue Vertheilung der Aecker machen möchte.

In dieser äussersten Gefahr warfen die weisesten zu Athen ihre Augen auf den Solon, den man wegen keiner von beyden Partheyen verdächtig hielt, weil er weder an der Ungerechtigkeit der Reichen, noch an dem Aufstande der Armen einigen Theil genommen hatte. Und sie drangen auf ihn, daß er sich der Sache annehmen und dran arbeiten möchte, daß alle diese Zwistigkeiten aufhörten. Es kam ihm sauer genug an, eine so gefährliche Sache auf sich zu nehmen. Endlich ward er zum Archonten erwählet, und zugleich zum unumschränkten Schiedsmann und Gesetzgeber, mit Einwilligung aller, be-

stimmet, weil ihn die Reichen, als einen reichen, und die Armen, als einen ehrlichen Mann gerne annahmen.

Es kam nur auf ihn an, daß er König ward. Verschiedene von seinen Mitbürgern ermahnten ihn dazu, und selbst die Weisesten, welche weder von der menschlichen Vernunft, noch von den Gesetzen, eine günstige Veränderung zu erwarten sich unterstanden, waren nicht weit mehr entfernet, die höchste Gewalt einem einzigen zu überlassen, der sich durch seine Klugheit und Gerechtigkeit hervor thäte. Allein, man mochte ihm so viele Vorstellung thun, als man wollte, und seine Freunde mochten es vor Niederträchtigkeit und Kleinmuth auslegen, daß er die Königliche Würde anzunehmen abgeschlagen hatte, so ließ er sich doch nicht wankend machen, und war nur darauf bedacht, wie er in seinem Vaterlande eine Regierungsart aufrichten möchte, welche eine Quelle einer vernünftigen und weisen Freyheit sey.

Da er sich nicht unterstand, sich an gewissen Unordnungen und an gewissen Uebeln zu vergreifen, die ihm stärcker, als die Mittel darwieder, schienen, so nahm er keine andren Veränderungen vor, als diejenigen, von denen er glaubte, daß er seine

Mit-

Mitbürger mit Vernunft dazu bereden könnte. Oder zu deren Annehmung er sie durch das Gewicht des Ansehens bringen könnte, wenn er auf eine kluge Weise, wie er selbst sagte, Gewalt und Gerechtigkeit mit einander vermischte. Als ihn daher einer hernachmals fragte, ob die Gesetze, die er den Athenienſern gegeben habe, die besten wären, so antwortete er: Ja, die allerbesten, die sie fähig waren, anzunehmen.

Die Seele der Staaten, darinn das Volk die Oberhand hat, ist die Gleichheit. Er unterstand sich nicht, aus Furcht, die Reichen mürrisch zu machen, die Gleichheit der Güter vorzuschlagen, dadurch Attica, so wie Laconien, einem Erbtheile verschiedener Brüder würde gleich geworden seyn. Aber er zog doch fast alle Bürger aus der Sclaverey, welche ihre allzugrossen Schulden und gehäuften Verschwendungen endlich gezwungen hatten, sich selbst zu verkaufen, und sich in die Knechtschaft zu bringen. Ein ausdrückliches Gesetz sprach alle diese Schuldner frey.

Diese Sache zog dem Solon eine verdrüßliche Sache zu, die ihm ein empfindliches Mißvergnügen verursachte. Da er v. 82.

sich

sich entschlossen hatte, allerdings die Schulden aufzuheben, so merkte er wohl, daß dieser Befehl, der etwas der Gerechtigkeit entgegnes enthielt, die Gemüther ungemein unwillig machen würde. Er suchte daher den Inhalt desselben einiger maassen durch ein scheinbares Vorspiel zu rechtfertigen, welches allerhand annehmliche Vorwendungen zeigte, und dem Gesetze die Bewegungsgründe der Billigkeit und Vernunft verschaffte, welche selbiges im Grunde und würcklich nicht hatte. Deswegen eröfnete er sein Vorhaben einigen Personen, die er in allen seinen Geschäfften zu Rathe zu ziehen gewohnt war, und überlegte mit ihnen die Art, wie dieser Befehl müste verkündiget werden. Ehe noch selbiger gemein gemacht wurde, borgten seine mehr eigennützigen, als getreuen Freunde aus den reichsten Vermögen grosse Geldsummen, davon sie sich liegende Gründe ankauften, weil sie wohl wusten, daß man sich nicht daran vergreifen durfte. Als der Befehl zum Vorscheine kam, so fiel der Unwille, den eine so niederträchtige und schreyende Betrügerey durchgehends erregte, auf den Solon zurück, ob er schon würklich keine Schuld daran hatte. Aber es ist nicht genug, daß ein Mann in einem

Amte

Amte nur für sich ehrlich und uneigennützig ist: alles, was um ihm ist, muß es gleichfalls seyn; Weib, Verwandten, Verwalter und Bedienten. Die andern begehen auf seine Rechnung Fehler, und alle Ungerechtigkeiten, alle Raubereyen, die entweder durch seine Nachläßigkeit oder Nachsicht begangen werden, werden ihm mit Rechte zugeeignet, weil er sich ja nur deswegen im Amte befindet, daß er ihnen dieses verwehren sollte.

Diese Verordnung gefiel im Anfange weder dem einem noch dem andern Theile. Sie war den Reichen zuwieder, weil sie die Schulden aufhob: und sie machte die Armen noch verdrüßlicher, weil sie keine neue Theilung der Aecker einführte, wie sie gehoffet hatten, und wie vom Lycurg zu Lacedämon geschehen war. Aber er war noch weit von demjenigen Ansehen entfernet, welches sich dieser letztere zu wege gebracht hatte, da er zu Athen sonst keine Gewalt hatte, als die ihm der Ruhm von seiner Weisheit, und das Vertrauen seiner Bürger zu ihm, gaben. Unterdessen wurde doch kurz darauf diese Verordnung beliebet, und dem Solon seine Macht noch weiter gelassen.

Er hub alle Gesetze des Draco auf, diejenigen ausgenommen, die wieder die Mörder waren gegeben worden. Die Bewegung, die ihn dazu trieb, war die überschnappende Schärfe dieser Gesetze, die, auf gleiche Weise, auf alle Fehler die Todesstrafe setzten, dergestalt, daß diejenigen, die der Faulheit und des Müßigganges überzeugt waren, und diejenigen, die nichts, als Kräuter und Früchte in einem Garten gestohlen hatten, eben so streng bestrafet wurden, als die Meuchelmörder und Gottlosen.

Er gieng hernachmals zu demjenigen fort, was die Aemter, Würden und Bedienungen betrifft, welche er alle in den Händen der Reichen ließ. Er vertheilte sie daher in drey Ordnungen, nach dem Unterschiede ihres Einkommens, und nach dem man die Güter eines ieden Bürgers schätzte. Diejenigen, bey denen sichs fand, daß sie fünfhundert Maasse, so wohl an Getreyde, als flüßigen Sachen jährliches Einkommen hatten, wurden in die erste Ordnung gesetzet. Man setzte in die andre diejenigen, die deren nur dreyhundert, und in die dritte, die davon nur zweyhundert hatten.

Alle

Alle andre Bürger, die sich unter die- p. 88.
sen Einkünften befanden, wurden in der vierten und letzten Ordnung begriffen, und konnten niemals zu den Ehrenämtern gelangen. Um sie einiger maassen wegen dieser Ausschliessung zu trösten und schadlos zu stellen, so ließ er ihnen das Recht, in den Versammlungen und Gerichten des Volkes ihre Meynung zu sagen; welches zwar im Anfange nichts zu seyn schien, aber nachgehends ein grosser Vortheil ward, und sie zu Herren der öffentlichen Geschäfte machte: weil der meiste Theil der Gerichtshändel und Zwistigkeiten auf das Volk ankam, auf das man sich von allen Urtheilen der Obrigkeit beruffen konnte; und man pflegte eben in den Versammlungen des Volkes die wichtigsten Staatsgeschäfte, die entweder den Krieg oder den Frieden betrafen, zu entscheiden.

Der Areopagus, welches Gericht von demjenigen Orte also benennet ward, da dessen Versammlungen gehalten worden, stand schon seit langer Zeit. Solon * erneuer-

* Areopagus war ein kleiner Hügel, nahe bey dem Schlosse zu Athen, und bedeutet einen Hügel des Mars, weil Mars daselbst, über den Mord des Halirrhotins, eines Sohnes des Neptunus, gerichtet hatte.

neuerte und vermehrte dessen Ansehen, und überließ ihm, als dem höchsten Gerichte, die allgemeine Aufsicht über alle Dinge, und die Sorge, die Beobachtung der Gesetze zu erhalten, die er ihnen gleichsam aufzuheben gab. Vor ihm waren die rechtschafensten Männer Richter in dem Areopagus. Solon befand zu allererst vor gut, daß niemand, als die Archonten, die von dieser Bedienung abgiengen, mit dieser Würde beehret würden. Nichts war ansehnlicher, als dieser Rath, und der gute Ruf von dessen Erkenntniß und Redlichkeit ward so groß, daß auch öfters die Römer die Entscheidung der Rechtshändel dahin verwiesen, wenn ihnen dieselben allzuverwirrt schienen, als daß sie selbige selbst hätten beurtheilen können. Die Wahrheit wurde daselbst einzig und alleine gehöret, und damit ja kein äusserlicher Gegenstand die Aufmerckſamkeit der Richter davon abwenden möchte, so hielten sie ihr Gericht in der Nacht und Finsterniß, und es war den Rednern verboten, weder Vorrede, noch Eingang, noch Ausschweifung zu machen.

Valer. Max. im 8. B. c. 1. Lucian in Hermot. p. 595. Quintil. im 6. B. c. 1.

Solon, damit er, so viel nur möglich wäre, dem Mißbrauche entgegen gehen möchte, den das Volk mit der allzugrossen

Gewalt,

Gewalt, die er ihm noch ließ, begehen könnte, richtete noch einen zweyten Rath von vierhundert Männern, aus ieder Zunft hundert, auf, darinn man erst die Geschäfte reiflich überlegte, ehe man sie in der Versammlung des Volkes vortrug, dessen Urtheile ihre Meynungen unterworfen waren, und dem das Recht alleine zukam, den Ausspruch zu thun. Hierüber sagte Anacharsis, der durch den Ruf der Weisen in Griechenland, mitten aus Scythien war herbey gezogen worden, einsmals zu dem Solon: „Ich bewun„dere, daß man den Weisen nur die Ue„berlegung, und hingegen den Ausspruch „den Narren überläßt.„ Bey einer andern Gelegenheit, da sich Solon von den Anordnungen mit ihm unterredete, die er im Sinne hatte, verwunderte sich Anacharsis, daß er hoffte, endlich durch geschriebene Gesetze den Ehrgeiz und die Ungerechtigkeit seiner Bürger zu zähmen. Deswegen sagte er zu ihm: „Wisset, daß „diese Schriften den Spinneweben ähnlich „sind. Die Kleinen und Schwachen wer„den sich darinn fangen und hängen blei„ben: aber die Reichen und Mächtigen „werden sie sehr leicht zerreissen und sich „daraus losmachen.

Solon erkannte, bey seiner Geschicklichkeit und Klugheit, die Unbeqvemlichkeiten der Democratie, oder der Gewalt des Volkes, gar wohl. Da er aber die Gemüthsart und Neigung der Athenienser aus dem Grunde ausgelernet hatte, so begriff er gar wohl, daß man sich umsonst bemühe, die unumschränckte Gewalt dem Volke zu nehmen: und daß es, wenn es sich auch derselbigen auf einige Zeit berauben liesse, dieselbe doch gar bald, mit gewafenter Hand, zurück fordern würde. Er begnügte sich also, ihm einen Zaum, durch die Gewalt des Areopagus und des Raths der Vierhunderter anzuiegen, und er glaubte, der Staat, der also durch diese beyden mächtigen Gesellschaften, gleich als durch zween gute Anker, befestiget sey, werde nun nicht mehr beunruhiget und geplaget werden, und das Volk würde sich nun geruhiger aufführen.

Ich will nur einige von seinen Gesetzen anführen, daraus man von den andern wird urtheilen können.

Plut. in Sol. p. 88.

Er erlaubte iedermann, sich der Klage desjenigen anzunehmen, der beleidiget worden war, so, daß der erste, der beste, denjenigen verfolgen und vors Gerichte bringen konnte, der die Beleidigung gethan

than hatte. Durch diese Verordnung wollte dieser weise Gesetzgeber einem des andern Unglück empfindlich machen, weil sie alle Glieder an einem einzigen Leibe wären.

Durch ein ander Gesetz wurden diejenigen, die, bey öffentlichen Zwistigkeiten, keine Parthey ergriffen, und zu ihrer Entschliessung den Ausgang erwarteten, vor ehrlos erkläret, und zu einer ewigen Verbannung, und zum Verluste ihrer Güter verdammet. Solon hatte durch eine langwierige Erkenntniß und durch scharfsinnige Anmerkungen erlernet, daß die Reichen, die Gewaltigen, und selbst die kluzen und rechtschaffenen Leute insgemein sehr an sich halten, sich den Ungelegenheiten, welche die Spaltungen und Unruhen in der Gesellschaft verursachen können, und daß der Eifer für das gemeine Beste sie viel weniger lebhaft machet, dasselbe zu vertheidigen, als die Leidenschaft der Aufwiegler sie hitzig machet, selbiges zu zernichten: daß der gute Theil, der sich also von denjenigen verlassen siehet, der ihm, durch ihre Vereinigung das meiste Gewicht, Ansehen und die gröβte Stärke geben könnte, endlich gegen die Verwogenheit und Gewaltthätigkeit einer p. 89.

kleinen Anzahl Bösewichter allzuschwach wird. Diesem Uebel nun vorzukommen, welches die betrübtesten Folgen haben kan, wollte Solon die Wohlgesinnten durch die Furcht der größten Strafen zwingen, sich, gleich Anfangs, für den gerechtesten Theil zu erklären, und den Muth der besten Bürger auffrischen, wenn sie mit ihnen gleiche Gefahr liefen. Da er nun also die Gemüther angewöhnte, diejenigen gleichsam als Verräther und Feinde anzusehen, die, bey dem allgemeinen Unglücke, gleichgültig und unempfindlich scheinen würden, so verschafte er dadurch dem Staate ein sichres und fertiges Hülfsmittel wieder die jählingen Unternehmungen böser Bürger.

Solon hub das Heyrathsgut auf, was die Töchter betraf, die nicht die einzigen waren, und befahl, daß die Verheyratheten ihren Männern mehr nicht, als drey Kleider, und einigen Hausrath, von geringem Werthe, zubringen sollten. Denn er wollte nicht haben, daß die Heyrath ein Verkehr, und ein eigennütziger Handel werden sollte, sondern, daß er, als eine rühmliche Gesellschaft, betrachtet würde, um dem Staate Unterthanen zu verschaffen, angenehm und vergnügt zu leben,

und

und sich eine gegenseitige Freundschaft und Zärtlichkeit zu bezeugen.

Vor dem Solon stand es nicht frey, ein Vermächtniß zu machen: Die Güter des Sterbenden kamen allezeit auf sein Geschlecht. Er erlaubte, alles demjenigen zu geben dem man nur wolle, wenn man nur ohne Kinder wäre, und gab also der Freundschaft für der Verwandschaft, die Wahl für der Nothwendigkeit und dem Zwange, den Vorzug. Und so machte er einen ieden zu einem wahren Herrn seiner Güter, wenn er ihm die Freyheit gab, nach seinem Gefallen damit zu ordnen. Unterdessen hieß er doch nicht ohne Unterschied, alle Arten der Schenkungen gut, und billigte keine, als diejenigen, die man freywillig machte, ohne einige Gewaltthätigkeit, ohne ein Gemüthe dabey zu haben, welches durch Liebestränke, durch Zaubereyen, oder durch Reitzungen und Liebkosungen eines Weibes, abgewendet und verführet war. Denn er glaubte ganz gewiß, daß sich kein Unterschied zwischen verführt werden, und gezwungen seyn, befinde, und setzte den Betrug und den Zwang, die Wollust und den Schmerz in ein gleiches Paar, die er alle, als solche Mittel, betrachtete, dadurch man die Ver-

nunft hintergehen, und die Freyheit gefangen nehmen kan.

Plut. p. 9. Diog. Laert im Sol. p. 37. Er verringerte auch die Belohnung derjenigen, welche in den Isthmischen und Olympischen Spielen den Sieg davon trugen, und setzte sie, bey den ersteren, auf hundert Drachmen, oder ungefähr siebzehn Thaler, und, bey den letzterern, auf fünfhundert und funfzig Drachmen, oder drey und achtzig Thaler. Er sahe es als eine schimpfliche Sache an, daß man Fechtern und Ringern, Leuten, die nicht nur unnütz, sondern noch öfters ihrem Vaterlande gefährlich waren, so ansehnliche Belohnungen gab, die man für diejenigen hätte sparen sollen, die im Kriege, zum Dienste ihres Vaterlandes sterben, und derer Kinder man billig ernähren und erziehen sollte, damit sie dereinst dem Beyspiele ihrer Väter nachfolgen möchten.

Damit er auch die Künste, Handwerke und Werkhäuser ins Aufnehmen bringen möchte, so trug er dem Rathe im Areopagus die Sorge auf, daß sie sich nach denjenigen Mitteln erkundigen sollten, deren sich ieder zu seinem Unterhalte bediente, und diejenigen züchtigen und strafen, die ein müßiges Leben führten.

Die

Die Errichtung dieses Gesetzes war, ausser dieser ersten Absicht, nehmlich Künste und Handwerke empor zu bringen, auf zwo andre wichtige Ursachen gegründet. Einmal betrachtete Solon, daß diejenigen, die nichts haben, und nicht arbeiten wollen, etwas zu gewinnen, fertig und bereit sind, alle ungerechte Mittel zu ergreifen, sich etwas zu verschaffen; und daß die Nothwendigkeit, ihnen Unterhalt zu suchen, dieselben zu Unterschleifen, Raubereyen, Betrügerey und List geschickt und geneigt macht: wodurch denn in dem Schooße der Republik eine Schule des Lasters entstehet, und ein Sauerteig in derselben erhalten wird, der nicht unterlässet, sich auszubreiten, und die gemeinen Sitten nach und nach zu verderben. So haben auch zweytens die geschicktesten Männer, in der Kunst zu herrschen, diese nichtswürdigen Menschen, und Feinde der Arbeit, allezeit als einen gefährlichen Haufen unruhiger Gemüther betrachtet, die nach Neuerungen begierig, allezeit zu Empörungen und Unruhen bereit sind, und ihren Nutzen bey den Staatsveränderungen suchen, als welche alleine ihre Umstände verändern können. Das sind nun eben diese Absichten, welche den Solon

bewegten, daß er durch das Gesetz, davon wir reden, kund machte, daß ein Sohn nicht gehalten seyn sollte, seinen Vater zu ernähren, wenn er ihm kein Handwerk hätte erlernen lassen.

Von eben dieser Schuldigkeit sprach er die Kinder frey, die von einem gemeinen unzüchtigen Weibe waren geboren worden. „Denn es ist offenbar, sagte er, daß der„jenige, der die Ehre und Heiligkeit des „Ehestandes dergestalt verachtet, wohl „nimmermehr seine Absicht auf den recht„mäßigen Endzweck gerichtet habe, den „man sich dabey vorsetzen muß, sondern „auf nichts, als auf die Stillung seiner „Leidenschaft bedacht gewesen. Da er „sich nun dergestalt selbst genug gethan „hat, so hat er sich gar kein Recht über „diejenigen vorbehalten, die von diesem „Umgange hergekommen sind, und derer „Leben sowohl, als derer Geburt er zur „ewigen Schmach gemacht hat.„

p. 89. Es war verboten, von den Todten übel zu reden, weil die Religion will, daß man die Todten vor heilig halten soll, weil die Gerechtigkeit fordert, daß man diejenigen schone, die nicht mehr am Leben sind, und weil es der Staatskunst gemäß ist, daß man keinen ewigen Haß erduldet.

So

So war es auch nicht erlaubt, jemanden im Tempel, an den Gerichtsstätten, in den öffentlichen Versammlungen und auf den Schauplätzen, so lange die Spiele währten, einige Schimpfreden zu sagen. Denn nirgends Meister von seinem Zorne seyn können, ist die Würkung eines allzuungelehrigen und allzufrechen Gemüthes. So wie hingegen dieses, wenn man denselben, zu aller Zeit und bey aller Gelegenheit, im Zaume halten kann, eine Tugend über menschliche Kräfte, und eine Vollkommenheit ist, welche dem Evangelischen Gesetze war vorbehalten worden.

Cicero merket an, daß der weise Gesetzgeber zu Athen, dessen Gesetze, noch zu seiner Zeit, in dieser mächtigen Republik, im Schwange giengen, kein Gesetz wieder den Vatermord gegeben habe. Als man ihn um die Ursache dessen fragte, so* antwortete er, es schiene ihm, wenn man Gesetze und Strafen wieder ein Verbrechen bestimmen wollte, das bisher unbekannt und unerhört gewesen, als ob man

* Sapienter feciſſe dicitur, cum de eo nihil ſanxerit, quod antea commiſſum non erat; ne non tam prohibere, quam admonere videretur. CIC. pro Roſc. Amer. 70.

dasselbe vielmehr lehren, als verbieten wolle.

Ich übergehe verschiedene Gesetze vom Ehestande und vom Ehebruche, darinn man offenbare Wiedersprüche, und einen Mischmasch von Licht und Finsterniß bemerken kann, der auch den aufgeklärtesten Heyden sehr gewöhnlich war, weil sie keinen gewissen Grundsatz hatten.

Als Solon seine Gesetze gemein gemachet und man sich zugleich, durch einen öffentlichen Eidschwur, verbunden hatte, dieselben, zum wenigsten hundert Jahre lang, heilig und unverbrüchlich zu beobachten, so hielt er es vor dienlich, sich von Athen zu entfernen, um ihnen Zeit zu lassen, Wurzel zu fassen und sich durch den Gebrauch immer stärker zu machen, um sich selbst von dem Ungestümm derjenigen zu befreyen, welche ihn, wegen des Verstandes seiner Gesetze, zu Rathe zogen, und um also den Klagen und dem Hasse seiner Mitbürger zu entgehen. Denn in den grossen Unternehmungen ists sehr schwer, wie er selbst sagte, jedermann zu gefallen. Er war zehn Jahre abwesend. Und in diesen Zeitraum muß man seine Reisen nach Aegypten, nach Lydien zum

König

König Crösus, und in verschiedene andre Länder, setzen.

Bey seiner Zurückkunft fand er die Stadt ganz in Bewegung und Unruhe. Die drey alten Rotten waren wieder erwachet, und verursachten drey verschiedene Partheyen. Lycurg befand sich an der Spitze, der Einwohner auf dem ebenen Lande; Megacles, ein Sohn des Alcmeon, war das Haupt derjenigen, die an der Seeküste wohnten; Und Pisistratus hatte sich für die Gebürger erkläret, zu denen sich noch die Handwerker und Handarbeiter schlugen, und die den Reichen absonderlich gern in die Haare wollten. Unter diesen drey Häuptern waren die beyden letzten die stärksten. Im W. J. 3445. Vor Christi G. 559. Plut. in Solon p. 94.

Megacles war ein Sohn desjenigen Alcmeon, den Crösus wegen eines besondern Dienstes, den er ihm leistete, sehr reich gemacht hatte. Er hatte auch noch über dieses ein Frauenzimmer geheyrathet, die ihm unzehlichen Reichthum zum Heyrathsgute mitgebracht hatte: Sie war Agariste, eine Tochter des Clisthenes, des Tyrannen zu Sicyon. Dieser Clisthenes war dazumal der reichste und begüterteste Prinz in ganz Griechenlande. Um im Stande zu seyn, sich einen würdi- Herod. im 6. B. c. 125-131.

gen

gen Eidam zu erwählen, dessen Sitten und Gemüthsart er von sich selbst erkennen möchte; so lud er alle junge Griechische Herren ein, daß sie zu ihm kommen, und ein ganzes Jahr bey ihm bleiben sollten: Denn es war eine alte Gewonheit, dergleichen zu thun. Von verschiedenen Orten kamen derselben, dreyzehn an der Zahl, dahin. Da gab es alle Tage Wettläufte, Spiele, Turnire, prächtige Feste, und Unterredungen, in denen man allerley Dinge abhandelte. Einer von ihnen, der bis daher es allen andern zuvor gethan hatte, gieng hinter dieser Heyrath hinweg, weil er, bey einem Danze, Bewegungen und Stellungen gemacht hatte, welche dem Clisthenes ungemein mißfielen. Da das Jahr zu Ende war, so erklärte sich endlich dieser für den Megacles, und sendete die übrigen Herren zurück, nachdem er sie mit Höflichkeiten und Geschenken überhäufet hatte. Das war nun der Megacles.

Plut. 95.

Pisistratus war ein höflicher, leutseliger, einnehmender Mann, allezeit bereit den Armen* beyzustehen, gegen seine Fein-

de

* Man muß nicht solche Armen verstehen, welche Allmosen fordern. Denn zu der Zeit starb kein

de klug und bescheiden, in der Kunst, sich zu verstellen, sehr geschickt, der den Aussenschein der Tugend, auch über die tugendhaftesten, hatte, der ein eifriger Vertheidiger der Gleichheit unter den Bürgern zu seyn schien, der sich wieder alle Neuerung und Veränderung setzte. Es ward ihm nicht schwer, durch diese angenommene Gestalt, das Volk zu betrügen. Aber Solon erkannte auf einmal, wo er mit diesen Verstellungen, mit dieser Arglist hinaus wolle. Unterdessen schonte er doch noch Anfangs seiner, weil er hoffte, daß er ihn, durch Gelindigkeit, wiederum zu seiner Schuldigkeit bringen werde.

Um diese Zeit fieng Thespis an, das Trauerspiel zu verändern. Denn es war, schon vor seiner Zeit, erfunden worden. Dieses Schauspiel zog, wegen seiner Neuigkeit jedermann herzu. Solon begab sich, wie andre dahin, den Thespis* zu hören, der,

Plut. p. 95.

einziger Bürger Hunger, wie Isocrates sagt; und kein Bettler verunehrte seine Stadt.

* Das Trauerspiel war schon lange vor dem Thespis im Gebrauche: aber es war nur ein Chor von Leuten, welche sangen und einander schimpften. Thespis war der erste, der unter das Chor eine Person mit einmischte, welche, um ihn abzulösen, und ihm Zeit zu geben, zu Othem zu kommen, die Begebenheit einer berühmten Per-

der, nach der Gewohnheit der alten Dichter, selbst spielte. Als das Stück aus war, so rief er den Thespis, und fragte ihn, ob er sich nicht schäme, vor so vielen Leuten, dergestalt zu lügen? Thespis antwortete ihm, daß sich nichts böses in diesen Lügen und poetischen Erdichtungen befände, die man nur zur Kurzweil erfände. Ja, ja, versetzte Solon, indem er mit seinem Stocke hart wieder die Erde stieß; Aber wenn wir dieses schöne Spiel dulden und billigen, so wird es sich bald in unsre Verträge und in alle unsre Geschäfte einschleichen.

Herod. im 1. B. c. 59-64. Plut. p. 95 96.

Unterdessen trieb Pisistratus sein Werk sehr fleißig fort. Und damit er zu seinem Zwecke gelangen möchte, so gebrauchte er sich einer List, die alle diejenige Würkung that, die man davon erwartete. Nachdem er sich selbst verwundet und an dem ganzen Leibe blutig gemacht hatte, so ließ er sich auf den Platz in einem Wagen führen, und erregte den Pöbel, indem er ihm zu verstehen gab, seine Feinde hätten ihn in diesen Stand gesetzet und er sey ein Opfer

son erzehlte. Und diese Erzehlung gab hernachmals zu dem Inhalte der Trauerspiele Gelegenheit.

Opfer seines Eifers für die Republik. Man rufte so gleich die Versammlung des Volkes zusammen, und man beschloß, aller Gegenvorstellung des Solons ungeachtet, daß man dem Pisistratus funfzig Leibwächter zur Sicherheit seiner Person zugeben sollte. Er vermehrte die Zahl derselben, so sehr, als es ihm gefiel, und bemächtigte sich mit denselben des Schlosses. Alle seine Feinde nahmen die Flucht. Ein jeder zitterte in der Stadt und befand sich in Verwirrung, den einzigen Solon ausgenommen, welcher den Athenienſern ihre Niederträchtigkeit, und dem Tyrannen seine Treulosigkeit, ungescheut vorwarf. Und als man ihn fragte, was ihm doch eine solche Zuversicht und eine solche Kühnheit geben könne? so antwortete er: Mein Alter! Und er war auch würklich sehr alt, und schien also nicht viel zu wagen, da er sich nahe an dem Ende seiner Tage befand. Ob es schon öfters geschicht, daß man da am meisten an dem Leben hänget, wenn man gerade weniger Ursache und Recht hat, die Verlängerung desselben zu wünschen.

Doch, nachdem sich nun Pisistratus alles unterthan gemacht hatte, so sahe er doch seinen Sieg vor unvollkommen an,

wenn

wenn er nicht noch den Solon demselben hinzufügte. Weil er wohl die Mittel kannte, durch die ein Greis kann gewonnen werden, so fanden sich keine Liebkosungen, die er ihm nicht erwies, keine Merkmale der Hochachtung und der Freundschaft, die er ihm nicht gab, indem er ihm alle Ehre erzeigte, öfters zu sich ruffen ließ, und sich allerdings für seine Gesetze erklärte, die er würklich selbst beobachtete, und die er auch von allen andern beobachten ließ. Solon sahe nun wohl, daß es unmöglich sey, den Pisistratum dahin zu bewegen, daß er der Tyranney entsagte, noch auch, daß man ihm dieselbe nähme; Drum hielt er es der Klugheit gemäß zu seyn, den dermaligen Besitzer nicht aufzubringen, wenn er dessen Gefälligkeiten verwürfe. Und er hoffte, wenn er sich in sein Vertrauen und in seinen Rath einschliche, im Stande zu seyn, zum wenigsten eine Herrschaft einzuschränken und zu führen, die er nicht abschaffen konnte, und dasjenige Uebel zu erleichtern, das er nicht hatte verhindern können.

Er überlebte die Freyheit seines Vaterlandes nicht völlig zwey Jahre. Denn Pisistratus hatte sich, unter dem Archonten Comias, Athens bemächtiget,

das

— das war im ersten Jahre der 51. Olympias. Und Solon starb das folgende Jahr, unter dem Archonten Hegestratus, der dem Comias nachfolgte.

Die beyden Partheyen, welche den Lycurg und den Megacles zu Anführern hatten, vereinigten sich, und vertrieben den Pisistratus aus Athen. Er ward kurz hierauf von dem Megacles zurück beruffen, der ihm auch seine Tochter zur Ehe gab. Aber eine Zwistigkeit, die bey Gelegenheit dieser Heyrath entstand, brachte sie aufs neue wieder einander auf, darinn die Alcmeoniden den Kürzern zogen, und sich auf die Seite begeben musten. Pisistratus war zweymal vom Throne gestossen, und wuste zweymal denselben wiederum zu besteigen. Die List setzte ihn darauf, und die Mäßigung erhielt ihn auf demselben. Und ohne Zweifel machte ihn seine Beredtsamkeit, die, selbst nach dem Urtheile * des Cicero, groß war, bey den Athe-

* Pisistratus dicendo tantum valuisse dicitur, vt ei Athenienses regium imperium, oratione capti, permitterent. VAL. MAX. L. VIII. c. 9.

Quis doctior iisdem temporibus aut cujus eloquentia literis instructior fuisse traditur, quam Pisistrati? CIC: de Orat: L. III. 137.

Athenienſern angenehm, als die ſich ſchon die Anmuth der Rede ſo ſehr einnehmen lieſſen, daß ſie darüber der Sorge für ihre Freyheit vergaſſen. Eine vollkommene Unterwürfigkeit unter die Geſetze unterſchied ihn von denjenigen, die, wie er, ſich der höchſten Gewalt angemaaſſet hatten, und die Gelindigkeit ſeiner Regierung beſchämte mehr, als einen unumſchränkten Herrn. Drum verdiente er auch, daß man ihn den übrigen Tyrannen entgegen ſetzte. Wenn Cicero noch ungewiß iſt, wie ſich Cäſar des Siegs, nach der Schlacht bey Pharſalus gebrauchen werde, ſo ſchreibt er an ſeinen lieben Atticus:* Wir wiſſen noch nicht, obs das Schickſal Roms mit ſich bringen werde, daß wir unter einem Phalaris ſeufzen, oder unter einem Piſiſtratus leben ſollen.

Val. Maximus im 5. B. c. 1. Athenaeus, im 12. B. c. 532. A. Gellius im 6. B. c. 17.

Und ſo zeigte ſich auch würklich dieſer Tyrann, wenn man ihn alſo nennen darf, allezeit ſehr gemein und beſcheiden, ſo daß er auch die Verweiſe und Beſchimpfungen ruhig vertrug, die er doch mit einem einigen Worte hätte rächen können. Seine Luſt- und Obſtgärten ſtanden allen

Bür-

* Incertum eſt, Phalarimne an Piſiſtratum ſit imitaturus. CIC. ad Atticum. L. VII. Ep. 19.

Bürgern offen, und hierinn ward ihm von dem Cimon nachgeahmet. Man saget, er habe zuerst eine öffentliche Büchersammlung zu Athen eröfnet, welche sich hernachmals sehr vermehrte und endlich nach Persien vom Xerxes gebracht ward, als er die Stadt eroberte. Doch Seleucus Nicanor ließ sie, lange Zeit hernach, nach Athen zurück bringen. Cicero glaubet, daß Pisistratus auch zuerst die Gedichte des Homers zu Athen bekannt gemacht habe: daß er selbst die Bücher in diejenige Ordnung abgetheilet, darinn sie sich noch jetzt befinden, da sie hingegen vorher unordentlich und zerstreuet waren: und daß er sie endlich an denjenigen Festen öffentlich ablesen lassen, die man die Panathenischen nennte. Plato leget diese Ehre dessen Sohne, dem Hipparchus, bey.

im 3. Buch vom Redner 137.

Im Hipparchus p. 228

Pisistratus starb in Ruhe und hinterließ seinen Kindern die höchste Gewalt, die er drey und dreysig Jahre besessen, und darunter siebzehn im Friede geherrschet hatte.

Aristot. im 5. B. von der Republ. c. 12.

Seine Kinder waren Hippias und Hipparchus: Thucydides fügt noch ein dritten hinzu, den er Thessalus nennet. Man siehet, daß sie von ihrem Vater die Neigung zur Gelehrsamkeit und zu den

Im w. J. 3478. Vor Christi G. 526.

gelehrten Leuten ererbet hatten. Plato, der dasjenige dem Hipparchus zuschreibet, was wir von den Gedichten des Homers gesagt haben, fügt hinzu, daß er den berühmten Dichter Anacreon nach Athen habe kommen lassen, der von Teos, einer Stadt in Jonien, gebürtig war, und zu dessen Abholung er ein Schiff mit funfzig Rudern abgesendet hatte. Er hatte auch den Simonides, einen andern eben so berühmten Dichter bey sich, der aus Ceos, einer von den Cycladischen Inseln im Aegeischen Meere gebürtig war, dem er ein grosses Gnadengeld zahlte und sehr reiche Geschenke gab. Die Absicht dieser Prinzen, wenn sie also die weisen Leute nach Athen kommen liessen, war, wie Plato saget, daß sie das Gemüth ihrer Bürger glimpflicher und höflicher machen und ihnen einen Geschmack für die Tugend beybringen wollten, wenn sie ihnen die Liebe zu den Wissenschaften beybrächten. Sie sorgten so gar, das Landvolk zu unterrichten, da sie nicht nur in allen Gassen der Stadt, sondern auch auf allen öffentlichen Strassen, steinerne Bildsäulen, die man Mercuriales nennte, aufrichten liessen, darauf ernsthafte Sprüche geschrieben standen, die zur Sittenlehre dien-

Im Hipp. p. 228. 229.

dienten und die vorübergehenden durch stumme Lehren unterrichteten. Plato scheinet voraus zu setzen, daß Hipparchus die höchste Gewalt hatte, oder, daß die beyden Brüder zugleich herrschten. Aber Thucydides entdecket, daß Hippias seinem Vater, als der älteste unter seinen Kindern in der Regierung gefolget sey.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so dauerte doch ihre Herrschaft nicht länger, als achtzehn Jahre. Und sehet nur, wie sie sich endigte.

Harmodius und Aristogiton, beydes Athenische Bürger, waren die vertrautesten Freunde. Hipparchus, der über den ersteren, wegen einer persönlichen Beleidigung, die er von ihm erhalten zu haben glaubte, mißvergnügt war, suchte sich diesfalls an seiner Schwester, durch einen öffentlichen Schimpf, zu rächen, den er ihr dadurch anthat, daß er sie zwang, sich aus einem feyerlichen Umgange hinweg zu begeben, dabey sie einen geheiligten Korb tragen sollte, unter dem Vorwande, daß sie nicht im Stande sey, diesem Gepränge beyzuwohnen. Der Bruder, und noch mehr sein Freund, denen dieser blutige Schimpf sehr nahe gieng, faßten schon dazumal den Entschluß, die Tyrannen an-

Thucyd. im 6. B. p. 446 : 450.

zugreifen. Sie erwarteten hierzu der Gelegenheit eines Festes, welches ihnen zu ihrem Vorhaben sehr günstig schiene. Es war das Panathemeische Fest, dabey das Gepränge des Festes erforderte, daß alle Handwerker sich in Waffen einfanden. Zu desto grösserer Sicherheit hatten sie nur eine geringe Anzahl Bürger zu ihrem Geheimnisse gezogen, weil sie sich gewiß versichern konnten, daß die übrigen alle sich, bey der ersten Bewegung, zu ihnen schlagen würden. Da der Tag erschienen war, so kamen sie sehr frühe, mit ihren Dolchen bewafnet, auf den Platz. Hippias begab sich aus dem Palast und gieng nach den Ceramicus, welches ein Ort ausser der Stadt war, wo sich dazumal die Leibwacht befand, und gab den nöthigen Befehl zum Gepränge. Die beyden Freunde waren ihm dahin nachgefolget. Sie sahen, daß sich einer von den Verschworenen sehr vertraut mit ihm unterredete. Sie glaubten, sie wären verrathen. Sie würden wohl so gleich ihren Anschlag an dem Hippias vollführet haben: dennoch wollten sie den Anfang mit dem Urheber der Beleidigung machen, die sie rächten. Sie kehrten daher in die Stadt zurück, und tödteten den Hipparchus,

chus, als er ihnen begegnete. Doch sie wurden so gleich angehalten, und selbst getödtet, und Hippias fand das Mittel, dieses Ungewitter wiederum zu zertheilen.

Von dieser Zeit an hielt er weiter keine Maasse, und herrschte, als ein würklicher Tyrann, indem er eine grosse Menge Bürger hinrichten ließ. Damit er sich, wegen so eines Unternehmens in Sicherheit setzen, und sich eine sichre Zuflucht, bey einem unvermutheten Zufalle, zubereiten möchte, so suchte er Beystand von aussen, und gab seine Tochter dem Sohne des Tyrannen zu Lampsacus zur Ehe.

Die Alcmeonider, die vom Anfange der Regimentsveränderung an, von dem Pisistratus aus Athen waren verwiesen worden, und ihre Hoffnung, durch den schlechten Ausgang der letzten Verschwörung, fehl geschlagen sahen, liessen deswegen den Muth doch nicht sinken, und wendeten ihre Absichten auf eine andre Seite. Wie sie sehr reich und mächtig waren, so liessen sie sichs von den Amphictyonen, welche den gemeinschaftlichen Rath des ganzen Griechenlandes ausmachten, auftragen, daß sie den neuen Tempel zu Delphen aufbauen durften, dafür sie ihnen drey hundert tausend Thaler zahlten. Da sie

Herod. im 5. B. c. 62. 96.

sie sonst sehr großmüthig waren, und hier noch besondre Ursachen hatten, sich also aufzuführen, so legten sie viel von dem ihrigen dazu, und richteten, auf ihre Kosten, die ganze Vorderseite des Tempels von Parischen Marmor auf, ob schon dieselbe, nach dem von den Amphyctionen gemachten Anschlage, nur von Steinen seyn sollte.

Die Freygebigkeit der Alcmeoniden war nicht ganz und gar umsonst, noch ihre Pracht in Ansehung des Gottes zu Delphen eine blosse Würkung ihrer Frömmigkeit. Die Staatskunst war nur allzu sehr darunter beschäftiget, und hatte den größten Theil daran. Sie hofften, sich, durch dieses Mittel, ein grosses Ansehen in dem Tempel zu wege zu bringen, und dieses geschahe, wie sie sichs eingebildet hatten. Das Geld, das sie, aus vollen Händen in die Hände der Priesterin schütteten, machte sie vollends zu völligen Herren über das Orakel und über den vermeynten Gott, der selbiges gab, der nachmals ihr Wiederschall ward, und nur diejenigen Worte getreulich wiederholte, die sie ihm vorgesaget hatten, und ihnen, aus einer beständigen Erkenntlichkeit, den Beystand seiner Stimme und seines Ansehens dar-

darliehe. So oft, als nun ein Spartaner, entweder in seinem oder in der Republik Namen, die Priesterin um Rath fragte, so verhieß sie ihm den Beystand ihres Gottes, unter keiner andern Bedingung, als daß die Lacedämonier Athen von dem Joche befreyen sollten. Sie wiederholte ihnen diesen Befehl so ofte, daß sie sich endlich entschlossen, den Nachkommen des Pisistratus den Krieg anzukündigen, ob sie schon mit ihnen die genausten Verbindungen der Freundschaft und Gastfreyheit hatten. Und sie zogen, wie * Herodotus, nach seinem Aberglauben, saget, den Befehl des Gottes allen menschlichen Betrachtungen vor.

Der erste Versuch gerieth sehr übel, und die Kriegsvölker, die sie wieder den Tyrannen abschickten, wurden, mit Verluste, zurück getrieben. Kurz drauf folgte der zweyte, welcher schiene, als ob er auch nicht besser ablaufen würde, weil die Lacedämonier, da sie sahen, daß sich ihre Belagerung zu lang hinaus verzog, sich meistentheils zurück zogen, und nur eine kleine Anzahl Völker davor liessen. Da aber die Kinder des Tyrannen, die man

* Τα γαρ ΘΕΙΑ πρεσβυτερα εποιευντο, η των ανδρων.

heimlich aus der Stadt geschickt hatte, um sie anderwerts in Sicherheit zu bringen, waren ergriffen und gefangen worden, so sahe sich ihr Vater genöthiget, um dieselben zu lösen, sich deswegen mit den Athenäern zu setzen, und versprach, binnen fünf Tagen, aus Attica sich hinweg zu begeben. Er gieng auch würklich, zur bestimmten Zeit, hinweg, nachdem er achtzehn Jahre regieret hatte, und ließ sich zu Sigäa, einer Stadt in Phrygien, nieder, die am Einflusse des Flusses Scamanders lag.

Im W. J. 3469 v. C. G. 535.

Plinius merket an, daß die Tyrannen eben in demjenigen Jahre aus Athen vertrieben worden, als man die Könige aus Rom jagte. Man erwies dem Andenken des Harmodius und Aristogiton aufferordentliche Ehre. Ihr Name ward zu Athen in den folgenden Zeiten ungemein hoch, und fast den Göttern gleich geschätzet. Man richtete ihnen sogleich zwo Bildsäulen, auf dem öffentlichen Platze, auf, welches eine Ehre war, die bisher noch keinem Menschen wiederfahren war. Der einzige Anblick dieser Bildsäulen, die allen Bürgern vor die Augen zum Anschauen waren dargestellet worden, erweckte in ihnen den Haß und die Verabscheuung

Plin. im 34. B. c. 4.

scheuung der Tyranney, und erneuerte täglich in ihren Gemüthern eine lebhafte Erkenntlichkeit, gegen diese großmüthigen Vertheidiger der Freyheit, die sich nicht gefürchtet, derselben ihr Leben aufzuopfern, und sie mit ihrem Blute zu besiegeln. Alexander der Grosse, welcher wohl wuste, wie sehr sich noch die Athenienser an dieselben erinnerten, und wie weit ihr Eifer, in diesem Stücke, gieng, glaubte ihnen ein ungemeines Vergnügen zu machen, wenn er ihnen die Bildsäulen dieser beyden Männer zurück schickte, die er in Persien, nach der Ueberwindung des Darius, fand, und die Xerxes ehemals von Athen hinweg geführet hatte. Pausanias schreibet diese That dem Seleucus Nicanor, einem von den Nachfolgern des Alexanders, zu. Und er füget noch bey, daß er den Athenienſern auch ihre Büchersammlung zurück gesendet habe, die eben dieser Xerxes mit sich nach Persien hinweg geführet hatte. Athen, da es nunmehro befreyet ward, schränkte seine Erkenntlichkeit nicht nur auf die Urheber seiner Freyheit alleine ein; sondern es reichte dieselbe auch bis auf ein Weib, welche, bey dieser Gelegenheit, ihren Muth ungemein sehen ließ. Es war eigentlich ein

Plut. im 7. B. c. 23. und im 34. B. c. 8. Pausan. in Attic.

unzüch-

unzüchtiges Weibsbild, welche Löwin genennet ward, die, durch die Reizungen ihrer Schönheit, und durch ihre Geschicklichkeit, auf der Leyer zu spielen, besonders den Harmodius und Aristogiton an sich gezogen hatte. Weil der Tyrann wuste, daß sie für ihr nichts verborgen hielten, ließ er sie, nach ihren Tode, auf die Folter spannen, um von ihr die Namen der Verschwornen herauszubringen. Sie stand die Marter mit einer unüberwindlichen Gedult aus, und verschied, mitten unter der Angst, da sie hierdurch zeigte, daß ihr Geschlecht muthiger, und zum Stillschweigen geschickter sey, als man glaubet. Die Athenienser liessen das Andenken einer so rühmlichen That nicht vergehen. Ihr unzüchtiges Handwerk schien zwar den Glanz derselben etwas zu verdunkeln. Sie verhehlten dasselbe, und verdeckten es, da sie, ihr zu Ehren, ein Löwenbild ohne Zunge aufrichteten.

p. 335. Plutarch erzehlet in dem Leben des Aristides eine Sache, die den Athenienfern viel Ehre machet, und bemerket, wie weit sich ihre Erkenntlichkeit, gegen ihren Befreyer, und ihre Ehrerbietung für sein Andenken, erstreckte. Sie erfuhren, daß sich die Enckelin des Aristogiton zu Lem-

nos

nos befinde, und in einem sehr mühseligen Zustand lebe, ohne sich, wegen ihrer äussersten Armuth, verheyrathen zu können. Das Volk ließ dieselbe nach Athen kommen, und verheyrathete sie an einen der reichsten und angesehensten Männer in der Stadt, und gaben ihr zum Heyrathsgute, ein Landgut in Potamos ein.

Es schiene, als ob Athen, mit seiner Freyheit, auch seinen alten Muth wieder bekommen habe. Unter den Tyrannen hatte selbiges alles mit Langsamkeit und Nachläßigkeit verrichtet, weil es wohl wuste, daß es nur für dieselbigen arbeitete. Seit dem aber diese Stadt von ihnen befreyet war, so bezeigte selbige eine ganz andre Munterkeit, weil sie nun für sich selbst arbeitete.

Dennoch genoß sie nicht gleich Anfangs einer völligen Ruhe. Zween ihrer Bürger, Clisthenes, aus dem Geschlechte der Alcmeonider, und Isagoras, welche die mächtigsten in der Stadt waren, machten einander die Gewalt streitig, und verursachten daher eine doppelte Trennung daselbst. Der erstere, der das Volk auf seine Seite gebracht hatte, veränderte dessen Einrichtung, und statt vier Zünfte, daraus es

bisher

bisher bestanden, machte er nunmehro zehn, denen er die Namen der zehn Kinder des Jons gab, welchen die Griechischen Geschichtschreiber, vor den Vater und ersten Urheber dieses Volkes, ausgeben. Da Isagoras sahe, daß er seinen Gegner nicht gewachsen war, so nahm er seine Zuflucht zu den Lacedämoniern. Cleomenes, einer von den beyden Königen zu Sparta, zwang den Clisthenes, daß er mit siebenhundert Geschlechtern aus der Stadt gehen muste, welche es mit ihm hielten. Doch sie kamen, mit ihrem Haupte, gar bald dahin zurück, und wurden, in ihre ehemaligen Güter, wieder eingesetzet.

Die Lacedämonier, welche nun von Verdruß und Eifer wieder Athen gereizet wurden, welches ihnen nicht unterwürfig seyn wollte, und die sich auch sonst noch reuen liessen, daß sie die Tyrannen, auf Treu und Glauben eines Orakels daraus vertrieben, dessen Betrug sie, nach der Zeit, erkannt, waren darauf bedacht, den Hippias, einen von den Söhnen des Pisistratus, daselbst wieder einzusetzen. Zu dem Ende liessen sie denselben von Sigara kommen, wohin er sich geflüchtet hatte. Sie trugen ihr Vorhaben, in einer Versamm-

sammlung ihrer Bundsgenossen für, mit derer Hülfe sie sich verstärcken wollten, um ihren Anschlag nicht zu verfehlen. Der Abgeordnete von Corinth redete zuerst: Er bezeigte seine Verwunderung darüber, daß die Lacedämonier, die doch, für sich selbst, abgesagte Feinde der Tyranney wären, die ihnen einen Abscheu machte, dieselbe dennoch anderweit aufrichten wollten. Und er setzte die ungerechte und grausame Regierung der Tyrannen in ihr völliges Licht, davon Corinth die traurige Erfahrung noch ganz frisch vor den Augen hatte. Alle andre Bundesgenossen fielen seiner Rede bey. Dergestalt ward das ganze Unternehmen rückgängig, und diente zu weiter nichts, als den niederträchtigen Neid der Lacedämonier aufzudecken, und sie mit Schande zu überhäufen.

Hippias, der also hinter seiner Hoffnung hingegangen war, begab sich nach Asien zu den Artaphernes, welcher des Persischen Königes Statthalter zu Sarden war, und vergaß nichts, ihn zu überreden, daß er die Waffen wieder Athen ergreifen möchte; indem er ihm darthat, daß die Eroberung einer so mächtigen Stadt ihn zum Herrn von ganz Griechen-

land

land machen werde. Artaphernes ließ es an die Athenienser gelangen, daß sie den Hippias wieder auf den Thron setzen sollten: sie gaben aber hierauf gänzlich abschlägliche Antwort. Da seht ihr den Ursprung und die Gelegenheit der Persischen Kriege wieder Griechenland, welche den Inhalt der folgenden Theile ausmachen werden.

Neuntes Hauptstück.

Berühmte Leute, die sich in den Wissenschaften hervorgethan haben.

Ich fange von den Poeten an, weil sie das Vorrecht des Alterthums über die andern haben.

Homer.

Der berühmteste unter allen Poeten, und dessen Verdienste den größten Schein gegeben haben, ist zugleich derjenige, dessen Vaterland und Zeit, darinn er gelebet, am unbekanntesten sind. Unter den sieben Städten Griechenlandes, die sich unter einander die Ehre streitig machten, dessen Geburtsstadt zu seyn, scheinet Smyrna sich wohl in dem gerechtesten Besitze dieses rühm-

rühmlichen Vorzuges zu befinden. Herodotus merket an, daß Homer vier hundert Jahre vor ihm, das ist, drey hundert und vierzig Jahre nach Eroberung der Stadt Troja gelebet habe. Denn Herodotus war sieben hundert und vierzig Jahre, nach diesem Feldzuge, berühmt. im 2 B. 53. Im w. J. 3160. v. C. G. 841.

Einige Scribenten haben vorgeben wollen, er sey deswegen Homer genennet worden, weil er blind geboren worden. Vellejus Paterculus verwirft mit der Verachtung dieses Mährchen. „Wenn jemand, * sagt er, glauben wollte, daß „Homer blind geboren worden, so muß „er es gewiß selbst und aller Sinnen beraubet seyn.„ Und so ist auch wirklich, nach der Anmerkung des Cicero, die Poesie des Homers mehr eine Schilderey, als ein Gedicht, so natürlich kan er die Bilder von alle dem abschildern, was er beschreiben will, und sie gleichsam vor die Augen legen. Und es scheinet, als ob er sichs recht vorgenommen habe, alles dasjenige in seinen Werken zur Schau einzuführen, was in der Natur das artigste und schönste ist. Cic. in Tusc. Fragen. im 5. B. 114.

Was

* Quem si quis cœcum genitum putat, omnibus sensibus orbus est. PATERC. L. I. c. 5.

Was * an diesem Poeten noch mehr zu verwundern ist, wird dieses seyn, daß er sich, wenigstens unter denen, die bekannt sind, zum ersten auf die höchste und schwerste unter allen Dichtarten geleget: Und daß er selbige doch auf einmal, und gleichsam durch einen geschwinden Flug, auf einen so hohen Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat: welches bey den andern Künsten sonst, viele Jahre lang, sehr langsam und nach und nach zugehet.

Diese Dichtart ist die Epische, oder das Heldengedicht, welches also von dem Griechischen Worte Ἔπος, eine Erzehlung; genennet wird, weil die Geschichte von dem Poeten erzehlet wird. Der Inhalt dieses Gedichtes muß groß, lehrreich und ernsthaft ** seyn; es darf nicht mehr, als eine

* Clarissimum deinde Homeri illuxit ingenium, sine exemplo maximum; - - - In quo hoc maximum est, quod neque ante illum, quem imitaretur; neque post illum, qui imitari eum posse, inventus est. VELL. PATERC. L. 1. c. 5.

** Man hat sich, in den neuern Zeiten, die Freyheit genommen, auch lustige und kleine Begebenheiten in ein scherzhaftes Heldengedicht zu bringen, darinn man alle Regeln desselben beobachtet hat. Dergleichen sind des Herrn Boileau sein Lutrin, oder Pult; Des Tasso sein geraubter Wassereymer, oder la secchia rapita; und des Herrn Pope, eines englischen Dichters, Raub der

eine einzige Hauptbegebenheit in sich fassen, auf welche sich die andern alle beziehen: Und diese Begebenheit muß sich, aufs höchste, in Jahresfrist, zugetragen haben.

Homer hat zwey dergleichen Gedichte, nehmlich die Ilias und Odyssea, verfertiget: das erstere handelt vom Zorne des Achilles, der den Griechen, welche Troja belagerten, so schädlich ward: und das andre handelt von den Reisen und Begebenheiten des Ulysses, nach der Eroberung dieser Stadt.

Es ist merkwürdig, daß keines von den aufgeklärtesten Völkern etwas dergleichen ausgedacht hat: und daß diejenigen, welche einige Gedichte in dieser Art verfertiget, die Regeln dazu daraus genommen, sich dieselben zum Muster vorgestellet haben, und darinn mehr oder weniger glücklich gewesen, nach dem sie sich demselben mehr oder weniger genähert, oder sich von demselben entfernet haben. Das machte, daß Homer * ein Urbild war, davon man nun Abdrucke machen konte.

Harlocke, the rape of lock. Wer sich genauer um die Regeln eines Heldengedichts bekümmern will, kan den Aristoteles, den P. le Bosse, nachlesen. W**

* Fons ingeniorum Homerus. PLIN, L. 17. c. 5.

Was sich nur, seit zwey tausend und fünf oder sechs hundert Jahren, vor grosse Leute und aufgeweckte Köpfe, in Griechenlande, in Italien und anderwerts gefunden haben; solche Männer, derer Schriften man, noch heut zu Tage, bewundern muß, die noch ietzo unsre Lehrmeister sind, und uns denken, schlüssen, reden und schreiben lehren; alle diese Leute, sagt die * Frau von Dacier, erkennen den Homer vor den größten Poeten, und seine Gedichte, als ein Muster des guten Geschmackes. Kan sich denn nun noch ein Mensch finden, ** der, so geschickt er auch zu seyn glaubet, mit Vernunft davor halten könnte, daß sein Ausspruch mehr gelten werde, als die Meynung so vieler aufgeklärten und ehrwürdigen Männer?

Dergleichen alte, beständige und allgemeine Zeugnisse rechtfertigen dasjenige vortheilhaftige Urtheil vollkommen, welches

---

* In dem Leben des Homers, welches der Uebersetzung seiner Iliade vorgesetzet ist.

** Dieses Wort wird unfehlbar dem Hrn. de la Motte ins Ohr gesaget, der sich in der Abhandlung vom Homer, den er seiner freyen Uebersetzung der Ilias vorgesetzet hat, nicht eben als den größten Bewundrer des Homers bezeiget, und sich dadurch viele Verdrüßlichkeit erwecket hat. M**.

ches Alexander der Grosse von den Werken des Homers fällte, welche er, als die allerseltenste und kostbarste Würkung des menschlichen Verstandes betrachtete. *

Wenn Qvintilian dem Homer einen herrlichen Lobspruch gegeben hat, so giebt er uns auch einen gemässenen Begriff von seiner Beschaffenheit und von seiner Schreibart in diesen wenigen Worten: **

„Bey den grossen Dingen ist nichts hö-
„hers, als sein Ausdruck; bey den gerin-
„geren, nichts anständigeres. Er ist
„weitläuftig, zusammengezogen; ernst-
„haft und angenehm, eben so verwun-
„dernswürdig, wegen seines Ueberflusses,
„als wegen seiner Kürze.„

Hesiodus.

Nach der gemeinsten Meynung soll er mit dem Homer zu gleicher Zeit gelebet haben. Man sagt, er sey zu Cumar, einer Aeolischen Stadt geboren, aber zu Ascra, einer kleinen Stadt in Böotien,

* Pretiosissimum humani animi opus. PLIN. L. 7. c. 39.

** Hunc nemo in magnis sublimitate, in paruis proprietate superauit. Idem latus ac pressus, jucundus & grauis, tum copia, tum breuitate, mirabilis. QVINCT. L. 1. c. 1.

erzogen worden, welche Stadt man auch hernach vor sein Vaterland gehalten hat. So nennet ihn Virgil den Greis von Ascra. Er ist fast sonst gar nicht, als durch die wenigen Gedichte bekannt, die uns von ihm, alle in Hexametern verfertiget, übrig geblieben sind. 1. Tage und Werke; 2. Die Theogonie, oder Götterzeugung. 3. Der Schild des Hercules. Man zweifelt doch unterdessen noch, ob das letztre seine Arbeit sey.

in der 6. Ecl. v. 70.

1. In dem ersten dieser Gedichte, welches Tage und Wercke genennet wird, handelt Aristoteles vom Ackerbaue, welcher, nebst vieler Arbeit, auch noch erfordert daß man die Zeit beobachte. Dieses Gedicht ist voller Sprüche und unvergleichlicher Lebensregeln. Er fängt mit einer kurzen aber lebhaften Beschreibung zweer verschiedener Streitigkeiten an: eine war dem menschlichen Geschlechte sehr unglücklich, und ein Quell alles Zankes, der Zwietracht und der Kriege; die andre war den Menschen desto nützlicher und heilsamer, als die ihren Verstand schärfet, eine edle Eifersucht unter ihnen erreget, und zur Erfindung und Erlernung der Künste Gelegenheit gab. Hierauf macht

er

er eine unvergleichliche Beschreibung der vier verschiedenen Weltalter, des göldenen, silbernen, ehrnen und eisernen. Die aus dem göldnen Alter wurden vom Jupiter nach ihrem Tode, in so viel Geister * verwandelt, die er zu Wächtern der Menschen machte, und denen er die Sorge auftrug, die Erde, in einer dunklen Wolken versteckt, zu durchreisen, und die guten und bösen Thaten, ihrer Einwohner, anzumerken.

Dieses Gedicht hat dem Virgil zum Muster gedienet, seine Georgica, oder Bücher vom Ackerbaue, darnach zu verfertigen, wie er selbst in diesen ** Versen bezeuget:

Ich will der Griechen Lied nunmehr nach Welschland bringen,
Und, wie Hesiodus, den Ackerbau besingen.

M**

Da sich diese beyden berühmten Dichter diesen Inhalt zu ihren Gedichten erwählet haben, so kan man daraus sehen, in was vor Ehren der Feldbau und die Viehzucht gewesen, als welches wahr-

* Δαίμονες.

** Ascræumque cano Romana per oppida carmen.
VIRG. L. I. Georg. v. 176.

haftig zween unschuldige Qvellen des Reichthums und des Ueberflusses für ein Land sind. Es ist zu bedauern, daß man, in den letzteren Zeiten, diese Neigung verlöschen lassen, die doch der Natur so gemäß, und dabey so vermögend war, die Unschuld der Sitten zu erhalten. * Geiz und Wollust haben dieselbe gänzlich erstücket.

2. Man kan die Theogonie des Hesiodus, und die Gedichte des Homers vor die Urkunden und sichersten Denkmale der Gottesgelahrheit der Alten, und ihrer Meynung, so sie von ihren Göttern hatten, ansehen. Denn man darf sich nicht einbilden, daß diese Poeten die Erfinder derjenigen Fabeln gewesen, die wir in ihren Werken lesen. Sie haben nur diejenigen Spuren der Religion, die sie schon zu ihrer Zeit aufgerichtet, und in ihrem Lande herrschend gefunden hatten, zusammen gesammlet und auf die Nachkommen gebracht.

3. Der Schild des Hercules ist ein abgesondertes Stück von einem andern Gedich-

* Nimirum alii subiere ritus, circaque alias mentes hominum detinentur, & auaritiæ tantum artes coluntur. PLIN. in Proëmio L. 14.

Gedichte, in welchem, wie man behauptet, Hesiodus die berühmtesten Heldinnen des Alterthums soll gepreiset haben. Und es wird so genennet, weil man eine lange Beschreibung vom Schilde des Hercules darinn findet, von dem dieses Gedicht eine besondre Begebenheit erzehlet.

Die Poesie des Hesiodus ist, an denjenigen Stellen, welche des Schmuckes und der Auszierung fähig sind, sehr schön und angenehm, aber weniger erhaben, und nicht so hoch als des Homers seine. * Quintilian räumet ihm die erste Stelle in der mittelmäßigen Schreibart ein.

Archilochus.

Der Poet Archilochus, aus Paros bürtig, der Erfinder der Jambischen Verse, lebte zur Zeit des Königs in Lydien, Candaules. Er hat, nach des Paterculus Anmerkung, dieses mit dem Homer gemein, daß er diejenige Dichtart, die er erfunden, auch auf einmal zu einer sehr grossen Vollkommenheit gebracht habe. Die Jambischen Füsse, welche diesen Versen die Benennung gegeben, und, im Anfange, nur einzig und alleine dazu ge-

Im w. J. 3280. v. C. G. 724.

im 10. B. c. 1.

* Datur ei palma illo medio dicendi genere. QVINTIL. vbi supra.

brauchet wurden, sind aus einer kurtzen und langen Sylbe zusammen gesetzt. Man siehet, daß der Jambische Vers, so, wie ihn Archilochus erfand, sich zu einer hastigen und heftigen Schreibart sehr wohl schickte. So sehen wir auch, daß Horaz, * wenn er von diesen Dichter redet, von ihm sagt, er habe seinen Zorn, oder vielmehr seine Wuth, mit dem Jambus gewafnet, um seine Rache auszuüben.

. . . . . Als einst Verdruß und Eifer
Archilochum besaß, schloß seinen Gift und Geifer
Er in die Jamben ein. . . . . .

Herr von Ekard.

Und Qvintilian ** berichtet uns, daß er im Ausdrucke ungewöhnlich stark, in Gedanken kühn, und kurtz, aber lebhaft und durchdringend sey, und, mit einem Worte, eine Schreibart voller Stärke und Nachdruck habe. Man sagte von seinen Gedichten, die längsten wären die schönsten. Man hat eben dieses Urtheil von den Reden des Demosthenes und

Horat. in Ep. 6.

des

* Archilochum proprio rabiis armavit Jambo. in Art. Poet.

** Summa in hoc viis elocutionis, cum validæ tum breues vibrantesque sententiæ, plurimum sanguinis atque neruorum. QVINTIL. L. 10. c. 1.

des Cicero gefället. Dieser sagt eben dieses von den Briefen seines Freundes des * Atticus.

Die Verse des Archilochus waren beissend und sehr frey, wie das, was er wieder den Lycambus schrieb, bezeuget, wodurch dieser in Verzweiflung gerieth. Wegen dieser doppelten Ursache wurden seine Poesien, so vortreflich man dieselben sonst auch hielt, ganz und gar aus Sparta verwiesen, als solche, welche mehr geschickt wären, die Sitten und den Willen der jungen Leute zu verderben, als ihren Verstand zu bessern. Es sind uns sehr geringe und kurze Ueberbleibsel davon übrig geblieben. Diese Behutsamkeit eines heydnischen Volkes wegen der Beschaffenheit der Bücher, deren Lesung man den jungen Leuten zulassen soll, ist würdig angemerket zu werden, und wird viele Christen verdammen. Val. Maxim. im 6. B. c. 3.

Hipponax.

Dieser Poet war von Ephesus bürtig. Er that sich, einige Jahre nach dem Archi-

* Vt Aristophani Archilochi Jambus, sic epistola longissima quæque optima videtur. CIC. Ep. ad Attic. Lib. 16. 11.

chilochus, in eben dieser Dichtart und mit eben dieser Heftigkeit, hervor. Er war* häßlich, und von Gestalt sehr klein. Zween Brüder, welche berühmte Bildhauer waren, und Bupalus und Athenis hiessen, (andre nennen den letzteren Anthemus;) machten sich, auf seine Unkosten, lustig, und stellten ihn, unter einer lächerlichen Gestalt, für. Es ist gefährlich, sich an Satirischen Poeten zu reiben. Hipponax schrieb wieder diese zween Brüder eine so stachlichte Schrift, daß sie sich, für Verdruß, aufhiengen: andre sagen, sie hätten nur Ephesus verlassen, wo Hipponax wohnte. Seine zornige Feder verschonte so gar diejenigen nicht, denen er das Leben zu danken hatte. Welches Ungeheuer! Horaz** setzt den Hipponax zum

* Hipponacti notabilis vultus fœditas erat, quamobrem imaginem ejus lasciuia jocorum ii proposuerunt rident jam circulis. Quod Hipponax indignatus amaritudine carminum distrinxit in tantum, vt credatur aliquibus ad laqueum eos impulisse: quod falsum est. PLIN. L. 36. c. 5.

** In malos asperrimus
Parata tollo cornua:
Quales Lycambæ spretus infido gener
Aut acer hostis Bupalo. HOR. Epod. 6.
Weist du, wies Lycamben gieng,
Der sich hieng,

zum Archilochus, und stellet sie als zween gleich gefährliche Dichter dar. Es finden sich in der so genannten Anthologie drey oder vier Sinngedichte, in welchen Hipponax, noch nach seinem Tode, als fürchterlich vorgestellet wird. Man ermahnet die vorübergehenden darinn, sie sollten sich von seinem Grabe, als von so einem Orte, entfernen, von welchem ein erschrecklicher Hagel herkommt.

O! fliehe dieses Grab, das so erschrecklich ist,
Daraus noch Hipponax die Donnerkeile schießt.

M**.

Man glaubet, er habe den Vers erfunden, den man Scazon nennet, darinn der Spondeus die Stelle des Jamben eingenommen, der sich allezeit im sechsten Fusse desjenigen Verses findet, dessen Namen er führet.

Stesichorus.

Er war von Himera, einer Stadt in Sicilien, gebürtig, und that sich in der Ly-

Wozu ihn sein Eydam brachte?
Wie der Mahler Bupalus,
Für Verdruß,
Durch den Strick sein Ende machte?

Weidner im Horaz.

Lyrischen Poesie, so wie die andern Poeten, hervor, von denen hernachmals soll geredet werden. Man nennet das die Lyrische Poesie, deren Verse, das heißt, die Oden oder Absätze nach der Leyer, oder andern dergleichen Instrumenten, abgesungen wurden. Stesichorus lebte zwischen der sieben und dreysigsten und sieben und vierzigsten Olympias. Pausanias erzehlet, unter andern Fabeln, daß Stesichorus sein Gesicht, zur Strafe der beissenden und stachlichten Verse, die er auf die Helena gemacht, verlohren habe. Und er habe es nicht eher wieder erlanget, als bis er seine Lästerungen, durch ein neues Gedicht, zurück genommen, welches dem ersteren gerade entgegen gewesen, welches man hernachmals eine Palinodie genennet habe.* Qvintilian sagt, er habe ansehnliche Kriege und berühmte Männer besungen, und auf der Leyer das edle und hohe im Heldengedichte beybehalten.

Pauf. in Lacon. p. 200.

Alcman.

* Stesichorum, quam sit ingenio validus, materiæ quoque ostendunt, maxima bella canentem & clarissimos duces, & epici carminis onera lyræ sustinentem. L. 10. c. 1.

Alcman.

Er war von Lacedämon, oder, nach andrer Meynung von Sarden in Lydien, und lebte ungefähr mit dem Stesichorus zu einer Zeit. Einige machen ihn zum Urheber der zärtlichen Verse.

Alceus.

Sein Vaterland war Mitylen, eine Stadt in Lesbos. Von ihm hat der Alcaische Vers seinen Namen. Er war ein abgesagter Feind der Tyrannen zu Lesbos, besonders des Pittacus, den er unaufhörlich in seinem Vers lästerte. Man sagt, es sey ihm in einer Schlacht, dabey er sich befunden, so eine Furcht angekommen, daß er sein Gewehr gestrecket und sich durch die Flucht gerettet habe.* Horaz erzehlet von sich selbst eine gleiche Begeben-

Herod im 5. B. c. 95.

---

* Tecum Philippos & celerem fugam
Sensi, relicta non bene parmula.
HORAT. Od. 7. L. 2.

Mit dir hab ich die Flucht genommen,
Wir schmiessen unsre Waffen hin,
Als der Philipper stolzer Sinn
Den unverhofften Stoß bekommen.
Weidner im Horaz.

gebenheit. Die Poeten machen sich mehr aus Scharfsinnigkeit, als aus Tapferkeit. Qvintilian sagt, es sey die Schreibart des Alceus* zusammen gezogen, prächtig und sorgfältig gewesen: und er habe, welches seinen Lobspruch vollkommen macht, eine grosse Aehnlichkeit mit dem Homer gehabt.

Simonides.

Simonides war aus Ceos, einer Insul an dem Aegeischen Meere, gebürtig. Er war noch um die Zeit des Feldzuges des Xerxes berühmt. Er war vornehmlich in den** Elegien glücklich. Man schreibet ihm die Erfindung derjenigen*** Gedächtnißkunst zu, da man weis, wo dieses oder jenes stehet. Ich habe anderswo davon geredet. In einem Alter von

Von den schönen Wissensch.

achzig

* In eloquendo breuis & magnificus & diligens, plerumque Homero similis. QVINT.

** Sed ne relictis, Musa procox, jocis,
Ceæ retractes munera næniæ. HOR.
Komm, muntre Muse, sing von Lust und Ueberfluß,
Laß dem Simonides die Lieder voll Verdruß.
M**.

Mœstius lacrimis Simonideis. CATVLLVS.
Betrübter, als, vor dem, Simonides geweint.

*** Memoria loculis.

achzig Jahren stritte er um den Preis in der Poesie, und trug ihn auch davon.

Die Antwort, die er einem Prinzen gab, der eine Beschreibung Gottes von ihm forderte, ist sehr berühmt. Dieser Prinz ist Hieron, König zu Syracus. Er bat ihn, daß er ihm sagen möchte, was denn Gott sey. Der Poet forderte einen Tag, um diejenige Frage zu untersuchen, die man ihm vorlegte. Den Morgen darauf forderte er derer zween; und je mehr man in ihn drang, daß er antworten sollte, je mehr verdoppelte er immer die Zeit. Der König, der sich über diesen Betrag verwunderte, wollte die Ursache desselben wissen. * „Das thue ich „deswegen, antwortete Simonides, weil „mir diese Sache immer dunkler wird, je „mehr ich dieselbe untersuche. Die Antwort war sehr weise, wenn sie von einem grossen Begriffe von der göttlichen Majestät herrührte, welche kein Verstand begreifen, keine Zunge erklären kann.

Cicero v. der Natur der Götter, im 1. B.

Nach-

* Certe hoc est Deus, quod & cum dicitur, non potest dici; cum æstimatur, non potest æstimari; cum comparatur, non potest comparari; cum definitur, ipsa definitione crescit. S. AVGVSTIN. Serm. de temp. CIX.

Nachdem er durch verschiedene Städte Asiens gereiset war, und vieles Geld darinn zusammen gebracht hatte, indem er das Lob derjenigen in seinen Versen besang, die im Stande waren, ihn wohl zu belohnen, so schiffte er sich nach der Insul Ceos, seinem Vaterlande, ein. Das Schiff erlitte Schiffbruch. Ein jeder, der sich rettete, nahm so viel mit, als er konnte. Simonides lud nichts auf; und als man ihn um die Ursache fragte, so antwortete er: „Das macht, daß ich „alles das meinige bey mir trage.„* Verschiedene von denen, die mit ihm Schiffbruch erlitten, sanken unter, weil sie von der Last der Dinge unterdrücket wurden, die sie hatten retten wollen. Diejenigen, die ans Land kamen, wurden von Räubern geplündert. Ein jeder flüchtete sich nach Clazomenen, welches nicht weit von demjenigen Orte lag, allwo das Schiff unglücklich gewesen war. Ein Bürger, der die Gelehrsamkeit liebte, und die Gedichte des Simonides, mit vieler Bewunderung, gelesen hatte, machte sich ein Vergnügen und eine Ehre daraus, ihn bey sich aufzunehmen, und verschaffte ihm alle be-

Phädrus im 4. B.

* Mecum, inquit, sunt cuncta.

benöthigten Dinge im Ueberfluß, da indessen die andern sich gezwungen sahen, durch die Stadt zu betteln. Als sie der Poet antraf, so vergaß er nicht, ihnen die Billigkeit seiner Antwort begreiflich zu machen, die er ihnen gegeben hatte.*

Man wirft ihm vor, er habe seine Poesie durch seinen Geiz verunehret, indem er seine Feder verkaufte, und nicht eher Verse machte, bis** man ihm eine gewisse Summe zugesagt hatte. Was man beym Aristoteles liest, ist der Beweis dazu, und macht ihm gar keine Ehre. Einer, der den Preis im Wettlaufe erhalten hatte, bat den Simonides, daß er hierüber ein Triumphlied verfertigen möchte. Der Poet, welcher die Summe, die man ihm versprach, nicht wichtig genug befand, antwortete, hierauf könne er nichts verfertigen. Dieser Sieg war bey dem Wettlaufe der Maulthiere erhalten worden. Und er gab vor, als ob dieses Thier eben zu keinem sonderlichen Lobe Gelegenheit geben könne. Man that ihm hierauf vor-

* Dixi, inquit, mea mecum esse cuncta; vos, quod rapuistis, perit.

** Mercede pacta laudem victorum canens. PHAEDRVS. Rhet. L. 3. c. 2.

vortheilhaftigere Anerbietungen, welche das Maulthier adelten: und hierauf machte er das Gedichte, das man von ihm verlangte. Es ist schon lange Zeit, daß das Geld im Besitze ist, Adel und * Schönheit zu geben:

Das Geld, die Königin und Mutter aller Sachen,
Kann einen Krüppel schön, den Bauer edel machen.

M**.

Die Maulthiere werden von einer Eselin und von einem Pferde geboren. Der Poet hatte sie anfangs, wie es Aristoteles bemerket, nur an dem schlimmen Orte angesehen. Das Geld war Ursache, daß er sie nun von der schönen Seite betrachtete, ** und sie also anredete:

Edle Töchter schneller Winde,
Deren jede so geschwinde
Als ihr muntrer Vater ist,
Seyd geehret, seyd gegrüßt!

M**.

Sappho.

Sie war mit dem Alceus aus einem Orte gebürtig, und lebte auch zugleich mit ihm

* Et genus & formam regina peccunia donat.

** χαιρετ' ὠκελλοποδων θυγατερες ἱππων.

ihm zu einer Zeit. Der Sapphische Vers hat ihr seinen Namen zu danken. Sie hat eine grosse Anzahl poetischer Stücke verfertiget; es sind uns nur noch zwey davon übrig, welche beweisen, daß das Lob, welches ihr alle Zeiten wegen der Schönheit, Zärtlichkeit, und Wohlklang und der unendlichen Annehmlichkeit ihrer Verse gegeben, nicht ohne Grund sey. Drum gab man ihr auch den Namen der zehnden Muse, und die Bürger zu Mitylen liessen ihr Bildniß auf ihre Münzen prägen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Reinigkeit der Sitten mit der Schönheit ihres Verstandes übereinstimmig gewesen wären, und daß sie nicht durch ihre Laster und Unordnungen ihr Geschlecht möchte geschändet haben.

Anacreon.

Dieser Poet war von Teos, einer Stadt in Jonien. Er lebte in der 72. Olympias. Er brachte lange Zeit an dem Hofe des Polycrates, dieses glücklichen Tyrannen zu Samos, zu. Und er befand sich nicht nur bey seinen Lustbarkeiten, sondern auch in seinem Rathe. Plato berichtet uns, daß Hipparchus,

Herod. im 3. B. c. 121.

Im Hipp. p. 228. 229.

einer von den Söhnen des Pisistratus, ein Schiff von funfzig Rudern nach dem Anacreon geschickt, und ihm sehr verbindlich geschrieben, und ihn beschworen habe, daß er nach Athen kommen möchte, allwo seine schönen Werke würden geschätzet und geliebet werden, wie sie es verdienten. Man sagt, daß Freude und Vergnügen seine einzige Sorge gewesen, und dasjenige, was wir noch von seinen Werken übrig haben, bezeuget auch dieses. Man merket überall in seinen Versen, daß seine Hand schreibe, was sein Hertz empfindet. Ihre Zärtlichkeit läßt sich mehr empfinden, als ausdrücken. Nichts würde schätzbarer seyn, als seine Gedichte, wenn sie nur von besserm Inhalte wären.

Thespis.

Er war der Urheber des Trauerspiels. Ich behalte mir vor, von ihm zu reden, wenn ich von den Tragischen Poeten handeln werde.

Von

Von den sieben Weisen Griechenlandes.

Diese Männer sind im Alterthume allzu berühmt, als daß man ihrer in der Geschichte, die ich abhandle, vergessen sollte. Ihr Leben hat Diogenes Laertius beschrieben.

Thales von Milet.

Wenn man es dem Cicero glauben will, so hatte er die erste Stelle unter den sieben Weisen inne.* Er legte den Grund zur Philosophie in Griechenlande, und richtete eine Secte, die Jonische mit Namen, auf, weil er aus Jonien war.

Er glaubte, das Wasser sey der Ursprung aller Dinge, und Gott wäre dieses verständige Wesen, von welchem alles aus Wasser sey gemacht worden. Er hatte die erste von diesen Meynungen den Aegyptiern abgeborgt, als welche, da sie sahen, daß der Nil die Fruchtbarkeit ihrer Felder verursachte, glauben konnten, daß das Wasser der Ursprung aller Dinge sey. Cic. von der Natur der Götter 25.

* Princeps Thales, vnus e septem, cui sex reliquos concessisse primas ferunt. CIC. L. IV. Acad. Quæst. 118.

Er ist der erste unter den Griechen, der sich auf die Sternseherkunst legte. Er hatte die genauste Zeit derjenigen Sonnenfinsterniß vorher bemerket, welche sich, unter der Regierung des Königs in Medien Astyages, zutrug, davon man weiter oben geredet hat.

Er ist auch der erste, welcher die Zeit und Dauer des Sonnenjahres bey den Griechen fest stellte. Da er die Grösse des Sonnenkörpers mit der Grösse des Mondenkörpers verglich, so glaubte er, gefunden zu haben, daß der Mondenkörper an Grösse nur der sieben hundert und zwanzigste Theil des Sonnenkörpers sey, und daß also die Sonne in ihrem Körper den Mondenkörper mehr, als siebenhundert mal übertreffe. Diese Rechnung ist weit von der Wahrheit entfernet, indem der Körper der Sonnen die Grösse des Mondens nicht etwann sieben hundert mal, sondern viel Millionen mal übertrifft. Aber man weis wohl, wie unvollkommen die ersten Entdeckungen und Anmerkungen, in dergleichen Dingen, wie diese sind, davon hier gehandelt wird, gewesen.

Plin. im 36. B. c. 12.

Auf seiner Reise in Aegypten fand er leichtes und zugleich sicheres Mittel, die Höhe der Pyramiden zu messen, indem er

den

den Tag bemerkte, daran der Schatten unsers Leibes der Höhe unsers Leibes selbst gleich ist.

Um zu zeigen, daß die Philosophen gleichwohl nicht ganz und gar aller Geschicklichkeit beraubet, noch zu den Staatsgeschäften so ungeschickt wären, als man glaube, und daß es ihnen, wie andern glücken werde, sich zu bereichern, wenn sie nur wollten, so kaufte er die Frucht aller Oelbäume an sich, die sich in dem Miletischen Gebiete fanden, ehe sie noch zur Blüte kamen. Die tiefe Erkenntniß, die er in der Natur besaß, hatte ihm vielleicht erkennen lassen, daß das Jahr ungemein fruchtbar seyn werde. Und so war es auch dasselbige in der That, und er gewann etwas ansehnliches dabey. Cic. von d. Wahrs. im 1. B. III.

Er pflegte den Göttern dreyer Sachen wegen zu danken: Daß er ein vernünftiges Geschöpf und kein Vieh, daß er ein Mann und kein Weib, ein Grieche und kein Barbar sey.

Als ihn seine Mutter antrieb, daß er doch heyrathen sollte, so antwortete er Anfangs, es sey noch nicht Zeit dazu: und nach Verlauf vieler Jahre, antwortete er, es sey nun nicht mehr Zeit dazu.

Als er einsmal in einen Graben fiel, eben da er das Gestirn aufmerksam betrachtete, so sagte ein gutes altes Weib zu ihm: Ach! wie willst du doch das erkennen, was am Himmel und hoch über deinem Haupte ist, der du nicht einmal dasjenige siehst, was unter deinen Füssen und so nahe bey dir ist?

Im W. J. 3457. vor Chr. Geb. 547.

Er war im ersten Jahre der fünf und dreyßigsten Olympias geboren: und er starb im ersten Jahre der acht und funfzigsten Olympias, also über neunzig Jahre alt.

Solon.

Sein Leben ist bereits, nach der Länge, erzehlet worden.

Chilon.

Er war von Lacedämon. Man weis nicht gar viel von ihm. Als ihm einsmal Aesop fragte, was Jupiter mache, so antwortete er: Er erniedriget die, so sich erhöhen, und erhöhet die, so sich erniedrigen.

Aul. Gell. im 1. B. c. 2.

Er starb zu Pisa für Freuden, da er sahe, daß sein Sohn, bey den Olympischen Spielen, im Fechten, den Sieg davon trug. Er sagte sterbend, er glaubte nicht, daß er,

in

in seinem ganzen Leben, einen Fehler begangen habe, (eine Meynung, die sich für den Hochmuth und die Verfinsterung eines Heydnischen Weltweisen schickte!) wenn das nicht etwann einer gewesen sey, daß er sich in einem Urtheile Umwege und Verstellung gebrauchet, um dadurch einem Freunde Vergnügen zu machen; und die wisse er nun freylich nicht, ob er wohl oder übel hierinn gehandelt habe.

Pittacus.

Er war von Mitylene, einer Stadt in Lesbos, bürtig. Er vereinigte sich mit den Brüdern des Alceus, des berühmten Lyrischen Dichters, und mit dem Alceus selbst, der sich an die Spitze der Verwiesenen stellte, und verjagte den Tyran aus selbiger Insul, der sich derselben bemächtiget hatte.

Als sich die Mitylener mit den Athenniensern in Krieg befanden, so überkam Pittacus die Anführung des Heeres. Um das Blut seiner Bürger zu schonen, so trug er sich an, daß er sich mit dem Phrynon schlagen wolle, welches der Anführer der Feinde war. Man nahm den Vorschlag an. Pittacus überwand

und

und tödtete ihn. Die Einwohner zu Mitylen übergaben ihm hierauf, aus Erkenntlichkeit, einstimmig die höchste Gewalt über ihre Stadt. Er nahm sie an, und führte sich dabey so weislich und bescheiden auf, daß er allezeit von seinen Unterthanen geehret und geliebet war.

Unterdessen schonte Alceus, als ein erklärter Feind der Tyrannen, desselben in seinen Versen gar nicht, so viele Gütigkeit er ihm auch bezeigte, und griff ihn sehr heftig an. Pittacus, dem er in die Hände fiel, rächte sich deswegen gar nicht an ihm, sondern gab ihm die Freyheit wieder, und bewies, durch diese großmüthige und gütige Handlung, daß er weiter nichts, als den Namen, von einem Tyrannen, an sich habe.

Nachdem er zehn Jahre, mit vieler Billigkeit und Weisheit, geherrschet hatte, so legte er die Gewalt freywillig nieder, und begab sich zur Ruhe. * Er pflegte zu sagen, die Probe einer guten Herrschaft wäre diese, wenn man die Unterthanen

* Ἐι ἰχς ὑπηκοος ὁ ἀρχων παρασκευαστεις φοβεισθαι μη ἀυλον, ἀλλ᾽ ὑπερ φυλε. PLVT. in Conu. VII. Sap. p. 152.

thanen dahin bringe, daß sie nicht den Fürsten, sondern sich für den Fürsten, fürchteten. Er wollte nicht, daß man sich jemals die Freyheit nehme, von einem Freunde, ja auch nicht einmal von einem Feinde, übel zu reden. Er starb in der zwey und funzigsten Olympias.

Bias.

Es ist nicht viel von ihm bekannt. Er brachte den König in Lydien, Aliattus, durch List dazu, daß er die Belagerung vor Prien, welches sein Vaterland war, aufheben muste. Diese Stadt ward vom Hunger sehr gedrückt. Er ließ zwey Maulthiere mäßten, und fand Gelegenheit, selbige ins feindliche Lager zu bringen. Ihre Fettigkeit erschreckte den König, und er schickte einige Abgesandte in die Stadt, unter dem Scheine, Friedensvorschläge zu thun, in der That aber nur um den Zustand der Stadt zu bemerken. Bias hatte grosse Sandhaufen mit Getreyde überschütten lassen. Als die Abgesandten dem König den Ueberfluß erzehlten, darinn sie die Stadt gefunden hatten, so stand er nicht länger an, und hub, nach geschlossenem Vertrage, die Belage-

rung

rung auf. Er * empfahl absonderlich, daß man alles gute, das man thun könne, den Göttern zuschreibe.

Cleobulus.

Er ist nicht viel bekannter. Er war von Lindos, einer Stadt in der Insul Rhodus, und nach andrer Meynung, aus Carien. Er lud den Solon ein, daß er sich mit ihm zur Ruhe begeben solle, als sich Pisistratus der Gewalt zu Athen bemächtigte.

Periander.

Man rechnet ihn unter die sieben Weisen, ob er schon Tyran zu Corinth war. Als er sich desselben bemächtiget hatte, so schrieb er an den Thrasybulus, den Tyran zu Milet, um zu wissen, wie er sich aufführen müsse. Dieser führte, statt aller Antwort, den Boten in ein Gewände Korn, und hieb mit seinem Stocke alle Aehren ab, welche über die andern hervor ragten. Periander verstand unschwer die Meynung dieses Räthsels, welches ihn erinnerte, daß er sich die mächtigsten

* Ὅτι αἰ ἀγαθὴ πρᾶξις, εἰς Θεὸς ἀναπέμπει.

tigsten Bürger zu Corinth vom Halse schaffen solle, um sein Leben in Sicherheit zu setzen. Aber er fand, wenn man dem Plutarch glaubet, an einem so grausamen Rath keinen Gefallen.

Er hatte den Göttern eine Bildsäule von Gold versprochen, wenn er den Preis in den Olympischen Spielen davon tragen würde. Um sein Gelübde zu erfüllen, beraubte er das Corinthische Frauenzimmer alles ihres Schmucks, ihrer Kleinodien und aller ihrer Kostbarkeiten. Das war eine schöne Art, die Götter zu ehren. Diog. Laert. im Leben des Periand.

Er schrieb einen Umlaufbrief an alle Weisen, darinn er sie einlud, daß sie einige Zeit sich bey ihm aufhalten möchten, so, wie sie voriges Jahr bey dem Crösus gewesen. Die Prinzen schätzten sichs dazumal vor eine Ehre, dergleichen Gäste bey sich aufzunehmen. Plutarch beschreibt die Malzeit, die er ihnen gab, dabey er zeiget, daß die anständige Einfalt, die nach dem Geschmacke und nach der Gemüthsneigung der Gäste eingerichtet war, ihm mehr Ehre gemacht habe, als ihm die größte Pracht nicht würde haben machen können. Die Tischreden waren bald Diog. Laert.

ernst-

ernsthaft und männlich, bald munter und lustig. Welches ist die vollkommenste Herrschaft des Volkes? legte einer die Frage für. Da, antwortete Solon, wo das Unrecht, das man einem Bürger ins besondre anthut, zugleich alle übrige Bürger mit anbetrifft. Bias: wo das Gesetz, an statt des Tyrannen ist. Thales: da, wo die Einwohner weder zu reich, noch zu arm sind. Anacharsis: da, wo die Tugend geehret, und das Laster verabscheuet wird. Pittacus: da, wo die Würden nur den rechtschaffenen Leuten überlassen werden, niemals aber den Bösewichtern. Cleobulus: da, wo die Bürger die Schande mehr, als das Gesetz, fürchten. Chilon: da, wo die Gesetze gehöret werden, und gelten, nicht aber die Redner. Aus allen diesen Meynungen schloß Periander, daß die beste Völkerherrschaft diejenige seyn werde, die sich am meisten der Aristocratie nähert, da sich die höchste Gewalt unter den Händen einer kleinen Zahl redlicher Männer befindet.

Weil noch diese Weise bey dem Periander versammlet waren, so kam ein Bote von dem König Amasis aus Aegypten

pten an, der einen Brief an den Bias brachte, mit dem dieser Prinz viel zu thun hatte. Er fragte ihn um Rath, auf was vor eine Art er dem König in Aethiopien auf einen Antrag antworten sollte, den er ihm gethan hatte, nehmlich er sollte alles Wasser des Meeres austrinken, und wenn er dieses thäte, so wolle er ihm eine gewisse Anzahl Städte von seinen Landen einräumen, wenn er aber dieses nicht thun könnte so müste ihm Amasis so viele von den seinigen überlassen. Dazumal war es gar gewöhnlich, daß die Prinzen einander dergleichen räthselhafte und verwickelte Fragen vorlegten. Bias antwortete ihm sogleich, er solle das Anerbieten annehmen, mit der Bedingung, daß der König in Aethiopien alle Flüsse aufhalten solle, die in das Meer fallen. Denn es käme nur drauf an, das Meer auszutrinken, und nicht die Flüsse. Man leget dem Aesop eine gleichmäßige Antwort bey.

Ich darf nicht vergessen, daß alle diese Weise, davon ich bisher geredet habe, Liebhaber der Poesie gewesen, und alle selbst Verse, und einige in grosser Anzahl über moralischen oder politischen Inhalt, verfertiget haben, welche Dinge auch würklich ein würdiger Gegenstand für die Poesie sind.

Plut. in Sol. p. 79. Man tadelt doch unterdessen an dem Solon, daß er allzufreye Verse gemacht habe. Dieses lehret uns, was wir uns vor einen Begriff von diesen vermeynten Weisen des Heydenthums machen müssen.

An die Stelle einiger von diesen sieben Weisen, die ich angeführet habe, setzet man auch andre, als den Anacharsis, Myson, Epimenides und Phercides. Der erstere ist der bekannteste.

Anacharsis.

Lange Zeit vor dem Solon, waren die Nomadischen Scythen, wegen ihrer Aufrichtigkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit und Gerechtigkeit in grossem Ansehen. Homer nennet sie das allergerechteste Volck. Anacharsis war einer von diesen Scythen, und von Königlichen Stamme. Als ihm einige zu Athen sein Vaterland fürwarfen, so antwortete er ihnen: Mein Vaterland macht mir, nach eurer Meynung, wenig Ehre; und ihr machet euerm Vaterlande gar wenig. Sein guter Verstand, seine gründliche Wissenschaft, und seine grosse Erfahrung, machten, daß man ihn vor einen der sieben Weisen Griechenlandes hielt. Er hatte in Versen von der Kriegskunst geschrieben, und eine Abhandlung von den Gesetzen der Scythen verfertiget.

im 4. B. der Ilias v. 6.

Er

Er besuchte den Solon. In einem von ihren Gesprächen verglich er die Gesetze mit Spinnewebeu, die nur die kleinen Fliegen fangen, und von den grossen leicht zerrissen werden.

Da er sich einmal zu dem harten und dürftigen Leben der Scythen gewöhnet hatte, so achtete er der Reichthümer nicht sehr. Crösus hatte ihn zu sich eingeladen, und ihm ohne Zweifel zu verstehen gegeben, daß er im Stande sey, ihn reich zu machen. „Ich bedarf deines Goldes nicht, „versetzte er. Ich bin nur deswegen nach „Griechenland gekommen, daß ich mich „am Gemüthe bereichern will, und ich „werde sehr zufrieden seyn, wenn ich in „mein Vaterland nicht reicher, sondern geschickter und tugendhafter zurück kehre. Dennoch begab er sich an den Hof dieses Prinzen.

Wir haben schon angemerket, daß Aesop über die Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit des Solons sehr erstaunt und ungehalten gewesen, womit derselbe die Schätze des Crösus und die Pracht seines Palastes betrachtete, weil der Philosoph wünschte, lieber den Herrn des Hauses bewundern zu können. „Ihr müßt wohl, „sagte Anacharsis zum Aesop, eure Fa-

„bel vom Fuchse und Panterthiere vergessen haben. Dieses konnte, sich schätzbar „zu machen, nichts, als eine glänzende und „mit verschiedenen Flecken bezeichnete „Haut zeigen: aber der Balg des Fuchses war zwar schlecht, verbarg aber List „und Verschlagenheit, die viel werth waren. Ich erkenne euch, sagte der Scythe, an diesem Bilde. Ihr werdet nur „von demjenigen gerühret, was von ausem glänzet, und achtet dasjenige sehr „wenig, woraus doch würklich der Mensch „bestehet; nehmlich dasjenige, was in „ihm, und folglich seine ist.

Hier könnte ich kürzlich das Leben und die Meynungen des Pythagoras erzehlen, der zu derjenigen Zeit lebte, davon ich jetzo die Geschichte schreibe. Aber ich verschiebe es bis in einen andern Theil, da ich davon reden und verschiedene Philosophen zusammen setzen werde, um den Leser geschickter zu machen, eine Vergleichung zwischen ihren Lehren und ihren Grundsätzen anzustellen.

Aesopus.

Ich füge den Aesop den Weisen Griechenlandes noch hinzu, nicht nur, weil man ihn öfters unter denselben findet, wie

wir gesehen haben,* sondern weil er auch die wahre Weisheit mit mehrerer Kunst lehrte, als diejenigen thun, welche nur Beschreibungen und Regeln davon geben.

Aesopus war ein Phrygier. Er hatte viel Verstand, war aber anbey sehr ungestalt, klein vom Leibe, bucklicht, entsetzlich häßlich von Gesichte, kaum einem Menschen ähnlich und konnte im Anfange kaum reden. Er war ein Sclave, und der Kaufmann, der ihn erhandelt, hatte grosse Mühe, bis er ihn wiederum los ward, so sehr stiessen sich alle an seinem Ansehen und an seiner Gestalt.

Der erste Herr, der ihn hatte, schickte ihn aufs Land, das Feld zu bauen, entweder, weil er ihn zu keiner andern Sache geschickt hielt, oder weil er sich gern einen so unangenehmen Anblick aus dem Gesichte schaffen wollte.

* Aesopus ille e Phrygia fabulator, haud immerito sapiens existimatus est: cum, quæ vtilia monitu suasuque erant, non seuere, non imperiose precepit & censuit, vt philosophis mos est, sed, festiuos delectabilesque apologos commentus, res salubriter & prospicienter animaduersas, in mentes animosque hominum cum audienda quadam illecebra induit. A. GELL. Noct. Att. L. 2. c. 29.

Er ward nachgehends an einen Philosophen, mit Namen Xanthus, verkauft. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles das lebhafte und sinnreiche anführen wollte, dessen seine Reden und sein Betrag voll waren. Einsmal, als sich sein Herr vorgesetzet hatte, einige Freunde zu bewirthen, so befahl er ihm, daß er dasjenige einkaufen sollte, was das beste wäre. Er kaufte nichts, als Zungen, die er mit verschiedenen Brühen zurichten ließ. Vorgericht, erster und andrer Gang, Zwischenspeisen, alles waren Zungen. Hab ich dir nicht befohlen, sagte Xanthus zu ihm, daß du auf dem Markte das Beste einkaufen solltest? Und was ist denn besser, als die Zunge, antwortete Aesop? Die ist ja das Band des bürgerlichen Lebens, der Schlüssel der Wissenschaften, und das Werkzeug der Wahrheit und Vernunft. Durch dieselbe baut man Städte, man macht sie wohlgesittet, man überredet, man herrschet in den Versammlungen; man thut mit derselben der allererſten Pflicht ein Gnüge, welche, die Götter zu loben, befielet. Wohl! sagte Xanthus, der ihn zu fangen hoffte, kaufe mir morgen das allerschlimmste ein; eben diese Personen werden zu mir kommen, und

ich

ich will eine Veränderung treffen. Des andern Tages ließ Aesop wiederum nichts, als Zungen, auftragen, und sagte, die Zunge sey das allerschlimmste Ding in der Welt. Sie ist die Mutter alles Streites, die Säugamme der Rechtshändel, die Qvelle der Spaltungen und der Kriege. Sie ist das Werkzeug des Irrthums, der Lügen, der Gotteslästerungen.

Es ward dem Aesop sehr schwer gemacht, ehe er seine Freyheit erhielt. Er gebrauchte sich derselben zum allererſten dazu, daß er sich zum Crösus begab, der, wegen seines grossen Ruffes, schon lange Zeit verlangte, ihn zu sehen. Sein Ansehen und seine Gestalt benahmen im Anfange der guten Meynung ein grosses, die er von ihm hatte. Aber sein schöner Verstand brach gar bald unter diesem Vorhange, und äusserlichem unansehnlichen Aufzuge hervor, die selbigen verdeckten, und dieser Prinz begriff nun, wie Aesop bey einer andern Gelegenheit sagte, daß man nicht auf die Gestalt des Gefäses, sondern auf den Saft sehen müsse, der darinn aufbehalten wird. Er that verschiedene Reisen nach Griechenland, so wohl zu seinem Vergnügen, als in den Geschäften des

Phaed. im 1. B. in der 2. Fab.

Crö-

Crösus. Als er durch Athen gieng, kurze Zeit darauf, als Pisistratus sich daselbst der höchsten Gewalt angemaasset, die Regierung des Volkes abgeschaffet hatte, und als er sahe, daß die Athenienser dieses neue Joch sehr ungern trugen, so erzehlte er ihnen die Fabel von den Fröschen, die den Jupiter um einen König baten.

Man zweifelt, ob die Fabeln des Aesops, so, wie wir dieselbigen haben, alle von ihm, wenigstens dem Ausdrucke nach, sind. Man schreibt einen guten Theil derselben dem Planudius zu, der dessen Leben beschrieben hat, und in dem vierzehnden Jahrhunderte lebte.

Aesop wird, als der Urheber und Erfinder dieser einfältigen und natürlichen Art, durch Gleichnisse und Erdichtung zu unterrichten, betrachtet. Und so redet Phaedrus * von ihm:

Ich bin es, der ich dies in kurze Verse brachte,
Was ehemahls Aesop in Fabeln klug erdachte.

M** Aber

* Aesopus auctor quam materiam reperit, Hanc ego poliui versibus senariis.

Aber eigentlich davon zu reden, so hat man diese Erfindung dem Hesiodus zu danken. Eine Erfindung, die, wie es scheinet, nicht allzu wichtig und von einem gar mäßigen Verdienste ist, und die dennoch von den grösten Philosophen, und geschicktesten Staatsmännern, ist sehr hoch geachtet und gebrauchet worden. Plato berichtet uns, daß Socrates, wenige Augenblicke vor seinem Tode, einige Fabeln des Aesops in Verse gebracht habe. Und Plato empfiehlt auch mit grosser Sorgfalt den Ammen, daß sie dieselben den Kindern bey Zeiten beybringen sollten, um sie zu guten Sitten anzugewöhnen, und ihnen die Liebe zur Weisheit beyzubringen. im 2. B. von der Republ. p. 378.

Die Fabeln müssen wohl, unter diesem einfältigen und nachläßigen Augenscheine, darinn ihr Wesen bestehet, einen grossen Vorrath der Wahrheit versteckt halten, weil sie doch von allen Völkern durchgehends, wie wir gesehen haben, sind angenommen worden. Und wahrhaftig! der Schöpfer, welcher den Menschen, auch durch das Schauspiel der Natur, unterrichten wollte, hat in die Thiere verschiedene Neigungen und Eigenschaften geleget, daß sie gleichsam so viele ins Kleine ge-

brachte Schildereyen, von den verschiedenen Pflichten seyn sollten, die sie zu erfüllen haben; so, wie sie auch die guten oder bösen Eigenschaften vorstellen sollten, die er suchen, oder fliehen soll. So hat er ja ein sinnliches Bild der Sanftmuth und der Unschuld in dem Schaafe, der Treue und Freundschaft in dem Hunde abgeschildert. Hingegen hat er die Gewaltthätigkeit, Raubbegierde und Grausamkeit in dem Wolfe, Löwen, Tiger, und so ferner, abgebildet. Und er hat dem Menschen eine Lehre und einen geheimen Verweis geben, warum er für sich selbst, für diejenigen Eigenschaften unempfindlich sey, die er in den Thieren selbst zu bewundern, oder zu verabscheuen sich nicht enthalten könne.

Das ist eine stumme Sprache, welche alle Völker verstehen; das ist eine Empfindung, die der Natur eingepräget ist, die ein ieder in sich selbst träget. Aesop ist der erste unter den weltlichen Scribenten, der sich derselben bemächtiget, dieselbe entdecket, glücklich angewendet, und die Menschen, auf diese Art eines natürlichen Unterrichtes aufmerksam gemacht hat, als welcher nach dem Begriffe aller Stän-

de

de und aller Alter ist. Er ist der erste, der, um den Lastern, Tugenden, Pflichten und Grundsätzen der Gesellschaft einen Leib zu geben, durch eine sinnreiche List und durch eine unschuldige Lüge, ausgedacht hat, dieselben mit angenehmen Bildern, die er der Natur abborgte, auszukleiden, wenn er den Thieren Stimmen, und den Pflanzen, den Bäumen und allen leblosen Dingen Verstand gab.

Die Fabeln des Aesops sind von allem Zierrathe und Aufputze entblösset, aber voller Verstand, und von den kleinsten Kindern zu begreifen, für die sie auch waren verfertiget worden. Die Fabeln des Phädrus sind schon ein wenig erhabener und weitläuftiger, aber doch von einer Einfalt und Zierlichkeit, welche mit der Attischen niedrigen Schreibart, das heißt mit demjenigen viele Aehnlichkeit hat, was bey den Griechen das ausgesuchteste und zärtlichste war. Herr von Fontaine, der wohl merkte, daß die Französische Sprache sich nicht zu dieser Einfalt und Zierlichkeit schickte, hat seine Fabel durch einen natürlichen und ihm gantz eigenen Schwung munter gemacht, den er erfun-

den hat, und darinn ihm niemand beykommen wird. *

Man kan nicht leicht begreifen, warum Seneca ** vor etwas gewisses saget, daß die Römer, zu seiner Zeit, noch nicht ihre Feder in dieser Dichtart versuchet hätten. Waren ihm denn die Fabeln des Phädrus unbekannt?

Plutarch berichtet uns die Todesart des Aesopus. Er war nach Delphen, mit Gold und Silber beladen, gegangen, mit dem Befehl, im Namen des Crösus, dem Apollo ein grosses Opfer zu thun, und zugleich iedem Einwohner eine ansehnliche Summe zu geben. Ein Streit, der sich

* Die Fabel, dieses angenehme Stück der Poesie, fehlet uns Deutschen auch noch. Denn ein gewisser Schlesier, der neulichst diesem Mangel abhelffen wollen, ist wohl nicht allzuglücklich hierinn gewesen. Der sinnreiche Herr von H** in Hamburg, hat vor kurzen in einem kleinen Versuche, in Fabeln nnd Erzehlungen, deutlich genug gezeiget, daß er unserm Vaterlande, als der deutsche Fontaine, Ehre machen könnte, wenn er sichs wollte gefallen lassen, seinen schönen Geist noch weiter in dieser Dichtart zu üben.

M**.

** Non audeo te vsque eo producere, vt fabellas quoque & Aesopeos logos, intentatum Romanis ingeniis opus, solita tibi venustate connectas. SEN. de consol. ad Polyb. c. 27.

sich zwischen ihm und den Delphischen Einwohnern erhub, war Ursache, daß er, nach vollendetem Opfer, dem Crösus das Geld, das er von ihm * empfangen hatte, wieder zurück schickte, unter dem Vorwande, daß diejenigen, denen es dieser Prinz bestimmet habe, sich dessen unwürdig gemacht hätten. Die Einwohner zu Delphen liessen ihn, als einen, der des Kirchenraubes schuldig sey, verdammen, und stürzten ihn von einem hohen Felsen herab. Der Gott, der durch diese That erzürnet ward, strafte sie mit der Pest und mit Hunger: so, daß sie, um diesen Uebeln abzuhelfen, in allen Versammlungen Griechenlandes ansagen liessen, wenn iemand, dem Aesop zu Ehren, die Rache, wegen seines Todes, fordern wollte, so wollten sie ihm Gnugthuung leisten. Im dritten Gliede stellte sich ein Mensch von Samos ein, der mit dem Aesop keine andre Verwandschaft hatte, als daß er von solchen Personen entsprossen war, welche diesen Fabellehrer erkauft hatten. Die Delphier vergnügten diesen Menschen, und befreyten sich also von den Kranheiten, und von dem Hunger, so sie marterten. Herod. im 2. B. c. 134.

* Nehmlich für ieden vier Minen, welches nach unserm Gelde achzig Thaler beträgt.

Die Athenienser, als billige Verehrer des wahren Ruhmes, richteten diesem klugen und sinnreichen Sclaven eine prächtige Ehrensäule auf. Sie wollten, wie Phädrus saget, dadurch zu verstehen geben, daß
im 2. B. die Schranken des Ruhmes, ohne Unterschiede, allen Menschen offen stehen und man erweise diese rühmliche Bezeugung der Hochachtung, nicht der Geburt, sondern dem Verdienste.

Aesopo ingentem statuam posuere Attici,
Seruumque æterna collocarunt in basi,
Patere honoris scirent cuncti vt viam,
Nec generi tribui, sed virtuti, gloriam.

Athen ließ dem Aesop ein Ehrendenkmal setzen,
Und eines Knechtes Ruhm sollt keine Zeit verletzen.
Die Lehre war dabey: Hier lerne iedermann,
Daß Tugend, nicht Geschlecht, wahrhaftig adeln kann.

M**.

Ende des zweyten Theiles.

EHEMALIGE BIBLIOTHEK DES COLLEGIUMS S. ANNA IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles, 1661-1741

Historie alter Zeiten und Völker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 2

Dresden und Leipzig (1739)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8050 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249733-4
VD18 9011101